This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

# Der Sagenschatz

des

# Thüringerlandes.

Von

Ludwig Bechstein.

Thüringen, du holdes Land!
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Ludwig Storch.

Neue Ausgabe.

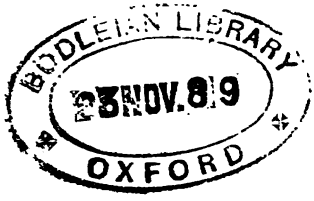
---

**Dritter Theil.**

**Sagen von den drei Gleichen, dem Schneekopf und dem thüringischen Henneberg; nebst einer Abhandlung.**

Hildburghausen 1862.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

930. f. 22


BODLEIAN LIBRARY
23 NOV. 89
OXFORD

# Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes.

# Inhalt.


| | Seite. |
|---|---|
| Vorwort. | VII |
| Ueber den ethischen Werth der deutschen Volkssagen. | 1 |
| Sagen aus Thüringens Vorzeit. | 33 |
| 1. Herzog Tachulf. | 37 |
| 2. Von großer Hungersnoth. | 38 |
| 3. Niederlage der Thüringer durch die Slaven. | 40 |
| 4. Zeichen am Himmel und auf Erden. | 41 |
| 5. Herzog Poppo. | 42 |
| 6. Hunneneinfälle und Hunnenschlachten. | 43 |
| 7. Die Wichtleinshöhlen. | 49 |
| 8. St. Georgs Pannier. | 50 |
| 9. Thüringer Heerfahrt nach Schlesien. | 52 |
| 10. Der Kinder-Kreuzzug. | 54 |
| 11. Der Ketzerrichter. | 55 |
| 12. Große Theurung. | 57 |
| 13. Rudolph von Habsburg in Thüringen. | 58 |
| 14. Schwere Zeit. | 59 |
| 15. CVCVLLVM. | 60 |
| 16. Große Wasserfluth. | 61 |
| 17. Erdbeben. | 63 |

Seite.
18. Der schwarze Tod. . . . . 64
19. Die Judenverfolgung . . . . . 66
20. Die Geißelfahrer. . . . . 68
21. Die Sterner. . . . . 77
22. Die Flegler. . . . . 80
23. Der Thüringer Hussittenzüge. . . . . 82
24. Hungersnoth und Sterben. . . . . 88
25. Zigeuner und Böhmen in Thüringen. . . . 89
26. Seltsame Schwärmer. . . . . 91
27. Böse Zeit und neue Krankheiten. . . . . 92
28. Wunderzeichen. . . . . 95
29. Päpstliche Mordbrenner in Thüringen. . . . 97
30. Die Thüringische Sündfluth. . . . . 97
Sagenkreis der drei Gleichen. . . . . 101
1. Der Grafen von Gleichen Ursprung. . . . . 106
2. Der schwarze Ritter. . . . . 107
3. Die drei Gleichen brennen zugleich. . . . . 108
4. Die Gleichische Doppel-Ehe. . . . . 109
5. Die Doppel-Ehe, eine abweichende Sage. . . 113
6. Freudenthal und Türkenweg. . . . . 114
7. Der Thüringer Teufel. . . . . 116
8. Von Wandersleben. . . . . 117
9. Der Mordgarten. . . . . 118
10. Von Mühlberg und seinen Grafen. . . . . 119
11. Die Mühlberger Fehde. . . . . 120
12. Der Spring in Mühlberg. . . . . 122
13. Vom Schloß Wachsenburg. . . . . 124
14. Vom Dorfe Apfelstädt. . . . . 125
15. Der Name Arnstadts. . . . . 126
16. Walperkirchhof. . . . . 127
17. Riesengrab und Riesenrippe. . . . . 128
18. Die Böhlersmännchen. . . . . 129
19. Der Jungfernsprung. . . . . 130
20. Der Kindertanz. . . . . 131
21. Der Baumeister der Liebfrauenkirche. . . . 132
22. Meister und Geselle. . . . . 133
23. Geisterkirche. . . . . 134
24. Hans Nebel. . . . . 135
25. Die Günthersmühle. . . . . 137
26. Von der Käfernburg. . . . . 137
27. St. Aegidius in Thüringen. . . . . 138
28. Die sieben Kreuze. . . . . 139
29. Die verstopfte Salzquelle. . . . . 140
30. Der Spring bei Plaue. . . . . 141
Sagenkreis des Schneekopfs und Thüringischen Hennebergs. . . . . 143
1. Teufelsbad und Teufelskreise. . . . . 148

Seite.
2. Das Pferd im Teufelsbad. . . . . 150
3. Der Jägerstein. . . . . 151
4. Der rechte Arm von Thüringen. . . . . 153
5. Der Mönchsstein. . . . . 153
6. Der Hechelkrämer. . . . . 154
7. Raubschloß Ilmenau. . . . . 157
8. Zigeuner Kind. . . . . 158
9. Versteinerter Wein. . . . . 158
10. Der Kirchenbau zu Schmiedefeld. . . . . 159
11. Vom Bergwerk in Goldlauter. . . . . 160
12. Der Stadt Suhl Ursprung und Name. . . . 161
13. Der Suhlaer Fleischregen. . . . . 162
14. Die Croaten in Suhl. . . . . 163
15. Vom Ottilienstein. . . . . 165
16. Die Jungfrau am rothen Stein. . . . . 167
17. Die Petersbatzen. . . . . 168
18. Das Heidengrab. . . . . 169
19. Croaten in Heinrichs. . . . . 170
20. Die drei Wildschützen. . . . . 170
21. Von der Steinsburg bei Heinrichs. . . . . 171
22. Die Besessene in Albrechts. . . . . 173
23. Die todten Männer. . . . . 177
24. Der Schatz auf dem Rupberg. . . . . 178
25. Die Jungfrauen auf dem Rupberg. . . . . 180
26. Drei Viertel für ein Pfund. . . . . 181
27. Spukender Amtmann. . . . . 181
28. Von em Bergkmo. . . . . 183
29. De Brout-en-Garte. . . . . 184
30. Thiere spuken. . . . . 186
31. Von Erscheinungen und Schätzen in Erfurt. . 187
32. Fahrsamen. . . . . 188
33. Ebertshäuser Schloß. . . . . 189
34. Frau Holle und der treue Eckert. . . . . 190
35. Der Gang im Stein. . . . . 191
36. Der Schwertstein. . . . . 192
37. Des Grafen Hofnarr. . . . . 194
38. Die Mallscht in Dillstth. . . . . 194
39. Das verwünschte Dorf. . . . . 195
40. Die todte Frau. . . . . 197
41. Die aufgewühlte Glocke. . . . . 198
42. Ein Prophet in Rohr. . . . . 199
43. Das Rasenkreuz. . . . . 199
44. Geist in der kalten Staude. . . . . 201
45. Die Jungfrau des Dolmarsdorfes. . . . . 202
46. Die Armlöcher. . . . . 202
47. Meiningens Ursprung und Name. . . . . 203
48. Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied. 205

Seite.
49. Die treuen Jüdinnen. . . . . 206
50. Die ersten Zigeuner. . . . . 207
51. Die Teufelsstimme. . . . . 208
52. Die Haßfurthjungfrau. . . . . 209
53. Die Glücksblume. . . . . 211
54. Der Mönchskopf im Kloster. . . . . 213
55. Das Gebet der Mutter. . . . . 214
56. Der grünende Pfahl. . . . . 216
57. Vom Grimmenthal. . . . . 217
58. Die Hexe in Betrieth. . . . . 219
59. Von der Osterburg. . . . . 220
60. Kirche in Themar wird verschont. . . . . 221
61. Der eingefallene Berg. . . . . 222
62. Der Teufelsstein. . . . . 223
63. Vom Gertles. . . . . 226
64. Im Gertles zwölf schlagen hören. . . . . 226
65. Der Mönch und das ewige Licht. . . . . 227
66. Trompeter-Eiche. . . . . 229
67. Kloster Veßra. . . . . 230
68. Die Jungfrau mit dem Zopf. . . . . 231
69. Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andere Sage. 233
70. Noch ein Mönchsstein. . . . . 235
71. Die Todtenlache. . . . . 235
72. Die Nixe der Todtenlache. . . . . 236
73. Die Todtenlache, Gedicht. . . . . 237
74. Schleusingens Ursprung und Name. . . . . 242
75. Wallrothsburg. . . . . 244
76. Die Glocke vom Gottesfeld. . . . . 244
77. Der Schlüsselheinze Stein. . . . . 246

Ueber den

# ethischen Werth

der

# deutschen Volkssagen.

## Eine Abhandlung;

vorgelesen bei der vierten Jahresfestfeier

des

Hennebergischen Alterthumsforschenden
Vereins zu Meiningen.

---

Die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers der Begeisterung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflodert.

v. Hammer-Purgstall, in der Vorrede zur Geschichte der Osmanischen Dichtkunst.

Jeder Freund der Poeſie, der in ihr mehr, als eine oberflächliche Befriedigung geiſtiger Sinnenreize erblickt, und gern von den flachen Ufern ihrer oft breiten Ströme den heimlichen Quellen zueilt und zuflüchtet, die aus Felsgeklüft und Waldesnacht murmelnd hervorbrechen, wird zugeben, daß die Sage eine der urſprünglichſten und reinſten dieſer Quellen ſei. Aus dem Dunkel wie aus dem Morgenroth der Völkergeſchichte klingt ihr früher Memnonton, ihr heiliges Rauſchen. Wer die Sage nicht achten wollte, würde verdienen, ein Verächter der Poeſie zu heißen, und wer es, mit dem Eis der Selbſtſucht umpanzert, unternimmt, ein Streben, das mit dem Wunderſtab der Liebe und zugleich mit der Wünſchelruthe wiſſenſchaftlicher Forſchung dieſe Gebiete durchwandert, zu verhöhnen und als nicht zeitgemäß hinzuſtellen, erſcheint ſelbſt allzuverächtlich, als daß es ehrenvoll wäre, ihm bekämpfend zu begegnen. Mag die Welt doch immerhin in ihren praktiſchen Richtungen erfreulich weiter ſchreiten, mögen Technologie und Induſtrie ſich für die Rieſenſchritte ihrer Fortbildung aller fördernden Flügel großartiger Erfindungen bedienen: die Poeſie wird ſicher nicht verſuchen, mit ihrer ſchwachen Hand hemmend in die Räder des Entwickelungsganges der Zeit eingreifen

zu wollen, und muß Beschuldigungen solcher Art als absurde von sich weisen. Es wird kaum einer Hindeutung auf das klassische Alterthum bedürfen, um daran zu erinnern, daß zur Zeit der damals möglichen höchsten Kulturblüthe keineswegs die Poesie verdrängt oder verachtet, vielmehr geehrt und geistig gehoben war, oder daß sie die Entwicklung des Völkerlebens hätte aufhalten wollen, vielmehr ging und hielt sie damals, geht und hält sie auch heute noch, mit der Kultur und Sittenverfeinerung gleichen Schritt. Bei Hellenen und Römern entblühte eine erstaunliche Sagenfülle dem Baume des Mythos. Von den, zum Theil dem Osten entklungenen Götter-, Dämonen- und Heroensagen dieser Nationen drangen und klangen viele zu den entferntesten Völkern und manche dieser Sagen findet noch heute in einzelnen Traditionen, die im Munde des deutschen Volkes leben, ein leises, dunkel erinnerndes Echo.

Daher aber, weil die Sage ein unsterbliches Leben im Volke selbst fortlebt, und den ewigen Poesiefrühling als eine seiner melodischsten Nachtigallen verschönen hilft, findet sie auch zu allen Zeiten willige und erfreute Hörer und Freunde, von denen wohl Mancher sehr ernst bethätigte, daß er, seiner Neigung für die Klänge der Sagenharfe unbeschadet, regen Antheil an den Interessen der Gegenwart nimmt, und retrograde Bewegungen und stabile Principien haßt und verabscheut.

Daß die Sagenpoesie einer Vertheidigung gegen liebloſe und gehäſſige Geſinnung, wie ſolche ſich wohl in einzelnen Stimmen ausſpricht und ausſprechen könnte, nicht bedarf, geht gerade in unſern Tagen aus einer Menge höchſt erfreulicher gleichzeitiger Beſtrebungen im deutſchen Vaterlande hervor, welche von einer Seite theils vom rein wiſſenſchaftlichen und ſtrengen Standpunkt aus, Licht und Helle in das Dunkel früher Ueberlieferungen zu tragen, theils die noch vorhandenen, allmählich aber immer mehr verſchwindenden und in Unzugänglichkeit ſich ſchüchtern bergenden ächten Sagenblüthen aus dem Volksmunde zu ſammeln bemüht ſind, von der andern Seite hingegen mit großer Liebe willkommen geheißen und freudig aufgenommen und anerkannt werden.

Eben ſo wenig als einer Vertheidigung der Sage, bedarf es eines Panegyrikus derſelben. Sie iſt einem ſinnigen und beſcheidnen Mädchen gleich das ſich nicht auffallend bemerkbar macht, das ſich nicht aufdringt, ſondern in verſchämter Zurückgezogenheit blüht, und des erkornen Freundes harrt, dem es mit zärtlichem, unſchuldvollem Geflüſter und ſüßen Küſſen ſeine Treue lohnt, und ihn ewig an ſich feſſelt. Die Sage und die ihr verſchwiſterte, nach dieſer Richtung hin ſich nothwendig objectiv geſtaltende Poeſie bietet in ihrer großen Mannichfaltigkeit, ihrer tauſendfachen Geſtaltung und ihrer oft wunderbaren und überraſchenden Erſcheinung eben ſo wohl ein unüberſehbares Feld

für die Forschung, als auch eine reiche Fülle von ästhetischem Genuß für Geist und Gemüth Denen dar, die beides für sie mitzubringen haben.

Wenn es nun unbestritten bleiben muß, daß die Volkssage neben andern erfreuenden Erscheinungen im Gebiete der Aesthetik eine Quelle des Schönen ist, die dem natürlichen und unverdorbenen Sinn anspricht, den Geschmack befriedigt, ein reines Wohlgefallen zu erregen im Stande ist, und daher ein allgemeines und übereinstimmendes Kriterium zuläßt, so dürfte außer dem, daß sie nach den verschiedenen Modificationen ihres einzelnen Auftretens und Vorkommens im Stande ist zu erfreuen, zu belustigen, zu erheben und zu rühren, noch viel mehr aufgefunden werden, das zu ihren Gunsten redet, sie auf einem höhern Standpunkt, als den bisher eingeräumten stellt, und die tiefern und innigern Beschäftigungen mit ihrem Wesen nicht nur rechtfertigt, wenn sie der Rechtfertigung überhaupt bedürften, sondern auch empfiehlt und als würdig, achtungs- und nachahmungswerth hinstellt.

Meine eignen Forschungen in dem Gebiet der deutschen Volkssage, die ich eifrig fortsetze, haben mich schon jetzt zu der Ueberzeugung gelangen lassen, daß den meisten derselben ein ethischer Werth innewohnt, daß sie, wie sie unbewußt aus dem Volke hervorgehen und ausblühen, auch eben so unbewußt diesem zur gedeihlichen Frucht werden, und daß in ihnen eine Sittenlehre für das

Volk entfaltet ist, welche nicht minder wirksam und einflußreich sein mochte, als auf die Völker des Orients das Mährchen und die Parabel.

Darüber die Beweise zu führen, ist der eigentliche Zweck dieser Abhandlung.

Bevor ich aber, zum Einzelnen mich wendend, zeige, wie die Sage das Volk nicht nur unterhält, erheitert, erhebt und rührt, sondern ihm auch eine Lehrerin, eine Warnerin, eine Trösterin ist, durch die Macht des Beispiels, und sprechend mit seiner traditionellen Spruch- und Gleichnißweisheit Hand in Hand geht, muß ich mich erst noch einmal zum Allgemeinen wenden, um ein richtiges Verständniß zu bewirken.

Vor Allem dürfte für Manche eine Feststellung des Begriffes: Sage, und eine Gliederung desselben erforderlich sein, um den Ausdruck, Volkssage entschieden zu bestimmen und zu begrenzen.

Sage ist die unverbürgte Kunde von etwas Geschehenem, auch von etwas in dauernder Erscheinung Währendem, auch bisweilen von Etwas, das kommen soll.

Dadurch, daß sie eine unverbürgte Kunde des Geschehenen ist, unterscheidet sich die Sage von der Geschichte, wenn auch bisweilen, ja oft, die Sage Geschichte erzählt, und die Geschichte Sagen in ihr Gebiet zieht.

Sehr treffend drücken sich hierüber die Brüder Grimm aus: (Deutsche Sagen. Vorr. I. XV.)

„Der Unterschied zwischen Geschichte, Sage und Märchen gehört nun offenbar zu den erlaubten und nicht zu versäumenden; dennoch giebt es Punkte, wo nicht zu bestimmen ist, welches von dreien vorliege, wie z. B. Frau Holla in den Sagen und Märchen auftritt, oder sich ein sagenhafter Umstand auch einmal geschichtlich zugetragen haben kann.“

Dadurch, daß sie unverbürgte haltlose Ereignisse der Vergangenheit als noch dauernd verkündet, wird sie theils zum Mährchen und zur Fabel.

Dadurch, daß sie unverbürgte Ereignisse als noch kommend voraussagt, wird sie Prophezeihung.

Daraus erhellt die Größe und der Umfang des Gebietes der Sage.

Um nun eine Abmarkung dieses großen Gebietes zu bewerkstelligen, muß nothwendig vorbemerkt werden, daß schroffe Sonderung unmöglich ist, und nicht festgehalten werden kann, weil immer ein Gebiet in das andre an vielen Theilen zugleich berührt, weil zwischen allen eine zarte und innige Verwandtschaft statt findet, und weil es oft ganz unmöglich ist, einem Sagenindividuum, als geistigem Wesen Rang und Stellung in dem mechanischen Nothbehelf eines dürftigen Systems anzuweisen. Demnach läßt sich die Sage in vier große Hauptglieder sondern:

I. Göttersage.
II. Heldensage.
III. Geschichtssage.
IV. Volkssage.

So wie der Grundbegriff des Wortes Sage auch anders definirt werden kann, als ich denselben hier feststelle, eben so wird es keinem mit dem Wesen der Sage Vertrauten schwer fallen, an dieser Gliederung auszusetzen, oder auch jede Abtheilung derselben noch weiter in einzelne Theile zu zerfällen. Es kann jedoch bei dieser Abhandlung nicht mein Zweck sein, das innerste Wesen jeder dieser Hauptabtheilungen zu verdeutlichen; die gelehrte Welt hat namentlich über Götter- und Heldensage von berühmten Männern scharfsinnige und tiefe Forschungen in Händen; ich habe hier nur Folgendes im Allgemeinen anzudeuten:

Götterfage im höhern Sinne haben wir im mittlern Deutschland (von dem ich hier ausschließlich rede), so gut als gar keine, und wo ein Nachklang derselben geblieben, der mehr als hypothetischen Grund und Beweis für sich hätte, so ist er innig mit der Volkssage verschmolzen. Von den Göttern der Vorzeit, wie die Erinnerung an sie bei den Völkern des Südens und des Nordens in mündlicher und Schrifttradition sich wohl noch finden mag, weiß unser Volk nichts mehr, Götter und Dämonen sind ihm zu gespenstischen Erscheinungen geworden. So mögen Wuotan, Frau Holle und Bertha mit dem wüthenden Heer verschmolzen sein, so blieben Götternamen und Erinnerungen an sie nur an Einzelorten und vielleicht in mancher dunkeln Redensart, in mancher Formel haften, vor allen andern Odin, Wuotan

und Thor, auch einige der römischen Götternamen, am meisten Mars. Von Götterbildern überliefern fast nur Bücher, eben auch erinnern Sitte und Brauch an alten Götterkult, aber ohne Bewußtsein, nur folgern läßt sich Vieles, nicht mit Evidenz nachweisen.

Weit mehr, als von Göttermythen, wurzelte im Glauben des deutschen Volkes theils aus nordischen, theils aus südlichen, theils wohl auch aus eigenthümlichen Elementen gemischt das Dämonische fest. Dahin gehören die zahllosen Sagen, in denen der Teufel eine Rolle spielt, dahin gehört die Schaar der Elementargeister, der Kobolte, Berg-Wald-Höhlen-, Strom-, Fluß- und Quell-Geister unter ihren mannichfaltigen Gestaltungen, ja sie bilden ein so ächt nationelles Grundelement der deutschen Volkssage, daß ich diese Phantome mit ihrem zahllosen Anhang von Feuermännern, Irrwischen, fliegenden Drachen, dem Alp, den Wichtlein, Schwanjungfrauen, wildem Heer, Waldweiblein, Nixen, Hausgeistern ꝛc. sammt Riesen und Zwergen in das Gebiet verweise, das ich unter eigentlicher Volkssage begreife, denn ohne diesen mythischen Nimbus würde dieselbe ziemlich nackt und arm dastehen.

Was außerdem an den Götterkult der vaterländischen Vorzeit erinnert: alte Opferplätze, Grabhügel und Tempelhaine, diese insgemein verrufenen Stätten, wo es in der Regel spukt und umgehen soll, und heidnischer Brauch bei Opfern und

Gottesdienst, flüchtete in den Volksaberglauben hinein, der ein treuer Träger und Bewahrer alten Herkommens geworden und geblieben ist.

Die Heldensage, welche uns fast ausschließlich in Schriftradition überkommen, kennt das Volk nur aus den Volksbüchern, deren bedeutendstes in dieser Beziehung als Nibelungennachhall der gehörnte Siegfried ist. Was hier der Forschung von isländischen und andern Nordlandssagen mit den Deutschen übereinstimmend oder verwandt erscheinen mag, kümmert das Volk nicht. Dieses weiß nichts vom Mannus und Tuisko der deutschen, nichts vom Jss und Ask der scandinavischen Mythe. Vom deutschen Irmin klingt kaum noch eine Namensverwandtschaft vernehmbar durch das Volksleben. Was davon in Chroniken steht, ist ein wohl aufgehobener Schatz, den die Völker größtentheils vergessen haben. Die deutsche Heldensage, von Grimm so vortrefflich kritisch erforscht und erläutert, durch Mone's und Andrer wackre Bemühungen uns immer werther und anziehender gemacht, existirt nur für den Literaten, im Volke lebt sie blos in der Palingeneste, indem sie aus Lied und Buch ihre versüngten Blüthen aufhorchenden Hörerkreisen in den Schoos streut. Wohl aber ist die

Geschichtssage im Einzelnen dauernd lebendig; eine Menge ihrer besondern Stoffe im frischen Andenken zu erhalten, trug der Katholicismus durch die Legende sehr viel bei, und die

im Volk so werth und hoch gehaltenen Chroniken geben ihm willig zur Unterhaltung in langen Winterabenden oder in einsamen Stunden das zurück, was aus dem Mund der Väter die Chronisten einst sammelten und niederschrieben. Da mischt sich denn Wahres und nur für wahr Gehaltenes mit einander; die Helden- oder die Liebesthat, das Abenteuer oder das Wunder gattet sich mit der Romantik, und aus ihrer Umarmung geht die geflügelte Sage hervor, um auf ihren goldfarbigen Schwingen uns in ihr phantastisches Aelternhaus und Heimathland zu tragen. Zur Geschichtssage ist auch zu rechnen, was auf alten fliegenden Blättern, Minne- und Meistersängerliedern und dergl. dahin bezügliches wir überkommen haben, davon heute weder der Volks- noch auch der Chronikenmund etwas kund thut, wie z. B. die Sage von dem Danhäuser, dem Brennberger (Grimm D. S. 2. 499 u. 500.) Heinrich dem Löwen, dem edlen Möringer und viele dergleichen. Oft behandeln diese einen geschichtlichen Gegenstand mit mythischer oder romantischer Färbung.

Eigentliche Volkssage nun im wörtlichen Sinn ist die im Volk und vorzugsweise im Landvolk noch vom Ahn auf den Enkel forterbende und sich fortpflanzende Tradition eines nicht geschichtlich genau erweislichen Ereignisses, das entweder vor Zeiten geschehen, oder als Erscheinung noch in der Gegenwart bemerklich sein, oder dereinst noch wirkend in die Gegenwart treten soll;

sehr oft vereinigen sich diese drei Grundelemente in einer Sage.

Als Beispiele führe ich hier an die Volkssage vom Jungfernsprung, die sich nicht selten wiederholt, namentlich auf dem Harz und in Thüringen. Der Grundzug ist: Ein gottloser Ritter verfolgte ein schuldloses Mägdlein, sie floh und gelangte auf einen senkrechten und hohen Fels, von dem sie nicht weiter konnte; der Verfolger kam immer näher, sie empfahl sich Gott, und wagte den entsetzlichen Sprung in die Tiefe. Helfende Engel standen ihr bei, daß sie ohne Schaden hinabgelangte, während der Bösewicht durch gleichen Sprung den Tod fand. — Diese Sage ist abgeschlossen und gehört der Vergangenheit an.

Zu den Sagen, deren Erscheinung dauernd in die Gegenwart tretend geglaubt wird, gehören die bekannten von den weißen Frauen auf noch bewohnten oder fast verödeten Schlössern, so wie die von erscheinenden Jungfrauen auf Burgbergen. Von ihrer Vergangenheit weiß man wenig, von ihrer Zukunft nur so viel, daß sie vielleicht erlöst werden können. Daß sie erscheinen, oft glückbringend erscheinen, ist Grundzug der vielfach variirten und darin doch übereinstimmenden Sagen von ihnen.

Prophetisch tritt die Tradition auf, wenn sie Ereignisse, die noch kommen sollen, im voraus verkündet, sei es bedingt oder unbedingt. Bedingt z. B. in der Sage von Walserfeld: Auf dem Walserfeld nahe dem Untersberge bei Salz-

lung sieht ein dürrer Birnbaum, der wird grünen und Frucht tragen, wenn die große und entsetzliche Schlacht um des Glaubens Willen dort geschlagen wird. In dieser Schlacht wird viel Volkes umkommen, und das Blut wird einem auf dem Felde bis an die Schenkel rinnen, und der Baierfürst wird seinen Wappenschild an den Baum hängen.

Um auch das Unbedingte der prophetischen Sage nicht ohne Beispiel zu lassen, führe ich an, daß in Thüringen eine Stelle gelegen ist, von der unter den Umwohnern die Rede geht, daß auf ihr der letzte Türke werde erschlagen werden. Diese Stelle ist weit vom Kyffhäuser, und deutet doch unverkennbar auf das nächstfolgende Beispiel hin.

Wie die Sage ihre Strahlen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich verbreitet, davon haben wir, neben manchem andern, ein recht schlagendes Beispiel an Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Kaiser verfluchte sich einst mit seinem ganzen Hofhalt in den Schoß der uralten grauen Bergfeste; er sitzt noch heute darin verzaubert, bedient von Zwergen und andern Hofgesinde, sein weißer Bart ist durch den Marmortisch gewachsen, er fragt von Zeit zu Zeit, ob die Raben noch um den Berg fliegen? Und so lange sie noch fliegen, muß er noch im Halbschlummer der Verzauberung beharren. Aber es wird kommen die Zeit, wo er glorreich mit

all seinen Wappenern aus dem Berge zieht, die grosse Türkenschlacht schlägt, und das heilige Land frei macht. Wenn dieses geschieht, wird auch am Kyffhäuser ein alter Birnbaum grünen und Früchte tragen.

So glaube ich im Wesentlichen den Begriff der Sage überhaupt, und der Volkssage insbesondere, wie derselbe meinen Individualität vor Augen steht, entwickelt zu haben, und will nun zu zeigen versuchen, wie die Volkssage ethisch wirkt, d. h. wie sie dem Volke selbst zur Freundin, Lehrerin, Trösterin wird, ja wie sie in der Volksstimme sich als Gottesstimme verkündigt. Die folgenden mit Beispielen belegten Sätze gebe ich, wie sie sich eben aus dem reichen Stoffvorrathe hervor- und mir aufdrangen; systematische Anordnung halte ich hier für überflüssig.

Die Kindheit steht unter Engelschutz. Dieses schöne Prinzip des Volksglaubens, das man täglich im Volksleben aussprechen hören kann, findet in unzähligen Sagen seine Belege; ich verweise hier nur auf das Kind am Falkenstein, in meinem Thür. Sagenschatz. Bd. 2. S. 75. Die arme Mutter, Kräuter suchend, verließ ihr Kind, dem sie Blumen und Spielzeug gab, auf hohem abschüssigen Felsen; das Kind rutschte spielend weiter, nach Kinderart, bis zu dem steilen Abhang; es stürzte herab, doch unbeschadet, Engel beschirmten es; mit bunten Blumen spielend, oder ruhig schlafend,

findet die entsetzte Mutter ihr Kind wieder. Ferner verweise ich auf die Sage von der verfluchten Jungfer bei Eisenach, die ein Kind schützt. Th. S. S. I. S. 121. Wie Gottes Engel einen Knaben in der Nähe von Zwickau speiste, führen Luthers Tischreden an.

Die Unschuld steht unter Gottes Huth. Hierher gehören belegend die vorhin schon angezogenen Sagen vom Jungfernsprung, wo die verfolgte Unschuld sich rettet; (Harz, Arnstadt, Dybin u. a.), und viele ähnliche; nicht minder die, wo die Strafbaren umkommen, aber die Unschuldigen dem Verderben entzogen werden, wie in der Sage: Der heilige Sonntag (Grimm I. 232.) wo eine schuldige Frau mit ihren Kindern verbrennt, während ein Kind in der Wiege durch Gottes Gnade erhalten wird; eben so die Sage vom Kindelberg in Westphalen, (Grimm I. 234.) auf welchem frevelnde Ritter Gott versuchen, welche dann alle an der Pest sterben, bis auf ein schuldloses und frommes Geschwisterpaar. Wer sollte nicht auch an die Rosen der heiligen Elisabeth denken? Zeigen doch hierher auch fast alle Sagen von Ordalien!

Treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn. Dies bewahrheiten viele Sagen, der Volksglaube bestätigt es. Wer auf Berufswegen geht, den können die Geister weder irren noch schaden, unzählige Bergmanns- und Jägersagen deuten darauf.

Redliche arme Hirten thun reiche Funde;

guten Menſchen erſcheinen und dienen willfährige und hülfreiche Geiſter, und bleiben treu, ſo lange nicht Vorwitz und Uebermuth ſie vertreibt. Der fröhliche Muth und das gute Gewiſſen, die aus redlicher Pflichterfüllung hervorgehn, und ſich zum getroſten Vertrauen ſteigern, haben Glück und Segen. Dieß dokumentiren die zahlloſen Sagen von Muſikanten, welche zu Nacht den in Burg und Berg und Höhle verzauberten Königen und Prinzeſſinnen Ständchen bringen; grüne Zweige, die ſich den Vertrauenden in Gold verwandeln, belohnen ſie reichlich. Die Geiſter wollen Muth und Vertrauen von den Menſchen, ohne dieſe hilft keine Springwurzel, keine Glücksblume, keine Zauberformel. Nur der Muthige nimmt aus dem Kreiſe der ziſchenden Schlangen die güldne Krone vom Haupt der weißen Schlangenkönigin, nur er küßt dreimal die Drachengeſtalt der verwünſchten Prinzeſſin, nur er findet und erringt die magiſchen Wundermittel, die zur Erlöſung gebannter Seelen nöthig ſind ꝛc.

Armuth ſchändet nicht. Das gemeine Volk, überall mehr arm, als reich, bildet ſelbſt in ſeiner Tradition eine ganz natürliche Oppoſition gegen den Reichthum und die Reichen. Die Sage läßt redliche Arme reich und glücklich werden, ſei es durch aufgefundene Schätze oder Geiſtergaben. Die Reichen prangen im Glanz ihrer Hoffarth, und hundertfach variirt die Sage ihre Strafe. Das Volk übt im Gefühl ſeiner Unterdrücktheit,

findet die entsetzte Mutter ihr Kind wieder. Ferner verweise ich auf die Sage von der verfluchten Jungfer bei Eisenach, die ein Kind schützt. Th. S. S. I. S. 121. Wie Gottes Engel einen Knaben in der Nähe von Zwickau speiste, führen Luthers Tischreden an.

Die Unschuld steht unter Gottes Huth. Hierher gehören belegend die vorhin schon angezogenen Sagen vom Jungfernsprung, wo die verfolgte Unschuld sich rettet; Harz, Ehnstadt, Dybin u. a., und viele ähnliche, nicht minder die, wo die Strafbaren umkommen, aber die Unschuldigen dem Verderben entzogen werden, wie in der Sage: Der heilige Sonntag (Grimm I. 232.) wo eine schuldige Frau mit ihren Kindern verbrennt, während ein Kind in der Wiege durch Gottes Gnade erhalten wird; eben so die Sage vom Kindelberg in Westphalen, (Grimm I. 234.) auf welchem frevelnde Mütter Gottversuchen, welche dann alle an der Pest sterben, bis auf ein schuldloses und frommes Geschwisterpaar. Wer sollte nicht auch an die Rosen der heiligen Elisabeth denken? Zeigen doch hierher auch fast alle Sagen von Ordalien!

Treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn. Dies bewahrheiten viele Sagen, der Volksglaube bestätigt es. Wer auf Berufswegen geht, den können die Geister weder irren noch schaden, unzählige Bergmanns- und Jägersagen deuten darauf hin. Redliche arme Hirten thun reiche Funde;

guten Menſchen erſcheinen und dienen willfährige und hülfreiche Geiſter, und bleiben treu, ſo lange nicht Vorwitz und Uebermuth ſie vertreibt. Der fröhliche Muth und das gute Gewiſſen, die aus redlicher Pflichterfüllung hervorgehn, und ſich zum getroſten Vertrauen ſteigern, haben Glück und Segen. Dieß dokumentiren die zahlloſen Sagen von Muſikanten, welche zu Nacht den in Burg und Berg und Höhle verzauberten Königen und Prinzeſſinnen Ständchen bringen; grüne Zweige, die ſich den Vertrauenden in Gold verwandeln, belohnen ſie reichlich. Die Geiſter wollen Muth und Vertrauen von den Menſchen, ohne dieſe hilft keine Springwurzel, keine Glücksblume, keine Zauberformel. Nur der Muthige nimmt aus dem Kreiſe der ziſchenden Schlangen die güldne Krone vom Haupt der weißen Schlangenkönigin, nur er küßt dreimal die Drachengeſtalt der verwünſchten Prinzeſſin, nur er findet und erringt die magiſchen Wundermittel, die zur Erlöſung gebannter Seelen nöthig ſind ꝛc.

Armuth ſchändet nicht. Das gemeine Volk, überall mehr arm, als reich, bildet ſelbſt in ſeiner Tradition eine ganz natürliche Oppoſition gegen den Reichthum und die Reichen. Die Sage läßt redliche Arme reich und glücklich werden, ſei es durch aufgefundene Schätze oder Geiſtergaben. Die Reichen prangen im Glanz ihrer Hoffarth, und hundertfach variirt die Sage ihre Strafe. Das Volk übt im Gefühl ſeiner Unterdrücktheit,

an die zu glauben es stets geneigt ist, eine eigenthümliche Jurisdiction aus, dieß zeigen schon die vielen dahin zielenden Sprüchwörter, z. B. Armuth studirt, Reichthum jubilirt. Armer Leute Freund will niemand gern sein. Armer Leute Gäste gehen zeitig zu Hause. Armen hat nie kein Geld gebrochen, als nur am Sonntag und in der Wochen. Armuth hindert der Ehren viel; Kunst ohne Geld ist Affenspiel. Armuth lehrt geigen. Reichthum ist gut für Armuth. Reichthum hat Adlers Federn, sie lassen sich nicht bannen. Mit leeren Händen fahet man keine Falken. An Armer Hoffarth wischt der Teufel seinen Hintern. — Und so Hunderte. Immer wird es der Arme, der Verlassene, der Hülflose, der Unterdrückte sein, dem selbst in der Sage der urteilnde Sinn des Volkes zu Hülfe kommt. Dem armen Zitherspieler, welchem die heilige Kümmerniß ihren goldnen Schuh schenkte, da er vor ihr sang, schenkt sie auch den andern, als er des Diebstahls verdächtig, zum Tode geführt wird und rettet ihn. Die Armen speist und kleidet Elisabeth; die reichsten Fundgruben in Schachten und Stollen werden von armen und geringen Grübnern entdeckt (Grimm I. S. 157.), so wie sie durch die Hoffarth der reichgewordenen Bergbebauer wieder eingehen, wie die Gasteiner Sage von der reichen Weitmoserin beweist. (S. Maßmann: Bayerische Sagen, I. 87.) Immer liegt die Moral in solchen Sagen, daß Segen bei dem Reichthum ist, sei er durch Arbeit oder durch Glück gewon-

nen, so lange derselbe nicht mißbraucht wird, und nicht zu Verschwendung, zu Uebermuth und Frevel angewandt wird. Unverdiente Armuth steht in der Volkssage fast immer ehrenhaft da. Dagegen erscheint mit schimpflicher Armuth gestraft sehr häufig hochfahrender und übermüthiger Reichthum.

Verfolgte, gekränkte und gemordete Unschuld wird gerechtfertigt und gerächt. Auch hier gestaltet die Sage sich meist als Vertreterin der sittlichen Weltordnung in dem Volksleben. Man denke an den Goldschacht zu Reichmannsdorf, wo ein unschuldiger Jüngling des Diebstahls verdächtig, gehenkt wird, und die Mutter das Bergwerk verflucht, welcher Fluch sich auch erfüllt; sehr ähnlich wiederholt sich dieselbe Sage in der Nähe von Ranis; auf dem Harz kam Gleiches vor (s. Grimms D. S. I. 97), wo dem Rumpfe des unschuldig Gerichteten statt des Blutes zwei schneeweiße Milchströme entsprangen, seine Unschuld an den Tag kam, die Gruben aber sich verschütteten. Als die Kaiserin Kunigunde in Bamberg ihrem Gemahl, Kaiser Heinrich IV. bis zu der Stelle entgegenging, die man noch heute Kunigundens Ruhe nennt, und der Nahende sie der Untreue beschuldigte, nahm sie ihren Trauring vom Finger, warf ihn nach dem eine Stunde weit entlegenen Bamberger Dom, und durch die große Glocke hindurch, zum Wahrzeichen ihrer unbefleckten Ehre; das Loch, durch welches der Ring flog,

ist noch zu sehen; später bestand die Kaiserin selbst die Feuerprobe. Hierher gehörig ließen sich noch eine Menge Sagen anziehen. Ueberhaupt lehrt und predigt immerfort in den lebendigsten Beispielen die Volkssage den folgenden Ausspruch:

Die Tugend wird belohnt, das Laster bestraft. Hierher deuten wieder die Jungfernsprung-Sagen, dann aber hauptsächlich jene unzähligen von irrenden Geistern, Feuermännern und gespenstigen Schätzehütern. Das Volk übt sein Gottesurtheil, es kennt das de mortuis nil, nisi bene, nicht. Wer unrecht Gut erwarb und barg, wer Geld erpreßte und das Armuth drückte, wer Grenzsteine verrückte und Furchen von des Nachbars Acker abschnitt, wer in Feld- und Waldeinöden Unschuldige oder auch sich selbst mordete, wer Vater- oder Geschwistermord beging, der ist der furchtbaren Vehme des Volksrichterspruchs verfallen, und die Tradition läßt ihn lange keinen Frieden im Grabe, keine Seligkeit im Himmel finden; als Feuermann irrt er um die verrückten Grenzsteine, als wimmernder unseliger Geist deutet er nach den Stellen, wo er seine Schätze vergrub, an scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten ist seine Erlösung geknüpft, aber seine Erscheinung ist erschwert, und jene demnach in Jahrhunderte hinausgerückt. Zum schwarzen Hund verwandelt, irren grausame Jäger, tyrannische Amtleute durch die Fluren. Mit Feuer straft das Volk. Noch heute kann man im Hennebergischen die Redensart hören,

wenn von einem despotischen oder ungerechten Beamten die Rede ist: „der muß auch noch einmal als feuriger Mann umgehen.“ Hierzu eine Menge Belege in Grimms deutschen Sagen, namentlich I. Sage 281 und 285, auch in J. Grimms Deutscher Mythologie S. 515: „Ungerechte landmesser sieht man mit langer feuerstange in den furchen auf und abschweben und gleichsam das vermessene nachmessen; wer seinem nachbar abgepflügt, wer den stein verrückt hat, den trifft der fluch, umzugehn als irrwisch. beim pflügen zweifelhafter schnate hört man daher unter dem volk die redensart: ik mag nüt spüken gan.“ — Wer unrecht Maaß oder Gewicht gebrauchte, muß ebenfalls umgehen, und solche läßt mehr als eine thüringische Sage in klagenden und schreckhaften Ausrufen: Drei Metzen für ein Maaß! Drei Quart für eine Kanne! Drei Viertel für ein Pfund! durch die Orte wandeln, wo sie trugen und täuschten. Wer falschen Eid schwört, dem wächst die schwörende Hand mit aufgereckten Fingern zum Grabe heraus, dieß ist allgemeiner Dorfglaube.

Nie malt die ächte Volkssage das Laster reizend. Seine Personification ist der Teufel, er lebt und webt in Sünde und Schande, er lockt zur Frevelthat, aber er ist selbst wieder in vielen Sagen deren Rächer. So kommt in dem Glauben an ihn die ethische Wahrheit zur Erscheinung, daß die Sünde aus sich selbst ihre Strafe gebiert, wie

und Thor, auch einige den römischen Götternamen, am meisten Mars. Von Götterbildern überliefern fast nur Bücher, eben noch erinnern Sitte und Brauch an alten Götterkult, aber ohne Bewußtsein, nur folgern läßt sich Vieles, nicht mit Evidenz nachweisen.

Weit mehr, als von Göttermythen, wurzelte im Glauben des deutschen Volkes theils aus römischen, theils aus südlichen, theils wohl auch aus eigenthümlichen Elementen gemischt das Dämonische fest. Dahin gehören die zahllosen Sagen, in denen der Teufel eine Rolle spielt, dahin gehört die Schaar der Elementargeister, der Kobolde, Berg-Wald-Höhlen-, Strom-, Fluß- und Quell-Geister unter ihren mannichfaltigen Gestaltungen, ja sie bilden ein so ächt nationelles Grundelement der deutschen Volkssage, daß ich diese Phantome mit ihrem zahllosen Anhang von Feuermännern, Irrwischen, fliegenden Drachen, dem Alp, den Wichtlein, Schwanjungfrauen, wildem Heer, Waldweiblein, Nixen, Hausgeistern ꝛc. sammt Riesen und Zwergen in das Gebiet verweise, das ich unter eigentlicher Volkssage begreife, denn ohne diesen mythischen Nimbus würde dieselbe ziemlich nackt und arm dastehen.

Was außerdem an den Götterkult der vaterländischen Vorzeit erinnert: alte Opferplätze, Grabhügel und Tempelhaine, diese insgemein verrufenen Stätten, wo es in der Regel spuken und umgehen soll, und heidnischer Brauch bei Opfern und

Gottesdienst, flüchtete in den Volksaberglauben hinein, der ein treuer Träger und Bewahrer alten Herkommens geworden und geblieben ist.

Die Heldensage, welche uns fast ausschließlich in Schrifttradition überkommen, kennt das Volk nur aus den Volksbüchern, deren bedeutendstes in dieser Beziehung als Niebelungennachhall der gehörnte Siegfried ist. Was hier der Forschung von isländischen und andern Nordlandssagen mit den Deutschen übereinstimmend oder verwandt erscheinen mag, kümmert das Volk nicht. Dieses weiß nichts vom Mannus und Tuisko der deutschen, nichts vom Isk und Ask der scandinavischen Mythe. Vom deutschen Irmin klingt kaum noch eine Namensverwandtschaft vernehmbar durch das Volksleben. Was davon in Chroniken steht, ist ein wohl aufgehobener Schatz, den die Völker größtentheils vergessen haben. Die deutsche Heldensage, von Grimm so vortrefflich kritisch erforscht und erläutert, durch Mone's und Andrer wackre Bemühungen uns immer werther und anziehender gemacht, existirt nur für den Literaten, im Volke lebt sie blos in der Palingeneste, indem sie aus Lied und Buch ihre verjüngten Blüthen aufhorchenden Hörerkreisen in den Schoos streut. Wohl aber ist die

Geschichtssage im Einzelnen dauernd lebendig; eine Menge ihrer besondern Stoffe im frischen Andenken zu erhalten, mag der Katholicismus durch die Legende sehr viel bei, und die

im Volk so werth und hoch gehaltenen Chroniken geben ihm willig zur Unterhaltung in langen Winterabenden oder in einsamen Stunden das zurück, was aus dem Mund der Väter die Chronisten einst sammelten und niederschrieben. Da mischt sich denn Wahres und nur für wahr Gehaltenes mit einander; die Helden- oder die Liebesthat, das Abenteuer oder das Wunder gattet sich mit der Romantik, und aus ihrer Umarmung geht die geflügelte Sage hervor, um auf ihren goldfarbigen Schwingen uns in ihr phantastisches Aelternhaus und Heimathland zu tragen. Zur Geschichtssage ist auch zu rechnen, was auf alten fliegenden Blättern, Minne- und Meistersängerliedern und dergl. dahin bezügliches wir überkommen haben, davon heute weder der Volks- noch auch der Chronikenmund etwas kund thut, wie z. B. die Sage von dem Danhäuser, dem Brennberger (Grimm D. S. 2. 499 u. 500.) Heinrich dem Löwen, dem edlen Möringer und viele dergleichen. Oft behandeln diese einen geschichtlichen Gegenstand mit mythischer oder romantischer Färbung.

Eigentliche Volkssage nun im wörtlichen Sinn ist die im Volk und vorzugsweise im Landvolk noch vom Ahn auf den Enkel forterbende und sich fortpflanzende Tradition eines nicht geschichtlich genau erweislichen Ereignisses, das entweder vor Zeiten geschehen, oder als Erscheinung noch in der Gegenwart bemerklich sein, oder dereinst noch wirkend in die Gegenwart treten soll;

sehr oft vereinigen sich diese drei Grundelemente in einer Sage.

Als Beispiele führe ich hier an die Volkssage vom Jungfernsprung, die sich nicht selten wiederholt, namentlich auf dem Harz und in Thüringen. Der Grundzug ist: Ein gottloser Ritter verfolgte ein schuldloses Mägdlein, sie floh und gelangte auf einen senkrechten und hohen Fels, von dem sie nicht weiter konnte; der Verfolger kam immer näher, sie empfahl sich Gott, und wagte den entsetzlichen Sprung in die Tiefe. Helfende Engel standen ihr bei, daß sie ohne Schaden hinabgelangte, während der Bösewicht durch gleichen Sprung den Tod fand. — Diese Sage ist abgeschlossen und gehört der Vergangenheit an.

Zu den Sagen, deren Erscheinung dauernd in die Gegenwart tretend geglaubt wird, gehören die bekannten von den weißen Frauen auf noch bewohnten oder fast verödeten Schlössern, so wie die von erscheinenden Jungfrauen auf Burgbergen. Von ihrer Vergangenheit weiß man wenig, von ihrer Zukunft nur so viel, daß sie vielleicht erlöst werden können. Daß sie erscheinen, oft glückbringend erscheinen, ist Grundzug der vielfach variirten und darin doch übereinstimmenden Sagen von ihnen.

Prophetisch tritt die Tradition auf, wenn sie Ereignisse, die noch kommen sollen, im voraus verkündet, sei es bedingt oder unbedingt. Bedingt z. B. in der Sage von Walserfeld: Auf dem Walserfeld nahe dem Untersberge bei Salz-

hung steht ein dürrer Birnbaum, der wird grünen und Frucht tragen, wenn die große und entsetzliche Schlacht um des Glaubens Willen dort geschlagen wird. In dieser Schlacht wird viel Volkes umkommen, und das Blut wird einem auf dem Felde bis an die Schenkel rinnen, und der Baierfürst wird seinen Wappenschild an den Baum hängen.

Um auch das Unbedingte der prophetischen Sage nicht ohne Beispiel zu lassen, führe ich an, daß in Thüringen eine Stelle gelegen ist, von der unter den Umwohnern die Rede geht, daß auf ihr der letzte Türke werde erschlagen werden. Diese Stelle ist weit vom Kyffhäuser, und deutet doch unverkennbar auf das nächstfolgende Beispiel hin.

Wie die Sage ihre Strahlen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich verbreitet, davon haben wir, neben manchem andern, ein recht schlagendes Beispiel an Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser.

Der alte Kaiser verfluchte sich einst mit seinem ganzen Hofhalt in den Schoos der uralten grauen Bergfeste; er sitzt noch heute darin verzaubert, bedient von Zwergen und anderm Hofgesinde, sein weißer Bart ist durch den Marmortisch gewachsen, er fragt von Zeit zu Zeit, ob die Raben noch um den Berg fliegen? Und so lange sie noch fliegen, muß er noch im Halbschlummer der Verzauberung beharren. Aber es wird kommen die Zeit, wo er glorreich mit

all seinem Wappenzeug aus dem Berge zieht, die große Türkenschlacht schlägt, und das heilige Land frei macht. Wenn dieses geschieht, wird auch am Kyffhäuser ein altes Birnbaum grünen und Früchte tragen.

So glaube ich im Wesentlichen den Begriff der Sage überhaupt, und der Volkssage insbesondere, wie derselbe meiner Individualität klar vor Augen steht, entwickelt zu haben, und will nun zu zeigen versuchen, wie die Volkssage ethisch wirke, d. h. wie sie dem Volke selbst zur Freundin, Lehrerin, Trösterin wird, ja wie sie in der Volksstimme sich als Gottesstimme verkündigt. Die folgenden mit Beispielen belegten Sätze werden sich, wie sie sich eben aus der reichen Stofffülle hervor- und mir aufdrängten; systematische Anordnung halte ich hier für überflüssig.

Die Kindheit steht unter Engelschutz. Dieses schöne Prinzip des Volksglaubens, das man täglich im Volksleben aussprechen hören kann, findet in unzähligen Sagen seine Belege; ich verweise hier nur auf das Kind am Falkenstein, in meinem Thür. Sagenschatz. Bd. 2. S. 75. Die arme Mutter, Kräuter suchend, verließ ihr Kind, dem sie Blumen und Spielzeug gab, auf hohem abschüssigen Felsen; das Kind rutschte spielend weiter, nach Kinderart, bis zu dem steilen Abhang; es stürzt herab, doch unbeschadet, Engel beschirmten es; mit bestreuten Blumen spielend, oder ruhig schlafend,

findet die entsetzte Mutter ihr Kind wieder. Ferner verweise ich auf die Sage von der verfluchten Jungfer bei Eisenach, die ein Kind schützt. Th. G. S. I. S. 121. Wie Gottes Engel einen Knaben in der Nähe von Zwickau speiste, führen Luthers Tischreden an.

Die Unschuld steht unter Gottes Hut. Hierher gehören belegend die vorhin schon angezogenen Sagen vom Jungfernsprung, wo die verfolgte Unschuld sich rettet; (Harz, Arnstadt, Dybin u. a.) und viele ähnliche, nicht minder die, wo die Strafbaten umkommen, aber die Unschuldigen dem Verderben entzogen werden, wie in der Sage: Der heilige Sonntag (Grimm I. 232.) wo eine schuldige Frau mit ihren Kindern verbrennt, während ein Kind in der Wiege durch Gottes Gnade erhalten wird; eben so die Sage vom Kindelberg in Westphalen, (Grimm I. 234.) auf welchem frevelnde Ritter Gottversuchen, welche dann alle an der Pest sterben, bis auf ein schuldloses und frommes Geschwisterpaar. Wer sollte nicht auch an die Rosen der heiligen Elisabeth denken? Zeigen doch hierher auch fast alle Sagen von Ordalien!

Treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn. Dies bewahrheiten viele Sagen, der Volksglaube bestätigt es. Wer auf Bergwegen geht, den können die Geister weder irren noch schaden, unzählige Bergmanns- und Jägersagen deuten darauf hin. Redliche arme Hirten thun treue Hunde;

guten Menſchen erſcheinen und dienen willfährige und hülfreiche Geiſter, und bleiben treu, ſo lange nicht Vorwitz und Uebermuth ſie vertreibt. Der fröhliche Muth und das gute Gewiſſen, die aus redlicher Pflichterfüllung hervorgehn, und ſich zum getroſten Vertrauen ſteigern, haben Glück und Segen. Dieß dokumentiren die zahlloſen Sagen von Muſikanten, welche zu Nacht den in Burg und Berg und Höhle verzauberten Königen und Prinzeſſinnen Ständchen bringen; grüne Zweige, die ſich den Vertrauenden in Gold verwandeln, belohnen ſie reichlich. Die Geiſter wollen Muth und Vertrauen von den Menſchen, ohne dieſe hilft keine Springwurzel, keine Glücksblume, keine Zauberformel. Nur der Muthige nimmt aus dem Kreiſe der ziſchenden Schlangen die güldne Krone vom Haupt der weißen Schlangenkönigin, nur er küßt dreimal die Drachengeſtalt der verwünſchten Prinzeſſin, nur er findet und erringt die magiſchen Wundermittel, die zur Erlöſung gebannter Seelen nöthig ſind ꝛc.

Armuth ſchändet nicht. Das gemeine Volk, überall mehr arm, als reich, bildet ſelbſt in ſeiner Tradition eine ganz natürliche Oppoſition gegen den Reichthum und die Reichen. Die Sage läßt redliche Arme reich und glücklich werden, ſei es durch aufgefundene Schätze oder Geiſtergaben. Die Reichen prangen im Glanz ihrer Hoffarth, und hundertfach variirt die Sage ihre Strafe. Das Volk übt im Gefühl ſeiner Unterdrücktheit,

an die zu glauben es stets geneigt ist, eine eigenthümliche Jurisdiction aus, dieß zeigen schon die vielen dahin zielenden Sprüchwörter, z. B. Armuth studirt, Reichthum jubilirt. Armer Leute Freund will niemand gern sein. Armer Leute Gäste gehen zeitig zu Hause. Armen hat nie kein Geld gebrochen, als nur am Sonntag und in der Wochen. Armuth hindert der Ehren viel; Kunst ohne Geld ist Affenspiel. Armuth lehrt geigen. Reichthum ist gut für Armuth. Reichthum hat Adlers Federn, sie lassen sich nicht bannen. Mit leeren Händen fahet man keine Falken. An Armer Hoffarth wischt der Teufel seinen Hintern. — Und so Hunderte. Immer wird es der Arme, der Verlassene, der Hülflose, der Unterdrückte sein, dem selbst in der Sage der urteilnde Sinn des Volkes zu Hülfe kommt. Dem armen Zitherspieler, welchem die heilige Kümmerniß ihren goldnen Schuh schenkte, da er vor ihr sang, schenkt sie auch den andern, als er des Diebstahls verdächtig, zum Tode geführt wird und rettet ihn. Die Armen speist und kleidet Elisabeth; die reichsten Fundgruben in Schachten und Stollen werden von armen und geringen Grübnern entdeckt (Grimm I. S. 157.), so wie sie durch die Hoffarth der reichgewordenen Bergbebauer wieder eingehen, wie die Gasteiner Sage von der reichen Weltmoserin beweist. (S. Maßmann: Bayerische Sagen, I. 87.) Immer liegt die Moral in solchen Sagen, daß Segen bei dem Reichthum ist, sei er durch Arbeit oder durch Glück gewon-

neu, so lange derselbe nicht mißbraucht wird, und nicht zu Verschwendung, zu Uebermuth und Frevel angewandt wird. Unverdiente Armuth steht in der Volkssage fast immer ehrenhaft da. Dagegen erscheint mit schimpflicher Armuth gestraft sehr häufig hochfahrender und übermüthiger Reichthum.

Verfolgte, gekränkte und gemordete Unschuld wird gerechtfertigt und gerächt. Auch hier gestaltet die Sage sich meist als Vertreterin der sittlichen Weltordnung in dem Volksleben. Man denke an den Goldschacht zu Reichmannsdorf, wo ein unschuldiger Jüngling des Diebstahls verdächtig, gehenkt wird, und die Mutter das Bergwerk verflucht, welcher Fluch sich auch erfüllt; sehr ähnlich wiederholt sich dieselbe Sage in der Nähe von Ranis; auf dem Harz kam Gleiches vor (s. Grimms D. S. I. 97), wo dem Rumpfe des unschuldig Gerichteten statt des Blutes zwei schneeweiße Milchströme entsprangen, seine Unschuld an den Tag kam, die Gruben aber sich verschütteten. Als die Kaiserin Kunigunde in Bamberg ihrem Gemahl, Kaiser Heinrich IV. bis zu der Stelle entgegenging, die man noch heute Kunigundens Ruhe nennt, und der Nahende sie der Untreue beschuldigte, nahm sie ihren Trauring vom Finger, warf ihn nach dem eine Stunde weit entlegenen Bamberger Dom, und durch die große Glocke hindurch, zum Wahrzeichen ihrer unbefleckten Ehre; das Loch, durch welches der Ring flog,

ist noch zu sehen; später bestand die Kaiserin selbst die Feuerprobe. Hierher gehörig ließen sich noch eine Menge Sagen anziehen. Ueberhaupt lehrt und predigt immerfort in den lebendigsten Beispielen die Volkssage den folgenden Ausspruch:

Die Tugend wird belohnt, das Laster bestraft. Hierher deuten wieder die Jungfernsprung-Sagen, dann aber hauptsächlich jene unzähligen von irrenden Geistern, Feuermännern und gespenstigen Schätzehütern. Das Volk übt sein Gottesurtheil, es kennt das de mortuis nil, nisi bene, nicht. Wer unrecht Gut erwarb und barg, wer Geld erpreßte und das Armuth drückte, wer Grenzsteine verrückte und Furchen von des Nachbars Acker abschnitt, wer in Feld- und Waldeinöden Unschuldige oder auch sich selbst mordete, wes Vater- oder Geschwistermord beging, der ist der furchebaren Vehme des Volksrichterspruchs verfallen, und die Tradition läßt ihn lange keinen Frieden im Grabe, keine Seligkeit im Himmel finden; als Feuermann irrt er um die verrückten Grenzsteine, als wimmernder unseliger Geist deutet er nach den Stellen, wo er seine Schätze vergrub, an scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten ist seine Erlösung geknüpft, aber seine Erscheinung ist erschwert, und jene demnach in Jahrhunderte hinausgerückt. Zum schwarzen Hund verwandelt, irren grausame Jäger, tyrannische Amtleute durch die Fluren. Mit Feuer straft das Volk. Noch heute kann man im Hennebergischen die Redensart hören,

wenn von einem despotischen oder ungerechten Beamten die Rede ist: „der muß auch noch einmal als feuriger Mann umgehen.“ Hierzu eine Menge Belege in Grimms deutschen Sagen, namentlich I. Sage 281 und 285, auch in J. Grimms Deutscher Mythologie S. 515: „Ungerechte landmesser sieht man mit langer feuerstange in den furchen auf und abschweben und gleichsam das vermessene nachmessen; wer seinem nachbar abgepflügt, wer den stein verrückt hat, den trifft der fluch, umzugehn als irrwisch. beim pflügen zweifelhafter schnate hört man daher unter dem volk die redensart: ik mag nüt spüken gan.“ — Wer unrecht Maaß oder Gewicht gebrauchte, muß ebenfalls umgehen, und solche läßt mehr als eine thüringische Sage in klagenden und schreckhaften Ausrufen: Drei Metzen für ein Maaß! Drei Quart für eine Kanne! Drei Viertel für ein Pfund! durch die Orte wandeln, wo sie trugen und täuschten. Wer falschen Eid schwört, dem wächst die schwörende Hand mit aufgereckten Fingern zum Grabe heraus, dieß ist allgemeiner Dorfglaube.

Nie malt die ächte Volkssage das Laster reizend. Seine Personification ist der Teufel, er lebt und webt in Sünde und Schande, er lockt zur Frevelthat, aber er ist selbst wieder in vielen Sagen deren Rächer. So kommt in dem Glauben an ihn die ethische Wahrheit zur Erscheinung, daß die Sünde aus sich selbst ihre Strafe gebiert, wie

Untreu, nach dem Sprüchwort, ihren eignen Herrn schlägt. Doch verläugnet sich auch in sehr vielen Teufelssagen der harmlose frische Mutterwitz, die Neckelust, der schalkhafte Humor des Volkes nicht, und spielt oft schadenfroh in mancher Sage dem armen oder dummen Teufel übel mit. Schwerlich hat eine andre Nation die Teufelsidee so vielseitig ausgeprägt und in sich verarbeitet, als die deutsche. So ist in den sonst so reichen und poetischen hellenischen Sagenkreisen keine Spur von dem ächten und kernigen Humor, der aus vielen deutschen Sagen herausblickt.

Das Gewissen wird in der Volkssage als sittliches Gericht anerkannt und geehrt. Hier will ich nur gleich an die bekannte Danhäusersage erinnern. Den edlen Ritter läßt es nicht ruhen und rasten im Venusberg, und er zieht von dannen, Vergebung seiner Sünden zu suchen. Die fand er nun nicht, vielmehr versagte sie grausam der Papst, da hub nach dreien Tagen der Stab an zu grünen. Nun erwacht auch des Papstes Gewissen, er schicket aus in alle Lande, wo der Danhäuser wäre hin kommen. Vergebens. — Heinrich Raspe weinte bitterlich, als ihm die Räthe sein schweres Unrecht vorhielten, das er der frommen Elisabeth angethan, und er erbot sich alles zu thun, was er nur vermöge, die Gekränkte zu versöhnen, und that es auch. (Th. S. S. I. S. 193.) Wem fiele nicht von selbst die Reue des Grafen Ludwig, welcher den

Pfalzgrafen Friedrich erſchlug, und ſeiner Gemahlin Adelheid ein, durch welche Reue Reinhardsbrunn gegründet wurde? Der Gründer des Kloſters Sinnershauſen, das vorhem Sündershauſen hieß, trug aus Reue einen Stein auf der Bruſt, ſein Kenotaph iſt noch alſo zu ſehen. Hundert Kloſterſagen und Legenden documentiren obigen Ausſpruch. Reue verſöhnt! ſpricht die Sage deutlich und oft wiederholend aus.

Gottesfurcht wird belohnt und vom Untergang gerettet, Gottloſigkeit von der Erde hinweggetilgt. Die bibliſchen Mythen vom Untergang Sodoms und Gomorras, wie von der Rotte Korah, finden in mancher deutſchen Sage ihren wichtigen Nachhall. Hierher deuten die zahlreichen Ueberlieferungen von verſunkenen Städten und Dörfern; man denke an Vineta, an Juvavia, an Stavoren. Im Thüringiſchen iſt von mehr als einem Dorfe die Rede, das mit Mann und Maus in die Erde verſank, wo nur wenige Gute dem Verderben entgingen, welches die Laſterhaftigkeit der Orte vom zürnendem Himmel rief. Man denke ferner an die übergoſſne Alp in Tyrol, an Frau Hütt daſelbſt (Grimm d. S. I. 233.), an die Buben auf dem Unterharz, die ihr Brod verfluchten, mit Füßen traten und peitſchten. Blut kam heraus und die Erde verſchlang die Gottloſen allzumal. Wie häufig die Sage das Brod der Hartherzigen in Stein verwandeln läßt, iſt in Grimms deutſchen Sagen viel-

fach nachzulesen. Hierher gehören auch die schaurigen Sagen von den Mäusethürmen im Rhein und im Goplo-See. Immer ein strenger, aber gerechter Richterspruch aus dem Volksmund im Namen Gottes.

**Fleckenloser Lebenswandel wird von der Volkssage als ein Verdienst und Gott wohlgefällig gewürdigt.** Auf tausendfache Weise preißt und ehrt die Sage den makellosen Wandel. Hier hat schon die Religion und die Heiligenlegende vorgearbeitet, allein wenn wir auch das Wesen der **Heiligkeit** nicht nach dem Begriff der katholischen Kirche auffassen, sondern dasselbe als das **ideale Streben nach höchstmöglicher sittlicher Vollkommenheit** betrachten, so finden wir dafür in der Volkspoesie und der Sage die höchste Achtung documentirt. Statt aller zahllosen Heiligen der römischen Kirche will ich nur an die thüringische **Elisabeth** erinnern. Den Guten, den Reinen gesellt die Sage Engel zu, die sie leiten und führen. Immer noch, wie im deutschen Alterthum das ganze Volk, legt die Sage hohen Werth auf makellose Jungfräulichkeit und betrauert deren Seltenheit. Mancher tiefverborgne und verzauberte (versetzte) Schatz könnte gehoben werden mit Hülfe einer reinen Jungfrau, wenn solche sich fände; wehe der unreinen Hand, die mit frevelnder Lüge ergreifen wollte, was der reinen beschieden; nur reine Jungfrauen können das Nothhemd spinnen und weben.

Nur die Reinen können verwünschte Geister erlösen, und da in unsern Tagen sich diese Unschuld bei dem erwachsenen Geschlecht nicht mehr finden will, so läßt sich die Sage bis zu Kindern herab und hofft von diesen ein Glück, das jene nicht gewähren können, wie die Jungfrau auf dem Brunterode Burgberg (Th. S. S. II. S. 93.), wo die Erlösung hoffende Erscheinung selbst sagt;

Ein Knäblein von sieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Die Bedeutung der weißen Farbe und überhaupt die Bedeutung der Farben erscheint auch in der Sagenpoesie wichtig. So finde ich in einem alten Liede weiß als Farbe der Ausplauderei in Minnesachen bezeichnet, wo der Dichter sagt:

Sie heißen woll lesterer
Die mit röcken lassen sehen
Was in guts ist geschehen
Von reinen seligen weyben.
— — — —
Der gern gerecht wär
Der soll die selben nier (Mähr)
Wissen und nietmanns mee
Sein lieb sein leyd sein woll sein wee
Soll er fürbas nit sagen ꝛc.

Für erscheinende Jungfrauen kennt die deutsche Volkssage, so viel mir bekannt ist, keine andre Farbe als weiß, welche Farbe an sich schon die Unschuld, die Jungfräulichkeit andeutet.

Selbst an heilige Namen klammert sich die Sage und macht sie bedeutungsvoll, vor allen andern den Namen Johannes. Auf dem Ruppberg im Thüringer Wald ist ein Schatz damit versetzt, daß drei Erstgeburten, die alle Johannes heißen, dem Bösen zum Opfer gebracht werden müssen, bevor er gehoben wird. Hier schlägt auch die Sage von den zwölf Johannessen ein, die ein alter Zauberkönig auf dem Glücksschiff rund um die Welt sandte, und wovon alle Jahre einer dem Teufel verfiel. Als die Hennebergische Gräfin im Niederland 364 Kinder zugleich gebar, taufte man sie allzumal in einem Becken, das noch zu sehen und an hoffnungtragenden Frauen Wunder thut, und nannte die Knäblein Johannes, die Mägdlein Elisabeth. Nicht ohne hierher bezügliche Bedeutung möchte selbst der Umstand sein, daß im Mitteldeutschland und namentlich in Thüringen unter zehn Täuflingen sicherlich acht neben andern Vornamen auch Johannes getauft werden, und dieser Johannes stets voran steht. Sollte das bloß zu Ehren Johannes des Täufers geschehen? —

So wäre noch auf vielfache Weise anzuführen und nachzuweisen, wie die Volkssage lehrend, warnend und beruhigend wirkt, wie sie Eigennutz, Geiz, Hochmuth, Faulheit, Müssiggang, Verschwendung ꝛc. bestraft, Fleiß, Freigebigkeit, Sparsamkeit, Redlichkeit belohnt, immer als abschreckende oder nachahmungswerthe Beispiele Kindern und Erwachsenen ihre Geschichten vor Augen stellt und

dabei sogar häufig der Namen nicht schont, sondern keck und geradezu, und dadurch um so eindringlicher, aus jüngster Vergangenheit die Bestraften, wie die Belohnten nennt.

Allein nicht bloß im Gebiet der Sitten- und Pflichtenlehre bewährt die Sage ihre heilsame Wirksamkeit auf des Volkes Thun und Lassen und auf dessen sittliche Charakterfortbildung, sie erhebt sich auch in das Gebiet der Ethikotheologie und hilft mit treuem Sinn die erhabenen Güter dem Volke sichern, die als unsterblichewige Wahrheiten, als Glaube, Liebe und Hoffnung, als Gewähr der Fortdauer und der künftigen Seligkeit die Grundlagen der Religiosität und insbesondre der christlichen Religion bilden.

Der Glaube an Gott ist tief im deutschen Volke gewurzelt, von Gotteslängnern und Gotteslästerern giebt es eine Menge abschreckende Sagen. Auch jene dämonischen Mittelwesen der Sage, Zwerge und Elbe, wissen von Gott, glauben an Gott und haben Hoffnung auf einen bessern, seligen Zustand. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ heißt die allbekannte und mächtige Zauberformel, vor welcher alle Nachtdämonen entweichen müssen, nur die Guten antworten darauf: „Wir loben ihn!“ Geister und Zwerge (auch Todte) halten Kirche und Gottesdienst, sind andächtig, singen religiöse Lieder. — Dieser sagenhafte Glaube ragt ja bis in die Neuzeit und in die Gegenwart herein bei den magneto-dämoni-

schen Erscheinungen und läßt sich von da ab wieder auf ein ziemliches Alter zurückführen. Ist in jenen tausendfachen Sagen von verwünschten, verfluchten, gebannten Geistern, welche auf Erlösung harren, deren Zustand nicht als ein vertrauend-hoffender angedeutet, und richtet er nicht den Blick des Aufmerksamen darauf hin, daß Lohn und Strafe nach diesem Leben und ewige Fortdauer kommen wird? deutet er nicht eine Sühne irdischer Schuld, eine Läuterung des Geistes von unreinen Leidenschaftschlacken an? Es ist nicht etwa die haften gebliebene römisch-katholische Idee des Fegfeuers, die hier mit strafendem Richterspruch den Verbrecher als flammenden Irrwisch durch die Felder treibt, es ist tiefer begründet und vielleicht älter als der Christianismus. Diese Hoffnung auf endliche Erlösung ist auf mehrfache Art bedingt und gebunden, erstens an den Zufall, zweitens an Menschen, (oft an Prädestinirte, mindestens besonders dazu geeigenschaftete, wie die Sonntagskinder), jedoch fast nie in die eigne Hand des Harrenden gegeben, oft auch soll sich eines dieser Bedingnisse gleichzeitig mit einem andern vereinigen. Als zufällige Erlösungsbedingnisse erscheinen in deutschen Sagen die Raben, die um die alte Warte von Kyffhausen fliegen sollen, der Birnbaum, der dort und auch auf dem Walserfeld blühen soll, der Kirschkern auf einem Burggemäuer, daraus ein Baum, aus dem Baume eine Wiege werden soll, wo nun endlich das Kind, welches zuerst darin geschaukelt wird,

die Fähigkeit, aber auch nur diese, hat, den hoffenden Geist vielleicht, wenn alle andern Bedingnisse erfüllt sind, zu erlösen. Menschen können durch Schweigen beim Schatzheben die Gefesselten befreien, auch dadurch, daß sie, ohne unwillig zu werden, der niesenden Erscheinung dreimal, siebenmal, ja zwölfmal Gotthelf sagen ꝛc. Hier wird von der Sage Hoffnung, Vertrauen, Glaube in Beispielen gepredigt und auf einen versöhnbaren Gott, auf eine Seligkeit nach der Buße, auf ein ewiges Leben hingewiesen. Es würde für den dermaligen Zweck dieser Abhandlung zu weit führen, noch ausführlicher darüber zu reden.

Möchte der Unbefangene aus dem Gesagten und den belegenden Beispielen ersehen, daß die Volkssage außer ihrem poetischen Reiz und Werth auch wahrhaft ethischen Werth hat, daß sie dem Volk durch die Macht des Beispiels Lehren der Tugend, der Weisheit und der Frömmigkeit in das Herz streut, es auf rechtem Weg wandeln heißt, es an treue Pflichterfüllung mahnt, die schützende Hand Gottes, die wachende Vorsehung erkennen lehrt, daß sie Unschuld, Tugend und Herzensreinheit hochstellt und das Laster mit ungeschminkter Larve zeichnet, daß sie vom Hochmuth abräth, vor Verschwendung warnt, zufriedne Armuth und gutes Gewissen höher ehrt, als unzufriedenen Reichthum und befleckes Bewußtseyn, daß sie immer und unaufhörlich wie ein frischer lebendiger Wasserstrahl aus dem dunkeln Schacht und Felsgeklüft

der Erdennacht emporsteigt und nach oben weißt, und auch dadurch verkündet, wie sie als Mittel dem Zweck einer höhern moralischen Weltordnung dient, und nicht bloß der Langeweile der Spinnstuben und der Phantasie der Dichter. —

Was ist früher geschehen für diesen Nervenäther des deutschen Volkslebens, welcher dessen Körper auf das innigste durchdringt? Man hat ihn unbeachtet gelassen, die Geschichte wandte der Sage stolz den Rücken, die Theologie eiferte gegen sie als Aberglauben; die Forschung hatte zu viel zu thun mit Griechenland und Italien, mit Persien und Hindostan, mit China und Japan, mit Gallien und Scandinavien. Die Masse verlachte die ewig waltende, sich still fortbildende und fortpflanzende Volkspoesie der deutschen Sage als dummes Zeug, nur etwa einen Dichter trieb es in die einsame Flur, in den rauschenden Wald, und es säuselte um ihn die wunderbare Stimme der Natur, es murmelte eine Quelle, es sang ein Vogel, und die Sage gewährte ihm die Gunst, in ihr jungfräuliches Antlitz zu schauen. Erst wenige Würdige begannen, vom sprachlichen, vom ethnographischen, vom mythologischen, wie vom dichterischen Standpunkt aus, die Sage höher zu stellen, möchte man deren ethischen Standpunkt nicht aus den Augen lassen! Hier ist ein Fingerzeig namentlich für Landgeistliche und Landschullehrer gegeben. Sie können für Wissenschaft und Kunst unendlich viel brauchbares Material sammeln, sie

dürfen nur fragen, hören und aufzeichnen, wo es möglich, auch in Dialekten, um zugleich der Sprache zu nützen. Niemand wird so bornirt sein, zu glauben, es könne oder es solle sogar dadurch der Aberglaube gefördert, die Aufklärung gehindert, der fördernde und strebende Schritt der Zeit gehemmt, das reine Licht der Religion und der Wahrheit verdunkelt werden. Vor solchem Bestreben behüte uns Gott! Als Gleichniß, als Parabel, als Dichtung, als Poesieblüthe des Volkslebens neben dem Spruch und dem Lied achte man die Sage, so lasse man sie dem Volk, so lehre man das Volk sie würdigen, und im Uebrigen überlasse man dasselbe seinem gesunden Sinn.

Es sind nur Andeutungen, die ich über den ethischen Werth der deutschen Volkssage hier geben konnte, doch könnte es, um anregen zu helfen, einstweilen genug sein. Gewänne ich ihr auch dadurch nur einen Freund, der sie bisher nicht kannte oder gar verkannte, erweckte ich auch nur in einem den Sinn, ihrer zu achten und ihrem leisen Schritt mit sorgsamen Auge, mit aufmerksamen Blick zu folgen, ihre Waldesgeheimnisse zu erlauschen und gleichen Weg mit mir zu gehen, so wäre mir das ein willkommener und hocherfreulicher Lohn.

# Sagen
aus
# Thüringens Vorzeit.

Es ist aber sicher jedem Volke zu gönnen, und als eine edle Eigenschaft anzurechnen, wenn der Tag seiner Geschichte eine Morgen- und Abenddämmerung der Sage hat; oder wenn die, menschlicher Augenschwäche doch nie ganz ersehbare Gewißheit der vergangenen Dinge, statt der schroffen, farblosen und sich oft verwischenden Mühe der Wissenschaft, sie zu erreichen, in den einfachen und klaren Bildern der Sage, wer sagt es auch, durch welches Wunder? gebrochen, wieder scheinen kann. Alles, was dazwischen liegt, den unschuldigen Begriff der dem Volke gemüthlichen Sage verschmäht, zu der strengen und trockenen Erforschung der Wahrheit aber doch keinen rechten Muth faßt, das ist der Welt jederzeit am unnützesten gewesen.

Brüder Grimm: Deutsche Sagen 2. V.

Nicht minder, wie durch Thüringens Frühzeit, schallte Schwertklang und Waffenlärm durch seine mittelalterliche Vorzeit. Ein Krieg kettete sich an den andern, der blutigen landverwüstenden Einzelfehden benachbarter Grafen und Ritter, der Empörungen der Bürger gegen ihre Obrigkeit in verschiedenen Städten, und der Kämpfe dieser Bürger gegen umwohnende Raubgesellen hier gar nicht zu gedenken. Was von den letztern in diesem Werke romantischer Färbung halber Anführung verdient, wird seine örtliche Stelle finden, während hier in der Kürze nur das Allgemeine berührt wird, daran das ganze Thüringer Land oder doch ein großer Theil desselben zu tragen hatte. Leider ist mehr vom Weh, als vom Wohl des Landes zu verkünden, das bald der Krieg verheerte, bald frommer Wahn entvölkerte, bald der Todesengel geiselte, bald Elementenwuth verwüstete. Von solchen Ereignissen lebt noch vieles in der Sage des Volkes fort, so die Wichtlein aus der Hunnenzeit, in denen sich der uralte Glaube an Zwerge und Elbe verjüngte, so der Glaube an jüdische Brunnenvergifter und Kindermörder. Aller Judenhaß datirt aus dem Mittelalter und ist der schwache Wiederschein der ungezügelten Mord- und Verfolgungssucht, die von Zeit zu Zeit Volk und Land überloderte. Nicht um des Heilands Willen, sondern

um des Geldes Willen, das der Meisten irdischer Heiland war, wurden die Juden verbrannt und erschlagen. Veits- und Johannestänzer und Geisselfahrer durchschwärmten auch Thüringen. Von erstern geben Arnstädter und Erfurter Chroniken ein ganz merkwürdiges Beispiel, *) letztere traten ebenfalls um Erfurt zahlreich unter dem Gesang des bekannten Geißlerliedes auf. Aus der Zeit jener verheerenden Pesten stammt das wimmernde Gespenst die Wehklage, das nach des Volkes Meinung in manchem Ort vor Einzelsterbefällen, noch mehr aber vor dem Ausbruch großer Krankheiten mit einem unaussprechlich jammervollen Ton in den Straßen vorahnend und unheilkündend sich vernehmen läßt, und während Noth und Tod auf Erden oft verschwistert wandelten, schien der Himmel in schreckenvollen und wundersamen Meteoren wie ein Orakel den Zorn des Ewigen über die verderbte Welt und die sündige Menschheit zu verkünden. Nur in den einfachsten Umrissen sei dieß zum Theil im Folgenden angedeutet und gezeichnet, denn die Ausführung gehört der Geschichte an; auch bedingt die sich häufende Stofffülle örtlicher Sagen Raumersparniß. Ueberall, wo das Allgemeine mehr zum Besondern hinneigt und hindeutet, ist das Letztere bevorzugt worden, und was hier vermißt wird, wird dort gefunden.

*) S. d. Sagen-Kreis von Erfurt.

# 1.

## Herzog Tachulf.

Das Thüringer Land ſtand eine Zeitlang unter den Königen aus Karls des Großen Geſchlecht, bis dieſe ſich in Feindſeligkeit trennten, und in Bruderkriegen befehdeten, und endlich die deutſchen Lande des mächtigen Frankenreiches unter Ludwig des Deutſchen beſondre Oberherrſchaft gelangten. Während jedoch das Frankenreich von innerlichen Stürmen in Folge der Bruderkriege litt, machten ſich die von Karl dem Großen, und den frühern Herzogen zurückgedrängten Slaven und Sorben aus ihren Gebieten jenſeit der Saale, an den Oſtgrenzen des Reichs und Thüringens wieder auf, und fielen raubend und verheerend in die thüringiſchen Marken. Darum ernannte König Ludwig der Deutſche einen mannlichen Heerführer mit Namen Tachulf zum Herzog, daß er vor dem Heere herziehe gegen die feindlichen Nachbarſtämme, das Land bewahre und die Grenzen ſchirme. Als nun zu dieſen Zeiten ſich im Lande Mähren der Fürſt Swantopluk mächtig erhob, ſo daß ihn auch die Böhmen und alle umwohnenden ſlaviſchen Volksſtämme zufielen und anhingen, die zuvor dem deutſchen Könige zinsbar geweſen, und Thüringen großes Unheil von dort drohte, ſo ſandte der

König den Herzog Tachulf mit einem mächtigen Heer gegen die östlichen Feinde. Darüber erschrak ein großer Theil derselben, schickte Gesandte an Herzog Tachulf, und ließ um Frieden bitten, indem Unterwerfung gelobt wurde. Der Herzog hatte in einem der ersten Gefechte einen Pfeilschuß am Knie erhalten, doch wollte er sich, wie sehr ihm die Wunde schmerzte, den Abgesandten nicht verwundet zeigen, sondern empfing sie, vom Kopf bis zum Fuß geharnischt auf dem Streitrosse sitzend, und gab ihnen ein williges Gehör. Oft noch bezwang und bändigte der tapfere Herzog die stets zum Aufruhr und zu räuberischen Einfällen in das Thüringer Land geneigten Sorben, und hielt sie in den Grenzen ihres Landes zurück.

## 2.

### Von großer Hungersnoth.

Im Jahr 850 war in ganz Deutschland eine furchtbare Hungersnoth, besonders aber in den Rheingegenden, so daß viele Menschen vor Hunger und Elend umkamen. Dazumal ist es geschehen, daß ein Mann aus dem Gau Grabfeld, (Etliche schreiben aus Grabenfeld am Rhein) mit seinem Weib und einem Kindlein nach Thüringen zog, wo es noch etwas wohlfeiler war. Nun

kamen sie in den großen Wald, wo sie weit und breit weder Obdach noch Nahrung fanden, und lagen matt und fast ohnmächtig an der Erde, und glaubten nicht wieder von dem Platze hinweg zu kommen. Da sprach der Mann in seiner Verzweiflung und in der grimmigen Pein des Hungers zu seinem Weibe: Laß uns das Kindlein schlachten, ehe es umkommt, und uns davon sättigen. Besser es stirbt eines, denn wir alle drei. Darauf schrie das arme Weib laut auf, und wollte den Mord ihres Kindes nicht zugeben, der Mann aber riß ihr, selbst unter Thränen, den Knaben aus den Armen, und eilte in das Gebüsch, damit die Mutter den Tod des Sohnes nicht sähe. Schon hob er dort den Arm auf und zückte das Schwert, als er auf einmal ein starkes Geräusch und Getränsch in den Büschen vernahm von Laub und Aesten, und da er hinsah, erblickte er zwei Wölfe, die eine Hindin zu Boden rissen und zerfleischten. Schnell ließ er den Knaben los, stürzte auf die Wölfe zu, verjagte sie, und nahm alsbald das Wild für sich als Beute mit. Laut lobten nun Mann und Weib den Helfer im Himmel, der ein Wunder an ihnen und dem Kinde gethan, und sättigten sich alle drei. Bald auch kamen sie zu guten Leuten in Thüringen, die sich ihrer hülfreich annahmen, und denen sie die wunderbare Begebenheit erzählten. —

## 3.

### Niederlage der Thüringer durch die Slaven.

So lange der tapfere Herzog Tachulf rüstig und kräftig war, hielt er die feindlichen Nachbarvölker an den Ostgrenzen und die stets zum Abfall geneigten Sorben gar wohl im Zaum, als dieser aber alt und schwach wurde, und nicht mehr zu Felde ziehen konnte, regten sie sich wieder, und brachen in Thüringen ein, wiewohl sie noch manche Niederlage erlitten. Ja König Ludwig fiel ihnen in ihr Land und verbrannte ihnen die Häuser über dem Kopf und die Früchte auf dem Felde, und wollte sie entweder zu Christen bekehren oder ganz und gar vertilgen. Keines von beiden gelang ihm, denn sie sammelten sich wieder, zogen mit Macht heran, Männer, Weiber und Kinder griffen das thüringische Heer an, das unter viele Führer vertheilt war und eines rechten Hauptes entbehrte, und jagten es mit großer Schmach auseinander, so daß auf der Flucht mehr als ein Edler von den Weibern vom Roß gerissen und mit Prügeln erschlagen worden ist. Ein Jahr darauf ist Herzog Tachulf verstorben und ward einer Namens Ratolf zu seinem Nachfolger gesetzt, welcher im

Januar 874 mit seinem Heer über die Saale setzte, und mit Feuer und Schwert der Feinde Land verheerte, bis sie sich aufs Neue unterwarfen.

## 4.

### Zeichen am Himmel und auf Erden.

In diesen Zeiten sind in Thüringen viele seltsame Zeichen gesehen worden, welche die Menschheit in Furcht und Schrecken setzten. Starke Gewitter, fallende Eisklumpen, große Hitze, daß die Flüsse Werra und Saale vertrockneten und man Stunden lang trocknen Fußes in ihren Betten gehen konnte. Man sah Wolkenzüge brennend und feurige Strahlen schießend, gegen einander ziehen. Heuschreckenheere kamen aus Osten, so dicht, daß sie auf Meilenweite wolkengleich die Sonne verdeckten. In einer Stunde zehrten sie das Getraide von hundert Acker Land auf; ihre Körper waren Daumens dick und ihr Hin- und Herschwärmen hielt zwei Monate lang an, zum großen Schrecken des Volkes; Hungersnoth und geschwindes Sterben folgten darauf, letzteres wohl zum Theil mit durch die zahllosen Haufen der Heuschrecken entstanden, die gleichsam in Abtheilungen, wie geordnete Kriegsheere, gezogen sein sollen, sich

jedesmal des Abends um 9 Uhr niederließen und des Morgens bei Sonnenaufgang aufbrachen. Wo sie gelagert, war das Land wie durch Hagelschlag verwüstet; sie flogen des Tags fünf Meilen weit, bis der Wind die Meisten in das britanische Meer trieb, wo sie ersoffen. Aber das Meer spülte sie wieder todt an die germanischen Küsten, thürmte die Cadaver zu Bergen am Ufer auf, wo sie nun verfaulend die Luft weit und breit verpesteten. Der Hungersnoth und dem Sterben folgte dann ein fürchterlicher Winter, es schneite 875 vom 1sten November bis Georgii in einem fort; Wege, Wälder und Felder waren mit tiefstem Schnee bedeckt, daß die Leute nicht einmal Holz holen konnten, und die größten Ströme froren zu. An einigen Orten regnete Blut vom Himmel, auch fiel blutfarbener Schnee. Damals starb an Hunger und Seuchen in Thüringen und den Nachbarlanden das dritte Theil der Menschen aus.

## 5.

### Herzog Poppo.

Von Norden her waren Normannenheere in Deutschland eingebrochen und verwüsteten die vaterländischen Gaue bis an den Rhein. Damals war Ludwig II. deutscher König und sandte den sächsischen Heerbann gegen die Normannen, unter

Führung des Herzogs Bruno. Da ward auf der Lüneburger Haide bei Ebbecksdorf eine groſse Schlacht geſchlagen, in welcher Bruno, der Erbauer Braunſchweigs, nebſt ſeinem Bruder Dankward, zwölf Grafen und zwei Biſchöfen (nach andern aber drei Fürſten, dreizehn Grafen und ſieben Biſchöfen) ihren Tod fanden, und das ganze Heer eine ſchreckliche Niederlage erlitt. Als dieſe in allen Landen kundbar geworden, machten ſich alsbald die Sorben, Wenden, Daleminzier, Mähren und Böhmen in groſsen Maſſen auf, fielen über die Sorben in der Saalfelder Gegend her, zwangen ſie zum erneuten Abfall und begannen ihre Plackereien Thüringens von Neuem. Da ſammelte aber raſch der Nachfolger Ratulfs, der ſorbiſche Markgraf Poppo, ein Heer, zog jenen ſtreitfertig entgegen und lieferte ihnen eine ſo furchtbare Vertilgungsſchlacht, daſs ihrer keiner oder nur wenige entkamen. Manche meinen, dieſer Markgraf und Herzog Poppo ſei ein Graf von Henneberg geweſen, mindeſtens findet ſich, daſs in dieſem Grafengeſchlecht der Name Poppo beſonders vorherrſchend aus alter Zeit durch lange Jahre geblieben.

## 6.

### Hunneneinfälle und Hunnenſchlachten.

Arnulph, ein tapferer Herzog von Kärnthen, war durch des Volkes und der Edlen Wahl zum deut-

schen König ausgerufen worden. Er zog gegen die Normannen und trieb sie siegreich zurück; gegen die aufs Neu' empörten Mähren rief er den asiatischen Volksstamm der Madscharen zu Hülfe, welche die Slaven Ungern (Fremdlinge) nannten. Nicht ohne große Verluste bändigte er die Slaven, starb zu früh für Deutschland und hinterließ sein Reich seinem fünfjährigen Sohne Ludwig, das Kind genannt. Damals war Deutschland rings von mächtigen Feinden bedroht und durch innere Unruhen und Zwiespalte zerrissen; einer derselben war die Babenberger Fehde, wo der Verrath des Mainzer Erzbischofs Hatto diesem Namen ein Brandmahl aufdrückte für alle Zeiten. Das wilde und kriegerische Volk der Hunnen war nach dem Siege über die Slaven in seine Heimath zurückgekehrt, hatte diese von andern Raubhorden verwüstet gefunden und gedachte nun der lachenden Fluren und fetten Weiden Deutschlands. In ungeheuren Schaaren strömten sie bald dem Westen wieder zu, eroberten ein Land um das andere, setzten sich in dem heutigen, nach ihnen so genannten Ungarlande fest und drängten immer weiter vorwärts, besiegten die Slavischen Volksstämme und brachen mit mächtigen Heerhaufen in Baiern, Franken und Thüringen zugleich ein, wo sie mit unerhörter Grausamkeit hausten und wütheten. Zwar ließ der deutsche König Kriegsvolk aufbieten, so viel er konnte, und es sammelten sich die Heerbanne aus Baiern, Franken, Thüringen, Sach-

sen, dem Vogtland, Schwaben, Hessen, Rheinland, dem Nordgau, Steiermark, Kärnthen und andern Gauen, und zogen gegen die Feinde, vermochten aber nichts gegen deren Schnelligkeit zu Roß, deren Gewandheit, Muth und Wuth. Der Markgraf Leupold von Oesterreich ward mit neunzehn bayerischen Edeln und einer zahllosen Menge Volks an der Ems erschlagen, ganz Bayern wurde verwüstet. Dann zog das wüthende Hunnenheer den Böhmer Wald herauf, brach in den Nordgau, in das Franken- und Vogtland, und auch der Frankenherzog Gebhard, der sich ihnen entgegenstellte, ward erschlagen. Hierauf brauste der Hunnenschwarm nach Thüringen, da that Herzog Burkardt zu Thüringen und Hessen Botschaft um Hülfe und Beistand zu den Herzogen zu Sachsen, Oestreich, Bayern, Schwaben und Franken, die kamen ihm mit aller ihrer noch übrigen Macht zu Hülfe. Und als die Ungarn in Hessen und Buchonien einfallen wollten und gegen Fulda zogen, zog Herzog Burkardt mit den Thüringern und acht Pannern ihnen entgegen und stritt mit ihnen bei Eisenach. Da wurden ihrer unmäßig viele erschlagen, aber auch viele Tausende der Christen kamen um. Und auch der Herzog, als er ritterlich für sein Vaterland stritt, fiel im Kampf, viele Helden mit ihm, das vereinte Heer wurde auseinandergetrieben, und die Hunnen hausten in Thüringen, Sachsen und auf dem Harz mit schrecklichem Wüthen. Da fiel Furcht und Schrecken auf die Völ-

ker, und schon die Nennung dieser furchtbaren Feinde machte die stärksten Herzen erzittern. An einen Widerstand war nicht mehr zu denken, nur in der Flucht lag noch eine Hoffnung auf Rettung. Frauen und Jungfrauen knüpften die Feinde mit den Zöpfen aneinander und trieben sie vor sich her; die Männer und alles, was wehrhaft war, erschlugen sie und tranken ihr Blut, schnitten ihnen die Herzen aus den Leibern und fraßen sie roh an Tafeln, die sie aus der Erschlagenen Körpern gebildet. Kinder erwürgten sie vorm Angesicht der Aeltern, zerhackten sie oder zerschmetterten sie an Mauern und Felsen. So überaus unmenschlich gingen sie mit den Leuten um, daß jedermann erschrack, wenn man nur der wilden Hunnen gedachte, und diejenigen vom Landvolk, die ihrer keine ansichtig wurden, meinten, jene Menschenfresser seien ungeheure Riesen. Daher verzagte Alles und die sonst so tapfern und streitbaren Völker: Thüringer, Franken, Schwaben und Sachsen, die so oft gesiegt, waren durch Gottes Verhängniß zaghaft und kleinmüthig vor ihnen. — So kam es dahin, daß die Hunnen immer siegreicher und dadurch übermüthiger wurden und daß nach mancher verlornen Schlacht sich der deutsche König zu schimpflichem Tribut an sie verstehen mußte. Und dieß that sowohl König Ludwig, als auch sein Nachfolger König Conrad, um nur die deutschen Lande nicht gänzlich verheeren und verderben zu lassen. Darnach, nach Conrads

Tode, kürten die deutschen Fürsten den Herzog Heinrich zu Sachsen und Thüringen, den man hernach den Finkler oder Vogelsteller nannte, weil die Gesandten, die ihm die Wahl verkünden sollten, ihn auf dem Vogelheerd antrafen, zum deutschen Kaiser. Dieser schloß zuerst nach einem neuen verheerenden Einfall der Hunnen einen neunjährigen Frieden mit ihnen, stärkte sich dann immer mehr, baute Burgen und befestigte die Städte, führte gegen die Sorben und Wenden siegreiche Kriege, harrte des Tages, wo der Vertrag mit den Hunnen endete, und sagte ihnen, als dieser heran nahte, den Tribut auf. Eines neuen Einfalles gewärtig, schrieb er einen Reichstag aus und ermahnte Reich, Fürsten und Volk zur Eintracht und tapfern Gegenwehr, die ihm auch zugesagt wurde. Nicht lange darauf kam eine trotzige Gesandtschaft der Ungarn an und heischte neuen Tribut und dessen Fortsetzung, außerdem sie den Krieg gleich anzukündigen beauftragt sei. Da ließ Kaiser Heinrich einem alten, ausgehungerten, schäbigen Hund Schwanz und Ohren abhauen und sandte ihn den Hunnischen Legaten mit dem Bescheid: Hier ist euer Tribut, wollt ihr andern, so kommt und holt ihn. Darauf erhoben sich die Hunnen mit der furchtbarsten Macht und rückten heran mit einem Heer von dreimalhunderttausend Mann zu Fuß und zu Roß, gebildet aus Ungern, Scythen, Slaven, Finnen, Reußen und Preußen, Polen und Böhmen, wollten auch die Sorben und

Wenden wieder zu ihrem Beistand zwingen; diese über kannten Heinrichs Macht, fürchteten seine Rache, wenn sie abfielen, und sandten trotzig einen fetten Hund, mit dem Entbieten, die Hunnen möchten sich an diesem Zins erholen, wenn der magre des Kaisers ihnen zu gering gedeucht. Aufs Höchste erbittert, zogen nun die Hunnenschaaren, in zwei große Heerhaufen getheilt, heran; einer durch Thüringen bis in die güldne Aue, welcher das Schloß Jechaburg umzingelte; der andre gen Merseburg, das er einen ganzen Tag, doch fruchtlos, bestürmte. Da fiel auf jenen der thüringische Heerbann mit aller Macht und erschlug ihrer unmaßen viel, und gegen den andern Haufen zog Kaiser Heinrich heran, ordnete seine Heere, ritt durch ihre Reihen, ermahnte alles mit männlichen und frommen Worten; hoch ward das Hauptpanner mit dem Bilde St. Michaels erhoben. Hui! Hui! schrien die Hunnen und prallten an; Kyrie eleison! schrien die Christen und drangen in keilförmiger Schlachtordnung ein. Am Eichholz entbrannte die Schlacht, und es wurden in ihr vierzigtausend Hunnen erschlagen, die Uebrigen entteilten in wilder Flucht nach Bernburg zu, wo noch unzählig viele erschlagen und gefangen wurden; auch fiel das ganze feindliche Lager mit unermeßlicher Beute in die Hände der Sieger, und viele Christen, welche die Hunnen gefangen gehalten, fanden ihre Erlösung. Die besten Hauptleute der Feinde fanden ihren Tod, das Volk aber, was dem Tode in der

Schlacht und der Gefangenschaft entrann, kam theils in Sümpfen um, theils starb es Hungers in Feldern und Wäldern, und ganz Deutschland frohlockte über den Sieg, den Gott in Thüringen verliehen hatte. Niemals kamen die Hunnen wieder. Bei Merseburg ward später aus dieser Zeit ein heidnisch Grab mit wunderlicher Zierrath und Kriegsgeräthschaft gefunden, darin ein Hunnenanführer bestattet sein soll, und wird im Schloßgarten dort noch heute gezeigt.

## 7.

### Die Wichtleinshöhlen.

Damals, als die Hunnen so schrecklich und landschädlich in Deutschland hausten, und alles vor ihnen floh, haben sich an vielen Orten die Leute in Bergeshöhlen und Waldschluchten verkrochen und versteckt, und sich in die Erde und in Felsen gegraben, davon findet man noch heute häufig die Spuren. In diese Schlupflöcher bargen und retteten sich und ihre Habe die Landsassen vor den gewaltigen Hunnen, gleichsam wie Zwerglein und Wichtlein flüchtend vor unmenschlichen Heunen und Riesenungethümen. Solche Löcher unter den Namen Zwergslöcher und Wichtleinslöcher sind in Thüringen unter andern bei Buffart an der Ilm, bei

Saltzmünde im Amte Friedberg, das Böhlersloch im Jonasthal bei Arnstadt, die Felslöcher bei Angelroda, bei Meiningen am Drachenberge, und über der untern Kuhtrifft, (welche ich als Knabe oft genug durchkrochen) am Dollmar, bei Dillstedt und Wichtshausen, welches Dorf ihnen wohl den Namen danken dürfte, wie die Namen Huneck, Hunnkuppe, Hünenkoppe, Hüneburg an die Anwesenheit der Hunnen noch heute erinnern. Die ganz in die Felsen gehauenen Burgen Regenstein und Anhalt am Harz wurden auch in jener Zeit als Schutzwehren erbaut. Viele und mancherlei Sagen aus frühster Vorzeit mischten sich später mit den Erinnerungen der Hunnischen Drangsale.

## 8.

### St. Georgs Pannier.

Es war zur Zeit, als Ludwig V, Landgraf von Thüringen, genannt der Milde, und Kaiser Friedrich Barbarossa mit vielen Fürsten zum zweitenmale eine Fahrt über Meer zu thun gedachten, um aus der Saracenen Hand das heilige Grab zu gewinnen, auf daß fernerhin ungehindert und ungeschädigt durch die Heiden jeder fromme, christliche Pilgrimm sich den Stätten nahen möge, wo einst der Heiland der Welt gelebt und gelitten.

Des Rothbarts Aufruf folgte auch Ludwig der Milde, gleich vielen andern Fürsten, und schaarte um sich seine Lehenträger und Vasallen. Da geschahe es, daß ein großes Wunder sich ereignete, denn um des edlen Fürsten Tugend und guter Werke Willen sandte Gott vom Himmel herab das Panner des heiligen Georg, der den Drachen ertödtet, und der Schutzheilige der Kreuzritter, wie auch der Stadt Eisenach war; unter diesem Panner kämpfte Ludwig der Milde gegen die Ungläubigen vor dem Kaiser vor, und siegte. Und als der Barbarossa aus dem Morgenlande nicht zurückgekehrt, und auch Ludwig auf Cypern verschieden war, brachten heimkehrende Ritter das Panner Georgs zurück, wo es auf Schloß Wartburg bewahrt wurde. Lange Zeit nachher aber wurde dieß Pannier nach Tharant, einem Schloß in Meißen, gebracht. Und als dieses Haus in Flammen aufging, sahen viele Leute mitten durch die Flammen das Pannier durch ein Fenster in die Luft auffahren, und Niemand sah es wieder und wußte, wohin es gekommen.

## 9.

### Thüringer Heerfahrt nach Schlesien.

Als Ludwig der Heilige, ein Nachkomme Ludwigs des Milden, Landgraf in Thüringen war, ein Vater der Armen und ein Schützer der Bedrängten, trug sichs zu, daß eine Anzahl thüringische Kaufleute, welche durch Schlesien zogen, beraubt und widerrechtlich hart gefangen gehalten wurden. Davon kam zu Ludwig die Kunde, und er dachte Rache zu nehmen an dem Herzog von Polen, dem damals Schlesien eigen war. Er entbot ein großes Kriegsheer, das er in drei Haufen über die Saale ziehen ließ. Niemand wußte, wohin es gehen sollte; bei einem Dorfe an der Elbe stießen die Haufen zusammen und hatten ein großes Lager. Jetzt erst sagte Ludwig seinen Freunden und Rittern, daß er in das Land des Polenherzogs ziehen und das Schloß Luban erstürmen wolle, darüber sich Alle verwunderten. Auch ein Heer von Meißnern stieß zu den Thüringern und führte reichlichen Proviant herbei. Jetzt las Ludwig dreitausendundvierhundert Ritter und reißige Knechte aus, die er vorausſandte, und dieſe berannten das Schloß Luban und verbrannten die darunter liegende Stadt, bis der Landgraf mit dem hellen Haufen zu ihnen stieß. Alles Volk in jenem Lande

erschrack, und auch der Polenherzog, der sich gar sehr verwunderte, daß ein thüringer Landgraf mit so großer Heeresmacht und aus so weiter Ferne her ihn überzog. Auch sandte er Friedensboten, die Ersatz des geraubten Gutes versprachen. Der Landgraf aber kehrte sich nicht daran, sondern ließ erwidern, warum der Herzog das nicht gleich gethan, da er friedlich darum angegangen worden? Jetzt solle der Heereszug nicht vergebens unternommen sein; er werde nicht von dannen ziehen, ehe er das Schloß gewonnen habe, oder mit Gewalt vertrieben werde. Darauf ließ der Herzog den Seinen auf dem Schlosse Muth einsprechen und dem Landgrafen sagen, er möge abziehen, oder am nächsten Montag werde der Herzog ihn mit Macht aus seinem Lande treiben. Fröhlich empfing der Landgraf diese Botschaft aus dem Munde eines Bischofs und antwortete, er wolle noch acht Tage über jenen Montag harren. Und alsbald bestürmte er das Schloß mit allem Belagerungswerkzeug ohne Unterlaß Stunde auf Stunde mit frischen Mannen, bis er zum Thore kam, und die Besatzung sah, daß sie sich nicht länger halten konnte, und die Hauptleute um Frieden zu unterhandeln begannen, und sprachen, wenn der Polenherzog sie binnen acht Tagen nicht erlöse, wollten sie ohne Schwertschlag das feste Schloß übergeben; das war der Landgraf zufrieden, behielt aber die fünf Hauptleute, die mit ihm solches getheidingt, wohlbewacht als Geißeln in sei-

nem Läger. Und als der zweite Montag kam, der Herzog aber nicht, empfing der Landgraf das Schloß, erlöſete ſeine armen gefangenen Unterthanen und zog ohne Schaden mit den Seinen wieder heim nach Thüringen. So war Ludwig ſeinem Lande und Leuten hülfreich, wie er auch an dem Krämer und an den Mönchen zu Reinhardsbrunn bewießen, um derentwillen er auch Heerfahrten unternahm.*)

## 10.

### Der Kinder-Kreuzzug.

In dieſen Zeiten geſchah es, daß unter die Kinder in ganz Deutſchland, und namentlich in Thüringen, nicht minder auch unter die in Frankreich ein wunderbarer Trieb kam, das heilige Land zu erobern, das wieder in der Heiden Gewalt war. Und wollen Manche wiſſen, es habe ein unbekannter ſchöner Knabe die thüringiſchen Gaue durchzogen, überall die Knaben zum Mitzug aufgefordert und das Kreuzfahrerlied geſungen, daraus eine Strophe lautete:

Nu wallet hin geliche
Daz wir das Himmelriche

*) Vergleiche Sagenkreis von Eiſenach und der Wartburg, 15. und den Sagenkr. von Reinhardsbrunn, 12.

Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldes Handen
Dort rächen seinen Anden
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geist hehr!

Alle Knaben strömten da zusammen, und die Aeltern vermochten sie nicht zurückzuhalten, sie rissen sich los aus den Vater- und Mutterarmen, entflohen ihrer Haft und schaarten sich unter die Oriflamme des unbekannten jugendlichen Führers. So zogen sie aus Deutschland, an der Zahl zwanzigtausend, und aus Frankreich dreißigtausend fort. Die deutsche Knabenschaar kam über die Schweiz und wanderte über die Alpen. Da kamen ihrer unzählige um in den unwegsamen Gebirgen, wurden unter Lavinen begraben, oder starben vor Frost und Hunger; die andern kamen auf der Meerfahrt um, von den vielen Tausenden, die fortgezogen, hat keiner je die Heimath wieder gesehen.

## 11.

### Der Ketzerrichter.

Nach Thüringen kam mit des Papstes Geleit auf sein Geheiß und seine Vollmacht ein eifriger Pfaffe, Meister Konrad von Marburg, daß er den

Ketzern überall nachspüre und Ketzerei ausrente, wie ein giftiges Unkraut, der hielt ein strenges und unmenschliches Gericht über Alle, welche der Ketzerei heimlich angeklagt waren, sie mochten nun derselben schuldig sein oder nicht, und ließ verurtheilen und verbrennen ohne Gnade. So in Erfurt 4 Menschen. Ihm folgten zwei Klostergeistliche von gleicher Sinnesart als Gehülfen und Urtelsvollstrecker, Konrad von Tors, und Hans, einarmig und einäugig. Der herrische Pfaffe umstrickte ganz und gar die fromme Landgräfin Elisabeth, machte sie zum Werkzeug seines Willens, sorgte, daß sie ihren Wohnsitz in Marburg aufschlug, entfernte von ihr ihre treuen Dienerinen, die ihre Jugend gesehen und mit ihr aufgewachsen, drang ihr andre auf, die sich ihr zuwider machten und alles, was sie that und vornahm, Konrad hinterbrachten; ja der freche Pfaffe ging so weit, das er Elisabeths junges Kind, das sie nach ihres Gemahls Tod geboren, von ihrem Herzen riß, damit es ihr an den geistlichen Uebungen nicht hinderlich sei, und die Engelseele der frommen Frau trug alles mit himmlischer Geduld. Nicht so aber ertrugen Andre des Ketzerrichters Anmaßung und Gewaltthätigkeit, denn als er es kecklich gewagt, mehre hohe Grafen und Herren, darunter einen Grafen von Henneberg, einen von Sayn, einen von Solm, eine Gräfin von Loos u. a., anzuklagen, um auch sie gern brennen zu sehen, oder beträchtliche Ablösungssummen von dannen zu tragen, gewann es mit ihm ein trübseliges, zugleich aber erfreuliches

Ende, denn er wurde auf der Heimreise überfallen und erschlagen, deßgleichen Konrad von Tors; und Hanns, der zwar entrann, fand außerhalb Thüringens den Tod am Galgen. Fortan hatte es für lange in Thüringen und dem übrigen Deutschland ein Ende mit dem Ketzergericht und der Inquisition, wie groß Leid dieß auch den Päpsten mag gewesen sein.

## 12.

### Große Theurung.

Im Jahr 1271 begann in ganz Thüringen eine furchtbare Theurung, welche drei Jahre währte; sie entstand durch zu viele nasse Witterung. Damals kostete ein erfurtisches Malter Korn vier Mark Silbers; für einen Schilling Brotes reichte nicht hin, ein einzigesmal den Hunger zu stillen; man buck Brot aus Haselzäpflein, und die armen Leute lagen in den Mühlen, und leckten das Mehl von der Erde auf. Dazu kam ein großes Viehsterben, und weil die Menschen von dem gefallenem Vieh aßen, roh und wie es kam, und ohne Brot, starben ihrer viele Tausende hin, andre verschmachteten. Nur in Erfurt starben 2110 Menschen.

## 13.

### Rudolph von Habsburg in Thüringen.

Das Thüringer Land war hart geplagt und gedrückt durch die Kriege des Landgrafen Albrecht und seiner Söhne, Friedrichs des Gebissenen, Diezmanns und Apitz, in die sich viele geistliche und weltliche Herren mischten, das währte Jahre lang, während Räuberei und Landplackerei an der Tagesordnung war. In der Zeit wurde Rudolph von Habsburg zum deutschen König erwählt, ein tapferer und gerechter Schirmvogt des Reiches, der die Raubburgen am Rhein brach, und im Jahr 1289 nach Thüringen kam, wo er fast ein ganzes Jahr verweilte. Da kamen unzählige Klagen vor ihn über die Bedrückung des Volks durch die Ritter, die auf ihren Burgen saßen, den Bürger und Landmann beraubten, pfändeten, brandschatzten und plagten. Als Rudolph das vernahm, sammelte er in Erfurt den Heerbann der Thüringischen Städte, zog gegen die Raubritter aus, zerstörte ihre Burgen, und ließ die Junker, soviel er deren fing, henken, köpfen oder rädern, jenachdem sie gefrevelt, und auf die Stätten der zerstörten Burgen säeten die Erfurter, die am meisten halfen, Waid, womit sie großen Handel trieben, zum Gedächtniß dieser Thaten; daher findet

man noch diese Pflanze auf den Ruinen. Kaiser Rudolph sprach überall das beste Recht, verglich auch den Streit zwischen dem Landgrafen und seinen Söhnen, und es ging nach seinem Tode lange von ihm das Sprüchwort:

Rudolph war der türest Mann
Der Richtersamt je gewann.

Damals wurden nicht weniger als sechsundsechzig Burgen und ummauerte Höfe und Kemnaten in Dörfern und auf Bergen oder freiem Felde gebrochen und zerstört, namentlich das Haus Ilmenau, Mündenberg, Gleißburg, Lichtenberg, Dornburg, Camburg, Löwenstein, Rabschal, Dienstberg*), Tretenburg, Grober, Spatenberg, zwei Burgen bei Tenstedt, Kyffhausen, Rotenburg u. a. m.

## 14.

### Schwere Zeit.

Thüringen litt schwer unter den Kriegsdrangsalen, die es durch die Fehden Albrechts und seiner Söhne drückten, noch mehr unter der Geisel der Völker, die Kaiser Adolph in das Land brachte, und die alle nur erdenkliche Greuel verübten. Unter furchtbarem Ungewitter und mit Donnern und Wetterschlägen schied das dreizehnte Jahrhundert, trat das vierzehnte ein, vorahnend eine schwere Zeit

*) Davon im Sagenkreis von Erfurt eine örtliche Sage.

verkündigend. Im folgenden Jahr dreute fünfzehn Tage lang im Zeichen des Scorpions ein schrecklicher Komet, und Wasserfluthen, glühender Steinregen, Sterben und Ungewitter fuhren in den folgenden Jahren rasch aufeinander fort, das Land zu verheeren. In Böhmen ward König Wenzel ermordet, dem freudigen Friedrich drohte in Altenburg Meuchelmord, sein Bruder Dietrich wurde in Leipzig meuchlings erstochen; wie die Rede ging, auf Kaiser Albrechts von Habsburg Anstiften, der nur sechs Monate später durch die Hand seines Neffen Johannes von Schwaben und dessen Genossen fiel. So folgten unerhörte Ereignisse rasch auf einander bis zum Jahr 1312, wo wieder ein Komet 14 Tage lang am Himmel stand, und ein furchtbares Sterben begann; das Sterben begleitete Theurung und Hungersnoth, die mit wachsendem Graus bis zum Jahr 1313 anhielt.

## 15.

## CVCVLLVM.

Neues unsagliches Wehe folgte zwei Jahre später. Zwei Kometen am Himmel, Regen und Sturmfluthen den ganzen Sommer 1315 hindurch; zur ohnedieß theuern Zeit neue entsetzliche Hungersnoth, so daß die Menschen das Aas gefallener Hunde und Pferde aßen, ja, daß Mordthaten ver-

ödt wurden, um sich am Fleisch zu sättigen. Die Aecker lagen durch die Kriege verwüstet, größtentheils seit sieben Jahren unbestellt, und es fehlte so sehr an Nahrungsmitteln, daß man an den Landstraßen Menschen todt fand, und andere vor Hunger mit dem Tode ringend. Im ganzen nördlichen Europa wüthete eine Seuche, wen sie ergriff, der trieb es nicht länger, als einen Tag und eine Nacht, dann war er dahin. Zu Erfurt allein starben 12785 Menschen an der Seuche und 8000 Hungers. Auf die Hungersnoth ward ein Vers gedichtet, dessen letztes Wort die römischen Zahlzeichen des Unglücksjahres enthielt:
Ut lateat nullum tempus famis, ecce CVCVLLVM.
das heißt:

Im Wort CVCVLLVM jeder sehe
Enthüllt des Hungers Zeit und Wehe,

nämlich MCCLLVVV, 1315.

## 16.

### Große Wasserfluth.

Während das Thüringer Land im Allgemeinen sich in etwas erholte, ward es doch da und dort durch Ritter- und Bürgerkriege erschüttert, bald aber sollte eine ereignißreiche und schwere Zeit hereinbrechen. Prophetische Zeichen sah das Volk

## 9.

## Thüringer Heerfahrt nach Schlesien.

Als Ludwig der Heilige, ein Nachkomme Ludwigs des Milden, Landgraf in Thüringen war, ein Vater der Armen und ein Schützer der Bedrängten, trug sichs zu, daß eine Anzahl thüringische Kaufleute, welche durch Schlesien zogen, beraubt und widerrechtlich hart gefangen gehalten wurden. Davon kam zu Ludwig die Kunde, und er dachte Rache zu nehmen an dem Herzog von Polen, dem damals Schlesien eigen war. Er entbot ein großes Kriegsheer, das er in drei Haufen über die Saale ziehen ließ. Niemand wußte, wohin es gehen sollte; bei einem Dorfe an der Elbe stießen die Haufen zusammen und hatten ein großes Lager. Jetzt erst sagte Ludwig seinen Freunden und Rittern, daß er in das Land des Polenherzogs ziehen und das Schloß Luban erstürmen wolle, darüber sich Alle verwunderten. Auch ein Heer von Meißnern stieß zu den Thüringern und führte reichlichen Proviant herbei. Jetzt las Ludwig dreitausendundvierhundert Ritter und reißige Knechte aus, die er vorausſandte, und dieſe berannten das Schloß Luban und verbrannten die darunter liegende Stadt, bis der Landgraf mit dem hellen Haufen zu ihnen stieß. Alles Volk in jenem Lande

erschrack, und auch der Polenherzog, der sich gar sehr verwunderte, daß ein thüringer Landgraf mit so großer Heeresmacht und aus so weiter Ferne her ihn überzog. Auch sandte er Friedensboten, die Ersatz des geraubten Gutes versprachen. Der Landgraf aber kehrte sich nicht daran, sondern ließ erwidern, warum der Herzog das nicht gleich gethan, da er friedlich darum angegangen worden? Jetzt solle der Heereszug nicht vergebens unternommen sein; er werde nicht von dannen ziehen, ehe er das Schloß gewonnen habe, oder mit Gewalt vertrieben werde. Darauf ließ der Herzog den Seinen auf dem Schlosse Muth einsprechen und dem Landgrafen sagen, er möge abziehen, oder am nächsten Montag werde der Herzog ihn mit Macht aus seinem Lande treiben. Fröhlich empfing der Landgraf diese Botschaft aus dem Munde eines Bischofs und antwortete, er wolle noch acht Tage über jenen Montag harren. Und alsbald bestürmte er das Schloß mit allem Belagerungswerkzeug ohne Unterlaß Stunde auf Stunde mit frischen Mannen, bis er zum Thore kam, und die Besatzung sah, daß sie sich nicht länger halten konnte, und die Hauptleute um Frieden zu unterhandeln begannen, und sprachen, wenn der Polenherzog sie binnen acht Tagen nicht erlöse, wollten sie ohne Schwertschlag das feste Schloß übergeben; das war der Landgraf zufrieden, behielt aber die fünf Hauptleute, die mit ihm solches getheidingt, wohlbewacht als Geißeln in sei-

nem Lager. Und als der zweite Montag kam, der Herzog aber nicht, empfing der Landgraf das Schloß, erlöſete ſeine armen gefangenen Unterthanen und zog ohne Schaden mit den Seinen wieder heim nach Thüringen. So war Ludwig ſeinem Lande und Leuten hülfreich, wie er auch an dem Krämer und an den Mönchen zu Reinhardsbrunn bewießen, um derentwillen er auch Heerfahrten unternahm.*)

## 10.

### Der Kinder-Kreuzzug.

In dieſen Zeiten geſchah es, daß unter die Kinder in ganz Deutſchland, und namentlich in Thüringen, nicht minder auch unter die in Frankreich ein wunderbarer Trieb kam, das heilige Land zu erobern, das wieder in der Heiden Gewalt war. Und wollen Manche wiſſen, es habe ein unbekannter ſchöner Knabe die thüringiſchen Gaue durchzogen, überall die Knaben zum Mitzug aufgefordert und das Kreuzfahrerlied geſungen, daraus eine Strophe lautete:

Nu wallet hin geliche
Daz wir das himmelriche

*) Vergleiche Sagenkreis von Eiſenach und der Wartburg, 15. und den Sagenkr. von Reinhardsbrunn, 12.

Erwerben ſicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Helden Handen
Dort rächen ſeinen Anden
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geiſt hehr!

Alle Knaben ſtrömten da zuſammen, und die Aeltern vermochten ſie nicht zurückzuhalten, ſie riſſen ſich los aus den Vater- und Mutterarmen, entflohen ihrer Haft und ſchaarten ſich unter die Oriflamme des unbekannten jugendlichen Führers. So zogen ſie aus Deutſchland, an der Zahl zwanzigtauſend, und aus Frankreich dreißigtauſend fort. Die deutſche Knabenſchaar kam über die Schweiz und wanderte über die Alpen. Da kamen ihrer unzählige um in den unwegſamen Gebirgen, wurden unter Lavinen begraben, oder ſtarben vor Froſt und Hunger; die andern kamen auf der Meerfahrt um, von den vielen Tauſenden, die fortgezogen, hat keiner je die Heimath wieder geſehen.

## 11.

### Der Ketzerrichter.

Nach Thüringen kam mit des Papſtes Geleit auf ſein Geheiß und ſeine Vollmacht ein eifriger Pfaffe, Meiſter Konrad von Marburg, daß er den

Ketzern überall nachspüre und Ketzerei ausrente, wie ein giftiges Unkraut, der hielt ein strenges und unmenschliches Gericht über Alle, welche der Ketzerei heimlich angeklagt waren, sie mochten nun derselben schuldig sein oder nicht, und ließ verurtheilen und verbrennen ohne Gnade. So in Erfurt 4 Menschen. Ihm folgten zwei Klostergeistliche von gleicher Sinnesart als Gehülfen und Urtelsvollstrecker, Konrad von Tors, und Hans, einarmig und einäugig. Der herrische Pfaffe umstrickte ganz und gar die fromme Landgräfin Elisabeth, machte sie zum Werkzeug seines Willens, sorgte, daß sie ihren Wohnsitz in Marburg aufschlug, entfernte von ihr ihre treuen Dienerinen, die ihre Jugend gesehen und mit ihr aufgewachsen, drang ihr andre auf, die sich ihr zuwider machten und alles, was sie that und vornahm, Konrad hinterbrachten; ja der freche Pfaffe ging so weit, das er Elisabeths junges Kind, das sie nach ihres Gemahls Tod geboren, von ihrem Herzen riß, damit es ihr an den geistlichen Uebungen nicht hinderlich sei, und die Engelseele der frommen Frau trug alles mit himmlischer Geduld. Nicht so aber ertrugen Andre des Ketzerrichters Anmaßung und Gewaltthätigkeit, denn als er es kecklich gewagt, mehre hohe Grafen und Herren, darunter einen Grafen von Henneberg, einen von Sayn, einen von Solm, eine Gräfin von Loos u. a., anzuklagen, um auch sie gern brennen zu sehen, oder beträchtliche Ablösungssummen von dannen zu tragen, gewann es mit ihm ein trübseliges, zugleich aber erfreuliches

Ende, denn er wurde auf der Heimreise überfallen und erschlagen, deßgleichen Konrad von Tors; und Hanns, der zwar entrann, fand außerhalb Thüringens den Tod am Galgen. Fortan hatte es für lange in Thüringen und dem übrigen Deutschland ein Ende mit dem Ketzergericht und der Inquisition, wie groß Leid dieß auch den Päpsten mag gewesen sein.

## 12.

### Große Theurung.

Im Jahr 1271 begann in ganz Thüringen eine furchtbare Theurung, welche drei Jahre währte; sie entstand durch zu viele nasse Witterung. Damals kostete ein erfurtisches Malter Korn vier Mark Silbers; für einen Schilling Brotes reichte nicht hin, ein einzigesmal den Hunger zu stillen; man buck Brot aus Haselzäpflein, und die armen Leute lagen in den Mühlen, und leckten das Mehl von der Erde auf. Dazu kam ein großes Viehsterben, und weil die Menschen von dem gefallenem Vieh aßen, roh und wie es kam, und ohne Brot, starben ihrer viele Tausende hin, andre verschmachteten. Nur in Erfurt starben 2110 Menschen.

## 13.

### Rudolph von Habsburg in Thüringen.

Das Thüringer Land war hart geplagt und gedrückt durch die Kriege des Landgrafen Albrecht und seiner Söhne, Friedrichs des Gebissenen, Diezmanns und Apitz, in die sich viele geistliche und weltliche Herren mischten, das währte Jahre lang, während Räuberei und Landplackerei an der Tagesordnung war. In der Zeit wurde Rudolph von Habsburg zum deutschen König erwählt, ein tapferer und gerechter Schirmvogt des Reiches, der die Raubburgen am Rhein brach, und im Jahr 1289 nach Thüringen kam, wo er fast ein ganzes Jahr verweilte. Da kamen unzählige Klagen vor ihn über die Bedrückung des Volks durch die Ritter, die auf ihren Burgen saßen, den Bürger und Landmann beraubten, pfändeten, brandschatzten und plagten. Als Rudolph das vernahm, sammelte er in Erfurt den Heerbann der Thüringischen Städte, zog gegen die Raubritter aus, zerstörte ihre Burgen, und ließ die Junker, soviel er deren fing, henken, köpfen oder rädern, jenachdem sie gefrevelt, und auf die Stätten der zerstörten Burgen säeten die Erfurter, die am meisten halfen, Waid, womit sie großen Handel trieben, zum Gedächtniß dieser Thaten; daher findet

man noch dieſe Pflanze auf den Ruinen. Kaiſer Rudolph ſprach überall das beſte Recht, verglich auch den Streit zwiſchen dem Landgrafen und ſeinen Söhnen, und es ging nach ſeinem Tode lange von ihm das Sprüchwort:

Rudolph war der türeſt Mann
Der Richtersamt je gewann.

Damals wurden nicht weniger als ſechsundſechzig Burgen und ummauerte Höfe und Kemnaten in Dörfern und auf Bergen oder freiem Felde gebrochen und zerſtört, namentlich das Haus Ilmenau, Mündenberg, Gleißburg, Lichtenberg, Dornburg, Camburg, Löwenſtein, Rabſchal, Dienſtberg*), Tretenburg, Grober, Spatenberg, zwei Burgen bei Tenſtedt, Kyffhauſen, Rotenburg u. a. m.

## 14.

### Schwere Zeit.

Thüringen litt ſchwer unter den Kriegsdrangſalen, die es durch die Fehden Albrechts und ſeiner Söhne drückten, noch mehr unter der Geiſel der Völker, die Kaiſer Adolph in das Land brachte, und die alle nur erdenkliche Greuel verübten. Unter furchtbarem Ungewitter und mit Donnern und Wetterſchlägen ſchied das dreizehnte Jahrhundert, trat das vierzehnte ein, vorahnend eine ſchwere Zeit

*) Davon im Sagenkreis von Erfurt eine örtliche Sage.

verkündigend. Im folgenden Jahr dreute fünfzehn Tage lang im Zeichen des Scorpions ein schrecklicher Komet, und Wasserfluthen, glühender Steinregen, Sterben und Ungewitter fuhren in den folgenden Jahren rasch aufeinander fort, das Land zu verheeren. In Böhmen ward König Wenzel ermordet, dem freudigen Friedrich drohte in Altenburg Meuchelmord, sein Bruder Dietrich wurde in Leipzig meuchlings erstochen; wie die Rede ging, auf Kaiser Albrechts von Habsburg Anstiften, der nur sechs Monate später durch die Hand seines Neffen Johannes von Schwaben und dessen Genossen fiel. So folgten unerhörte Ereignisse rasch auf einander bis zum Jahr 1312, wo wieder ein Komet 14 Tage lang am Himmel stand, und ein furchtbares Sterben begann; das Sterben begleitete Theurung und Hungersnoth, die mit wachsendem Graus bis zum Jahr 1313 anhielt.

## 15.

## CVCVLLVM.

Neues unsagliches Wehe folgte zwei Jahre später. Zwei Kometen am Himmel, Regen und Sturmfluthen den ganzen Sommer 1315 hindurch; zur ohnedieß theuern Zeit neue entsetzliche Hungersnoth, so daß die Menschen das Aas gefallener Hunde und Pferde aßen, ja, daß Mordthaten ver-

übt wurden, um sich am Fleisch zu sättigen. Die Aecker lagen durch die Kriege verwüstet, größtentheils seit sieben Jahren unbestellt, und es fehlte so sehr an Nahrungsmitteln, daß man an den Landstraßen Menschen todt fand, und andere vor Hunger mit dem Tode ringend. Im ganzen nördlichen Europa wüthete eine Seuche, wen sie ergriff, der trieb es nicht länger, als einen Tag und eine Nacht, dann war er dahin. Zu Erfurt allein starben 12785 Menschen an der Seuche und 8000 Hungers. Auf die Hungersnoth ward ein Vers gedichtet, dessen letztes Wort die römischen Zahlzeichen des Unglücksjahres enthielt:

Ut lateat nullum tempus famis, ecce CVCVLLVM.

das heißt:

Im Wort CVCVLLVM jeder sehe
Enthüllt des Hungers Zeit und Wehe,

nämlich MCCLLVVV, 1315.

## 16.

### Große Wasserfluth.

Während das Thüringer Land im Allgemeinen sich in etwas erholte, ward es doch da und dort durch Ritter- und Bürgerkriege erschüttert, bald aber sollte eine ereignißreiche und schwere Zeit hereinbrechen. Prophetische Zeichen sah das Volk

am Himmel. Im Jahr 1337 stand vier Monate lang ein Komet, zu dem sich im zweiten Monat ein zweiter gesellte, der ein Vierteljahr lang gesehen wurde. In Erfurt regnete es Blut, im folgenden Jahre kamen Heuschreckenzüge, die im Flug die Sonne verdunkelten, man mußte die Brunnen zudecken, damit sie nicht hinein fielen. Einem grausam kalten Winter 1341 folgte 1342 eine fast allgemeine Wassersnoth. Die Saale ergoß sich mit Ungestüm, und riß Häuser, Ställe, Scheunen, Brücken, Stege, Bäume und alles mit sich fort, unendlichen Schaden verursachend. Die Werra strömte im schnellen Erguß am 21. Juli durch die ganze Stadt Meiningen, daß viele alte Leute und Kinder ertranken, zerstörte Wege und Brücken zu Bach, und ging zu Kreuzburg über die Stadtmauer; die Unstrut überfluthete das ganze Ried, und ersäufte die Aecker; die Helme desgleichen; die Nesse und Hörsel überschwemmten Eisenach, und machten alles unwegsam. Auch alle großen Ströme Deutschlands ergossen sich furchtbar und zerstörten die stattlichsten Brücken. Wie sich die Weser ergoß, ist unbeschreiblich, zu Minden stieg sie den Markt hinauf und lief in den Dom. Hausrath, Häusertrümer, Vieh aller Art, selbst menschliche Leichname trieb das Wasser an vielen Orten vorbei, daß es ein Anblick zum Erbarmen war, doch sollte noch größeres Wehe nachfolgen.

## 17.

### Erdbeben.

Am 25. Januar 1348, am Tage Pauli Bekehrung, zitterte und bebte die Erde durch ganz Europa, und die Menschheit zagte im bangen Schreck. Ganze Städte und Dörfer versanken, oder fielen in Trümmer, in andern stürzten Thürme und Kirchen ein, oder senkten sich schräg; die Glocken fingen von selbst an zu läuten, Mauern brachen, Berge spalteten sich. Unglaublich waren die Verheerungen, die dadurch angerichtet wurden; die Menschen mußten ihre Wohnstätten verlassen, und auf freiem Felde bleiben. Auch ganz Thüringen ward erschüttert; giftiger Brodem entqualmte den Rissen und Spalten des Erdreichs, und rief eine der verderblichsten Seuchen hervor, die je die Welt heimsuchten. Die Hainlaite, ein Berg-Wald bei Sondershausen, wurde so heftig erschüttert, daß sie von einander zu reißen drohte; noch ist ein mächtiger Sprung und Riß auf ihr zu ersehen, der vom sogenannten Göllner bis an das Metzenloch über Bebra geht.

## 18.

### Der schwarze Tod.

Sei es in Folge des Erdbebens, wie Manche meinen, oder in Folge der verwesten Heuschrecken, oder sei es, daß aus dem Orient, dem Herd völkerverderblicher Seuchen, die furchtbare Pest kam, die man mit dem Namen des groſsen oder des schwarzen Todes bezeichnete, genug, sie brach
1348 im Jahr 4488 in ganz Europa aus, durch Schiffe, wie es verlautete, zuerst aus dem Morgenland gebracht und verbreitet. Ueber zwanzig Millionen Opfer sollen ihr in Asien gefallen sein. Vom südlichsten Ende Europas, von dem heitern Sicilien bis zum eisstarrenden Island wälzte diese Pest ihren verheerenden Gang und hielt drei bis vier schreckliche Jahre lang an. Es starben an manchen Orten sieben Zehntel, an andern zwei Drittel der Bewohner, mehr Junge als Alte, mehr Weiber und Mädchen, als Männer und Jünglinge. Der schwarze Tod gab sich durch Drüsenanschwellungen in Eigröße kund, darauf folgten gelbe und schwarze Flecken an verschiedenen Körpertheilen, und am dritten Tage hatten die Befallenen ausgelitten. Kein Mittel half, jede Kunst der Aerzte scheiterte. Dreischneidig war des Todesengels Schwert, rothe Ruhr, Pest und wüthendes

Feuer; jedes gleich ansteckend, so daß selbst Thiere todt hinsanken, die nur die Kleider eines Verstorbenen berührt. In Erfurt starben 12,000 Menschen, alle Kirchhöfe waren voll, man mußte noch außer der Stadt große Gruben machen, die Todten hineinzuwerfen. Da mußte sich Jedermann zum Sterben anschicken, denn auf Erden war ihm nichts so gewiß, als der Tod, und es meinten wohl Viele, der jüngste Tag sei nah, und der Welt Ende vor der Thüre. Viele sahe man mit Freudigkeit Abschied vom Leben nehmen, selbst junge Kinder starben unter Lachen und Händeklatschen. So sah ein zartes zwölfjähriges Mädchen, schon mit dem Tode ringend, mit lachenden Augen gen Himmel und frohlockte. Als nun die Eltern es befragten, worüber es sich also freudig bezeuge? so antwortete das Kind: Ei, sehet ihr nicht den Himmel offen stehen, und so viele unzählbare Lichter hinauffahren? Und da man weiter fragte: Was das für Lichter wären? sagte es: Das sind die Seelen der selig Sterbenden, und damit ihr seht, daß ich wahr rede, so sage ich euch, daß ich diese Nacht sterben werde, und meine liebe Mutter wird mir in drei Tagen folgen. So sagte das Kind auch noch andern Personen ihre Sterbezeit richtig vorher und fuhr in Frieden und fröhlich hin. Seit den Tagen der Sündfluth mochte der Tod nicht so unzählige Opfer zu gleicher Zeit hinweggerafft haben. In drei Jahren starben allein aus dem barfüßer Orden 124,443 Brüder. Viele Men-

schen starben in Sünden hin, andre thaten Buße, große Wallfahrten, kreuzigten ihr Fleisch und geißelten sich blutig. Viele wallten nach Rom zum großen Jubeljahr, Wenige kehrten zurück, Viele schlossen sich den Geißelfahrern an. In dieser Zeit malte man auf Kirchhof- und Brückenmauern Todtentänze, weil alles ohne Unterschied Alters und Geschlechts, Ranges und Standes an den letzten Reihraus mußte; damals ist auch Eulenspiegel zu Mölln gestorben.

## 19.

### Die Judenverfolgung.

Als der schwarze Tod die Welt durchwüthete und verhältnißmäßig weniger Juden als Christen starben, fiel ein entsetzlicher Verdacht auf die erstern und brachte ihnen Weh und Noth. Bereits waren Judenverfolgungen nichts Neues. Emich, Graf von Leiningen, hatte zu Peter von Amiens Zeiten schon einen Kreuzzug gegen dieses Volk gepredigt und mit seiner Raubschaar gegen 900 derselben erschlagen und zu einer allgemeinen Wuth gegen die Juden das Zeichen gegeben. Aus dem Morgenland trugen heimkehrende Kreuzfahrer die Sage nach Deutschland, daß die Juden an jedem Charfreitage zum Gedächtniß der ihren Vorfahren gelungenen Ermordung Christi heimlich ein Christenkind unter

allen Martern der Kreuzigung schlachteten. Diese im Orient verbreitete Sage fand im Occident eben so willigen Glauben, als Bereitwilligkeit zu Haß und Rache. Im Jahr 1447 wurde ein fanatischer Mönch, Rudolph, in den Rhein- und Mainstädten zum Organ einer Judenverfolgung, die Tausenden derselben das Leben kostete. 1237 mußten die Juden mehr als ein vermißtes Kind mit Blut und Leben bezahlen, und 1298 kam ein Prophet, Namens Rindfleisch, der halb Deutschland in Harnisch gegen die Juden brachte, so daß ihrer wieder in die Tausende verbrannt wurden, oder sich selbst verbrannten. Im Jahr 1338 erregte einer, Namens Armleder, neuen verderblichen Judentumult in Franken. Kaiser Heinrich VII. hatte 1309 die Juden durch ein Edikt nur auf gewisse Freistädte beschränkt, daher auch die besten thüringischen Städte von ihnen wimmelten. Adel und Stadträthe schuldeten ihnen, sie rissen allen Handel an sich und trieben unerhörten Wucher. Da entstand auf einmal das Geschrei, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, daher komme die furchtbare Seuche, und wälzte sich lavinenglich von Stadt zu Stadt. Nun wurde den Juden durch Folterqual das Geständniß dieser schwarzen That erpreßt, worauf auch in ganz Thüringen ein Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. In Erfurt, Gotha, Eisenach, Creuzburg, Arnstädt, Stadtilm, Nebra, Mühle, Tennstädt, Herbsleben, Thomasbrück, Frankenhausen, Sondershausen, Weissensee u. s. w.

fiel man über sie her, verbrannte und erschlug Tausende. In den Brunnen fand man auch Wahrzeichen und Säcklein mit Gift; wer diese hineingeworfen, wird Gott gesehen haben. In Erfurt allein kamen 9000 Juden um das Leben.*) Daselbst und in andern Städten geschah es, daß die Juden, um dem Tod von Christenhänden zu entgehen, sich mit ihren Angehörigen in ihren Häusern verrammelten, diese selbst anzündeten und sich mit ihren Schätzen und den Ihrigen selbst verbrannten, wodurch manchen Städten großer Brandschaden geschah und andre sich harte Bestrafung von ihren Oberherren zuzogen, so in Erfurt, Frankfurt, Nürnberg, Speier, Straßburg.

## 20.

### Die Geißelfahrer.

Als der schwarze Tod durch alle Lande wüthete, und die Juden verbrannt und erschlagen wurden, da kam viele Leute eine Reue an, und wollten Buße thun für ihre Sünden, die thaten sich zusammen zu großen Genossenschaften und trugen Geißeln, mit denen sie sich schlugen; deßhalb wurden sie Geißler, Flagellanten genannt, und weil sie auf ihrem Haupt Hüte mit rothen Kreuzen

*) Vergleiche die örtlichen Sagen im Sagenkreis von Erfurt und vom Thüringischen Henneberg.

trugen und ihre Mäntel mit Kreuzen bezeichneten, nannte man sie auch Kreuzbrüder. Sie hielten sich in Haufen von zwei-, auch dreihundert Männern und noch mehr zusammen, und hatten diese Regel: Wer in ihre Brüderschaft treten wollte, der mußte geloben, dreißig, andre schreiben, vierundvierzig Tage darin zu bleiben, und mußte so viel Geld zur Zehrung haben, als er in dieser Zeit zur Nothdurft brauchte, den keiner durfte um Almosen bitten. So zogen sie von einer Stadt zur andern, trugen Fahnen, Kreuze und Kerzen in den Händen, und wenn sie an eine Stadt kamen, da wurde ihnen mit allen Glocken entgegen und willkommen geläutet. Nun zogen sie hinein, paarweise bis an die Kirche, jeder trug seine Geißel voll Knoten mit eingeflochtenen Drathspitzen und Nägeln. Jetzt sangen sie allzumal und überlaut ihre Lieder, welche die Vorsänger, deren jeder Hause zwei oder drei hatte, anstimmten. Sie sangen diese Lieder oder Laisen in einzelnen Gesetzen und Strophen. In den Kirchen thaten sie ihre Mäntel ab, zogen die Schuhe aus und zeigten sich nackt bis zum Gürtel, von dem ein leinen Tuch bis über die Schenkel hing, und begannen sich mit ihren dreistriemigen Geißeln blutig zu schlagen. Es lautete aber das Lied, welches sie auf der Betfahrt sangen, da sie wanderten, also:*)

*) Ich theile hier mit Absicht das überall nur fragmentarisch begegnende Geißlerlied so vollständig mit, als es mir möglich ist. B.

Ist diese Verfahrt so here
Durch des milden Cheistus Ehre,
Er führte zu Jerusalem
Ein Kreuz in seiner Hand
Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Straße also breit,
Die uns zu unser lieben Frauen treit (trägt)
In unser lieben Frauen Land,
Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Verfahrt also gut,
Hilf uns durch dein heiliges Blut,
Daß Du am Kreuze vergossen hast,
Und uns in dem Elend gelassen hast.

Wir sollen die Buße an uns nehmen,
Daß wir Gott und Christus baß gezemen, (ziemen)
Das bitten wir sunder (besonders) alle gleich.
So bitten wir den heiligen Christ
Der aller Welt gnädig ist.

In den Kirchen schwenkten sie ihre schönen gestickten Fahnen von Goldstoff und Purpurseide, und zeigten und lasen einen Brief vor, den ein Engel vom Himmel herabgebracht haben sollte; darinne stand, daß Gott erzürnt sei über die Welt, und wollte sie untergehen lassen; aber seine Mutter Maria und die Engel haben ihn um Barmherzigkeit gebeten; und noch viele andere Dinge. Wenn nun die Pfaffen fragten: Wer hat euch den Brief besiegelt, so fragten die Geißler zurück: Wer hat euch die Evangelia besiegelt? denn sie

kehrten sich nichts an die Klerisei, und thaten ihre Buße ohne Rath und Zuthun der Geistlichkeit und Kirche. Wenn sie sich so geißelten vor allem Volk, war großer Zulauf, es zu sehen, und das Volk schluchzte und weinte vor Andacht und Rührung. Und wenn das Blut in Strömen auf ihre Lenden floß, so sangen sie während der Procession:

Wer seine Seele will berathen,
Der soll entgelten und wiedergeben,
So wird seiner Seele Rath,
Dazu hilf uns lieber Herre Gott!

Nun tretet her, wer büßen welle! (will)
So fliehen wir die heiße Hölle;
Lucifer ist ein böser Geselle!
Wen er hat, mit Pech er ihn labt.
Das fliehen wir, ob (wenn) wir haben Sinn!
Dazu hilf uns, Maria Königin.
Das wir Deines Kindes Huld gewinnen.

Jesus Christus ward gefangen,
An ein Kreuz ward er gehangen;
Das Kreuz ward vom Blute roth,
Wir klagen seine Marter und Tod.

Sünder womit willst Du mir lohnen
Drei Nägel und eine dornige Krone?
Das heilige Kreuz, ein Speer, ein Stich?
Sünder, das litt ich um Dich,
Was willst Du nun leiden um mich?

Nun rufen wir mit lautem Tone:
Unsern Dienst, den nimm zum Lohne!
Behüt uns vor der Hölle Noth.
Deß bitten wir Dich durch Deinen Tod!

Für Gott vergießen wir unser Blut,
Das ist uns zu den Sünden gut.

Maria, Mutter, Königinne,
Um Deines lieben Kindes Minne,
All unsre Noth sei dir geklagt!
Deß hilf uns Mutter, reine Magd.

Die Erde bebet, auch klaffen die Steine,
Liebes Herze, du sollt weinen.
Wir weinen Thränen mit den Augen,
Und haben deß so guten Glauben,
Mit unsern Sinnen und mit Herzen,
Um uns litt Christ viel manche Schmerzen.

Maria stand in großen Nöthen,
Da sie ihr liebes Kind sah tödten,
Ein Schwerdt durch ihre Seele schneid't;
Sünder, das laß Dir sein Leid!

Wenn sie nun am Schluß der Processión an die Stelle kamen, wo das Lied lautete:

In kurzer Frist
Gott zornig ist:
Jesus ward gelabt mit Gallen,
Deß sollen wir an ein Kreuze fallen!

so knieten sie alle nieder, und schlugen kreuzweis mit ausgebreiteten Armen und Händen auf die Erde, und hatten sich besondere Zeichen ausgedacht, daß, welcher ein Ehebrecher war, der legte sich auf die Seite, und wer einen Mord begangen, legte sich auf den Rücken, und wer meineidig war, der streckte zwei Finger neben dem Daumen in die Höhe, wie ein Schwörender; so hatten sie der

Zeichen viele für die Hauptlaster und Sünden. Wenn sie nun lagen, blieben sie so lange liegen, als man fünf Vaterunser spricht, dann kamen die zwei Meister, und gaben jedem einen Streich mit ihrer großen Geißel, sprechend: Steh auf, daß Dir Gott alle Deine Sünden vergebe! dann erhoben sie sich zu knien, und der Vorsänger begann den Gesang:

Nun recket auf eure Hände,
Daß sich solch Sterben wende!
Nun recket auf eure Arme,
Daß Gott sich über uns erbarme!

So reckten sie Alle ihre Arme kreuzweis empor, und schlugen drei oder viermal die Brust, singend:

Nun schlaget euch sehre,
Durch Christus Ehre!
Um Gott so laßt die Sünde nunmehre!
Durch Gott so laß die Hoffarth faren,
So will sich Gott über uns erbarmen!

Mittlerweile erhoben sie sich, und hielten ferner den dreimaligen Umgang und sangen, sich blutig geißelnd:

Jesus, durch deine Namen drei
Nun mach' uns hier von Sünden frei,
Jesus, durch deine Wunden roth,
Behüt uns vor dem jähen Tod!
Damit er sende seinen Geist,
Und uns das kärglich leist'!

Frau und Mann ihr Eh zerbrechen
Das will Gott selber an ihnen rächen,

Schwefel, Pech und auch die Galle,
Das gießet der Teufel in sie alle:
Fürwahr, sie sind des Teufels Spott,
Dafür behüt uns, lieber Herre Gott!
Die Eh', die ist ein reines Leben,
Die hat uns Gott selber gegeben.

Ich rath euch Frauen und Mannen,
Um Gottes Willen, ihr sollt Hoffarth bannen:
Darum bittet euch die arme Seele,
Um Gott, lasset Hoffarth nunmehre.

Christus rief im Himmelreich
Seinen Engeln allzugleich:
Die Christenheit will mir entweichen,
Darum will ich sie auch lassen vergehn;

Maria bat ihr Kind so sehr:
Liebes Kind laß sie dir büßen,
Das will ich schaffen, daß sie müssen
Bekehren sich, das bitt ich Dich!

Ihr Lügner ihr Meineidschwörer,
Beichtet rein und lasset die Sünde euch reuen,
So will sich Gott in euch verneuen!
O weh du armer Wucherer,
Du bringst ein Loth auf ein Pfund,
Das senkt dich in der Hölle Grund!

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,
Ihr seid dem lieben Gott zuwider,
Ihr wollt euch über Niemand erbarmen,
Darum seid ihr ewiglich verloren.

Wär' diese Buße nicht geworden,
Die Christenheit wäre gar verschwunden,
Der leidige Teufel hat sie gebunden,
Maria hat gelöst unsre Bande.

Sünder ich sage Dir liebe Mähr,
Sankt Peter ist Pförtner,
Wende Dich an ihn, er läßt Dich ein,
Er bringt Dich vor die Königin.

Lieber Herr Sankt Michael,
Du bist ein Pfleger aller Seel,
Behüt uns vor der Höllen-Noth,
Das thu durch deines Schöpfers Tod!

Wenn nun der Umgang gehalten war, so drängten die Reichen und die ehrbaren Bürger hinzu und luden die Geißler zu sich, und nahm jeder auf, so viel er herbergen konnte, denn keiner von der Bruderschaft durfte Herberge bitten, noch ungeladen ein Haus betreten; keiner durfte auch mit einer Frau reden, wer das brach, der kniete vor dem Meister und beichtete ihm, und dieser hieb ihn mit der Geißel und sprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüt' dich vor der Sünden mehre.

Unter den Geißlern waren Ritter, Bürger und Priester, aber kein Priester durfte ihr Meister sein. Zweimal des Tages nahmen sie die öffentliche Geißelung vor. Wenn sie einen Ort verließen, so zogen sie in Procession aus, wie sie gekommen waren, mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen, und geißelten sich. Wieder wurde mit allen Glocken geläutet und die Geißler sangen:

O Herre Vater, Jesu Christ,
Wennt (welcher) Du allein ein Herre bist!
Der uns die Sünde mag vergeben,

Nun friſte uns Herre auf beſſer Leben,
Daß wir beweinen Deinen Tod,
Wir klagen Dir, Herr, all unſre Noth.

Auch ſangen ſie unter vielen andern Liedern, die in der Geißelfahrt gedichtet wurden, und wieder verloren gegangen ſind, eins, welches begann:

Es ging (erging) ſich unſre Fraue,
Kyrieleis,
Des Morgens in dem Thaue,
Alleluja!
Gelobt ſei Maria!
Da begegnete ihr ein Junge,
Kyrieleis!
Sein Bart war ihm entſprungen,
Alleluja!
Gelobt ſei Maria! ꝛc.

Die Sektenſchaaren der Geißelfahrer mehrten ſich ſo, daß faſt jede Woche ein oder zwei gezogen kamen; ſie ſprachen, die Geißelfahrt ſolle zweiunddreißig Jahre währen, nach dem Alter des Heilands, aber ſie währte nur ein halbes Jahr. Auch in Thüringen fanden ſie großen Anhang, doch in Erfurt wurden ſie nicht eingelaſſen, da ſie angezogen kamen, dreitauſend Köpfe ſtark, und wandten ſich nach Ilversgehofen. Bald kamen ſie in übeln Ruf, wurden der Unzucht und anderer Laſter, die im Gefolge des Wallfahrerlebens noch immer ſind, beſchuldigt, zumal zuletzt auch Weiber und Kinder mitliefen, die aber auch für ſich Geißelfahrten anſtellten, und da ſie Wunder thun, Todte erwecken wollten, da ſie den Gottesdienſt ſtörten,

die Geistlichkeit verachteten, so that sie der Papst in den Bann, und verbot das anstößige und öffentliche Geißeln, es jedem freistellend, sich heimlich zu geißeln, so viel er wolle. Zuletzt wurden viele gehenkt, ehrlos gemacht, und verwiesen. Damals schrieb der Papst ein großes Jubeljahr aus, da verlief sich das müssige und liederliche Gesindlein, und wallte zum Theil nach Rom. Und die mit Geißeln gegangen, und die von Rom zurück kamen, waren schlimmer, als sie zuvor gewesen.

Und hernach, als das Sterben, die Judenschlächterei, Geißel- und Romfahrt ein Ende hatte, hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.

## 21.

### Die Sterner.

Während über Thüringen und Meißen die Landgrafen Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm gemeinschaftlich und einträchtig herrschten, ihre Unterthanen gegen Bedrückungen schützten, ihr Land vertheidigten, und ihre Feinde demüthigten, erhob sich im benachbarten Hessenlande ein Unwille der Ritterschaft gegen ihren Herrn, den Landgrafen Hermann, der ein sanfter und mäßiger Mann war; er hatte studirt, war Domherr im Stift Mag-

deburg gewesen, und hatte nicht viel ritterliche Uebung gepflogen. Als er zum Land kam, fand er in seinen Schlössern und Aemtern schlechten Haushalt, entsetzte viele Amtleute und Vögte ihrer Aemter, und richtete seinen Hofhalt sparsam ein, um für Nothfälle wieder zu Kräften zu gelangen. Das machte ihn bei der Ritterschaft verhaßt, und auf Anstiften des Herzogs Otto des Quaden (Böse) von Braunschweig that sich ein Bund zusammen, an welchem Fürsten, Grafen und Herren Theil nahmen und jeder wollte sich an dem Landgrafen versuchen, und waren wider ihn. Herzog Otto aber war ein Enkel Heinrichs des Eisernen, Landgrafen von Hessen, und meinte, daß sein Aeltervater ihn billiger zum Lande gefördert haben würde, als seines Bruders Sohn, Landgraf Hermann. Auf des Herzogs Veranlassung wurde der Graf Ziegenhain Anführer des Bundes, der führte einen Stern im Wappen, und dieser Stern ward als Bundeszeichen von allen angenommen, und an Helmen und Hüten von Gold und Silber getragen, deshalb nannten sich die Verbündeten die Sterner, und breiteten sich aus in dem Sassenlande, in Westphalen, Buchonien, Franken, am Rhein, in der Wetterau, warben auch in Thüringen Anhang, und waren ihrer über zweitausend, welche mehr als viertehalbhundert Burgen besaßen. Die schwuren sich alle zusammen gegen den Hessenfürsten, ihm Land und Leute zu verstören, und die Obersten waren schon unter sich eins worden, was jeglichem

zu Theil werden sollte. Niemand konnte mehr sicher vor dem Bunde wandern; seine Anhänger verspotteten den frommen Fürsten, und hießen ihn den blöden Hessen.*) So weit sogar erstreckte sich der Bund, daß unter des Fürsten Hausgesinde und Hofdienerschaft, die täglich sein Brod aßen, Viele heimlich den Stern trugen, um sicher zu sein, wenn es zu offenbarer Empörung komme. Als es nun so weit war, daß Landgraf Hermann auf dem Markte zu Marburg von seinen Rittern und Vasallen sagen konnte, es seien ihrer so wenige ihm treu geblieben, daß er sie alle mit einem Brote speisen könne, nahm er die Hülfe seines Volkes in Anspruch und suchte den Schutz seiner Nachbarfürsten, der Landgrafen von Thüringen. Diese verboten sogleich in ganz Thüringen allen Rittern, bei Verlust ihrer Lehen, in den Sternbund zu treten, und zogen dem Hessen zu Hülfe. Aber die Sterner zogen mit Macht in die Stadt Erfurt, und thaten dem Landgrafen großen Schaden. Darauf sammelte der Hessenlandgraf seine Hülfe, und zog mit 6000 Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern vor die Stadt, und die Landgrafen und andre Freunde stießen mit Heeresmacht zu ihm, so daß an 30000 Mann vor Erfurt lagen. Und als sie 14 Tage gelegen, kam Kaiser Karl IV. und sein Sohn Wenzel ebenfalls dem Landgrafen zu Hülfe, lagen auch vor Erfurt, und thaten der

*) „Blinder Hesse" ist noch immer volksübliches Scheltwort bei unvorsichtigem und blöden Thun.

Stadt an Feldern und Weingärten großen Schaden. Aber die Stadt hielt sich tapfer unter den Sternern, bis nach einer sechzehnwöchentlichen Belagerung der Kaiser sie mit ihren Fürsten verglich und aussöhnte. Was von Rittern und Herren in Erfurt war, war im Dunkel der Nacht heimlich hinweggeritten. Und erst nach drei Jahren gelang es den verbündeten Fürsten, die Bundesgenossen dahin zu bringen, daß sie sich schämten, den Stern zu tragen. In dieser Zeit kamen viele Ritterbündnisse in Thüringen und den Nachbarlanden auf. So der Bund der Sittich er, die Gesellen der alten Minne; die Gesellen von dem Horne, die Ritter von dem grimmen Löwen am Rheine, die Falkner in Westphalen, die Bengler oder Klopfer in Hessen ꝛc. Alle diese Bündner einigten sich entweder unter einander zu blos gegenseitigem Schutz und Trutz und zum Druck der Bürger in den Städten, oder sie waren gegen die Fürsten und Lehnsherrn gerichtet, wie der Bund der Sterner, und thaten Land und Leuten großen Schaden.

## 22.

### Die Flegler.

Es war wirre und wilde Faustrechtzeit im ganzen deutschen Reich. Die Ritter und Edeln hat-

ten mehr als ein Beispiel landschädlicher und aufrührerischer Zusammenrottung gegeben, es war kein Wunder, wenn auch das Volk hie und da Lust bekam, solchen Beispielen zu folgen. Da sammelte sich um das Jahr 1412 um einen Stegreifritter, Friedrich von Heldrungen, ein großer Haufe gemeinen Volkes, Bauern, Waldleute u. a. aus den Harzgegenden, und zogen umher mit Aexten und Dreschflegeln, Mistgabeln und Schürbäumen, und wollten Befreiung von allen Lasten, Gütergemeinschaft und Herrenlosigkeit. Diese Rotte zog im Lande herum sengend und brennend, plündernd und raubend, und ihr Thun war, wie es in einem alten Gedicht von ihnen heißt:

— toben als rasend Hund
„Gemein! gemein!“ schrien zu aller Stund.

Man nannte sie Flegler, und sie selbst nannten sich so, weil ihre Hauptwaffe ein Dreschflegel war. Sie brachen die Feste Hohnstein *), fingen einen Grafen, während der andre im Hemde entfloh, und vom Abt des Klosters Ilefeld mit Kleidern und einem Pferd versehen wurde, der nun in Thüringen Hülfe suchte und fand. Uebel erging es hierauf den Fleglern; viele, die nicht im Gefecht umkamen, wurden zu Tode gegeißelt, paarweise noch dazu zusammengekoppelt, wie Jagdhunde. Auch der Hauptmann dieser unritter-

*) Siehe den Sagenkreis der Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Kirchberg.

lichen Bande, Friedrich von Heldrungen, verlor sein Leben in dieser Fehde, ein Harzköhler erschlug ihn; seine Güter fielen an den Grafen Heinrich von Hohnstein, den er von seiner Burg vertrieben.

## 23.

### Der Thüringer Hussitenzüge.

In Böhmen hatte Hussens Märtyrertod das Volk fanatisch entflammt. Ziska führte die Schaaren der Kelchner vom Siege zu Siege. Der Böhmenkönig Wenzel starb, als das Geschrei des Aufruhrs seinen Palast umtobte, vor Furcht und Zorn, und der Kaiser Sigismund, der schmählich dem Huß sein Kaiserwort des freien Geleits gebrochen, erbangte, als er sah, wie blutig die Costnitzer Scheiterhaufenflamme über sein Land leuchtete, und rief die Fürsten Deutschlands zu Hülfe gegen sein eignes Volk. Friedrich der Streitbare von Meißen und Thüringen, der mit stattlicher Pracht im Geleit von vielen Grafen und Edeln in Costnitz gewesen war, einer der tapfersten Fürsten, und sein Bruder Wilhelm, leisteten ihm wackern Beistand, und halfen Prag belagern im Jahr 1420, doch ohne sonderlich glücklichen Ausgang. Später gelang es ihnen, bei Brüx die Hussiten zurückzu-

schlagen, daß ihrer 2000 blieben, und viel Geschütz erobert wurde. In diesem Kriege war es, 1423, daß der Kaiser den Herrn des Thüringerlandes mit der Kurwürde von Sachsen belehnte, um seiner Redlichkeit, Festigkeit, Biederkeit und Vernunft Willen, und um seiner willigen, unverdrossenen, nützlichen und treuen Dienste, die er ihm und dem Reich gegen die böhmischen Ketzer, wie man die glaubensfreudigen Hussiten nannte, geleistet. Im Jahr 1526 erhoben sich die Hussiten mit großer einträchtiger Heeresmacht, um das Meißner und Thüringer Volk aus ihrem Lande zu schlagen, zur Zeit, als gerade Kurfürst Friedrich von Meißen und der Landgraf von Thüringen, Friedrich der Einfache auf dem Fürstentag zu Nürnberg sich befanden. Und hat dieser Landgraf ein gutes Lob ob seiner Frömmigkeit und Einfachheit, Milde und Friedfertigkeit. Er erkaufte manchen Frieden mit räuberischen Nachbarn auf dem Eichsfelde und anderswo lieber mit Geld, als daß er sein Land und seine Leute mit großen Heerfahrten belästigt hätte. Da er in kinderloser Ehe lebte, so ließ er noch bei seinem Leben das ganze Thüringer Land den Kindern seines Vetters, Friedrich des Streitbaren, Erbhuldigung thun, und herrschte über Thüringen, so lange er lebte, in großem Frieden.

Als nun die Nachricht aus dem Böhmerlande von der Hussiten mächtigem Heereszug erscholl, bot die muthige Landgräfin Anna den Thüringer und Meißner Heerbann auf, und es sammelte sich in

Freiberg gar eine ſtattliche Kriegsmacht von Grafen und Rittern, Bürgern und Bauern, auf 20,000 wohlgerüſtete Mannen. Der Papſt ſandte einen Cardinal, der auch mitziehen ſollte, und die Fürſtin ermunterte das Heer durch eine kräftige Rede, indem ſie ſprach: bedenket die Gefahr des Landes, und erinnert euch auf dieſen Zug, daß ihr für Gottes Sache, der Heimath Schutz, der Euren Wohlfahrt, für eurer Fürſten Ehre und des deutſchen Namens Ruhm gegen einen wilden, liſtigen und zahlreichen Feind ſtreitet; darum prüft ſtets eure Kraft, haltet guten Rath vor der That, meidet am Sonntag zu ſchlagen und duldet nicht Spieler und liederliches Geſindel unter euch, damit des Himmels Segen mit euern Waffen ſei. — Dann ſchied ſie weinend von dem Volke. Als nun das deutſche Volk aus Meißen, Thüringen, Heſſen, Buchonien, und vom Rhein in den Böhmer Wald kam, und bei Auſſig die Huſſiten in ihrer Wagenburg verſchanzt fanden, griffen ſie muthig, aber übereilt an, und es war eine Verrätherei angeſtellt, daß mitten in der Hitze des Gefechts einer Namens Buſſo Vitzthum mit ſeiner Rotte die Flucht ergriff, indem die Böhmen einen Ausfall thaten, und ſchrieen: Fliehet! fliehet! Es iſt Leib und Gut verloren! ſo wurde das ganze Heer flüchtig, und im Mordgetümmel der Schlacht erſtickten viele Mannen in ihren Panzern von großer Hitze und vom Staub, denn es war im Sommer, am St. Veitstag, den 15. des Brachmonds. Und die ta-

pfern deutschen Ritter, die es für schimpflich erachteten, zu fliehen, wurden fast alle erschlagen. Fünfhundert gekrönte Helme sanken, darunter zwölf Grafen und Ritter aus Thüringen, Graf Friedrich von Beichlingen, Erwin und Ernst von Gleichen, ein Graf von Schwarzburg, einer von Hohnstein, einer von Heldrungen, Heinrich von Erfa, Jacob von Wangenheim, Kerstan von Seebach, Kerstan von Witzleben, ein Herr von Querfurt, und unzählig viele andere ehrbare Mannschaft, und viele redliche Bürger aus den Städten in Thüringen. Vierhundert Bürger von Langensalza lagen todt um ihr ehrenhaft vertheidigtes Banner; Hans Welzig, Bürgermeister der Stadt Gotha, sank neben seinen Bürgern und dem Grafen von Gleichen mit seinem Leibspruch: „Mit Ehren!“ Es waren 12000 Streiter gefallen, so daß die Mannschaft dünne war in Dörfern und Städten, und sich das Volk in zwanzig Jahren kaum erholen konnte. Jammer und Entsetzen kam mit der Nachricht dieser furchtbaren Niederlage über Thüringen. An Saale, Werra, Unstrut ꝛc. wohnte kein edles Geschlecht, und war kein Ort, die nicht Todte zu beweinen gehabt hätten. Der Papst ordnete Glockenpulse an, des Morgens früh, dazu drei Ave Maria gesprochen werden sollten, und dieser Gebrauch des Anschlagens hat sich hernachmals bei den Türkeneinfällen wiederholt, und ist bis heute noch selbst in protestantischen Ländern geblieben. Zwischen Töplitz und Aussig liegt ein

Schwefel, Pech und auch die Galle,
Das gießet der Teufel in sie alle!
Fürwahr, sie sind des Teufels Spott,
Dafür behüt uns, lieber Herre Gott!
Die Eh', die ist ein reines Leben,
Die hat uns Gott selber gegeben.

Ich rath euch Frauen und Mannen,
Um Gottes Willen, ihr sollt Hoffarth bannen:
Darum bittet euch die arme Seele,
Um Gott, lasset Hoffarth nunmehre.

Christus rief im Himmelreich
Seinen Engeln allzugleich:
Die Christenheit will mir entweichen,
Darum will ich sie auch lassen vergehn;

Maria bat ihr Kind so sehr:
Liebes Kind laß sie dir büßen,
Das will ich schaffen, daß sie müssen
Bekehren sich, das bitt ich Dich!

Ihr Lügner ihr Meineidschwörer,
Beichtet rein und lasset die Sünde euch reuen,
So will sich Gott in euch verneuen!
O weh du armer Wucherer,
Du bringst ein Loth auf ein Pfund,
Das senkt dich in der Hölle Grund!

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,
Ihr seid dem lieben Gott zuwider,
Ihr wollt euch über Niemand erbarmen,
Darum seid ihr ewiglich verloren.

Wär' diese Buße nicht geworden,
Die Christenheit wäre gar verschwunden,
Der leidige Teufel hat sie gebunden,
Maria hat gelöst unsre Bande.

Sünder ich sage Dir liebe Mähr,
Sankt Peter ist Pförtner,
Wende Dich an ihn, er läßt Dich ein,
Er bringt Dich vor die Königin.

Lieber Herr Sankt Michael,
Du bist ein Pfleger aller Seel,
Behüt uns vor der Höllen-Noth,
Das thu durch deines Schöpfers Tod!

Wenn nun der Umgang gehalten war, so drängten die Reichen und die ehrbaren Bürger hinzu und luden die Geißler zu sich, und nahm jeder auf, so viel er herbergen konnte, denn keiner von der Brüderschaft durfte Herberge bitten, noch ungeladen ein Haus betreten; keiner durfte auch mit einer Frau reden, wer das brach, der kniete vor dem Meister und beichtete ihm, und dieser hieb ihn mit der Geißel und sprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüt' dich vor der Sünden mehre.

Unter den Geißlern waren Ritter, Bürger und Priester, aber kein Priester durfte ihr Meister sein. Zweimal des Tages nahmen sie die öffentliche Geißelung vor. Wenn sie einen Ort verließen, so zogen sie in Procession aus, wie sie gekommen waren, mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen, und geißelten sich. Wieder wurde mit allen Glocken geläutet und die Geißler sangen:

O Herre Vater, Jesu Christ,
Wemnt (welcher) Du allein ein Herre bist!
Der uns die Sünde mag vergeben,

Nun friste uns Herre auf besser Leben,
Daß wir beweinen Deinen Tod,
Wir klagen Dir, Herr, all unsre Noth.

Auch sangen sie unter vielen andern Liedern, die in der Geißelfahrt gedichtet wurden, und wieder verloren gegangen sind, eins, welches begann:

Es ging (erging) sich unsre Fraue,
Kyrieleis,
Des Morgens in dem Thaue,
Alleluja!
Gelobt sei Maria!
Da begegnete ihr ein Junge,
Kyrieleis!
Sein Bart war ihm entsprungen,
Alleluja!
Gelobt sei Maria! ꝛc.

Die Sektenschaaren der Geißelfahrer mehrten sich so, daß fast jede Woche ein oder zwei gezogen kamen; sie sprachen, die Geißelfahrt solle zweiunddreißig Jahre währen, nach dem Alter des Heilands, aber sie währte nur ein halbes Jahr. Auch in Thüringen fanden sie großen Anhang, doch in Erfurt wurden sie nicht eingelassen, da sie angezogen kamen, dreitausend Köpfe stark, und wandten sich nach Ilversgehofen. Bald kamen sie in übeln Ruf, wurden der Unzucht und anderer Laster, die im Gefolge des Wallfahrerlebens noch immer sind, beschuldigt, zumal zuletzt auch Weiber und Kinder mitliefen, die aber auch für sich Geißelfahrten anstellten, und da sie Wunder thun, Todte erwecken wollten, da sie den Gottesdienst störten,

die Geistlichkeit verachteten, so that sie der Papst in den Bann, und verbot das anstößige und öffentliche Geißeln, es jedem freistellend, sich heimlich zu geißeln, so viel er wolle. Zuletzt wurden viele gehenkt, ehrlos gemacht, und verwiesen. Damals schrieb der Papst ein großes Jubeljahr aus, da verlief sich das müssige und liederliche Gesindlein, und wallte zum Theil nach Rom. Und die mit Geißeln gegangen, und die von Rom zurück kamen, waren schlimmer, als sie zuvor gewesen.

Und hernach, als das Sterben, die Judenschlächterei, Geißel- und Romfahrt ein Ende hatte, hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.

## 21.

### Die Sterner.

Während über Thüringen und Meißen die Landgrafen Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm gemeinschaftlich und einträchtig herrschten, ihre Unterthanen gegen Bedrückungen schützten, ihr Land vertheidigten, und ihre Feinde demüthigten, erhob sich im benachbarten Hessenlande ein Unwille der Ritterschaft gegen ihren Herrn, den Landgrafen Hermann, der ein sanfter und mäßiger Mann war; er hatte studirt, war Domherr im Stift Mag-

debung gewesen, und hatte nicht viel ritterliche Uebung gepflogen. Als er zum Land kam, fand er in seinen Schlössern und Aemtern schlechten Haushalt, entsetzte viele Amtleute und Vögte ihrer Aemter, und richtete seinen Hofhalt sparsam ein, um für Nothfälle wieder zu Kräften zu gelangen. Das machte ihn bei der Ritterschaft verhaßt, und auf Anstiften des Herzogs Otto des Quaden (Hösen) von Braunschweig that sich ein Bund zusammen, an welchem Fürsten, Grafen und Herren Theil nahmen und jeder wollte sich an dem Landgrafen versuchen, und waren wider ihn. Herzog Otto aber war ein Enkel Heinrichs des Eisernen, Landgrafen von Hessen, und meinte, daß sein Aeltervater ihn billiger zum Lande gefördert haben würde, als seines Bruders Sohn, Landgraf Hermann. Auf des Herzogs Veranlassung wurde der Graf Ziegenhain Anführer des Bundes, der führte einen Stern im Wappen, und dieser Stern ward als Bundeszeichen von allen angenommen, und an Helmen und Hüten von Gold und Silber getragen, deshalb nannten sich die Verbündeten die Sterner, und breiteten sich aus in dem Sassenlande, in Westphalen, Buchonien, Franken, am Rhein, in der Wetterau, warben auch in Thüringen Anhang, und waren ihrer über zweitausend, welche mehr als viertehalbhundert Burgen besaßen. Die schwuren sich alle zusammen gegen den Hessenfürsten, ihm Land und Leute zu verstören, und die Obersten waren schon unter sich eins worden, was jeglichem

zu Theil werden sollte. Niemand konnte mehr sicher vor dem Bunde wandern; seine Anhänger verspotteten den frommen Fürsten, und hießen ihn den blöden Hessen.*) So weit sogar erstreckte sich der Bund, daß unter des Fürsten Hausgesinde und Hofdienerschaft, die täglich sein Brod aßen, Viele heimlich den Stern trugen, um sicher zu sein, wenn es zu offenbarer Empörung komme. Als es nun so weit war, daß Landgraf Hermann auf dem Markte zu Marburg von seinen Rittern und Vasallen sagen konnte, es seien ihrer so wenige ihm treu geblieben, daß er sie alle mit einem Brote speisen könne, nahm er die Hülfe seines Volkes in Anspruch und suchte den Schutz seiner Nachbarfürsten, der Landgrafen von Thüringen. Diese verboten sogleich in ganz Thüringen allen Rittern, bei Verlust ihrer Lehen, in den Sternbund zu treten, und zogen dem Hessen zu Hülfe. Aber die Sterner zogen mit Macht in die Stadt Erfurt, und thaten dem Landgrafen großen Schaden. Darauf sammelte der Hessenlandgraf seine Hülfe, und zog mit 6000 Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern vor die Stadt, und die Landgrafen und andre Freunde stießen mit Heeresmacht zu ihm, so daß an 30000 Mann vor Erfurt lagen. Und als sie 14 Tage gelegen, kam Kaiser Karl IV. und sein Sohn Wenzel ebenfalls dem Landgrafen zu Hülfe, lagen auch vor Erfurt, und thaten der

*) „Blinder Hesse" ist noch immer volksübliches Schelt-wort bei unvorsichtigem und blöden Thun.

Stadt an Feldern und Weingärten großen Schaden. Aber die Stadt hielt sich tapfer unter den Sternern, bis nach einer sechzehnwöchentlichen Belagerung der Kaiser sie mit ihren Fürsten verglich und aussöhnte. Was von Rittern und Herren in Erfurt war, war im Dunkel der Nacht heimlich hinweggeritten. Und erst nach drei Jahren gelang es den verbündeten Fürsten, die Bundesgenossen dahin zu bringen, daß sie sich schämten, den Stern zu tragen. In dieser Zeit kamen viele Ritterbündnisse in Thüringen und den Nachbarlanden auf. So der Bund der Sittich er, die Gesellen der alten Minne; die Gesellen von dem Horne, die Ritter von dem grimmen Löwen am Rheine, die Falkner in Westphalen, die Bengler oder Klopfer in Hessen ꝛc. Alle diese Bündner einigten sich entweder unter einander zu blos gegenseitigem Schutz und Trutz und zum Druck der Bürger in den Städten, oder sie waren gegen die Fürsten und Lehnsherrn gerichtet, wie der Bund der Sterner, und thaten Land und Leuten großen Schaden.

## 22.

### Die Flegler.

Es war wirre und wilde Faustrechtzeit im ganzen deutschen Reich. Die Ritter und Edeln hat-

ten mehr als ein Beispiel landschädlicher und aufrührerischer Zusammenrottung gegeben, es war kein Wunder, wenn auch das Volk hie und da Lust bekam, solchen Beispielen zu folgen. Da sammelte sich um das Jahr 1412 um einen Stegreifritter, Friedrich von Heldrungen, ein großer Haufe gemeinen Volkes, Bauern, Waldleute u. a. aus den Harzgegenden, und zogen umher mit Aexten und Dreschflegeln, Mistgabeln und Schürbäumen, und wollten Befreiung von allen Lasten, Gütergemeinschaft und Herrenlosigkeit. Diese Rotte zog im Lande herum sengend und brennend, plündernd und raubend, und ihr Thun war, wie es in einem alten Gedicht von ihnen heißt:

— toben als rasend Hund
„Gemein! gemein!“ schrien zu aller Stund.

Man nannte sie Flegler, und sie selbst nannten sich so, weil ihre Hauptwaffe ein Dreschflegel war. Sie brachen die Feste Hohnstein *), fingen einen Grafen, während der andre im Hemde entfloh, und vom Abt des Klosters Ilefeld mit Kleidern und einem Pferd versehen wurde, der nun in Thüringen Hülfe suchte und fand. Uebel erging es hierauf den Fleglern; viele, die nicht im Gefecht umkamen, wurden zu Tode gegeißelt, paarweise noch dazu zusammengekoppelt, wie Jagdhunde. Auch der Hauptmann dieser unritter-

*) Siehe den Sagenkreis der Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Kirchberg.

lichen Bande, Friedrich von Heldrungen, verlor sein Leben in dieser Fehde, ein Harzköhler erschlug ihn; seine Güter fielen an den Grafen Heinrich von Hohnstein, den er von seiner Burg vertrieben.

## 23.

### Der Thüringer Hussitenzüge.

In Böhmen hatte Hussens Märtyrertod das Volk fanatisch entflammt. Ziska führte die Schaaren der Kelchner vom Siege zu Siege. Der Böhmenkönig Wenzel starb, als das Geschrei des Aufruhrs seinen Palast umtobte, vor Furcht und Zorn, und der Kaiser Sigismund, der schmählich dem Huß sein Kaiserwort des freien Geleits gebrochen, erbangte, als er sah, wie blutig die Costnitzer Scheiterhaufenflamme über sein Land leuchtete, und rief die Fürsten Deutschlands zu Hülfe gegen sein eignes Volk. Friedrich der Streitbare von Meißen und Thüringen, der mit stattlicher Pracht im Geleit von vielen Grafen und Edeln in Costnitz gewesen war, einer der tapfersten Fürsten, und sein Bruder Wilhelm, leisteten ihm wackern Beistand, und halfen Prag belagern im Jahr 1420, doch ohne sonderlich glücklichen Ausgang. Später gelang es ihnen, bei Brüx die Hussiten zurückzu-

schlagen, daß ihrer 2000 blieben, und viel Geschütz erobert wurde. In diesem Kriege war es, 1423, daß der Kaiser den Herrn des Thüringerlandes mit der Kurwürde von Sachsen belehnte, um seiner Redlichkeit, Festigkeit, Biederkeit und Vernunft Willen, und um seiner willigen, unverdrossenen, nützlichen und treuen Dienste, die er ihm und dem Reich gegen die böhmischen Ketzer, wie man die glaubensfreudigen Hussiten nannte, geleistet. Im Jahr 1526 erhoben sich die Hussiten mit großer einträchtiger Heeresmacht, um das Meißner und Thüringer Volk aus ihrem Lande zu schlagen, zur Zeit, als gerade Kurfürst Friedrich von Meißen und der Landgraf von Thüringen, Friedrich der Einfache auf dem Fürstentag zu Nürnberg sich befanden. Und hat dieser Landgraf ein gutes Lob ob seiner Frömmigkeit und Einfachheit, Milde und Friedfertigkeit. Er erkaufte manchen Frieden mit räuberischen Nachbarn auf dem Eichsfelde und anderswo lieber mit Geld, als daß er sein Land und seine Leute mit großen Heerfahrten belästigt hätte. Da er in kinderloser Ehe lebte, so ließ er noch bei seinem Leben das ganze Thüringer Land den Kindern seines Vetters, Friedrich des Streitbaren, Erbhuldigung thun, und herrschte über Thüringen, so lange er lebte, in großem Frieden.

Als nun die Nachricht aus dem Böhmenlande von der Hussiten mächtigem Heereszug erscholl, bot die muthige Landgräfin Anna den Thüringer und Meißner Heerbann auf, und es sammelte sich in

Freiberg gar eine ſtattliche Kriegsmacht von Grafen und Rittern, Bürgern und Bauern, auf 20,000 wohlgerüſtete Mannen. Der Papſt ſandte einen Cardinal, der auch mitziehen ſollte, und die Fürſtin ermunterte das Heer durch eine kräftige Rede, indem ſie ſprach: bedenket die Gefahr des Landes, und erinnert euch auf dieſen Zug, daß ihr für Gottes Sache, der Heimath Schutz, der Euren Wohlfahrt, für eurer Fürſten Ehre und des deutſchen Namens Ruhm gegen einen wilden, liſtigen und zahlreichen Feind ſtreitet; darum prüft ſtets eure Kraft, haltet guten Rath vor der That, meidet am Sonntag zu ſchlagen und duldet nicht Spieler und liederliches Geſindel unter euch, damit des Himmels Segen mit euern Waffen ſei. — Dann ſchied ſie weinend von dem Volke. Als nun das deutſche Volk aus Meißen, Thüringen, Heſſen, Buchonien, und vom Rhein in den Böhmer Wald kam, und bei Auſſig die Huſſiten in ihrer Wagenburg verſchanzt fanden, griffen ſie muthig, aber übereilt an, und es war eine Verrätherei angeſtellt, daß mitten in der Hitze des Gefechts einer Namens Buſſo Vitzthum mit ſeiner Rotte die Flucht ergriff, indem die Böhmen einen Ausfall thaten, und ſchrieen: Fliehet! fliehet! Es iſt Leib und Gut verloren! ſo wurde das ganze Heer flüchtig, und im Mordgetümmel der Schlacht erſtickten viele Mannen in ihren Panzern von großer Hitze und vom Staub, denn es war im Sommer, am St. Veitstag, den 15. des Brachmonds. Und die ta-

pfern deutschen Ritter, die es für schimpflich erachteten, zu fliehen, wurden fast alle erschlagen. Fünfhundert gekrönte Helme sanken, darunter zwölf Grafen und Ritter aus Thüringen, Graf Friedrich von Beichlingen, Erwin und Ernst von Gleichen, ein Graf von Schwarzburg, einer von Hohnstein, einer von Heldrungen, Heinrich von Erfa, Jacob von Wangenheim, Kerstan von Seebach, Kerstan von Witzleben, ein Herr von Querfurt, und unzählig viele andere ehrbare Mannschaft, und viele redliche Bürger aus den Städten in Thüringen. Vierhundert Bürger von Langensalza lagen todt um ihr ehrenhaft vertheidigtes Banner; Hans Welzig, Bürgermeister der Stadt Gotha, sank neben seinen Bürgern und dem Grafen von Gleichen mit seinem Leibspruch: „Mit Ehren!“ Es waren 12000 Streiter gefallen, so daß die Mannschaft dünne war in Dörfern und Städten, und sich das Volk in zwanzig Jahren kaum erholen konnte. Jammer und Entsetzen kam mit der Nachricht dieser furchtbaren Niederlage über Thüringen. An Saale, Werra, Unstrut ꝛc. wohnte kein edles Geschlecht, und war kein Ort, die nicht Todte zu beweinen gehabt hätten. Der Papst ordnete Glockenpulse an, des Morgens früh, dazu drei Ave Maria gesprochen werden sollten, und dieser Gebrauch des Anschlagens hat sich hernachmals bei den Türkeneinfällen wiederholt, und ist bis heute noch selbst in protestantischen Ländern geblieben. Zwischen Töplitz und Aussig liegt ein

Dorf, Preßlitz genannt, in dessen Nähe sind die Gräber der gefallenen Deutschen. Ein wilder Birnbaum steht dabei, der alle Jahre herrlich grünt und blüht, aber nimmer eine Frucht trägt; das ist ein Wahrzeichen.

Die siegreichen Böhmen aber nahmen unerhörte Rache, verheerten das Meißner Land, und hausten wo möglich noch ärger wie die Hunnen, schlugen auch 1427 ein neues deutsches Heer bei Meiß aufs Haupt. Der tapfre Kurfürst Friedrich starb 1428, und im folgenden Jahr brachen die Böhmen wieder in das Land an der Elbe, heerten bis Magdeburg und schlugen bei Dresden den Thüringer Landgrafen, Friedrich, der Dresden zu Hülfe geeilt war, wobei wieder die edelsten Ritter fielen. Ein Jahr später brachen sie mit 70000 Mann aus ihren Wäldern, verwüsteten das Meißner-, Oster- und Vogtland, verbrannten die besten Städte: Altenburg, Plauen, Hof und zwölf andre, und verheerten auf diesem Zug, nachdem sie auch in Bayern eingefallen, hundert Städte und Burgen, und 1500 Dörfer. Ohne Glück und ohne Sieg wurde 1431 abermals ein Hussitenzug unternommen. Der Name des furchtbaren Prokop füllte das Heer mit Entsetzen, es floh, ehe es dem Feind ins Auge sah, überließ ihm 8000 Wagen mit Armatur und Geschossen, Pulver und Proviant, und wurde verfolgt bis an Thüringens Grenze, wo vor Naumburg der gefürchtete Hussitenführer, der Sage nach, nur durch der unschuldigen Kin-

der Flehen ſich erweichen ließ, die Stadt zu ſchonen.

Im Jahr 1438 zog Kaiſer Albrecht vor Tabor, und die Fürſten des Thüringer- und Meißnerlandes lagen mit ihm und ihrem Volk zwölf Wochen davor, mit gutem Frieden und unbeſtrittenen bei vieler Zufuhr aus den Städten; aber einen Sturm wagte der Kaiſer nicht, und hob die Belagerung auf, und die Fürſten wandten ſich zur Heimfahrt. Da ſie nun nahe dem Böhmerwald waren, folgte ihnen ein großes Heer Böhmen, in der Abſicht, ſie aufzureiben. Als nun die Fürſten und das Heer zagten, ſprach Graf Heinrich von Schwarzburg, ein männlicher und weiſer Herr: Fliehen wir allzuſehr vor den Feinden, und kommen auf den Wald, ſo ſind wir verloren. Laſſet uns lieber an dieſem Bach bleiben, und ihrer harren. Das war bei dem Städtchen Dux. Bald kamen ihnen die Böhmen nach, und gedachten, mit ihrer Wagenburg auch über den Graben zu ſetzen, aber der männliche Graf von Schwarzburg ließ fröhlich aufpoſaunen und pfeiffen, und griff mit ſeinen guten Bogenſchützen an, ſprengte mitten in die Wagenburg hinein, trieb die Feinde in die Flucht, fing und erſchlug ſie faſt alle und gewann große Beute.

Dorf, Preßlitz genannt, in dessen Nähe sind die Gräber der gefallenen Deutschen. Ein wilder Birnbaum steht dabei, der alle Jahre herrlich grünt und blüht, aber nimmer eine Frucht trägt; das ist ein Wahrzeichen.

Die siegreichen Böhmen aber nahmen unerhörte Rache, verheerten das Meißner Land, und hausten wo möglich noch ärger wie die Hunnen, schlugen auch 1427 ein neues deutsches Heer bei Meiß aufs Haupt. Der tapfre Kurfürst Friedrich starb 1428, und im folgenden Jahr brachen die Böhmen wieder in das Land an der Elbe, heerten bis Magdeburg und schlugen bei Dresden den Thüringer Landgrafen, Friedrich, der Dresden zu Hülfe geeilt war, wobei wieder die edelsten Ritter fielen. Ein Jahr später brachen sie mit 70000 Mann aus ihren Wäldern, verwüsteten das Meißner-, Oster- und Vogtland, verbrannten die besten Städte: Altenburg, Plauen, Hof und zwölf andre, und verheerten auf diesem Zug, nachdem sie auch in Bayern eingefallen, hundert Städte und Burgen, und 1500 Dörfer. Ohne Glück und ohne Sieg wurde 1431 abermals ein Hussitenzug unternommen. Der Name des furchtbaren Prokop füllte das Heer mit Entsetzen, es floh, ehe es dem Feind ins Auge sah, überließ ihm 8000 Wagen mit Armatur und Geschossen, Pulver und Proviant, und wurde verfolgt bis an Thüringens Grenze, wo vor Naumburg der gefürchtete Hussitenführer, der Sage nach, nur durch der unschuldigen Kin-

der Flehen sich erweichen ließ, die Stadt zu schonen.

Im Jahr 1438 zog Kaiser Albrecht vor Tabor, und die Fürsten des Thüringer- und Meißnerlandes lagen mit ihm und ihrem Volk zwölf Wochen davor, mit gutem Frieden und unbestritten bei vieler Zufuhr aus den Städten; aber einen Sturm wagte der Kaiser nicht, und hob die Belagerung auf, und die Fürsten wandten sich zur Heimfahrt. Da sie nun nahe dem Böhmerwald waren, folgte ihnen ein großes Heer Böhmen, in der Absicht, sie aufzureiben. Als nun die Fürsten und das Heer zagten, sprach Graf Heinrich von Schwarzburg, ein mannlicher und weiser Herr: Fliehen wir allzusehr vor den Feinden, und kommen auf den Wald, so sind wir verloren. Lasset uns lieber an diesem Bach bleiben, und ihrer harren. Das war bei dem Städtchen Dux. Bald kamen ihnen die Böhmen nach, und gedachten, mit ihrer Wagenburg auch über den Graben zu setzen, aber der mannliche Graf von Schwarzburg ließ fröhlich aufposaunen und pfeiffen, und griff mit seinen guten Bogenschützen an, sprengte mitten in die Wagenburg hinein, trieb die Feinde in die Flucht, fing und erschlug sie fast alle und gewann große Beute.

## 24.

### Hungersnoth und Sterben.

In diesem Jahre war in Thüringen und andern Landen große Theurung, so, daß viele Leute Hungers starben, und in Dörfern, Flecken und auf Straßen todt niederfielen, und lange Zeit unbegraben lagen. Da galt ein Bissen Brot, wie eine welsche Nuß groß, drei Pfennig, wie noch alljährlich dieser Theurung zum Gedächtniß in Erfurt Brot in solcher Größe am Markustage gebacken, und Sparsbrot, oder Markusbrot genannt wird, und war dennoch kaum zu bekommen. Am Markustage war das Korn erfroren, daher die Theurung und der Brotname. Und weil so viele Leichname unbegraben lagen, so ward die Luft vergiftet, und es starben an der pestilenzialischen Krankheit darauf noch viel mehr Leute, als zuvor Hungers gestorben waren. Die Seuche begann um die Aernte, währte bis zum heiligen Dreikönigtag, und war solchergestalt beschaffen, daß, wen sie befiel, drei Tage lang schlafen mußte, und wenn er aus dem Schlaf erwachte, rang er mit dem Tode, um auf immer einzuschlafen. Das nannte man das große Sterben.

## 25.

### Zigeuner und Böhmen in Thüringen.

In Thüringen erschienen um diese Zeit zuerst die Zigeuner, ein fremdes braunes Volk, herumziehend und in großen Horden das Land durchstreifend. Sie redeten eine fremde Sprache, sagten, daß sie zunächst aus Böhmen kämen, aber aus dem Lande Aegypten stammten. Wir müssen die Welt durchwandern, sprachen sie: um unsrer und unsrer Vorfahren Sünde Willen, auf die ein Fluch gewälzt ward. Und man hat dieses Volk darauf Jahrhunderte lang durch Thüringen abenteuerlich ziehen sehen. Nie ist eigentlich bekannt geworden, was für eine Religion diese Zigeuner gehabt, denn aller Orten gaben sie vor, die Lehre zu bekennen, welche die herrschende da war, wo sie sich aufhielten. Sie selbst hielten unter sich keinen Gottesdienst, und hatten keine Priester. Sie nährten sich von Gaukelkünsten, Wahrsagen, Segensprechen, Traumdeuten, Betteln und Stehlen, und in manchem Thüringischen Ort haben sich wunderliche Sagen von ihnen erhalten. Das Volk fürchtetete sie sehr, und gab ihnen gern, was sie begehrten, denn es schrieb ihnen übernatürliche Kräfte zu, und es war am Tage, daß sie Zauberei trieben, weshalb sie auch an manchen Orten hart verfolgt wurden.

Jetzt sieht man ihrer in Thüringen nur noch wenige und selten.

Außer den Zigeunern, die sich Bohemen nannten, kam auch in jenen Zeiten viel böhmisches Volk in das Thüringerland, welches heimlich herbeigerufen worden durch Herzog Wilhelm, der mit seinem Bruder, Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, ob der Theilung des Thüringer Erbes, in Krieg und Fehde begriffen war. Diese Böhmen zeigten sich würdig ihrer Landsleute, die in frühern Jahren Thüringen verheerten, und übten frech die alten Gräuel in dem Lande, zu dessen Beistand sie gerufen waren. So thaten sie in dem Gebiet der Bischöfe von Naumburg und Merseburg, da sie in Weissenfels und den Städten des Osterlandes ihr Standquartier hatten, und fielen auch in das Erfurtische, wo sie Tonndorf besetzten, und die Einwohner bestahlen, ja die Fische aus den Teichen raubten. Der Rath zu Erfurt schützte seine Stadt mit Wallbüchsen und Kanonen, als der Zug dieses Volkes in die Nähe kam. In der Stadt Gera erwürgten sie über fünftausend Menschen und verbrannten Schloß und Stadt.

## 26.

### Seltsame Schwärmer.

Im Jahr 1454 hat sich in Thüringen, zumal um Sangerhausen und in der Schwarzburgischen Unterherrschaft vor dem Harze eine wunderliche Ketzerei angefangen, und die ihr anhingen, Männer und Frauen, kamen heimlich zusammen in Kellern und dunkeln Gewölben, wo sie, der Sage nach, den Teufel anbeteten, der in Gestalt einer Hummel erschien und jedem vor den Mund flog. Wenn die Andacht vorbei war, wurden die Lichter ausgethan, und Alle griffen nun um sich, und wen jeder vom andern Geschlecht ergriff, mit dem ward frech gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter sein.*) Ein Schmied offenbarte es dem Landesherrn und führte ihn verkappt in eine solche Versammlung, daß er selbst den Gräuel sähe; darauf wurden die Meisten dieser Sektirer ergriffen und verbrannt, viele aber gingen freudig zum Tode.

In demselben Jahre zog der Barfüßer Kapistranus durch Thüringen und predigte öffentlich vor allem Volk Buße und Sittenbesserung, verdammte alles Spiel, alle Welteitelkeit und Putzsucht, und

*) Möchte an das moderne Engelchengreifen der Königsberger Mucker und anderer Frömmlerzünfte erinnern.

verbrannte auf den Märkten Saitenspiele, Bretspiele, Würfel, Karten, Spieltische, Weiberzöpfe, sonderlich in Erfurt, was ihm alles vom Volk willig zugetragen wurde. Er ließ auch die Juden nöthigen, seine Predigten zu hören.

Hernach ist es geschehen, daß im 1475sten Jahr vor Petri- und Pauli-Tag sich eine Wallfahrt erhob, daß unzähliges Volk wie besessen und vom Veitstanz befallen, zum heiligen Blut zur Welsnacht wallfahrte, so daß alle Tage bei anderthalbtausend und mehr liefen, bis zum Winter. Und wurden die Menschen von der Sucht des Wallens plötzlich überfallen, in Feld und Gehölz oder wo sie sonst waren, im Geschäft oder im Müssiggang, es liefen Alte und Junge wunderbarlicher Weise, und Gott wußte, was es bedeuten sollte.

## 27.

### Böse Zeit und neue Krankheiten.

Kometen verkündeten dem Wunder- und Zeichengläubigen Volke Thüringens 1471 und 72 schreckliche Dinge, und schwer empfand mancher Ort die strafende Gotteshand. Die Rache eines beleidigten Ritters ließ Erfurt in Brand stecken, daß 2000 Häuser in Flammen aufgingen, auch Naumburg brannte fast ganz aus; und während Thüringen

sich mühsam von den Wunden erholte, die ihm der Bruderkrieg und zahllose Fehden geschlagen, war es wieder eine verderbliche Seuche und die Wuth entfesselter Elemente, die es heimsuchten. Schrecklich wird die Seuche geschildert, die 1472 das Land drückte, grausam sei sie gewesen, wie nie eine zuvor. Alle Freundschaft und Liebe nahm ein Ende, und die Unbarmherzigkeit nahm zu. Alle Bande des Blutes wurden nicht mehr geachtet, Brüder ließen von Brüdern, Männer von Frauen, Aeltern von Kindern, und umgekehrt; kein Nachbar stand dem andern bei; Priester und Mönche weigerten sich, die Kranken beichten zu hören, oder sie mit den Sacramenten zu versehen, ja sie weigerten die Beerdigung in gekauften oder bezahlten Begräbnissen. An manchen Orten waren die Amtleute so unbarmherzig, daß, wenn sie hörten, es liege in irgend einem Hause ein an der Seuche Gestorbener oder von ihr Befallener, sie einen Haufen rohes Volk hinsandten, die mit Ungestüm und Wüthen die Kranken entweder aus Gemächern und Häusern stießen, oder sie in denselben fest verschlossen, daß ihnen Niemand irgend eine Handreichung thun konnte, worüber Mancher auf das elendeste umkam, während jene Buben allen verderblichen Frevel trieben. Dazu durchzogen Mordbrenner das Land, angehetzt von Apel Vitzthum und seinem Anhang, und man fing ihrer zu Gotha, Jena, Tonna, Mühlhausen, Naumburg, Artern, Wiehe, Nebra, zu Staffelstein bei Koburg

und in vielen andern Städten und Ortschaften. Dieses Gesindel brachte solche Furcht hervor, daß man nicht wagte, in den Städten einen Jahrmarkt zu halten, sondern, um das Einschleichen schädlichen Volkes zu verhüten, Käufer und Verkäufer draußen auf dem freien Felde Markt halten ließ.

In diesem Jahr, 1473, blüheten die Bäume in der Fasten, es regnete zwischen Ostern und Michaeli kaum einmal, wodurch ein solcher Wassermangel und so große Hitze entstand, daß Flüsse und Bäche gänzlich austrockneten, das Trinkwasser gekauft werden mußte, und der Thüringerwald, der Harzwald und der Böhmerwald sich entzündeten. Achtzehn Wochen lang dauerten die unerhörten Waldbrände, mehr als ein Waldort ging von der Glut berührt in Flammen auf, und es mußte die ganze Bevölkerung aufgeboten werden, dem Brand zu wehren.

Im Jahr 1485 entstand zuerst in England eine neue und bösartige Seuche, welche sich bald auch in Deutschland und über Thüringen verbreitete. Die Kranken fielen in übermäßigen Schweiß, der sie fast gänzlich auflöste, und Viele starben in 24 Stunden hin. Man nannte diese Krankheit den englischen Schweiß; besonders stark wüthete sie 1529; viele Tausende starben, Eintausend davon allein in Erfurt. Im folgenden Jahr erschien auch der Scharbock (Scorbut) zuerst in Thüringen, eine Krankheit, von welcher zuvor Niemand etwas gewußt, noch gehört.

## 28.

### Wunderzeichen.

Im Jahr 1501 oder 1502 ereignete sich ein seltsames Zeichen, es fielen aus der Luft kleine Kreuzlein nieder, auf Kleider und Hüte der Männer und auf die Schleier der Weiber, darüber sich jedermann wunderte. Diese Kreuzlein waren blutroth und gelb, und Niemand vermochte ihre Natur zu erklären, doch deutete man sie auf ein nachfolgendes Sterben, welches auch nicht ausblieb.

Nur Wenige änderten und besserten ihr Leben. Ein ähnliches Wunderzeichen war alten Nachrichten zufolge schon im Jahr 958 wahrgenommen worden und sollen darauf viele Menschen aussätzig geworden sein. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts aber wimmelte Deutschland von Leprosen, die alle Wallfahrtsorte umlagerten.

## 29.

### Päpstliche Mordbrenner in Thüringen.

Der starke Sohn Thüringens, Doctor Martin Luther, hatte den Thron des Papstes erschüttert

und dessen Herrschaft gewaltigen Eintrag gethan; das Unwetter des Bauernaufruhrs war vorbei, aber wegen des Schmalkaldischen und deutschen Krieges schwere Zeit genug. Da sandte, nach der gemeinen Sage, der Papst Mordbrenner aus in die deutschen und zumal in die Thüringischen und Meißnischen Lande, und es wurde unermeßlicher Schaden durch dieselben angerichtet. Die Feuer waren nicht zu zählen, die durch sie aufgingen; so brannten sie Eisleben, Kindelbrück, Erfurt (einigemale), Apolda, Weimar und andre Städte an, Eimbeck brannte ganz aus, und viele Menschen kamen in dem Feuer um. Ein großer Theil von Nordhausen ging in Flammen auf, Günthersberg deßgleichen, wo man einige der Mordbrenner fing und sie mit glühenden Zangen zerriß. Sulza an der Ilm wurde ebenfalls fast ganz ausgebrannt, und die ergriffenen Mordbrenner zu Jena gebraten. Im Webicht, einem Walde nahe bei Weimar, wurde einer ergriffen, der nannte sich Jacomo Juliano und bekannte, daß ihn ein päpstlicher Hauptmann um Geld gedungen, in diesem Lande zu brennen, das sei ein verdienstliches Werk, und bringe Vergebung der Sünden. Er nannte auch noch fünf seiner Gesellen und sagte, daß sie in hölzernen und messingnen Büchsen weißes und schwarzes Giftpulver bei sich führten. Darum ließen mehre der protestantischen Fürsten offene Schreiben im Druck ausgehen, und man nannte heimlich und laut Anstifter und Theilnehmer dieses Unwe-

sens und zeichnete sie nach Namen, Gestalt und Kleidung. Es wurden ihrer auch in Weiberkleidung gesehen und ergriffen.

## 30.

### Die thüringische Sündfluth.

Oft schon war in den frühern Zeiten mancher thüringische Ort mit großen Wasserfluthen heimgesucht worden, davon die Chroniken voll sind. Nie aber vorher und nie nachher erlitt das Thüringer Land eine so gleichzeitige große und unerhörte Ueberschwemmung, als im Jahr 1613, am Abend des 29. Mai. Ein schweres Ungewitter zog am Himmel auf und entlud sich unter den heftigsten Blitzen und Donnerschlägen unter so furchtbaren Regengüssen und Wolkenbrüchen, daß es war, als solle die Welt in einer zweiten Sündfluth untergehen. Alle Elemente waren im Aufruhr und wütheten und tobten gegen einander, und nicht an einem Orte, sondern über allen Städten und Dörfern, zwölf Meilen in die Runde und weiter, von der Saale bis zum Harz, von der Werra bis zur Elbe; und es geschah unermeßliches Unglück, unersetzlicher Schaden. Die Ilm erhob sich an manchen Orten zehn bis zwölf Ellen über ihr Bett, und in ihrem Flußgebiet offenbarte sich die größte Zer-

störung. In Weimar wurden von der gewaltigen Wasserfluth 44 Häuser und Scheunen weggerissen, es ertranken dabei 74 Menschen, 25 Pferde, 175 Stück andres Vieh; an der Mühle am Kegelthor daselbst ist noch das Wahrzeichen, wie hoch dort die Fluth gegangen. Zu Oberweimar ertranken 14 Menschen und 22 Häuser wurden weggerissen. In Mellingen wurden 36 Häuser und 22 Menschen ein Raub der Fluth. Dabei war eines Hirten Weib, die mit 4 Kindern ertrank. Der Vater rettete sich und hörte noch, daß sein jüngstes Kind, wie das heranwogende Wasser schon das kleine Lager emporhob, die Mutter fragte: Kommen wir auch in den Himmel, wenn wir ertrinken? Und als jene mit Ja die seufzende Antwort gab, rief das Kind: Ei so will ich gern mit ertrinken! Gut' Nacht, lieb Vater und Mutter. In vielen Dörfern, wie Kramsdorf, Eberstedt u. a., blieben nur wenige Häuser stehen. In Sulza kamen über 20 Menschen um das Leben, in Leutra 10, in Mave 20, in Krautheim hinter dem Ettersberge 18, und wurden dort 40 Wohnhäuser verwüstet. In Großenbrembach ertranken 39 Menschen und wurden 80 Häuser weggerissen, in Kleinbrembach gingen 25 Personen unter. In Zimmern ertrank eine Mutter mit ihrem Kind, und wurden die Leichname über eine Stunde weit bis nach Sulza getrieben. Bei Wenigen-Lupnitz erschlug das Wetter einen Schäfer mit dem Hund, in Jegsdorf ertranken 14 Menschen, in Tomich 10,

und 16 Häuser verdarben. Auf diese Weise hatte fast jeder Ort im Ilmthale und in den Nebenthälern schmerzliche Verluste an Häusern und Gebäuden zu beklagen. In Gotha zerschlugen die Schlossen Fenster und Saaten; Mühlhausen litt ebenfalls ungemein, und zu Langensalza schätzte man den Schaden auf reine Tonne Goldes. Brücken und Wehre wurden eingestürzt, Mauern 70 und 112 Schuh lang weggerissen, Thore über den Haufen geworfen, Teiche zerstört, Dämme zerbrochen, Felsen gesprengt und überhaupt so viel Schaden angerichtet, daß von mehr als einer Stadt Bücher davon zu füllen wären. Doch kam in Langensalza kein Mensch um sein Leben. Das Wasser riß dort ein Stück Stadtmauer, die etliche Ruthen lang auf ein Felsstück gebaut war, hinweg und trieb ein Bruchstück dieses Felsens, das 78 Schuh lang, 7 Schuh breit und 5 Schuh dick war, etliche Ruthen lang dem Strom entgegen. Selbst in Orten, wie zu Tungeda u. a., die nicht an fließenden Wassern gelegen, erhob sich die Fluth so hoch, daß das Vieh in den Ställen schwamm und größtentheils ertrank. Es ist nicht zu sagen, wie viel Unglück an allen Orten Thüringens, welche von dieser Fluth betroffen wurden, geschah, aber der Geldschade, den dieses unerhört große Wasser dem Thüringer Lande verursachte, wurde auf mehre Millionen Thaler geschätzt, davon auf das damalige Fürstenthum Weimar allein 143,000 Gulden gerechnet wurden. Zwischen Jena und Magdeburg sind über 2000

Personen um das Leben gekommen. In Sondershausen strömte das Wasser in der Höhe eines Mannes zum Wipperthor herein, wo auch noch ein Kreuz, als Wahrzeichen eingehauen, zu sehen ist. Lange Zeit konnte in manchen Dörfern nicht einmal in den Kirchen Gottesdienst gehalten werden, weil das Wasser hineingedrungen und zum Theil Vieles zerstört hatte.

Dieses verderbliche und unerhört große Wasser nannte man die Thüringer Sündfluth, und behielt sie lange Zeit im traurigen Andenken. Die Jahrzahl dieses göttlichen Strafurtheils fand man enthalten in dem Worte

IVDICIVM.

# Sagenkreis
## der
# drei Gleichen.

Personen um das Leben geke
hausen strömte das Wasser
Mannes zum Wipperthor
ein Kreuz, als Wahrzeich
ist. Lange Zeit konnte
einmal in den Kirchen
den, weil das Wasser
Theil Vieles zerstört
Dieses verderbli
ser nannte man di
und behielt sie lar
Die Jahrzahl die
man enthalten in

rn sitzen auf Bergen;
mit fürstlicher Pracht
Süden und Westen:
rhaft blicken die Vesten
die schaurige Nacht.

P. H. Welker.

.e ganze Fülle der mittelalterlichen Romantik .tt uns nah, wenn wir mit dem Zauberwort Gleichen an das Grab der thüringischen Vorzeit klopfen. Es ist nur eine einfache, allbekannte Sage, schon hundertmal schriftlich, und viele tausendmal mündlich erzählt, geglaubt, bezweifelt, bestritten, durchforscht und durchgrübelt, wie keine zweite, welche immer dieselbe geblieben bei allen Verwandlungen, die Phantasie und Laune, Forschung und Wißbegier mit ihr vornahmen, und welche ein Kleinod aller thüringischen Sagen bleiben wird. Das Ereigniß einer durch die abenteuerlichsten Conflickte herbeigeführten Doppel-Ehe stand den schlichten, sittenreinen Vorfahren so einzig und beispiellos da, daß bald genug um den einfachen Kern einer halb zweifelhaften Thatsache die Krystallstrahlen der Poesie anschossen und den schönen Sagenstern bildeten, aus dem uns deutsches Heldenthum, deutsche Biederkeit und Treue, glühende, aufopfernde Liebe und zarte fromme Weiblichkeit entgegenleuchten. Dazu thronen noch die Trümmern der drei Schwesterburgen mitten im Schoos einer so herrlichen, mit Fruchtbarkeit und Wohlstand gesegneten Gegend, die man eine zweite güldne Aue vom Gold ihrer Saatfelder nennen könnte;

Drei Schwestern sitzen auf Bergen;
Sie schauten mit fürstlicher Pracht
Nach Osten, Süden und Westen:
Doch geisterhaft blicken die Westen
Nun in die schaurige Nacht.

P. H. Welker.

Die ganze Fülle der mittelalterlichen Romantik tritt uns nah, wenn wir mit dem Zauberwort Gleichen an das Grab der thüringischen Vorzeit klopfen. Es ist nur eine einfache, allbekannte Sage, schon hundertmal schriftlich, und viele tausendmal mündlich erzählt, geglaubt, bezweifelt, bestritten, durchforscht und durchgrübelt, wie keine zweite, welche immer dieselbe geblieben bei allen Verwandlungen, die Phantasie und Laune, Forschung und Wißbegier mit ihr vornahmen, und welche ein Kleinod aller thüringischen Sagen bleiben wird. Das Ereigniß einer durch die abenteuerlichsten Conflickte herbeigeführten Doppel-Ehe stand den schlichten, sittenreinen Vorfahren so einzig und beispiellos da, daß bald genug um den einfachen Kern einer halb zweifelhaften Thatsache die Krystallstrahlen der Poesie anschossen und den schönen Sagenstern bildeten, aus dem uns deutsches Heldenthum, deutsche Biederkeit und Treue, glühende, aufopfernde Liebe und zarte fromme Weiblichkeit entgegenleuchten. Dazu thronen noch die Trümmern der drei Schwesterburgen mitten im Schoos einer so herrlichen, mit Fruchtbarkeit und Wohlstand gesegneten Gegend, die man eine zweite güldne Aue vom Gold ihrer Saatfelder nennen könnte;

sie thronen? nein, sie ruhen, wie trauernde greise Königsbilder, und grüßen nach der fernen Wartburg und der nähern Küfernburg hinüber, die an ihre Zeit erinnern, während das jugendliche Leben der Neuzeit fröhlich aufgrünt und nur noch mit Neugier und Aussichtlust über die staubigen Schwellen schreitet, darüber man die letzten Ritter zu Grabe getragen. Schöne Aussichten wünscht sich die Jugend immer, in die Natur, wie in das Leben selbst, und eine der schönsten Aussichten bietet sich von jedem der Gleichischen Schlösser in ein Land, das im Segen des Friedens ruht, das nicht mehr wie einst der raubende und fehdelustige Ritter in Furcht und Schrecken setzt, in welchem nicht mehr Bürgerrache die Dörfer anzündet und die Saaten niedertritt, die im Gebiet des Feindes und als seine Lehensstücke gelegen waren.

Uebrigens hallte der Grafenname Gleichen mannlich und stark durch das Thüringer Land; die gleichischen Besitzungen waren ausgedehnt, ihre Lehen zahlreich; vor uralter Zeit waren diese Ritter Erb- und Schirmvögte der Stadt Erfurt, in der sie viele Häuser und die Gerichtsbarkeit über einen ganzen Distrikt von mehren Straßen hatten, ja sie besaßen eine eigne Kirche darin, ein eignes Thor, Mühlen, Gärten und ein Erbbegräbniß auf dem Petersberge. Bei jedem Heereszug, bei jeder Meerfahrt in das gelobte Land und überall, wo ritterlicher Ruhm zu ärnten war, gesellte sich dem thüringischen Landgrafenlöwen der gleichische

leopard. Mancher Graf von Gleichen blutete und ſtarb für ſein Vaterland.

Daß die Burgen Wachſenburg und Mühlberg älter ſind, als Gleichen, das ſogenannte Wandersleber Schloß, iſt bekannt und unbeſtritten, allein die anſcheinend gleiche Höhe der Nachbarberge, und deren ziemlich gleiche Entfernung von einander in einem Dreieck rechtfertigen vollkommen den volksthümlichen Sprachgebrauch in ihrer Benennung: Die drei Gleichen. Ihr Sagenkreis ſchlingt ſich in den von Ohrdruf ein und grenzt ſich gegen die Stadtgebiete von Gotha und Erfurt ab, während er Arnſtadt mit ſeinen Ortſchaften mit einſchließt und der muntern Gera eine Strecke aufwärts folgt, um ſich eines Theils dem Sagenkreis des thüringiſchen Henneberg anzunähern und ſich gegen den des Ilmthales abzumarken.

# 1.

## Der Grafen von Gleichen Ursprung.

In uralte Zeiten hinauf legte die Geschlechtssage den Ursprung der Grafen von Gleichen. Ernest, ein edler Römer, verließ mit seinem Bruder Italien, wegen innerlicher Unruhen daselbst, und kam nach Sachsen um das Jahr 455. Die Brüder wählten sich Wohnsitze in der Gegend, wo Göttingen liegt, bauten auf zwei Bergen gleicher Höhe zwei Burgen, und wurden deßhalb, wie ihre Schlösser, selbst die Gleichen genannt. Ihre Nachkommen aber wurden in jener Zeit, da die Sachsen die am Harz wohnenden Thüringer verdrängten*), auch mit vertrieben, und erbauten nun eine neue Burg bei Mühlberg und Wachsenburg, die sie, den einmal angenommenen Namen beibehaltend, ebenfalls Gleichen nannten. Diese Niederlassung soll noch vor Karl des Großen Zeiten unter den fränkischen Königen geschehen sein, welcher dann die Besitzer von Gleichen mit großen Gütern im Thüringer Lande belehnte. Ihnen gehörte in Thüringen außer dem, was sie in und um Erfurt besaßen, das Schloß Gleichen und dessen Umgebung, die Grafschaft Visselbach, Schloß, Stadt und Herrschaft

*) Vergleiche im 2ten Band Seite 11 und 88.

Ohrdruf, Tonna, Blankenhain, Remda, Kranichfeld, Krackendorf und Schauenforst nebst dem Flecken Wechmar. In Westphalen besaßen sie Pyrmont und Spiegelberg, die Grafschaften, und außerdem waren sie Besitzer des ganzen Eichsfeldes mit allen seinen Schlössern und Ortschaften.

## 2.

### Der schwarze Ritter.

So lautet eine andere Kunde: Ernest hatte einen Nachkommen, Namens Sieghart, dessen Sohn hieß Wittekind, zubenannt der schwarze Ritter, und lebte zu den Zeiten Pipins, des Frankenkönigs, und Karls des Großen. Er war berühmt als ein gewaltiger Kriegsmann, streng und tapfer, und diente als Feldherr dem Sachsenkönig Edelhart gegen die Franken. In einer großen Schlacht jenseit der Weser, nicht weit von Iburg, focht er wie ein grimmiger Löwe, erlegte manchen kühnen Franken, machte drei fränkische Ritter, Thomas de Abbatia, Heribertus de Granada und Grimhold de Iberia, zu Gefangenen und schenkte sie seinen Befreundeten als Beutepfennig. Später aber geschah es, daß der schwarze Ritter von Kaiser Karls Genossen gefangen, nach Frankreich ge-

führt und fünf Jahre lang in Haft gehalten wurde, weil er sich weigerte, das Christenthum anzunehmen. Endlich aber auf das Zureden des großen Kaiser Karl ließ er sich taufen. Kaiser Karl machte den tapfern Wittekind zum Feldherrn über das Heer, das er nach Spanien gegen die Saracenen sandte, und der Ritter bat ihn, daß er ihm gestatten möge, zuvor seine Söhne zu sehen und zu segnen. Die kamen dann mit 200 Rittern gen Worms, und da Karolus die zwei Jünglinge von trutzigem Antlitz und Gemüth sah, sprach er: Es ist wahr, daß ein Wolf kein Lamm erzeugt. Hierauf ließen sich auch diese beiden, Walprecht und Wittekind, taufen, welche die Namen Ludwig und Karl empfingen, und Kaiser Karl begnadigte sie mit einem großen Stück Landes am Thüringer Walde, und Ludwig wurde der Ahnherr der Grafen von Gleichen in Thüringen. Dieser baute seine Burg ohnweit dem Schlosse Mühlberg in ein heitres fruchtbares Gefilde, auf einem frei aufsteigenden hohen Berg, unter dem die Landstraße aus dem Walde nach Franken sich hinzog.

## 3.

### Die drei Gleichen brennen zugleich.

Im Jahr 1230 hat es sich zugetragen, daß die drei Nachbarburgen, Gleichen, Mühlberg und Wach-

ſaburg, in einer Nacht während eines überaus ſchrecklichen Gewitters zu gleicher Zeit entzündet wurden, daß die Thürme wie Fackeln brannten, wodurch zumal Schloß Gleichen am meiſten beſchädigt wurde, ſo daß die Beſitzer, den Schaden zu beſſern, ihr halbes Dorf Gräfenhain nebſt mehren Grundſtücken für 60 Mark Silber und ein Pferd verkaufen mußten. Von dieſem Brand ſingt ein neues Lied:

Doch ſaht ihr zu ſtolz nach dem Himmel? —
Der Himmel begann mit euch Schlacht;
Wild zogen die Wetter zuſammen,
Ihr glühtet zugleich in den Flammen,
Drei ſchreckliche Fackeln der Nacht.

## 4.

## Die Gleichiſche Doppel-Ehe.

Es war im Jahr 1227, daß Kaiſer Friedrich der zweite eine Meerfahrt gegen die Saracenen unternahm, ihnen das heilige Grab abzugewinnen. Da entbot Landgraf Ludwig der Fromme alle ſeine Vaſallen und die Ritterſchaft des ganzen Thüringer Landes, und ließ ſich nebſt ihnen mit dem Kreuze zeichnen.*) Unter den Grafen und Herren, die ihn begleiteten, war der Beſten einer Graf Ernſt von Gleichen. Treulich folgte er ſeinem

*) Vergleiche Band I., Sage 20: Landgraf Ludwig fährt über Meer.

Lehensherrn, dem edlen Ludwig, und weinte mit an seinem Sterbebette zu Otrando, andre sagen, zu Hidrunt oder Brundus, wo der Landgraf an einem hitzigen Fieber starb. Der tapfre Graf von Gleichen blieb jedoch ferner im Heere des Kaisers und stritt mit großer Tapferkeit und Heldenmüthigkeit gegen die Heiden, nachdem der Kaiser glücklich zu Akkon oder Ptolemais angelangt war. Dieser schloß einen Waffenstillstand mit dem Sultan und kehrte zurück, den Grafen mit Andern zum Schutz der befestigten Stadt zurücklassend. Nun ritt Graf Ernst von Gleichen eines Tages mit nur zwei Dienern aus Akkon, um einen Streifzug zu machen, denn die Unthätigkeit mißhagte ihm; er entfernte sich aber allzuweit von der sichern Verschanzung, stieß auf einen großen Haufen Araber und wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen, als Gefangener nach Alkair geschleppt und dort an den Sultan verkauft. Grausam hart behandelt und wie ein gemeiner Sclave gehalten, brachte er mehre Jahre in der schwersten Dienstbarkeit zu. Da geschah es durch Gottes Fügung, daß die Tochter des Sultans, eine schöne, liebreizende Jungfrau, zärtliche Neigung zu dem Grafen gewann, dessen Knechtesgestalt seine männliche Schönheit nicht ganz verhüllen konnte, und dessen Biederkeit und Adel aus seinen treuen deutschen Augen sprach. Sie näherte sich ihm mit freundlicher Zusprache und suchte sein hartes Loos zu mildern; sein Diener hatte ihr seine Herkunft und

seinen Stand vertraut. Die Neigung der Sultanstochter wuchs mehr und mehr und wurde starke Liebe, die sie so sehr überwältigte, daß sie selbst sich dem Grafen zum Weibe antrug und ihn frei zu machen verhieß. Wie lieb und wünschenswerth dem Grafen nun auch die Freiheit war, so sagte er der Sarazenenjungfrau doch offen und ehrlich, daß er bereits im Vaterlande eine Gattin und zwei Kinder habe, und daß sein Glaube ihm verbiete, mehr als eine Gemahlin, und noch dazu eine Heidin, zu besitzen. Sie erwiederte hierauf, daß sie gern Christin werden wolle, und konnte nicht begreifen, wie ein Glaube das verbieten könne, was im Orient allgemeine Sitte. Und die Liebe zur Freiheit besiegte endlich in dem Grafen die Bedenklichkeiten; er hoffte vom Papst Dispensation und von seiner Hausfrau Verzeihung, die ohne der Sultanstochter hülfreiches Erbieten zur Wittwe und Mutter vaterloser Waisen geworden wäre. Hierauf wurde durch vertraute Diener ein Schiff bestellt, darauf entflohen die Liebenden mit großen Schätzen, kamen nach Venedig und reisten nach Rom. Dort ward dem Papst die Sache vorgestellt, die schöne Sarazenin empfing die heilige Taufe, und der Graf die erflehte Erlaubniß, sich zu der einen Gemahlin in der Heimath auch noch die zweite antrauen lassen zu dürfen. Und als dieß geschehen war, reisten die Glücklichen ohne Säumen nach Thüringen. Als sie noch zwei Tagereisen vom Schlosse Gleichen entfernt waren, eilte Graf

Ernst voraus, seine Hausfrau vorzubereiten, die ihn alsobald erkannte und auf das zärtlichste willkommen hieß. Nun erzählte er ihr alles, seine Gefangennehmung, seine harte Sclaverei, seine endliche Erlösung durch die königliche Jungfrau, die Erhalterin seines Lebens, die Befreierin aus neunjähriger Knechtschaft, wie sie ihm zu Liebe gefolgt sei mit allen ihren Kleinodien und Schätzen, ihm zu Liebe den Christenglauben angenommen, in Rom getauft worden sei, und bewegte das Herz der edlen deutschen Frau so, daß sie gern und freudig in das willigte, was als einzigen Lohn ihrer großen Opfer die Sarazenin begehrte, wobei sie gelobte, ihr eine dankbare Freundin zu werden. Darauf gingen Graf und Gräfin von Gleichen mit großem Pomp und Gefolge der Fremden, welche des Weges nachgezogen kam, entgegen, und Gott fügte es, daß beide Frauen einander herzinniglich liebgewannen und in größter Eintracht mit einander lebten; auch ruhten die Drei so traut Verbundenen in einem Bette. Die Sarazenin, wie schön sie war, blieb mit Kindern ungesegnet, liebte aber desto mehr die Kinder der ersten Gemahlin und pflegte diese, wie wenn sie ihre eigenen gewesen wären. Und wie die beiden Frauen mit ihrem Gemahl ein Bette getheilt, so theilten sie auch mit ihm, als er ihnen, die vor ihm starben, bald nachgefolgt, ein Grab, auf dem Petersberge zu Erfurt, dem Gleichischen Erbbegräbniß.

## 5.

### Die Doppelehe, eine abweichende Sage.

Nach andern Kunden hieß jener Graf von Gleichen nicht Ernst, sondern Ludwig; er wurde in einem Treffen bei Ptolemais von den Sarazenen zum Gefangenen gemacht, nach Alkair gebracht und in einem wohlverwahrten Thurm eingekerkert. Dort sah die Sultanstochter am Fenstergitter des Thurms den schönen Gefangenen; sie erfuhr seinen Stand, und schenkte ihm ihre Liebe. Darauf nahm sie eines Freudenfestes wahr, warf sich zu ihres Vaters Füßen und erflehte von ihm die Gewährung einer Bitte. Als nun seine Liebe ihr diese unbedenklich zusagte, erbat sie die Freiheit des Gefangenen und seinen Besitz. Staunen und Bestürzung ergriff den Sultan, aber die Thränen und Bitten seines geliebten Kindes siegten, und er hielt sein Wort und erfüllte ihre Bitte. Mit Reichthümern und Schätzen aller Art ausgestattet, schifften sich die Liebenden nach Venedig ein, und alles begab sich, wie vorhin berichtet. Noch sagen Andre, es habe die Sarazenin dem Grafen vor ihrer Ankunft in Deutschland, da sie lange Zeit mit ihm traulich zusammengelebt, einen Sohn geboren, den beide in Blumenthal in Franken zurückgelassen. Der schöne Knabe sei einem reichen und angesehenen Mann

zur Erziehung übergeben worden, der ihn zuletzt aus Liebe an Kindesstatt angenommen. Er wurde Landwirth, verheirathete sich später und ward Vater mehrer Kinder. Aus dieser Familie, so geht die Sage, wird Einer einst einen großen Schatz heben, wenn der rothe und gelbe Löwe aus der Mauer eines alten Schlosses wird weggeschafft worden sein.

## 6.

### Freudenthal und Türkenweg.

Unter der Ruine des Schlosses Gleichen steht am Fuß des Berges ein einsames Forsthaus, zum Freudenthal genannt, und diesen Namen führt die Stätte seit langen Zeiten. Es geht die allgemeine Sage unter dem Volk jener Gegend: Als nun der Graf von Gleichen seine Gattin daheim auf die Fremde vorbereitet und bei ihr ein williges Gemüth gefunden hatte, bereit, Jene als seine Befreierin aus dem Sclavenjoch mit frohem Herzen und offenen Armen aufzunehmen und sie als Freundin zu ehren, zog er der Sarazenin entgegen, sie heimzuholen, und die Gräfin kam aus der Burg herab, sie zu begrüßen. Da stand eine alte Linde am Weg, bei dieser begegneten sich die beiden Frauen und schlossen einander in die Arme

und weinten vor Freude. Die Linde hat lange noch gestanden und ist als der Ort gezeigt worden, wo die so lange Getrennten sich wieder vereinten. Hernach ließ der Sage nach die sakazenische Gemahlin des Grafen den Burgweg vom Freudenthal bis zum Schloß herauf herstellen und pflastern, weil sie Erbarmen mit den armen Leuten hatte, die sich in dem alten bösen und gefährlichen Hohlweg martern mußten. Von da an ist dieser Weg der Türkenweg genannt worden und heißt noch heute so.

Viele Wahrzeichen waren und sind zum Theil noch vorhanden, welche die oft bestrittene Sage von der Doppelehe des Grafen von Gleichen zu bestätigen schienen, Sculptur und Bildwerk, Geräthe und sonstige Reste. Lange hat man auf Burg Gleichen in der Junkernkammer die dreischläfrige Bettspende gezeigt, mit rund gewölbtem Himmel, grün angestrichen, von Tannenholz, 4½ Elle lang, 4 Ellen breit; mancher Abergläubige schnitt Splitter davon; im Jahr 1812 ist sie von den Franzosen im Bivouak verbrannt worden. Auf dem Schlosse zu Pyrmont wurde ein gleiches Bette gezeigt, nicht minder auf dem zu Ohrdruf, und auf dem Vorwerk Wannigsrode bei Emleben. Auf dem Schloß zu Farrenrode befand oder befindet sich noch ein Teppich, der früher auf Gleichen gehangen haben soll, und in welchen, in acht Felder getheilt, die Geschichte des zweiheweibten Grafen eingewirkt war. In der Lapisarien-

kirche zu Ohrdruf ist ein altes Schnitzwerk, ein Altarstück, befindlich, das ebenfalls diese Geschichte darstellen soll; desgleichen ein altes Elfenbeinkästchen in einem Museum. Alter Gemälde nicht zu gedenken, deren es mehre gab. Im Archiv des gräflichgleichischen Hauses Tonna zeigte man den Türkenbund der Sarazenin, und ein goldnes Kreuz, auch hat man die Sage von einem kostbaren Ring, der an die Schenken von Varila kam, und im ehemaligen Benediktinerkloster auf dem Petersberge zu Erfurt war ein mit Perlen und Edelsteinen reich und künstlich verzierter Abtsornat, Geschenk der beiden Gräfinnen. In diesem Kloster lag auch das Hauptdenkmal, der Leichenstein, auf dem der Graf zwischen seinen beiden Frauen in Stein gehauen ist. Dieser Stein ist nach Aufhebung des Klosters im Dom aufgestellt worden, wo er noch heute zu sehen ist. Die letzte Gräfin von Gleichen hatte noch ein werthes Kleinod und ein krystallenes Kreuz, das der Papst der Sarazenin bei der Taufe verehrt.

## 7.

### Der Thüringer Teufel.

Es ist eine sagenhafte Kunde vorhanden von einem Grafen Siegmund von Gleichen, der sei des

Zweiheweibten Sohn gewesen, und wegen seiner Wildheit der Thüringer Teufel genannt worden. Seine Leibesgestalt war riesenmäßig. Er habe sich mit dem Grafen von Kefernburg und Schwarzburg verbunden und einen schweren Krieg gegen die Stadt Erfurt geführt und das Land hart geschädigt. Er habe aus Zorn und Wuth sein eignes Haus und Schloß Schwabhausen, zwischen Gotha und Ohrdruf gelegen, in Brand gesteckt. Endlich aber sei der Streit vom Erzbischof Werner zu Mainz beigelegt worden, daß die Erfurter dem Thüringer Teufel alle Kriegskosten ersetzen müssen. Er war der Letzte von den Grafen von Gleichen, welcher auf den Petersberg begraben wurde.

## 8.

### Von Wandersleben.

Vom Dorfe Wandersleben, das unter dem Schlosse Gleichen gelegen, ist die Rede gegangen, daß dasselbe recht in der Mitte des Thüringer Landes gelegen, so daß man von ihm aus sechs Meilen nach der östlichen und südlichen, wie nach der nördlichen und westlichen Grenze zu reisen gehabt habe. Man nannte es früher ein Städtlein, und es be-

stand schon in alten Zeiten eine Armbrust-Schützengesellschaft daselbst.

## 9.

### Der Mordgarten.

Am nordöstlichen Fuß des Burgberges Gleichen ist ein von Bäumen umschatteter Platz, den das Volk den Mordgarten nennt. Mancher Zweikampf ist dort vorgefallen. Vor hundert Jahren liebten ein Gothaischer Kammerjunker von Bose und ein Hessischer Dragonerlieutenant von Buttler zugleich ein schönes Mädchen, das in Arnstadt wohnte und den Erstgenannten begünstigte. Sein unglücklicher Nebenbuhler sann darauf, sich zu rächen, suchte Händel, fand sie beim Spiel, und der einsame Baumgarten im Freudenthale wurde zum Kampfplatz erwählt. Pistolen waren die Waffe; auf den ersten Schuß v. Buttlers fiel v. Bose entseelt nieder. Die trostlose Geliebte des Gefallenen, der das Freudenthal auf immer zum Jammer- und Trauerthal wurde, und welche in banger Vorahnung dem Geliebten am Morgen sein Todtenhemd zugesandt hatte, darin er auch beerdigt wurde, ließ ihrem gefallenen Freund ein einfaches steinernes Kreuz nahe beim Mordgarten setzen, mit der Inschrift:

Herr
CHRISTIAN FRIEDRICH CARL v. BOSE
wurde hier getödtet den 9. Maerz A. 1717.
Mein Blut hat mich befreit
Von der Höllen Rachen,
Mein Blut hier um Rache schreit,
Gott befehl ich meine Sachen.

## 10.

### Von Mühlberg und seinen Grafen.

Viele haben behauptet, Mühlberg, das Schloß, sei von undenklich hohem Alter, ja schon vor Christi Geburt erbaut worden, und andre Geschichtschreiber sagen, daß es schon im Jahre 313 oder 319 von Rittern erbaut sei, deren Nachkommen später in den Grafenstand erhoben wurden, und daß es seinen Namen von einer Mühle unten am Berg bekommen. Soviel ist gewiß, daß der Name sehr früh vorkommt, und daß öfters die Grafen von Mühlberg in der thüringischen Geschichte genannt werden, namentlich mehr als ein Meinhard, die sich durch ritterliche Tapferkeit auszeichneten.

Ein solcher Graf Meinhard von Mühlberg war es, der im Jahr 1232 an Erfurt die Reichsacht vollziehen sollte, in welche die Stadt gefallen

war. Er zwang mit tapfrer Hand die Erfurter zur Vereinigung mit Kaiser und Reich; darüber kam es jedoch zwischen ihm und den Erfurtern zur Eigenfehde. Er schlich sich am Allerheiligentag früh in die Stadt, fing einen Bürger, der zur Frühmesse gehen wollte, entführte ihn auf seine Burg, und weigerte dessen Lösung; nun klagten die Erfurter es dem Erzbischof von Mainz, und dieser belegte ihn in ganz Thüringen mit dem Bann und ruhte nicht, bis der Graf in die Reichsacht kam und aller seiner Güter verlustig erklärt wurde. Es war derselbe, den Landgraf Hermann von Thüringen 1211 nach Ungarn sandte, in Begleitung des Schenken Walther von Varila, für seinen Sohn Ludwig um die Königstochter Elisabeth zu werben; derselbe, der 1222 mit Ludwig und Elisabeth zum Besuch nach Ungarn zog; derselbe, der 1227 seinen Herrn auf dem Zug ins gelobte Land begleitete. Dieser mußte in seinen alten Tagen gebannt und excommunicirt landflüchtig umherirren, der letzte seines Geschlechtes.

## 11.

### Die Mühlberger Fehde.

Mehr als einmal ist Schloß Mühlberg hart belagert worden. So 1089 vom Kaiser Heinrich,

der auch Gleichen bedrängte, aber abgeschlagen wurde, und im Jahr 1310 von den Erfurtern, die ebenfalls von der Besatzung mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Noch ereignete sich aber in späterer Zeit eine merkwürdige Nachbarfehde zwischen den Burgen Mühlberg und Gleichen, von der ein altes Gedicht erzählt. Auf Mühlberg saßen Burgmänner, Namens von Hellbach, und eine Wittwe dieses Geschlechts wohnte dort, die einen etwas entarteten Sohn hatte, Hans genannt, welcher nichts lieber that, als sich müssig in der Gegend umherzutreiben und Unheil anzurichten. Da bat nun die Wittwe ihre Freundin, die Gräfin von Gleichen, diesen Sohn, wenn er sich in der Nähe von Gleichen blicken lasse, anzuhalten und gefänglich einzuziehen, welches auch ins Werk gesetzt wurde. Junker Hans ward gefangen und in eine entlegene Kammer gesteckt. Das Unglück aber wollte, daß in derselben Nacht ein Schloßbrand entstand, welcher zwar wieder getilgt wurde; aber in der Bestürzung hatte Niemand an den jungen von Hellbach gedacht, und er ward, vom Dampf erstickt, todt in seiner Kustodie gefunden. Nun war großes Herzeleid um den armen Junker; hatte er vorher nichts getaugt, so sollte er nunmehr so viel Silber werth sein, als er wog, und dieses Silber verlangten die Hellbachs von den Gleichen, das diese weder bezahlen wollten, noch konnten. Da kam es denn zur heftigen Feindschaft und Fehde, welche mehr als ein Jahr währte.

Im Anfang konnten die Hellbachs den mächtigern Gleichen wenig anhaben, als aber Dietrich von Hellbach, wahrscheinlich ein Bruder des Erstickten, zu männlichen Jahren kam, griff er oft den Grafen tapfer an und rannte mit Ungestüm um die Burgen. Es wurde mit wechselndem Glück gestritten, und mancher Hohn und Spott lief da mitunter, wie unter andern das alte Gedicht singt:

Wenn Helbach schos an Schlos zu Gleichn
Gar hönlich teten sies abstreichn
Mit einem Fedderwische bald
Und spotten sein ganz manigfalt.
Einstmal ein Koch im Fenster sas
Vnd trank leer aus einm langen Glas
Damit ehr Helbachs spotten that
Welcher ein stück darauf ablath
Und schos den den als ehr so trank
Das Glas fürm Maul entzwei das klang ꝛc.

Endlich bot der Graf von Gleichen, aus Furcht, die Stadt Erfurt möchte sich in diese Händel mischen, Sühne und Vergleich, und verhieß seinem Gegner jährlich ein Füllen aus Reinhardsbrunn, womit dieser zufrieden war und endlich das Fohlen demselben Kloster zu Seelmessen und Vigilien für ihn und seine Nachkommen übermachte.

## 12.

### Der Spring in Mühlberg.

Im Flecken Mühlberg ist eine wunderschöne krystallklare Quelle, der Spring geheißen, von wunderbarer Reinheit. Wenn man bei Sonnenschein in sie hineinschaut, erglänzt alles darin, Pflanzen, Blumen und bunte Steine wie lautres Gold und heller Smaragd. Die Einwohner sagen, daß eine Nixe in der Quelle wohne, die bisweilen in früheren Zeiten sichtbar geworden, sitzend am Quellenrande und ihre Haare flechtend. Der Spring hat wunderbare Eigenschaften. Er friert bei der strengsten Kälte nicht zu; er nimmt mit den Tagen des Jahres regelmäßig zu und ab; bei Sturmwind steigt er nicht und fällt auch nicht. Auch geht die Sage, daß der Spring vor alten Zeiten gestockt habe, wenn dem Ort ein Unglück bevorgestanden. Vornehmlich blieb die Quelle im Jahr 1536 aus, wo sie 5 Monate lang wasserleer war; dann 1635, in welchem Jahr die streifenden Kriegsvölker den Ort beträchtlich schädigten. Die Quelle blieb 2 volle Monden aus. Auch 1672 stockte der Spring zweimal, man hielt Betstunde an der Quelle, und schloß sie bis auf den heutigen Tag in das Kirchengebet ein. Doch hat sie nachher noch oft gestockt. Immer noch glauben manche Ein-

wohner Mühlbergs an des Springs prophetische Natur, und in der That liegt die Quelle wie ein stilles, schweigendes Naturgeheimniß vor den Augen des sinnig Schauenden.

## 13.

### Vom Schloß Wachsenburg.

Schloß Wachsenburg war zuerst ein Mönchskloster, das ein Abt Meingoth von Hersfeld um 950 erbauen ließ und mit Mönchen besetzte. Auf demselben Berg hat aber früher schon ein Benedictiner-Nonnenkloster gestanden. In alten Zeiten hat es Wassenburg geheißen. Es wechselte die Gebieter oft und kam auch durch Pfandschaft an die landschädliche Familie Vitzthum, und als Busso von Vitzthum sich darauf aufhielt, wurde die Burg von den Erfurtern belagert, nachdem er seiner Güter und Lehne verlustig erklärt war. Von fünf Seiten wurde das feste Schloß beschossen, doch dauerte die Belagerung fast vier Wochen lang. Noch sind als Wahrzeichen dieser Belagerung zwei steinerne Kugeln droben an den Gebäuden eingemauert. Vierzig Bergleute minirten einen Gang, kamen bis unter die innerste Brücke, und es stürzte ein großes Stück Mauer um, und als das Schloß in der Gewalt der Belagerer war, die Besatzung

gefangen, und großes Gut und Geld in ihren Händen, posaunten und pfiffen sie die ganze Nacht. Später, 1472, wurde ihnen das bitter gedacht, als die Vitzthume Erfurt an 9 Ecken anzünden ließen, und den Lästernamen, die Brandmeister, den sie schon lange im Lande führten, aufs Neue bewährten. Das Nonnenkloster, welches ein Graf von Käfernburg in St. Walpurgis Ehre auf dem Berg der Wassenburg hatte erbauen lassen, ist später von dort verlegt und auf den Walpurgisberg (Walperberg) bei Arnstadt aufgerichtet worden.

## 14.

### Vom Dorfe Apfelstädt.

Den Namen des Dorfes Apfelstädt ohnweit Gleichen haben Manche vom Apollo herleiten wollen, die gewißlich irrten, wenn auch mancher thüringische Ortsname auf Heidengötter unverkennbar hindeutet. Diese Apollo- oder Sonnenstadt soll in dem nahe dabei befindlichen Hain, wie noch ein Theil des untern Dorfes genannt wird, ihren Tempel gehabt haben, an dessen Stelle hernach die Marienkirche erbaut wurde. Sonst wurde Apfelstädt mit zu der sogenannten Thüringischen Grafschaft an der schmalen Gera gerechnet. Es hat der Ort von Alters her manche Freiheit,

so z. B. einen Schöppenstuhl. Von der Kirche hat sich folgende Sage erhalten. In Apfelstädt diente eine fromme Magd, Namens Walpurgis, welche gern ein Gott wohlgefälliges Werk stiften wollte. Sie wandte daher ihren ganzen Lohn und ihr ganzes Erbe daran und ließ eine kleine Kapelle erbauen. Später wurde dann ein Thurm daran gebaut und die Kapelle vergrößert. Beim Thurmbau zeigte sich ein Einwohner also mild und hülfreich, daß er täglich mit 4 Pferden Steine, Holz und Kalk herbeifuhr, bis der Bau zu Stande gekommen war.

## 15.

### Der Name Arnstadts.

Arnstadt soll vom König Merovig gegründet worden sein, da er in Erfurts Nähe residirte, und den Namen vom Aar, dem edelsten Vogel, führen, wie Kranichfeld den seinigen vom Kranich. Dieser Sage entspricht der Umstand, daß die Stadt aus alter Zeit her einen schwarzen Adler im goldnen Wappenschilde führte. Auch der Arnsberg in der Stadtnähe pflanzt noch den alten Namen fort. Von dieser Stadt rühmten alte Reime:

Das Arnstadt ist im Schwang
Da ist ein Fohren- (Forellen) Fang,

Und schöner Vogel-Sang
Dabei auch der Weintrank
Und steter Flegel-Klang.

## 16.

### Walperkirchhof.

Nachdem das Benedictiner-Nonnenkloster von der Wachsenburg auf einen Berg in die Nähe von Arnstadt verlegt worden war, erhob sich dort hinauf eine große Wallfahrt, so daß nicht zu bestimmen ist, ob der Bergwald auf dessen Rücken mehr von der heiligen Walpurgis, der das Kloster geweiht war, oder vom Wallen den heute noch üblichen Namen des Walperholzes bekam. Im Jahr 1309 wurde dieses Kloster feierlich in die Stadt verlegt, und die Gebäude abgebrochen; wo es stand, führt noch eine öde Stätte über einer steilen Felsenwand den Namen des Walperkirchhofes. Es ist dort, der Sage nach, nicht geheuer, und wandelnde Nonnen lassen sich auf einsamen Waldpfad blicken. Vom Walperkirchhof senkt sich der Berg an der hintern Seite ziemlich abschüssig nach dem Hopfen-Grunde hinab, in welchem Berggärten sich befinden, die früher mit Hopfen und Wein bebaut wurden. Dort herum ist früher auf Bergschätze gesucht worden, und man

findet noch heute im Walde die Tellen; eine ist gleich da, wo der Holzweg wendet und der Wald beginnt. Dort stand vor Alters ein Baum, mit einer 3 und einem Kreuz gezeichnet. Ein altes geschriebenes Bergbuch berichtet, daß dort über einem Weinberg gegen Mittag ein Loch sich befinde, dahinein 7 Stufen geführt, 7 Lachter tief, ohne Wasser, darin ein Silbererz von 23 Procent breche. Ferner sagt das Buch von einem andern Schacht: Von der Walperkirchen gegen Morgen in dem langen, tiefen, engen Schlüfter oder wüsten Wassergraben zeigt sich das Loch in demselbigen hohlen Weg. Es ist ellentief verschüttet und zugemacht. Elf Stufen sind trocken hinein, da bricht ein gediegen Silbererz in einem schwarzen Felsgestein, zwei Lachter breit, 1 Ellen dick, und 4 Lachter lang gen Morgen. Der Centner 23 Pfund reines Silber.

## 17.

### Riesengrab und Riesenribbe.

Manche Benennung findet sich um Arnstadt, von deren örtlichem Gegenstand fast der letzte Farbenstaub früher Sagen durch die Länge der Zeit verweht wurde. So liegt unter dem Walperberg ein Hügel, den man das Riesengrab nennt, wäh-

rend das Volk eine steinerne Monstranznische am Weg nach Haarhausen scherzhaft den Riesenlöffel taufte. Nahe dabei am Fuß des Arnsberges ist der Kesselbrunnen, so geheißen, weil vor Zeiten manchem Sonntagskind darin ein Kessel voll Goldstücke erschienen, doch berichtet die Sage nicht, ob je Einer den Schatz gehoben. Ein steiler Felsenhang vor dem Riethhor heißt der Ritterstein, ohne daß man weiß, warum? und über Dosdorf ist eine entlegene Stelle, welche man die Judengräber nennt. Ueber dem innern Portal der Liebfrauenkirche hängt auch noch eine gewaltige Ribbe, die Riesenribbe geheißen.

## 18.

### Die Böhlersmännchen.

Tief hinten im Jonasthale haben sich vor Zeiten oft, so geht die allgemeine Sage, kleine Zwerglein sehen lassen, die das Volk Böhlersmännchen nennt; sie kamen aus dem Böhlersloch, einer engen und schwer zugänglichen Bergschluft, und waren zwar gutartiger Natur, schadeten Niemand, übten aber doch an Manchem die dem Zwergenvolk eigne Tücke. Der ganze einsame Grund, der sich unter dem Namen des Götzenthales bis Espenfeld zieht, ist verrufen und wenig betreten. Manchem hat

es sich dort schon aufgehockt, Manchen hat es irre geführt, es ist einmal dort nicht geheuer, ohne daß die Sage bestimmt Gestaltetes zu erzählen weiß.

## 19.

### Der Jungfernsprung.

Aus dem Götzenthal gelangt man nach Arnstadt zu in das minder enge Jonasthal. Dort gipfelt sich eine wohl 100 Fuß hohe senkrechte Felsenwand empor, welche den Namen der Jungfernsprung führt. Einst verfolgte ein zügelloser Mann zu Roß ein unschuldiges Mägdlein, um sie zu seinem Willen zu zwingen. Die Jungfrau floh odemlos über das Feld, immer näher kam ihr der Verfolger, als sie sich mit einem Male an den furchtbar tiefen Abhang und ohne weitern rettenden Ausweg sah. Vor ihr drohte gewisser Tod, hinter ihr gewisse Schande, und entschlossen wählte sie den ersten, indem sie ihre Seele Gott und seinen Engeln befahl. Sie sprang hinab, im Augenblick, als schon der Verfolger die bübische Hand nach seiner Beute ausstreckte. Als er sah, daß sie seinen Augen entschwand, spornte er wild sein sich entsetzt bäumendes Roß und sprengte ihr nach. Zerschmettert sammt seinem Roß hauchte er in der Thaltiefe die Seele aus; aber über der Jung-

frau hatten schirmende Engel die rettenden Hände gehalten, sie war unverletzt und sanft niedergeschwebt und kniete zitternd und dem Himmel für ihre Rettung dankend im Grunde. Den Fels nannte man bis auf den heutigen Tag den Jungfernsprung, und der Schönebrunn am Eingang des Jonasthales ist früher der Jungfernbrunnen genannt worden.

## 20.

### Der Kindertanz.

Im Jahr 1237, den 15. des Brachmonats, hat es sich zugetragen, daß zu Erfurt eine Schaar von mehr denn eintausend Kindern, Knaben und Mägdlein, von einer sonderbaren Tanzlust ergriffen wurden. Sie machten einen Tanz durch den Steigerwald, über Walkersleben und Eischleben, Ichtershausen und Rudisleben, und tanzten bis nach Arnstadt, vier Stunden weit, wo sie gegen den Abend ganz ermüdet ankamen. Darüber wunderten sich die Bürger von Arnstadt, nahmen die Kinder bei sich auf und gaben ihnen Herberge über Nacht, sandten auch Botschaft nach Erfurt, denn die Aeltern der Kinder wußten nicht, wohin sich diese gewendet hatten. Am andern Tage kamen die Erfurter Bürger mit Wagen gefahren, bedankten sich

für erwiesene Gastfreundschaft bei den Arnstädtern, und führten ihre Kinder wieder heim.

## 21.

### Der Baumeister der Liebfrauenkirche.

Es ist zu Arnstadt eine bekannte Sage, daß die schöne Liebfrauenkirche durch eine fromme Gräfin erbaut worden. Sie hatte aber das Werk so gar groß anfangen lassen, daß es ihre Kräfte zu übersteigen drohte. Da soll der Baumeister zu ihr gesagt haben: Frau Gräfin, wenn Ihr mit Euerm Gut den Kirchenbau zum fröhlichen Ende bringt, will ich dieß und das thun. Und vermaß sich hoch und theuer, etwas zu thun, was nicht jeder kann, und was man nicht sagen darf. Die Gräfin hatte aber einen guten Muth und ein festes Gottvertrauen, und baute fort. Und wie sie den letzten Heller ausgegeben, war auch der Kirchenbau vollendet. Da mußte der Baumeister thun, was er sich verheißen, wie schwer es ihm auch ankam, und also ist er auch noch abgebildet oben an einem Pfeiler in der Kirche zu ersehen. Die Gräfin wurde Nonne bei den Benedictinerinnen, deren Kloster hinter die Liebfrauenkirche verlegt wurde. Die heutige Wasserkunst soll der Nonnen Sprudhaus gewesen sein. Auch führten un-

terirdische Gänge von dem Kloster nach dem Markt, unter die Gallerie und in die Bonifaciuskirche, wie in das Franciscanerkloster.

## 22.

### Meister und Geselle.

Unter den mancherlei gothischarchitektonischen Verzierungen an dem schönsten der beiden sogenannten Klammerthürme der Liebfrauenkirche wird ein sich herabbiegender Mann und ein Hund erblickt, und darüber das Folgende allgemein erzählt. Als die Kirche erbaut wurde, und es namentlich an den Ausbau dieser beiden Thürme ging, übertrug der Meister den Bau des vordern Thurms seinem Gesellen, während er selbst den des andern leitete. Da fand sich denn gar bald, daß der Thurm des Gesellen bei weitem schöner und zierlicher emporstieg und mehr bewundert wurde, als der des Meisters, worüber dieser einen mächtigen Groll gegen den Gesellen faßte, welchen Groll er aber in sich verschloß, bis der Thurmbau vollendet war. Als nun diese Zeit gekommen, der Geselle seinen Lohn begehrte, und alle Welt dessen Thurm für den bei weitem schöneren erkannte, als welcher er noch heute zu schauen ist, so sagte der Meister: Dein Thurm, Geselle, ist zierlich wohl gerathen, aber einen Fehler finde ich doch an ihm, der mir sehr störend dünkt, und den ich Dir droben wohl zei-

gen will. Hieß demnach den Gesellen ihm folgen, und stiegen hinauf auf den Thurm. Der Geselle, sich keines Argen besorgend, folgte getrost, und sein Hündlein, das er gar lieb hatte, lief auch mit hinauf. Oben gebot nun der Meister dem Gesellen, zum Schalter hinauszuschauen, und bedeutete ihm eine Stelle, wo der Fehler sein sollte, welche zu sehen, der Geselle sich so weit hinausbog, als er nur konnte. Und wie er rief: Meister, ich sehe nichts! so schrie der Meister: Hier hast Du Deinen Lohn! und stieß ihn vollends hinaus, daß er hinunterstürzte und sich todt fiel. Darauf wimmerte der Hund ganz entsetzlich und soll seinem lieben Herrn nachgesprungen sein. Zum Gedächtniß sieht man oben am Thurme noch eine herausragende Mannes- und Hundegestalt.

## 23.

### Geisterkirche.

Von Leuten, welche der Liebfrauenkirche nahe wohnen, ist entschiedlich erzählt worden, daß sie zu ungewohnter Nachtstunde die Kirche hell erleuchtet gesehen, Orgelton und Gesang vernommen. Einem Diaconus an derselben Kirche geschah es, daß er auf seinem Lager erwachte, und in der Meinung, es sei Zeit zur Frühmette, sich in die Kirche begab. Darin fand er bereits den Gottesdienst begonnen. Die Kerzen waren angezündet;

am Hochaltar und an den Seiten-Altären standen Priester und Vicare, Meßner und dienende Chorknaben, die vor vielen hundert Jahren in der Kirche ministrirt hatten, und eine große Menge Betender füllte das Kirchenschiff. Da schlug die Glocke zwölf und mit einem Male verlöschten die fast herabgebrannten Lichter, Priester und Andächtige verschwanden, und der Diaconus fand sich mit Grausen allein in dem Gotteshaus. Oft und viele Jahre lang soll es auch darin gespukt haben; im Jahr 1612, am Fest Mariä Reinigung, war zweimal, frühmorgens und Mittags, ein lautes Prasseln und Fallen in dem Fürstlichen Erbbegräbniß hörbar. — Einem Küster träumte, in einem der uralten Schränke der Sakristei finde er einen über hundert Jahre verborgenen Kelch, und in der That wurde beim Nachsuchen ein solcher Kelch von Silber, vergoldet und mit Edelsteinen besetzt, gefunden, der auf 500 Thaler gewürdigt wurde. — Schatzgräber haben auch schon öfter nach Schätzen in der Frohnkirche gesucht, aber nichts gefunden.

## 24.

### Hans Nebel.

Es war zu Arnstadt ein Bürgermeister, Hans Nebel, nach andern Bohne genannt, seines Gewerbes ein Schuhmacher, dessen Geiz und Unvorsichtigkeit die Stadt in das größte Verderben stürzte, und sei-

nem Gedächtniß einen ewigen Makel aufbürdete. Derselbe bewohnte ein altes und schadhaftes Haus am Markt neben dem grünen Löwen, und hatte in den Hundstagen, am 7. August, zur Zeit des Nachmittags, den unglücklichen Einfall, seine morsche Dachrinne ausspichen zu lassen. Da nun derjenige, der das Werk verrichten sollte, noch vor dem Beginn Nebel warnte, es wegen der großen Dürre nicht zu thun, so wurde der Bürgermeister zornig und rief: Gieß drauf los ins Teufels Namen! Kaum war das Wort gesprochen, so entzündete sich das Pech, floh nach allen Seiten und im Nu stand das Dach in vollen Flammen; das Feuer lief wie Katzen über die Dächer hin, sprang von einer Gasse zur andern über, rollte wie feurige Fässer durch die Straßen, so daß bald die Stadt an allen Orten und Enden zugleich brannte. Da wurden die uralte, zur Ehre des Schutzheiligen der Stadt erbaute Bonifaciuskirche, die Gallerie, Rathhaus, Pfarr- und Schulhäuser ein Raub der Flammen, und das Herz der Stadt brannte mit 387 Häusern binnen 3 Stunden aus. Der Urheber dieses Unglücks entfloh nach Erfurt. Noch heute wird zum Gedächtniß dieses großen Brandes in Arnstadt an jedem Montag nach dem 7. August eine Brandpredigt gehalten.

## 25.

### Die Günthers-Mühle.

Die Günthers-Mühle zu Arnstadt ist weit und breit berühmt, sie führt den Namen von Günther dem Streitbaren, Grafen von Schwarzburg, der sie von einem Schweizer mit 16 Gängen erbauen ließ, jeder nach einem Thiere genannt. Von ihr hat ein Mühlbursche den Reim gemacht:

Ach wär ich nur vom Grafen-Geschlecht,
Eine solche Mühle wär mir nur schon recht.

Die Mühle hat dieses Wahrzeichen, daß die Thüre in die Stube nach innen und nach außen aufgeht. Unter den 16 Gängen ist einer, auf dem nie gemahlen wird, auf diesem mahlt, der Sage nach, der Teufel. Außen an der Mühle hängt ein steinerner Kopf an einer Kette, den müßte sonst tragen, wer Mehl oder Frucht stahl.

## 26.

### Von der Käfernburg.

Auf einem ansehnlichen Hügel, eine halbe Stunde von Arnstadt, hat vor Zeiten das Schloß Käfern-

burg gestanden, aber nur wenig ist von der Grundmauer noch zu sehen. Die Grafen von Käfernburg waren mit die ältesten in Thüringen, und sehr verschieden wird der Name ihres Stammes und ihrer Burg angegeben. Von Keve, einem Hunnenführer, leiteten Einige den Ursprung der Grafen und den Erbauer der Burg ab; andre sagen, daß der Frankenkönig Lothar sechs Söhne gehabt, davon einer, Gundar, in Thüringen sich niedergelassen und da ein Schloß gebaut, welches er nach dem Kastell bei Metz in Lothringen Chevermont genannt, daraus Käfernburg geworden. Auch wollten andre behaupten, der Burgname sei von Käfern herzuleiten, die in großer Menge sich beim Bau gefunden. So viel ist gewiß, daß zu den Zeiten des Bonifacius bereits die Grafen in dieser Gegend reich begütert waren, da Herr Hug dem thüringischen Apostel Land einräumte und sich von ihm taufen ließ.

## 27.

### St. Aegidius in Thüringen.

Ueber Arnstadt nach dem Walde zu liegt ein Dorf, Bittstädt, welches früherhin Betstätte soll geheißen haben, darum daß der fromme Bischof St. Aegidius sich dort eine Zeitlang aufgehalten

habe. Große Wallfahrten seien dorthin geschehen zu einem heiligen Brunnen, noch ehe das Dorf sich erhoben. Auch die Kirche führt noch den Namen jenes Heiligen, und die Gemeinde bedient sich seines eigenen Siegels. In der Kirche ist ein altberühmtes Bild des Heilands, wie Lentulus ihn gemalt und dem Senat zu Rom gesandt. Der heilige Brunnen liegt noch wohlverwahrt nahe dem Dorf auf einer Wiese, und die Wallfahrtsgänge sind noch versteint. Ein Stück Wald neben dem Dorf heißt noch bis heute das Heidenholz.

## 28.

### Die sieben Kreuze.

Nahe bei dem Dorfe Gossel stand vor Alters ein Nonnenkloster, davon heutiges Tags nichts mehr vorhanden ist. Auch dorthin war viel Laufens und Wallfahrens, davon noch ein Wahrzeichen auf einem Fleck Rasen, wo man es die sieben Kreuze nennt. Denn einstmals hatten sich im Wirthshause die frommen Wallfahrer so bezecht, daß eine mörderliche Prügelei unter ihnen entstand, sie einander verfolgten, und im Freien, etwa dreihundert Schritte von der Klosterstätte, sieben von ihnen erschlagen wurden. Zum Andenken des Mordes sind hernach so viele Kreuze an

die Stelle gesetzt worden. Daß sie noch alle stehen, will ich nicht behaupten, so viel aber erinnere ich mich aus früheren Jahren, selbst an einer Anzahl Steinkreuzen bei Gossel öfter vorbei gekommen zu sein.

## 29.

### Die verstopfte Salzquelle.

Das Städtlein Plaue in der Nähe von Arnstadt war früher nur ein Dorf, doch hatte es einen ergiebigen Salzbrunnen, welcher mit Vortheil benutzt wurde, und solchen Wohlstand hervorbrachte, daß Alles allda in Sammt und Seide ging. Ein Siedeknecht aber, der um leichtfertiger Streiche von seinen Obern gestraft worden war, verstopfte die Sohlquelle mit seinem seidenen Wams und versetzte sie aus Rache mit Zauberei, daß sie aufhörte zu fließen, und hernach hat ein Unglück über das andre, und zumal mancher Brand, das Städtlein betroffen. Auch sagen die Umwohner im Scherz, daß der jedesmalige Bürgermeister von Plaue als Rest der ehemaligen Herrlichkeit noch einen sammtnen Aermel aufbewahre, mit welchem angethan, er den einen Arm des Sonntags stattlich zum Fenster herauslege und sein Morgenpfeifchen behaglich

schmauche; damit müssen sich die Plauischen necken lassen.

## 30.

### Der Spring bei Plaue.

Dicht hinter Plaue am Kellerberge bricht eine starke und mächtige Quelle mit Geräusch hervor, welche gleich gar köstliche Forellen mit sich führt. Diese Quelle heißt der Spring und hat ihren Ursprung hoch oben am Schneekopf, indem sie der unterirdische Abfluß der merkwürdigen Teufelskreise ist, wie alte Leute sagen. Wenn oben Knotten oder Häckfel hineingeschüttet werden, kommen sie bei Plaue wieder heraus. *)

*) Hier schlingt sich der nächstfolgende Sagenkreis ein.

# Sagenkreis
## des
# Schneekopfs
## und des
# Thüringischen Hennebergs.

— — — vor allen deinen Brüdern
Auf Thüringens Gebirg erhebst du siegreich dich
Mit deinem kahlen Haupt; ich steige aus den niedern
Gefilden zu dir auf, und ha! ich fühle mich
Von deiner Aussicht Reiz, gleich einem Wirbelwinde,
Im Geiste tief bewegt, — — —
— — — — — — — —
Wo keine Blume blüht, in deines Schooßes Nacht
Prunkst du, o Schneekopf, noch mit wundersamen Dingen,
Die keine Zeit verheert, nur sie noch schöner macht.
In deines Tiegels Grund und dessen Felsenseiten
Wölbt sich in Kügelform der rothe Porphyrstein.

Georg Daniel Kommer. 1816.

Der Schneekopf ist der Brocken des Thüringerwaldgebirges im Bezug auf Mähr und Sage; seine Schluchten und Thäler wetteifern darin mit dem Gipfel, um den der romantische Reiz des Unheimlichen wie geheimnißvoll umhüllendes Gewölk lagert. Zwar tanzten auf ihm nicht die Hexen der Walpurgisnacht, und Herr Urian hat auf ihm keine Kanzel, dafür aber wächst das berüchtigte Hexenkraut in Fülle droben, das nach des Volkes Glauben den Wanderer irre führt, und es hat sich ein des Berges Unkundiger wohl vorzusehen, daß er nicht in die verrufenen Teufelskreise und in das Teufelsbad gelockt werde, denn der genannte Herr hat sein Wesen hier so gut, wie dort, und hält die gern fest, die sich in seine Domainen verirren. Auch vom Schneekopf, der an Höhe den Inselberg übertrifft, dafür aber von seinem Nachbar, dem Beerberg, noch um etwas übertroffen wird, bietet sich eine reizende Aussicht auf den schönsten Theil des Thüringer Landes dar; hohe Berge und schauerliche Gründe zeigen sich näher oder ferner von dem einsamen Gipfel; Geba und Dolmar, die Gleichberge bei Römhild mit ihren Basaltkränzen, die Vesten Heldburg und Coburg, Petersberg und Cyriacsburg, die Ruinen der drei

— — — vor allen deinen Brüdern
Auf Thüringens Gebirg erhebst du siegreich dich
Mit deinem kahlen Haupt; ich steige aus den niedern
Gefilden zu dir auf, und ha! ich fühle mich
Von deiner Aussicht Reiz, gleich einem Wirbelwinde,
Im Geiste tief bewegt, — — —
— — — — — — — — —
Wo keine Blume blüht, in deines Schooßes Nacht
Prunkst du, o Schneekopf, noch mit wundersamen Dingen,
Die keine Zeit verheert, nur sie noch schöner macht.
In deines Tiegels Grund und dessen Felsenseiten
Wölbt sich in Kugelform der rothe Porphyrstein.

Georg Daniel Kommer. 1816.

Der Schneekopf ist der Brocken des Thüringerwaldgebirges im Bezug auf Mähr und Sage; seine Schluchten und Thäler wetteifern darin mit dem Gipfel, um den der romantische Reiz des Unheimlichen wie geheimnißvoll umhüllendes Gewölk lagert. Zwar tanzten auf ihm nicht die Hexen der Walpurgisnacht, und Herr Urian hat auf ihm keine Kanzel, dafür aber wächst das berüchtigte Hexenkraut in Fülle droben, das nach des Volkes Glauben den Wanderer irre führt, und es hat sich ein des Berges Unkundiger wohl vorzusehen, daß er nicht in die verrufenen Teufelskreise und in das Teufelsbad gelockt werde, denn der genannte Herr hat sein Wesen hier so gut, wie dort, und hält die gern fest, die sich in seine Domainen verirren. Auch vom Schneekopf, der an Höhe den Inselberg übertrifft, dafür aber von seinem Nachbar, dem Beerberg, noch um etwas übertroffen wird, bietet sich eine reizende Aussicht auf den schönsten Theil des Thüringer Landes dar; hohe Berge und schauerliche Gründe zeigen sich näher oder ferner von dem einsamen Gipfel; Geba und Dolmar, die Gleichberge bei Römhild mit ihren Basaltkränzen, die Vesten Heldburg und Coburg, Petersberg und Cyriacsburg, die Ruinen der drei

— — — vor allen deinen Brüdern
Auf Thüringens Gebirg erhebst du siegreich dich
Mit deinem kahlen Haupt; ich steige aus den niedern
Gefilden zu dir auf, und ha! ich fühle mich
Von deiner Aussicht Reiz, gleich einem Wirbelwinde,
Im Geiste tief bewegt, — — —
— — — — — — — — — — —
Wo keine Blume blüht, in deines Schooßes Nacht
Prunkst du, o Schneekopf, noch mit wundersamen Dingen,
Die keine Zeit verheert, nur sie noch schöner macht.
In deines Tiegels Grund und dessen Felsenseiten
Wölbt sich in Kügelform der rothe Porphyrstein.

Georg Daniel Kommer. 1816.

Der Schneekopf ist der Brocken des Thüringerwaldgebirges im Bezug auf Mähr und Sage; seine Schluchten und Thäler wetteifern darin mit dem Gipfel, um den der romantische Reiz des Unheimlichen wie geheimnißvoll umhüllendes Gewölk lagert. Zwar tanzten auf ihm nicht die Hexen der Walpurgisnacht, und Herr Urian hat auf ihm keine Kanzel, dafür aber wächst das berüchtigte Hexenkraut in Fülle droben, das nach des Volkes Glauben den Wanderer irre führt, und es hat sich ein des Berges Unkundiger wohl vorzusehen, daß er nicht in die verrufenen Teufelskreise und in das Teufelsbad gelockt werde, denn der genannte Herr hat sein Wesen hier so gut, wie dort, und hält die gern fest, die sich in seine Domainen verirren. Auch vom Schneekopf, der an Höhe den Inselberg übertrifft, dafür aber von seinem Nachbar, dem Beerberg, noch um etwas übertroffen wird, bietet sich eine reizende Aussicht auf den schönsten Theil des Thüringer Landes dar; hohe Berge und schauerliche Gründe zeigen sich näher oder ferner von dem einsamen Gipfel; Geba und Dolmar, die Gleichberge bei Römhild mit ihren Basaltkränzen, die Vesten Heldburg und Coburg, Petersberg und Cyriacsburg, die Ruinen der drei

Gleichen, der Ehrenburg, des Straufhain, die prangenden Schlöſſer von Gotha und Rudolſtadt, die Sternwarte Seebergen und ſo manche Orte ſind ſichtbar, nur nach Weſten hin hemmt die gigantiſche grüne Wand des Beerbergs den Blick. Am Schneekopf und in ſeiner nähern und fernern Umgebung findet ſich derſelbe Sagentypus, wie es beim Inſelberg und deſſen Umkreis der Fall iſt; das iſt wohl erklärlich, denn es iſt dieſelbe Natur wie dort, die in gleichen Räthſellauten ſich dem Volk in früher Zeit ſchon offenbarte. Es iſt Fels und Geklüft, Wald und Bach und Wieſe, an denen die Erſcheinungen haften, welche die Poeſie des Volkes verklärt, ausſchmückt und fortpflanzt; hier klingt nur Weniges geſchichtlich herein, und wo ja, wie in einigen Hennebergiſchen Städten, da iſt es Chronikenmähr, ſchon mit dem Wunderbaren und Sagenhaften verſchmolzen. Wie überall auf Waldgebirgen, iſt zunächſt um die Gipfel das Vorwalten der Bergmanns-, der Jäger- und der Hirtenſage bemerkbar, die Venetianer und Kryſtallgänger ſpielen eine Rolle; etwas tiefer liegen die Ruinenſchlöſſer mit Schätzen, die Felſen und Höhlen mit verwünſchten Jungfrauen, wo Schatzgräber und Jeſuiten ihr Weſen treiben, bis ganz tief in den Thälern und Dörfern Kloſterſage und Alterweltsſpuk ſich aufdrängt und wunderbarlich miſcht und ſondert, wie es eben kommt. Der Kreis, der für dieſe Abtheilung gezogen iſt, iſt weit und reichhaltig; es ließ ſich nicht anders thun, ſelbſt

auf die Gefahr hin, Manches übergehen zu müssen. Im Thüringischen Henneberg rundet sich ein durch Sprache, Volksthümlichkeit und sonstige geistige Verwandtschaft der Bewohner zusammengehörendes Gebiet ab, darin politische Verhältnisse die nationalen Eigenthümlichkeiten nicht ganz zu verwischen vermochten; das alte Landeszeichen z. B., die schwarze Henne auf dem grünen Berge, ist von den Grenzpfählen und Zollstätten weggeflogen und hat sich behaglich in den Schilden der Wirthshäuser niedergelassen, wo sie sich unter dem Schutz des Adlers, wie des Rautenkranzes, gleich wohl befindet. Wir stellen uns auch hier, wie beim Inselberg, auf unserer Sagenwanderung gleich auf den Gipfel, suchen nach den Krystallkugeln und Wolensteinen der Sage, streifen von da bis an das zuletzt berührte Sagengebiet, durchwandeln die Ilmenauer Gegend, wenden uns dann nach Westen gen Suhl hin, durchwaten die Thäler der Hasel und Schwarze, grüßen das Thal der Werra, verfolgen dieses ein Stück aufwärts, und nähern uns dann der Schleuse, entgegenziehend wieder dem höhern Gebirge. Da begegnet uns denn Manches, davon wir schon Aehnliches als Bekanntes und Verwandtes grüßten, und Anderes, das überraschend neu und selbstständig seine Stelle in dem großen Bereich der vaterländischen Sagen behauptet.

## 1.

### Teufelsbad und Teufelskreise.

Auf dem Schneekopf, der gleich der Schneekoppe des Riesengebürges seinen Namen von dem lange und am längsten darauf liegenbleibenden Schnee erhalten, nicht weit unter seinem Gipfel, sind weit und breit verrufene Sumpfstellen, welche die Teufelskreise genannt werden. Wer sich in diese sumpfigen Gebiete verirrt, vermag sich schwerlich wieder herauszufinden, zumal wenn der Geist des Gebirgs die ganze Gegend in Nebelschleier hüllt. Am schlimmsten und gefährlichsten ist aber das ausgedehnte Moorloch, welches das Teufelsbad heißt, denn das ist unergründlich; wer hineinfällt, kommt nie wieder an das Tageslicht. Doch hörten wir sagen, daß in einen der Kreise geworfene leichte Körper in einem Brunnen zu Arnstadt wieder erschienen wären, und als Einige droben Blut hineingegossen, sei dasselbe zu Mäbendorf, im Thale der Hasel, aus einem Felsbrunnen wieder hervorgequollen. Wer sich darin badet, sagt der Name. Mancher ist schon übel dort angekommen, Manchen hat es auch bloß geneckt. Vieles erzählt sich das Volk davon, wie die Geister sonst auf diesen waldigen und einsamen Höhen ihr Wesen getrieben. Vor Alters war auch am Schneetie-

gel oben ohnweit der Teufelskreise ein Bergwerk; es konnte aber nicht weit fortgebaut werden, sondern mußte wegen des Gespensterspuks unbebaut liegen bleiben; so ist in alten Büchern davon geschrieben.

Ein armer Bergmann ging einst des Abends nach Hause, da begegnete ihm ein großer stattlicher Reitersmann, in einen rothen Mantel gehüllt, und fragte ihn, ob er ihm wohl gegen ein gutes Trinkgeld den Weg auf den Schneekopf und zu den Teufelskreisen zeigen wolle. Der Bergmann war sehr arm, der Mond schien hell und klar, und so entschloß sich jener zu dem Gang. Bei den Teufelskreisen angekommen, ließ sich der Reiter an den größten führen, stieg vom Roß, gab das dem Bergmann zu halten, breitete seinen Mantel auf die Erde, und hieß jenen harren, bis er wiederkomme, und Acht haben, ob das Wasser sich nicht blutroth färbe. Geschehe dieses, so werde er nicht zurückkehren, dann solle er Mantel und Roß zum Lohn nehmen und nach Hause gehen. Und darauf stieg der Fremde in die Lache, welche man das Teufelsbad nennt, hinein und versank. Der Mond schien so hell, daß der Bergmann alles genau sehen konnte, dem ein großes Grauen ankam. Doch das Wasser blieb unverändert; der Fremde stieg wieder heraus, that seinen Mantel um, bestieg sein Roß und ließ sich von dem Bergmann durch den Wald wieder auf die Straße füh-

## 1.

### Teufelsbad und Teufelskreise.

Auf dem Schneekopf, der gleich der Schneekoppe des Riesengebirges seinen Namen von dem lange und am längsten darauf liegenbleibenden Schnee erhalten, nicht weit unter seinem Gipfel, sind weit und breit verrufene Sumpfstellen, welche die Teufelskreise genannt werden. Wer sich in diese sumpfigen Gebiete verirrt, vermag sich schwerlich wieder herauszufinden, zumal wenn der Geist des Gebirgs die ganze Gegend in Nebelschleier hüllt. Am schlimmsten und gefährlichsten ist aber das ausgedehnte Moorloch, welches das Teufelsbad heißt, denn das ist unergründlich; wer hineinfällt, kommt nie wieder an das Tageslicht. Doch hörten wir sagen, daß in einen der Kreise geworfene leichte Körper in einem Brunnen zu Arnstadt wieder erschienen wären, und als Einige droben Blut hineingegossen, sei dasselbe zu Mäbendorf, im Thale der Hasel, aus einem Felsbrunnen wieder hervorgequollen. Wer sich darin badet, sagt der Name. Mancher ist schon übel dort angekommen, Manchen hat es auch bloß geneckt. Vieles erzählt sich das Volk davon, wie die Geister sonst auf diesen waldigen und einsamen Höhen ihr Wesen getrieben. Vor Alters war auch am Schneetie-

gel oben ohnweit der Teufelskreise ein Bergwerk; es konnte aber nicht weit fortgebaut werden, sondern mußte wegen des Gespensterspuks unbebaut liegen bleiben; so ist in alten Büchern davon geschrieben.

Ein armer Bergmann ging einst des Abends nach Hause, da begegnete ihm ein großer stattlicher Reitersmann, in einen rothen Mantel gehüllt, und fragte ihn, ob er ihm wohl gegen ein gutes Trinkgeld den Weg auf den Schneekopf und zu den Teufelskreisen zeigen wolle. Der Bergmann war sehr arm, der Mond schien hell und klar, und so entschloß sich jener zu dem Gang. Bei den Teufelskreisen angekommen, ließ sich der Reiter an den größten führen, stieg vom Roß, gab das dem Bergmann zu halten, breitete seinen Mantel auf die Erde, und hieß jenen harren, bis er wiederkomme, und Acht haben, ob das Wasser sich nicht blutroth färbe. Geschehe dieses, so werde er nicht zurückkehren, dann solle er Mantel und Roß zum Lohn nehmen und nach Hause gehen. Und darauf stieg der Fremde in die Lache, welche man das Teufelsbad nennt, hinein und versank. Der Mond schien so hell, daß der Bergmann alles genau sehen konnte, dem ein großes Grauen ankam. Doch das Wasser blieb unverändert; der Fremde stieg wieder heraus, that seinen Mantel um, bestieg sein Roß und ließ sich von dem Bergmann durch den Wald wieder auf die Straße füh-

ren. Dabei befahl er ihm, seinen Kober*) mit dem Laub von den Büschen zu füllen, die er am Wege finden würde, und ritt dann davon, ohne Dank und Lohn, und der Führer hatte vor mächtigem Grauen gar nicht den Muth, daran zu erinnern. Auf dem Heimweg wurde dem Bergmann bange vor der schmählichen Zunge seines Weibes, wie das ihn anlassen würde, wenn er so spät in der Nacht heimkomme und nichts bringe, als einen Kober voll Laub, schüttete daher dasselbe verächtlich aus und empfing daheim, als er erzählt, was ihm begegnet war, richtig seine Strafpredigt, die er mit gewohnter Geduld ertrug. Am andern Morgen wollte die Frau ihm das Essen in den Kober thun, da sich denn fand, daß jedes hängen gebliebene Blättlein Laubes sich in ein Goldstück verwandelt hatte. Nun merkten Beide erst mit großem Verdruß, was es mit dem so unklug weggeworfenen Laub für eine Bewandtniß gehabt.

## 2.

### Das Pferd im Teufelsbad.

Aus dem Viehhaus auf der Schmücke, dahin stets Pferde in die Sommerhut gegeben werden, oder

*) Leichter Deckelkorb aus Flechtwerk.

aus einem tiefer liegenden Ort verlief sich einst ein Pferd in die Bergwaldung hinein, das einem reichen Filz gehörte. Es wurde überall gesucht und nicht gefunden, und der Eigenthümer ging selbst mit, immer für sich während dem Suchen brummend: Wo es nur der Teufel hat? Bis sich's denn fand, wo dieser es hatte, nehmlich in seinem Bad; da stack es drin, und es guckte nur noch der Schwanz heraus. Gern hätte der Besitzer sein Pferd, wenn schon todt, herausgezogen, das war aber wegen Lebensgefahr unmöglich, so suchte er ihm wenigstens beizukommen, und schnitt ihm den schönen langen Schweif ab, um die Haare etwa dem Förster zu Schneißschlingen zu verkaufen; so wie der Schwanz abgeschnitten war, versank das Pferd vollends. Aergerlich ging der Geizige heim, und wie er in den Stall kam, stand sein verlornes Pferd frisch und gesund darin, außer daß ihm der Schwanz fehlte, den hatte sein Herr in der Hand. Also äffte ihn der Teufel.

## 3.

### Der Jägerstein.

Eine Strecke unter den Teufelskreisen mitten im Walde steht ein einfacher Denkstein; derselbe hat eine Inschrift, welche aussagt, daß am 16. Sept.

1690 an dieser Stelle der F. S. Förster zu Gräfenrode durch seinen Vetter und Schwestersohn unversehens erschossen worden sei, darüber im Volk Folgendes erzählt wird: Der Förster lebte mit dem Jägerburschen sehr uneinig und suchte Ursache, ihn zu turbiren. Nun ließ sich zum öftern ein großer Hirsch blicken, und dem Burschen ward Auftrag, den Hirsch zu schießen. Allein so oft dieser auch schoß, so oft fehlte er den Hirsch, darüber es denn der Förster an Hohn und Vorwürfen nicht fehlen ließ. Als nun der Jägerbursche, Johann Caspar Greiner, Einem sein Leid klagte, wurde ihm Etwas angerathen, was er auch that; er ging nämlich hin in die Glashütte auf den Gehlberg, und ließ sich eine gläserne Kugel machen, welche er in seine Büchse lud. Hierauf ging er an jenem Tage wieder auf den Anstand, und es währte gar nicht lange, so erschien auch der stattliche Hirsch. Der Jäger zielte, schoß — und der Hirsch stürzte augenblicklich zusammen; eilig lief der Schütze hinzu, da sah er mit Entsetzen, daß er keineswegs einen Hirsch, sondern seinen Herrn erschossen hatte. Die Kugel war ihm durch den Schlaf gegangen, und er zuckte nicht mehr. Selbst das Gräfenroder Kirchenbuch sagt aus, daß Jener erschossen worden sei; in Verblendung einer Hirschgestalt.

## 4.

### Der rechte Arm von Thüringen.

Also wurde das stattliche Schloß Elgersburg genannt, das am Thüringerwalde an der Hennebergischen Grenze liegt.*) Seinen Namen soll es haben von einem Ritter aus dem Geschlechte Ludwig des Springers, Elger, und nach einem Mauerstein ist es um 1088 erbaut worden. Von seinen ersten Besitzern kam es in früher Zeit an die Grafen von Käfernburg, und von diesen an die von Henneberg. Diese versetzten es an die Landgrafen von Thüringen, und die bezahlten damit eine Schuld an die Burggrafen zu Nürnberg. So ging die Burg und Besitzung von Hand zu Hand, und hat sich mancherlei Irrung und Zwiespalt darüber erhoben.

## 5.

### Der Mönchsstein.

Im Forst des Dorfes Manebach, das früher Am Bach hieß, steht ein Denkstein mit dem Bilde eines Mönchs, von diesem wird erzählt: Es war

*) Vergleiche die Sagen aus Thüringens Frühzeit, Bd. 2. S. 46.

einem Kloster zu Erfurt so viel Land und Waldung versprochen, als so weit ein Mönch einen ziemlichen Stein tragen würde. Da machte sich ein Bauder auf den Weg, und trug den Stein an einem Tag von Erfurt bis in den Manebacher Forst und wanderte rastlos, bis er niedersank und seinen Geist aufgab. An jener Stelle hat man hernach den Stein aufgestellt und den Mönch zum Gedächtniß darauf ausgehauen.

## 6.

### Der Hechelkrämer.

Es ist allbekannt und von glaubwürdigen Leuten bestätigt, daß sonst die Wahlen oder Venetianer das Thüringische Gebirg nach jeder Richtung durchstrichen haben in mancherlei Verkleidung, und sie haben auch vom Schneekopf und seiner Umgebung viel hinweggetragen, zumal da, wo man es noch die goldne Brücke nennt, die jetzt so seltnen Schneekopfskugeln, die außen unscheinbar und innen voll glänzender Krystalle sind. So lag auch in dem Hammergrunde, welcher sich nach dem Mordfleck hinaufzieht, wo einst im Bauernkrieg ein mörderlich Scharmützel vorfiel, eine Schneidemühle an der Ilm. In dieser kehrte alljährlich ein Wahle ein, welcher Handel mit Mäusefallen und Hecheln zu treiben vorgab; er kroch aber mehr im Walde umher, als daß

er seinem Geschäft nachging, und Viele haben ihn gesehen, wie er Steine sammelte und Kies aus dem in die Ilm einfallenden Silberbach schöpfte. Als nun der Müller diesen Venetianer einmal fragte: Was er denn im Gebirge immer suche und treibe, antwortete jener mit dem bekannten Spruch: Bei euch zu Lande wirft mancher Hirt einen Stein nach der Kuh, der mehr als diese selbst werth ist. Ich suche mein Bestes. — Der Müller schüttelte ungläubig den Kopf und ließ den Venetianer gewähren, zumal er nichts bei ihm fand, als Kiesel, Sand und unwerthes Gestein. So kam die Zeit, wo der Wahle für immer Urlaub von seinem Hauswirth nahm und sagte, daß er nimmer wiederkehren werde; doch wolle er seinen Namen aufschreiben, und wenn der Schneidemüller oder sein Sohn einmal in Unglück kämen, wolle er ihnen gern helfen. Diese Beiden lächelten und dachten bei sich, daß es so schlimm nicht kommen werde, daß sie sich brauchten um Hülfe nach Wälschland zu wenden. Jener schied, und es gingen Jahre hin, während der Zeit starb der Müller; der Sohn wollte sich verheirathen und hatte sich ein zwar armes, aber braves Mädchen erwählt. Da brannte die Mühle ab und der junge Mann kam in große Noth, denn die, denen er schuldig war, wollten bezahlt sein, und die, welche ihm schuldig waren, läugneten und weigerten, weil die Bücher und Papiere mit verbrannt waren. Nun war der arme junge Mann in harter Bedrängniß und konnte nicht mehr an das Hei-

rathen denken, auch keine neue Mühle erbauen, denn es war Niemand, der ihm helfen und Geld vorstrecken wollte. Endlich dachte er an den Venetianer, aber leider war auch dessen Name nicht mehr vorhanden; dennoch machte er sich auf gut Glück, nachdem er Abschied von seiner Braut genommen, die ihn gar ungern ziehen ließ, auf den Weg, und kam nach langer Wanderung auch richtig in Venedig an. Dort mußte er aber sehr lange suchen, denn er wußte ja nicht einmal, ob jener auch wirklich in der Inselstadt wohne, da man alle fremde Berg- und Krystallgänger Venetianer zu nennen pflegte. Endlich fand sich ein Herr, der seine Klage anhörte, nachdem er durch die fremde Tracht des Thüringers aufmerksam geworden, dem klagte er sein Leid, und er hieß ihn folgen. Sie stiegen in eine Gondel und fuhren bis zu einem stattlichen Hause, wo der junge Herr den Thüringer Landsmann durch reiche Zimmer hindurch zu einem alten Herrn führte, welchem er einige Worte italienisch zuflüsterte. Sogleich brach der Alte in einen Ruf der Freude aus, und dieser war kein anderer, als jener Hechelkrämer nebst seinem Sohn, der von dem thüringischen Golde reich geworden war. Nun mußte der Thüringer mehre Wochen bei dem reichen Mann bleiben, der ihm Muth und Trost einsprach und ihn endlich, weil die Liebe ihn nach der Heimath lockte, so beschenkte, daß er sehr gut zurückreisen und seine Mühle wieder aufbauen konnte. Auch gab er ihm einen Ring

mit einem köstlichen geschliffenen Stein darin, sagend, daß dieser Stein aus Thüringen stamme. Darauf zog Jener heim, baute die Mühle auf, heirathete, ward glücklich und erzählte jedem, der es hören wollte, vom Reichthum und der Pracht des Venetianers.

## 7.

### Raubschloß Ilmenau.

Als Kaiser Rudolph von Erfurt aus den Zug gegen die thüringischen Raubschlösser unternehmen ließ, war Ilmenau das erste, welches unter der Hand der stürmenden Rächer fiel; es lag vor dem offnen Städtchen an dem hohen Berg der Sturmheide, darin das berühmte Bergwerk größtentheils befindlich. Die Erfurter Bürger waren besonders auf die Raubritter erbittert, welche die nach ihrer Stadt über den Wald Reisenden oft schädigten und schatzten; man fing auf Ilmenau 18 Personen, und der Spruch des Kaisers verhängte ohne Gnade Rad, Schwert oder Strang über sie. Darauf ward wieder Ruhe im Lande, daß man sicher reisen konnte.

Nicht weit von Ilmenau, über Kammerberg, liegt ein hoher Porphyrfels, der Hermannsstein genannt, darauf stand vor Zeiten auch eine Burg

dieſes Namens; eine Felſenhöhle, die als Keller diente, wird noch gezeigt, und auch von Geiſterſpuk auf der Bergſtätte hört man reden.

## 8.

### Zigeunerkind.

Viel wird auch geſprochen von Zigeunern, die ſich in den ausgedehnten Waldungen um den Schneekopf aufgehalten. Einſt wurde auf Solche geſtreift von Jägern und Kreiſern, und ein Jäger fing ihrer etliche, dabei ein junges Kind war. Im Fortführen der Gefangenen erwiſchte das Kind ein Gewehr und ſchoß den Jäger nieder. Das that es mit einer gläſernen Kugel, die ihm in den Hals fuhr und im Kopfe ſtecken blieb. Die Zigeuner entwichen.

## 9.

### Verſteinerter Wein.

Hinter dem Arbsberg in dieſer Gegend erhebt ſich ein Felſengipfel, die Altenburg genannt; darauf ſtand der Sage nach ein Schloß, davon kaum noch

eine Spur zu erſehen iſt. Aber große Keller ſollen noch im Innern des Berges vorhanden ſein, und in den Kellern große Fäſſer voll des beſten Weines; und obgleich durch die Länge der Zeit und die Feuchtigkeit in der Tiefe das Holz längſt abgefault, ſo iſt doch der Wein noch wohl erhalten, indem der Weinſtein ſich ringsum feſt angeſetzt und immer mehr verſteinert, daß kein Tropfen entlaufen kann. Wer dieſen Steinwein fände und gewänne! Mancher tiefe Schacht iſt ſchon danach niedergetrieben worden, aber frucht- und erfolglos.

## 10.

### Der Kirchenbau zu Schmiedefeld.

Etwas Seltſames ſoll ſich ereignet haben, als die jetzige Kirche zu Schmiedefeld gebaut werden ſollte, die für einen ganz andern Platz beſtimmt war, als für den, an welchem ſie jetzt ſteht. Das Baumaterial, welches an den frühern Bauplätz angefahren wurde, fand man des andern Tages an der Stelle, wo jetzt die Kirche ſteht; die Arbeit der Maurer, welche den Grund gruben, wurde über Nacht geſtört, Niemand wußte, von Wem? Das hat ſo lange gewährt, bis man ſich entſchloß, den jetzigen Platz auszuwählen und den alten zu verlaſſen.

## 11.

### Vom Bergwerk in Goldlauter.

Es geht die Rede, daß die Bergwerke zu Goldlauter in früher Zeit sehr ergiebig gewesen, da heutiges Tages die Ausbeute nur gering ist. Unter dem Hirschkopf, wo die Gold, das Bächlein, entspringt, steht im Berge ein goldner Hirsch, der noch gefunden werden soll, darum heißt auch die eine der Gruben noch die Hirschzunge. Ein thüringischer Fuhrmann kam nach Meklenburg, dort traf er einen Mönch, welcher sich gar angelegentlich und eifrig nach den Bergwerken in Goldlauter erkundigte. Dem erzählte der Fuhrmann, daß dieselben schon lange unbebaut lägen, und der Mönch erwiederte, er wisse das gar wohl, und es wundre ihn nicht, denn das Bergwerk sei mit einem Hufeisen versetzt, wenn das gelöst sei, werde auch wohl der Hirsch gefunden werden. Der Fuhrmann fragte den Mönch nicht weiter, erzählte aber, als er nach Hause kam, die Sache, und was der Mönch gesprochen; da wurde ihm gesagt, er solle doch bei der nächsten Reise den Mönch wieder aufsuchen und ausforschen, wie der Bann zu lösen sei, oder ihn selbst mitbringen. Das versprach er auch treulich auszurichten; der Fuhrmann hat aber den Mönch nicht mitgebracht, und ist auch selbst

niemals wieder gekommen. Der Bann liegt noch auf dem Bergwerk, doch ist es wieder fröhlich aufgenommen worden, und die lautre Gold, die ihren Namen so wenig vergebens hat, wie die Hoffnungswand, ein Abhang nach dem Dorfe hinunter, sehen vielleicht noch reichen Bergsegen zu Tage bringen.

## 12.

### Der Stadt Suhl Ursprung und Name.

Suhl, diese blühende Gerwerbsstadt, war anfänglich nur ein bloßer Hof, unter der jetzigen Pfarrkirche am Ringbach gelegen, bis sich daselbst das Bergwerk anhob und man Soolquellen fand und Salz daselbst gewann. Von diesen Soolen oder Sulen soll des Ortes Namen entstanden sein; doch wollen andre ihn von den fabelhaften Grafen von Henneberg ableiten, die aus Italien gekommen und sich von der Sule (Säule) genannt. Lange hat man den nachherigen Flecken auf dem Soole geheißen, und später schrieb man zum Unterschied von andern Orten gleichen Namens: Suhl unter der bloßen Loibe oder Läube, einem großen Stück des Thüringer Waldes, etwa vom Schneekopf und Beerberg an bis in die Gegend von Altenberga. Gleichwohl führte Suhl früher in seinem Stadtwappen eine Fußsohle. Suhl war einst die Gewehrkammer für halb Europa, und lieferte nach Spanien,

Frankreich, Preußen, Liffland, Polen, der Schweiz, der Republik Venedig, Dänemark, und für das deutsche Reich Wehr und Waffen.

## 13.

### Der Suhlaer Fleischregen.

Im Jahre 1238, am 5. Mai, war ein großes Ungewitter auf dem Wald, der Loibe, und in dem Flecken Suhl, und es ereignete sich dabei, daß große Stücke fettes Fleisch, 10 bis 12 Pfund schwer, mit dem Regen vom Himmel fielen, welche von Vögeln und Hunden begierig gefressen wurden. Was übrig blieb, ist gegen Abend durch die Sonnenhitze gleich wie Eis geschmolzen worden. Davon nennt man noch bis auf den heutigen Tag eine Wiese bei Suhl die Fleischwiese; dieselbe liegt, wenn man von Suhl aus nach der Goldlauter geht, am Wege rechter Hand, zwischen Suhl und Lauter. Eben dort ist auch das Brodwieschen gelegen, von dem man sagt, daß es im dreißigjährigen Krieg bei der großen Hungersnoth gegen einen Laib Brod sei hingegeben worden.

## 14.

### Die Croaten in Suhl.

Im Jahr 1634, am 15. October, brach über Suhl ein schreckliches Schicksal herein. Es war Gottesdienst, als plötzlich das Geschrei: der Feind! der Feind! laut wurde, und Alles mit Angst erfüllte. Herzog Wilhelm von Sachsen, schwedischer General-Lieutenant, ließ sogleich Allarm blasen und sprengte mit seiner Reiterschaar die Rückbreche hinter Suhler-Neundorf hinauf, aber diese wurde bald von dem anrückenden Croatenschwarm unter Isolani geworfen, und einem verderblichen Heuschreckenzug gleich, nahte er mit Geschrei und Getümmel der Stadt, in welche sich, ihrer von den Heerstraßen entlegenen Lage halber, viel Volk aus andern Städten und Dörfern mit Geld und Gut geflüchtet hatte, so daß Kutschen, Wagen und Vieh sogar die Straßen sperrten. Zwar versuchten die Bürger eine Abwehr, aber die offene Stadt konnten sie nicht lange vertheidigen, und es begann alsbald eine regellose Flucht, alles durcheinander. Der Herzog mit seinen Reisigen entwich eilend über die Röder*), der Amtsschultheiß und die Geistlichkeit verließen die Stadt, und auf allen Wegen ringsum wimmelte es von Fliehenden, auch

*) Berg und Weg nach Schmiedefeld.

den Domberg hinauf kroch eine bunte Menge. Aeltern wurden von den Kindern hinweggedrängt, Kinder suchten schreiend ihre Aeltern, und des sichern Todes gewärtig, blieben nur die Kranken, Alten und Schwachen in der Stadt zurück. Nun begann das Wüthen der Croaten in ihrer gewohnten Weise, 83 Personen wurden theils auf der Stelle erschlagen, theils, um Geld zu erpressen, auf jede nur ersinnliche Weise zu Tode gemartert. Unzählige wurden zu Krüppeln gehauen, auf der Flucht von den nachjagenden Feinden ergriffen und gemordet, oder in die Stadt an den Schweifen der Rosse zurückgeschleppt, um ihre Schätze zu offenbaren; die Croaten legten den Gefangenen Schraubstöcke an die Glieder, reitelten sie mit Stricken, gossen ihnen Schwedentränke ein und wütheten mit Gräueln und Plünderung eine ganze Nacht lang. Am andern Morgen fielen einige Rathsherren dem Isolani zu Füßen, flehentlich bittend, die Stadt mit Brand zu verschonen, aber er hörte sie nicht an, sondern marschirte weiter, seinen Horden überlassend, was sie thun wollten. Da stieg um acht Uhr die Feuersäule empor, und Nachmittags um drei Uhr lagen 769 Häuser in Asche, zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Herrschafthäuser, zwei Rathhäuser, drei Rathsmühlen, die Wohnungen der Geistlichen und Lehrer, vier Eisenhämmer und Rohrschmieden ꝛc. Menschen und Vieh verdarben in dem Feuer und kamen elend um das Leben. Vom Kirchengut blieb wun-

derbarer Weise nichts übrig, als das umflorte Crucifix, das man bei Leichenbegängnissen zu tragen pflegte, welches mitten in der Gluth unversehrt an der Mauer stehen blieb. Es blieben etwa nur funfzig Hütten vom Feuer verschont, welche entlegen standen; mehre Einwohner waren sogar als Gefangene mit fortgeschleppt worden. Endlich kehrten die Entflohenen nach und nach zurück, und am 26. Mai wurde auf der Mühlwiese unter freiem Himmel wieder die erste Predigt gehalten. Dann wurde die Stadt allmälig wieder aufgebaut.

## 15.

### Vom Ottilienstein.

Wenn man auf dem Suhlaer Markt steht, so sieht man ganz schroff hinter der Stadt den Domberg sich erheben und recht in der Mitte einen gewaltigen Felsen nackt aus dem grünen Laubgehölz hervortreten, das ist der Ottilienstein, welcher seinen Namen von einer ehemals darauf gestandenen, der heiligen Ottilia geweihten Kapelle hat. Um und an diesem Fels ist es nicht geheuer. Eine zarte, schlankgebaute Jungfrau macht zu gewissen Zeiten die Runde um den Stein, ohne daß man weiß, warum sie dort hinauf gebannt ist. Auch war einmal in Suhl ein armer Ku-

pferschmieds-Lehrjunge, dem es bei seinem Lehrherrn sehr übel erging, so daß er oft wünschte, gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Sonst war er ein stiller und frommer Mensch. Da geschah es, daß er jeden Morgen, wenn er aufgestanden war, drüben am Ottilienstein, der seines Lehrherrn Haus gegenüber lag, ein Lichtlein schimmern sah und wußte nicht, was das sei und zu bedeuten habe, sagte auch Niemand etwas davon, aus Furcht, ausgescholten zu werden, daß er sich um Dinge bekümmere, die ihn nichts angingen. Da er aber fort und fort die Lichterscheinung wahrnimmt, plagt ihn zuletzt die Neugierde, zu wissen, was es sei, und er entschließt sich, hinauf zu gehen auf den Stein, sobald sichs wieder zeige. An einem Sonntag Morgen erblickt er abermals das geheimnißvolle Licht, macht sich heimlich auf und klettert am Domberg hinan. Oben fand er aber von einem Licht keine Spur und schickte sich schon an, mißmuthig wieder heim zu gehen, da stand auf einmal ein Kober vor ihm, der war zu, und als der Lehrjunge diesen aufmachte, fand er ihn voll Frösche; zwar ärgerte sich der Junge darüber, doch nahm er den Kober mit und schüttete ihn zu Hause aus. Aber statt der Frösche fielen eitel alte Geldstücke aus dem Kober, so daß der arme Junge reich wurde.

Einmal saß auf dem Ottilienstein eine alte Frau und weissagte. Ein Hirte hörte ihr zu, wie sie sagte, daß Suhl in Feuer untergehen werde.

Alles wußte sie ganz genau, sogar, wie viele Nägel zum Aufbau der neuen Kirche nach dem Brand, den sie prophezeihte, gebraucht werden würden. Ueber ihre Reden ergrimmte der Hirte und stieß sie herab von dem steilen Felsen, aber es that ihr keinen Schaden, und sie kam unverletzt hinweg. Bald darauf geschah es, daß Suhl abbrannte.

## 16.

### Die Jungfrau am rothen Stein.

Rechts von der Hochstraße nach Oberhof, ehe man nach dem sogenannten Oberland kommt, liegt im nahen Felde am Wege ein rothfarbiger Porphyrfels, der rothe Stein genannt, darauf oben ein wilder Rosenstrauch wächst, und unten daneben entspringt ein kleines Bächlein, das rothe Bächel. Davon geht die allgemeine Sage, daß in dem Felsklumpen eine Jungfrau verzaubert ist; viele Leute wollen sie auf den Stein haben sitzen sehen, Andre behaupten, sie gehe bisweilen, etwa alle 7 Jahre, herab, überschreite das Bächlein, oder wasche sich darin, und gehe dann zurück. Einst ging ein Mann des Wegs dahin, da hörte er es aus dem Stein nießen, sah aber nichts, doch rief er: Gott helf! Das geschah noch fünfmal hinter einander. Als es aber zum siebenten Mal nießte, da wurde er ungeduldig und rief ärgerlich: Ei Du verdammte Hexe laß mich in Frieden und

habe ehrliche Leute nicht zum Narren! und ging davon. Da hörte er eine klagende Stimme aus dem Stein, rufend: O hättest Du mir doch auch das letzte Mal gewünscht, daß Gott mir helfe, so hätte er mir geholfen und Du mich erlöst, nun muß ich im Stein bleiben bis zum jüngsten Tag. — So ist es auch geschehen, daß eines Tages ein Hochzeitzug von dem Oberlande nach der Stadt ging, Musik voran, jubelnd und lärmend, am Stein und rothen Bächlein vorbei, da hörte man eine Stimme aus dem Stein rufen: Heute roth, übers Jahr todt! — Und ein Jahr darauf war die junge Frau todt. Seitdem schweigt an jener berufenen Stelle jeder Hochzeitzug, er mag von oben nach der Stadt, oder aus der Stadt hinauf zum fröhlichen Mann, sich dort zu vergnügen, kommen, und wandelt dort still vorüber.

## 17.

### Die Petersbatzen.

In der Lauter bei Suhl hatte eine arme Frau einen Garten; als einst ihre Enkelin in den Garten kam, siehe, da stand ein Topf voll schwarzer Roßkäfer mitten im Weg, welche zum Theil heraus- und hin und wieder krochen. Das Mädchen sammelt einige dieser Käfer, geht auch hin und sagt es ihrer Großmutter, was sie gesehen und gefunden, und diese spricht: Laufe eilend hin und

hole den Topf. Das Mädchen läuft, aber wie es an die Stelle kommt, ist der Topf verschwunden, und die Käfer, die sie in der Hand hat, und die aus dem Topf gekrochen waren, sind in eitel Petersbatzen*) verwandelt.

## 18.

### Das Heidengrab.

Auf der Kuppe des Dell- oder Döllbergs ohnweit Suhl ist ein Hügel gelegen, der heißt das Heidengrab. Vor alten Zeiten, wie Karl der Große noch lebte und die heidnischen Sachsen zum Christenthum zwang, soll er auch in diese thüringische Gegend seine Söldner gesandt haben; die Einwohner flüchteten sich mit ihren Götzen in die tiefen Waldschluchten, stellten das Bild desselben auf einen Felsen, auf dem Gipfel des Dellberges, auf und lagerten sich dort. Lange suchten die Söldner Karls deren Spur vergebens, bis ein aufsteigender Rauch eines Abends die Lagerstätte der Heiden verrieth. Es kam zu einem blutigen Treffen, die Heiden wurden alle erschlagen und das Götzenbild wurde zerstört; was für ein Götze es gewesen, oder wie er hieß, weiß man nicht, allein der Platz auf dem Döllberge, wo die Heiden verscharrt wurden, heißt noch heute das Heidengrab. Am Dellberg war ein Bergwerk

*) Auch Petermännchen, Wolkenbatzen, Cour-Trierische Münze mit dem Bilde des h. Peters, im Werth 5 Kr.

auf Eisen, daran täglich gegen 300 Knappen anfuhren.

## 19.

### Croaten in Heinrichs.

In der Kirche zu Heinrichs steht künstlich von Stein ausgehauen ein Sacramenthäuschen mit Engel- und Heiligengestalten, und mit eisernem Gitter verschlossen, dahinter eine Reliquienhand aufbewahrt liegt. Als die Croaten auf ihrem dem Hennebergr Land so verderblichen Heereszug auch nach Heinrichs kamen und schon die Brandfackeln schwangen, um überall anzuzünden, und mit der Kirche den Anfang machen wollten, erblickten sie dieses Heiligthum, zugleich ein hölzernes Marienbild mit dem Christusknaben, fielen andächtig auf die Kniee und verschonten das Gotteshaus und den Ort. Zum dankbaren Andenken wird das kunstreiche Sacramentshäuschen wohl erhalten, und die Mumienhand, vielleicht von St. Ulrich, dem Kirchenpatron, oder sonst einem wunderlichen Heiligen, darin aufbewahrt.

## 20.

### Die drei Wildschützen.

In dem alten Schenkkeller zu Heinrichs, welcher hinten im Hof des jetzigen Gasthauses zum goldnen

hirsch gelegen ist, sieht man oben an der Mauerwand noch die Spur von drei Flintenkugeln nahe bei einander. Einst kamen, so wird berichtet, drei Wildschützen in den Ort und auf den Keller, wo etwa ihre Kunst und Meisterschaft im Büchsenschießen bezweifelt wurde; da brach Einer von ihnen im Hof ein Kleeblatt ab, der Zweite nahm eine Leiter und festigte das oben an der Mauer, und der Dritte schritt fort, so weit er in gerader Linie schreiten konnte, bis an die dem jetzigen Haus gegenüber stehenden Häuser, und zählte dabei 90 Gänge. Darauf schossen die Schützen, Einer nach dem Andern, und wie einer schoß, schwand ein Blatt des Kleeblattes, daß es mit 3 Schüssen gethan war; dann gingen die Wildschützen schweigend aus dem Ort hinaus.

## 21.

### Von der Steinsburg bei Heinrichs.

Auf der Steinsburg hat, der Sage nach, vor uralten Zeiten ein Schloß gestanden; man findet aber nichts mehr davon, als große Basaltstücke, welche eine Art Eingang in die Tiefe wie in einen Keller zu bilden scheinen. Große Schätze sollen dort im Bergesinnern noch vergraben liegen.

Ein Steinmetzmeister in Suhl hatte viel von diesen Schätzen reden hören, auch mannichfach nachge-

forscht und oft geträumt, so daß er glaubte, bestimmt zu sein, sie zu heben. Er machte sich daher mit seinen sechs Gesellen auf und begannen nachzugraben. Nach langer Arbeit kamen sie auf eine eiserne Thüre, als es bereits dunkelte, und verschoben voll Hoffnung das Aufbrechen derselben und die fernere Arbeit auf den nächsten Tag. In aller Frühe machten sie sich wieder auf, allein als sie an Ort und Stelle kamen, war weder von der Thüre, noch von ihrer Arbeit eine Spur zu sehen; alles war, wie früher. Nun machten sie sich wieder frisch an die Arbeit, beschlossen aber, die Nacht auf dem Berge zuzubringen. Und als es dunkel wurde, waren sie wieder so weit, wie vorher, wieder an der eisernen Thüre. — Der Morgen schien ganz hell, wie sie aufwachten und einander staunend ansahen; es war wieder alles, wie zuvor, und sie waren allzumal von einem unwiderstehlichen Schlaf befallen worden. Daran nahmen sie wahr, daß ihre Arbeit vergeblich sein möchte, und gingen nach Hause.

So trieb der Urgroßvater des jetzigen Hirten zu Heinrichs einst seine Heerde hinauf auf den Hutrasen bei der Steinsburg. Der erblickte auf einmal eine weiße Lilie vor sich stehen, die ihm gar zu wohl gefiel, darum pflückte er sie und steckte sie auf seinen Hut. Alsbald erschien ihm eine weiße Gestalt, die ihm winkte. Er folgte ihr in das Gebüsch und erblickte bald eine zuvor nie gesehene eiserne Thüre, durch welche der Geist ihn

in ein Gewölbe führte, darin Waffen, und Schätze von Gold und Silber aufgehäuft waren. Schweigend bedeutete ihn die Erscheinung, davon zu nehmen, so viel er fortbringen könne. Er that's auch, füllte die Taschen, nahm den Hut ab, füllte auch den und ließ die Blume fallen. Als er sich nun zum Weggang wandte, rief ihm der Geist mit kläglicher Geberde nach: Vergiß das Beste nicht! — Der Hirte sah sich um, wußte nicht, was gemeint sei, dachte nicht an die Lilie, und da ihm ein großes Grauen ankam, enteilte er. Krachend schlug die Thüre hinter ihm zu und verletzte ihn schwer an der Ferse. Lange mußte er an der Wunde kuriren. Niemand hat seitdem wieder den Schlüssel zu den Schätzen gefunden, der liegt im Gewölbe begraben. Die Familie des Hirten aber wurde durch jenen Fund wohlhabend.

## 22.

### Die Besessene in Albrechts.

Im Sommer des Jahres 1621 hat sich mit des Schultheißen Tochter Osanna zu Albrechts etwas Seltsames und Denkwürdiges begeben. Das sechzehnjährige Mädchen machte mit ihren Aeltern und Geschwistern Heu auf der Wiese, wurde unverse-

stein in die Kirche ihres Orts. Später hatte sie öfter einen Traum, daß sie zu Gevatter gebeten, in die Kirche getragen, heraus aber gehen würde. Und da sie nun wirklich zu Gevatter gebeten wurde, trug sie ein großes Verlangen, in die Kirche zu kommen, die sie fast in 5 Jahren nicht gesehen, und hatte die gläubige Hoffnung und Zuversicht, es werde ihr Traum ausgehen. Und da ließen ihre Altern sie auf einen Karren bis zur Kirche fahren, dann trug sie ihr Vater hinein, setzte sie auf einen Stuhl vor den Altar, das Kindlein wurde ihr auf die Arme gegeben, und nach dem Gebet trug man sie auf dem Stuhl vor den Taufstein. Als der Geistliche nun zur Taufe schritt, und die Amme ihr das Kind wieder in die Arme gab, stand Osanna von ihrem Stuhl auf, hob das Kind, fiel nach vollbrachter Taufhandlung auf die Kniee, dankte Gott und ging aus der Kirche, trug auch das Pathchen selbst in ihres Gevatters Haus, daß sich Alles verwunderte. Auf Befragen sagte sie, es wäre ihr gewesen, als ob ihr alle Glieder knackten und eine Leichtigkeit sie ankäme, als wenn sich ihre Gelenke ohne Schmerzen wieder eingerichtet hätten. Da wäre sie im starken Glauben vor Freude vom Stuhl aufgefahren. Ihr hatte der Glaube geholfen.

## 23.

### Die todten Männer.

Vom Dorfe Albrechts nordöstlich, auf dem Weg über den steilen Berg, welcher der Bock genannt wird, da wo sich die Wege von Suhl nach Mehlis und Zella und von Albrechts dorthin kreuzen, nennt man es die todten Männer. Davon geht diese Sage: Vor Zeiten ging die Landstraße nach Franken über den Wald nach Zella, wendete dort, führte über den Bock nach Heinrichs, am dortigen Rathhaus vorbei und hatte ihren Zug den Kirchberg hinauf nach Themar. Nun grassirte einmal eine sehr heftige, pestartige Krankheit im Thüringer Lande, zumal über dem Wald, und die Bewohner des disseitigen Gebirges schwebten in großer Angst, daß die Krankheit eingeschleppt werden möge, sperrten deßhalb die Wege, und zumal diese Hauptstraße, und verboten, daß ein Ausländer sie befahre. Demohngeachtet wagten es zwei Fuhrleute, den Weg zu befahren, und dachten, den Durchgang mit List zu gewinnen. Aber die Wächter entdeckten sie und griffen sie an der Stelle an, wo die bezeichneten Wege sich theilen. Dort ließen sie ihr Geschirr im Stich und suchten das Weite. Und als man nun die Fracht untersuchte, fand man auf dem Wagen zwei todte Männer, welche an der gefürch-

teten Krankheit gestorben waren, und hielt dafür, daß es die Herren der Geschirre gewesen, die von den Knechten hätten in die Heimath gebracht werden sollen. Darauf wurden die todten Männer dort begraben, und Schiff und Geschirr verbrannt, auch sagen Einige, daß die Entflohenen eingeholt und zur Strafe lebendig verbrannt worden seien. Zum Andenken nannte man den Bezirk die todten Männer, auch wurden zwei Steine dorthin gesetzt, davon aber nur noch einer steht, mit verwitterter Schrift, davon nur noch so viel lesbar:

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

## 24.

### Der Schatz auf dem Rupberg.

Auf dem Rupberg in der Nähe von Mehlis und Zella St. Blasii hat vor Alters ein Schloß gestanden, das wurde zerbrochen von Gebhard, Tymon von Nordecks und der verwittweten Gräfin Hildegard von Henneberg Sohn, und daraus eine Kapelle erbaut in die Ehre St. Blasii, daher der Name Blasienzelle den umliegenden Häusern mit zu Theil geworden. Nun geht die Rede, daß im Grunde des ehemaligen Schlosses ein großer Schatz

verborgen liege. Davon sagte mir unter andern ein Mann: Der Schatz auf dem Rupberg ist versetzt mit drei Erstgeburten, die alle den Namen Johannes führen müssen, wenn diese dem Bösen zum Opfer gebracht werden, der den Schatz als schwarzer Hund bewacht, so kann er gehoben werden. Die drei Johannes müssen aber noch schuldlose Knäblein sein. Einmal kam ein Jesuit, der wollte ihn heben, und sprach davon mit einem Zellaer Mann, doch dieser, wiewohl er starke Lust zum Schatz hatte, fragte bedenklich: Wo soll ich die drei Johannes herbekommen, die alle Erstgeburten sein müssen? Ob sie nun herbeigeschafft wurden oder nicht, weiß man nicht so genau, genug, in einer Johannesnacht machten sich der Jesuiter und einige Männer aus Mehlis auf, gingen auf den Rupberg zu der alten Felsklippe, wo das Kellerloch hinunter gehen soll, und fingen ihre Beschwörung an. Der Schatz rückt auch herauf in einer großen Braupfanne, schon guckt der Ring heraus; da erscheint Galgen und Rad, ein Heer Soldaten ohne Köpfe, ein Fuder Heu, welches auf sie zu fallen droht, dabei kracht und platzt es gräulich, weiße Jungfrauen umtanzen sie und locken sie, als einer schon den Ring des Kessels gefaßt hatte. Da spricht ein Andrer, und sogleich verschwindet Alles, der Kessel versinkt wieder, der Ring aber bleibt zum Wahrzeichen in der Hand dessen, der ihn hielt, und soll in einer Kirche noch heute hängen.

Auf gleiche Weise soll es auch Schatzgräbern aus Benshausen mit einem Schatz auf dem wüsten Schlosse Hutsberg ergangen sein.

## 25.

### Die Jungfrauen auf dem Rupberg.

Oft schon haben die Köhler am Rupberg bisweilen eine, bisweilen drei weiße Jungfrauen erscheinen sehen. Es sind verwünschte Fräulein aus der alten Ritterburg, die auf dem Berg stand; Niemand weiß, warum sie wandeln müssen. Einem Holzhauer ist es begegnet, daß er, wie er von Mehlis auf den Berg an sein Geschäft ging, im Walde ein Fräulein erblickte, das vor ihm herging. Auf einmal nießte es, und der Holzhauer sagte: Gott helf! aber das Fräulein drehte sich nicht um, dankte auch nicht. Nach einer Weile nießte es abermals, und der Holzmann sagte wieder: Gott helf Dir! Das Fräulein schwieg und ging weiter; bald nießte es zum dritten Mal, da lief dem Holzmann die Laus über die Leber, und er rief ärgerlich: Ei so helf Dir der Teufel, wenn Dir Gott nicht helfen will! Auf dieses Wort drehte sich das Mägdlein um, sah den Holzhauer traurig an und sprach mit beweglicher Stimme: Hättest Du noch einmal gesagt: Gott helf! so war ich

erlöst und Dein Glück war gemacht! Hierauf verschwand sie vor seinen Augen an einem alten Buchenstock, der noch im Walde steht.

## 26.

### Drei Viertel für ein Pfund.

Oben bei Mehlis, dem reissenden Stein (Reissigerstein in der Volkssprache) gegenüber, ist das sogenannte lange Thal gelegen. Dort ist eine Frau umgegangen mit einem Schlüsselbund. Die erschien den Leuten in der Mittagsstunde und schrie wehklagend: Drei Viertel für ein Pfund! Drei Quärtchen für eine Kanne! Das mußte sie thun, weil sie bei Lebzeiten einen Kram gehabt und die Käufer betrogen hatte. Jetzt sieht und hört sie keiner mehr, sie wird wohl endlich erlöst sein.

## 27.

### Spukender Amtmann.

Im Häselberg ist es nicht geheuer. Ein Amtmann, der bei Lebzeiten die Unterthanen geschunden, muß dort wandern. Einstmals kamen einige

Weibsleute vom Bärmich herüber; es war gegen Abend, die Sonne schien aber noch an alle Berge. Da stand eine von den Weibern still und sagte leise zu der andern: Siehst Du ihn dort unten? — Wo? fragte jene. Dort an der Eiche, am Kreuzweg! — Und da stand der Amtmann, wie er geleibt und gelebt hatte, und schien mit grimmigem Gesicht die Weiber erwarten zu wollen. Diese fürchteten sich und gingen vom Weg ab durch die Büsche, um der Erscheinung auszuweichen. Auf einmal hat keine ihren Korb mehr, und müssen ein langes und breites danach suchen, ehe sie ihre Körbe wieder finden. Das hat das Gespenst des Amtmanns ihnen angethan. Zur Nacht wandelt es feurig, und Viele haben es gesehen. Am Häselberg haben auch Leute zu Zeiten ein Schloß voller Lichter gesehen, daß sie gar nicht wußten, wo sie waren.

Man sagt auch von einem Amtmann, der in der Suhler Kirche umgegangen. Dort haben sie einen Jesuiter rufen lassen, der ihn fing und bannte, hat sich aber sehr mit ihm plagen müssen und ihn zuletzt in ein schwarzes Tuch gerafft und von dannen getragen; darauf ward Ruhe.

So ist es auch im Gröhles, einem Grunde bei Benshausen, nicht richtig. Ein Mann und ein Junge kamen von Suhl den Fußweg über Albrechts her, wo sie Branntwein und Pfefferkuchen geholt hatten; sie hatten auch einen Hund bei sich, kamen in das Gröhles und ruhten dort aus. Da sahen

ſie, daß eine Laterne ſchnell hinter ihnen herkam. Sie wollten warten und mit der Laterne gehen, aber da wurde es ein mächtiger Klumpen Feuer, fuhr an ihnen vorüber, daß ſie zum Tod erſchracken, und der Hund lief fort und kam niemals wieder. Das wird wohl auch ſo ein Amtmann geweſen ſein, der feurig ſpuken muß.

## 28.

### Von em Bergkmo.

(Von einem Bergmann.)

(Bensháuſer Dialekt.)

Bei Benzzauſe ſenn vor aue[1] Zeite ag Bergklöcher gewaſt, un es ſenn Bergkleut da behemm[2] gewaſt. Von denne[3] ging emal enner an en Sonnabed zer Beicht, u denn Sonntig drauf wolle zum Abendmoihl gäehe. Nu weiß mer abber von jeher, daß mer niß meh árbet ſou[4], bamme[5] gebeicht hat, ſonner me muß ſei Gedoanke dabi richt u muß dehnk, bu me gewaßt iß. Der Bergkmo wott abber ſei beßle Lueh[6] nett verliehr, u fuhr doch nach der Beicht o. Abber e waer auererſt[7] in die Grube nei, aus[8] mit aimail das Log verfällt und ún begráht, ſo daß ma von Bergklog niß meh hat geſáehe und net gewoßt hat, bus[9]

[1] alten. [2] zu Hauſe. [3] dieſen. [4] ſoll. [5] wenn man. [6] Lohn. [7] kaum. [8] als. [9] wo es.

gewahst waer. — Nag honnert[1] Jaeren komme nu annere Bergklent vonnere annere Grube hergegrabe u komme ag on die, die vor honnert Jaern verfaue[2] waer, u fenne[3] en Bergkmo dde lenn[4], der en lange große Bart hatt un thät, es banne[5] schlief. Se weckenen auff, u bi he die Aage uffschläet, so fräegt e gleich: obs schu zesammegeschlöh hett, e mößt zum heilige Abendmoihl gäehe. De Annern säche[6] zu em, es eß kei Sonntig heut, sonnern Werkeltagk und kei Kerche, and da gett mer nett zum Abendmoihl. — Doch! sprecht he: nächte[7] bin ich en der Beicht gewast, u heut mues ig zum Abendmoihl gäehe. — Se brengenen aus der Grube u nach sein Verlange en die Kerche un lasse den Pfarre ho[8] un der gitten[9] das heilige Abendmoihl, u bi ers empfange haet, da störzt e zesomme u is e Häuffle Aesche.

## 29.

### De Brout en Garte.

(Die Braut im Garten.)

In Benzzause waer ag eimoil e Brout, abber se waer net[1] glöcklich, weil se örn Bräutigöm net

[1] hundert. [2] verfallen. [3] finden. [4] liegen. [5] als wenn er. [6] sagen. [7] gestern. [8] holen. [9] giebt ihm.

[1] nicht.

gem hät, u der ir oufgedrounge waer. Als se m en der Kerche gekopelirt sou wär, läuts zum erstemoil, u beimme zweitemoil Läute es se fix u fertig ohgezöh[1], flennt[2] un sprecht: ig well ner nog e beßle naus in Garte geehe u fresche Luft schöpf, u widder komm, bauns[3] zesommeschläit; abber kä Mensch, ag ör Bräutigöm net, dorft mitter.[4] Bi se in Garte ohgekomme waer, so hault se förchterlich übber örr Uglöck, u da stett mett eimoil e fremer Mo[5] bei er, den se nog nie gesäie hat, un fräigt se öm irrn Kommer, u se sät en anes, bih's er öms Heerz waer. Da trüst se der Mo u fängt o, u lobt örn Garte gar sehr un sprecht von diesen und jenn, öm ner de Brout off annere Gedahnke ze brenge, un se zeigt en anes en örn Garte. Nachdem säit der Mo, se soll eg eimoil mit en seinn Garte gäehe un sech ömsäieh; sei Garte lag abber ganz darnabe[6] nabe örn, un doch hatten de Brout noch keimal gesäehe, wiwo[7] er gar sehr schüi waer. Da waren auerhand schünne Blumme denn, Vögu[8], die ihr noch keimal fürgekomme waren, pfefe denn,[9] Alee u Gartelabe[10] gabs, Sprengbröm u Beer auerlei Aert, anes gar sehr schüi u prächtig; dazu sprach der Mo, der er den Garte wehs[11], gar sehr freundlich u ohgenahm mit er, bis of aimoil

[1] angezogen. [2] weint. [3] wenn es. [4] durfte mit ihr. [5] fremder Mann. [6] daneben. [7] wiewohl. [8] Vögel. [9] pfiffen darin. [10] Gartenlauben. [11] wieß (zeigte).

Mit dem letzten Schlag ist die Frau verschwunden. — In einem andern Haus, das eines der ältesten im Ort ist, liegt ein Schatz; vor einigen Jahren geschah es, daß der Hausbesitzer den Schatz gern heben wollte, der an drei Orten versetzt war. In Königshofen*) war ein Jesuiter, dem ließ der Mann Botschaft sagen, aber es kam die Antwort, er habe schon zu viel daran gearbeitet. In der zwölften Stunde ist der Hauseigenthümer im Keller, da steigt vor ihm ein riesengroßer Mann empor, der bis an das Gewölbe ragt, und es praſſelt, daß Alle im Hause denken, dieses bräche zusammen. Und lange bleibt die Gestalt unbeweglich stehen. — In Mühlhansens Haus verführte Einer, Grünewaldens Paulus, die Magd, und sie mordete, auf sein Anstiften, ihr Kind. Der hat nachher keine Ruhe gehabt, und hat gespukt, und gebrüllt, wie ein Löwe. Da kamen die Jesuiter, stiegen zum Fenster hinein, weil der Geist auf der Schwelle stand, fingen ihn, und bannten ihn in die Kammer, die noch die schwarze heißt, und in die Niemand geht.

## 32.

### Fahrsamen.

In Vernaus Haus sagt man, soll ein Jäger umgehen. Dieser hatte, als er noch lebte, Fahrsamen

*) Stadt im Grabfeld.

(Gefahrſamen) gewonnen. Fahrſamen zu gewinnen, iſt eine teufliſche Kunſt, wobei einer in der Mittagsſtunde, wenn die Sonne am höchſten ſteht, in die liebe Sonne ſchießen muß. Da fallen drei Blutstropfen herunter, die muß er aufbewahren, das iſt Fahrſamen; dann kann er ſchießen, wonach er will, ſo geht es ihm nimmer fehl, bis zuletzt, wenn es an ein ſeliges Sterben kommen ſoll, da fehlt es. Ehe dieſer Jäger ſtarb, ſagte er voraus, er werde einſtmals einen Brüll thun, und dann weg ſein. So geſchah es auch; der Teufel holte ihn. Man hat ihn hernach auch ſitzen ſehen auf dem Virnauer Weg in alomodiſcher Tracht, mit umgeſchlagenem dreieckigen Hut, und hatte drei Hündchen bei ſich, zu jeder Seite eins, und eins auf dem Schooß.

## 33.

### Ebertshäuſer Schloß.

Im (jetzt unbewohnten) Edelhof zu Ebertshauſen iſt es gar nicht geheuer, ein Mann wandelt darin, Viele ſahen ihn; bisweilen ſtand er in der Thüre, und einige Knaben, die im Garten Stachelbeeren naſchten, wurden ihn gewahr, ein Licht durch den Garten tragend, über den Steg, zum Nachbarshauſe. Die Nachbarn haben auch manchmal das

Haus voller Lichter gesehen, ohne daß jemand Lebendes darin war, und seltsames Geräusch vernommen. Eine Magd hörte zur Nacht die Fegmühle in der Scheuer dreimal von selbst gehen, sie fürchtete sich, und dachte, schnurre nur zu. Manchmal geht es in den Stuben herum, zischt und rumort, schlägt auf die Tische, man will es auch beten gehört haben. Die Magd, die im Hause schlief, sah einmal den Mann in ihre Kammer treten, fürchtete sich sehr, doch geschah ihr nichts Leides; als er eine Weile da gestanden, ward er kleiner und verschwand. Ebertshausen soll die älteste Kirche in ganz Henneberg haben, in welche vor undenklichen Zeiten sogar die Einwohner von Suhl eingepfarrt gewesen.

## 34.

### Frau Holle und der treue Eckert.

In dem Flecken Schwarza ist es geschehen, daß an einem Weihnachtsabend Frau Holle mit ihrem wüthenden Heer durch den Ort zog. Vor dem Heere her ging der treue Eckart, und warnte die Leute, daß sie aus dem Wege gingen. Da fügte es sich, daß ihm zwei Knaben begegneten, die gerade aus dem nächsten Dorfe Bier geholt; diese gehorchten auch der Warnung des Alten, da

sie die Schatten ansichtig wurden, und versteckten sich in eine Ecke, das Heer vorüber zu lassen, aber einige Furien traten zu ihnen, ergriffen ihre Kannen, und tranken das Bier aus. Als der ganze Zug und Spuk vorbei war, kamen die Knaben aus ihrem Winkel hervor und gingen nach Hause, waren aber sehr bekümmert, und wußten nicht, was sie vorwenden sollten, wenn sie nun kein Bier mitbrächten. Wie sie darüber sich berathschlagten, trat der treue Eckart zu ihnen und sprach: Wohl habt ihr gethan, daß ihr das Bier freiwillig hergegeben, sonst wären euch von den wilden Weibern die Hälse umgedreht worden. Gehet nur getrost heim mit euern Kannen, und saget in dreien Tagen Keinem von dem, was ihr gehört und gesehen. Die Knaben thaten also, und wie sie heim kamen, brachten sie volle Kannen, und so oft daraus eingeschenkt wurde, wurden die Kanner nimmer leer, so lange sie schwiegen. Als sie aber das Stillschweigen brachen, war das Bier alle, und die Sache aus.

## 35.

### Der Gang im Stein.

Zwischen Dillstädt und Michelhausen im Thale der Hasel zieht sich, wenn man aufwärts geht,

links am Weg einige hundert Schritte lang eine maleriſche und vielfach zerklüftete Felswand hin, an deren Ende gegen Wichtshauſen zu man eine tief eingehende Oeffnung gewahrt. Die Wand nennen die Umwohner nur den Stein, und erzählen ſich, daß einſtmals Einer in dieſe Höhle gekrochen ſei, und habe den Eingang nicht wieder finden können, ſei daher weiter gekrochen, und endlich in einen Keller gerathen, von da hinauf ans Tageslicht, und habe ſich nicht wenig verwundert, als er erfahren, daß er im Flecken Schwarza ſei, welches von ſeinem Wohnorte eine ſtarke Strecke lag, und vom Stein wohl eine Stunde weit entfernt iſt. Andere ſagen, daß es eine Gans geweſen, die in die Höhlung, ſo nahe am Weg, gefallen, und in einem Keller zu Schwarza wieder zum Vorſchein gekommen ſei. — Sonſt ſtand auch noch nah am Stein eine alte Eiche, die hernachmals umgehauen worden iſt, an dieſer war es nicht geheuer, ein ſchwarzer Hund hatte dort ſein Weſen, in den ein alter und böſer Oberförſter verwandelt war. Der mußte dort umgehen.

## 36.

### Der Schwertſtein.

Links am Wege, welcher von Wichtshauſen über den Kürsberg nach Ebertshauſen führt, unweit

Wichtshausen findet sich auf der Höhe ein Stein, in welchem ein Schwert mit breitem Griff aufrechtstehend eingehauen ist, den nennen die Leute den Schwertstein, und wissen dieses von ihm zu sagen:

Es waren hier herum zwei Jägerbursche, die waren beide verliebt in ein schönes Mägdlein, und darum haßten beide einander auf den Tod, kamen auch an jener Stelle zusammen, mit einander auf Tod und Leben zu kämpfen, und des Siegers sollte die geliebte Jungfrau werden. Sie trafen sich aber also hart mit ihren Mordgewehren, daß beide fielen und todt blieben, darum ist zum Gedächtniß der Stein errichtet worden. — Später traf sich's, daß der lange Hans zu Benshausen sein Haus bauen ließ, und ließ von jenem Platz Steine hineinführen, und da führte Jacob Schneider den Schwertstein, der vielleicht umgesunken war, auch mit nach Benshausen und die Maurer verwendeten den Stein zum Bau. Aber von da an entstand eine schreckliche Unruhe in dem Hause, Rumor und Gepolter, und Niemand wußte, was das zu bedeuten habe, bis der Verdacht auf den Stein fiel, und man ihn wieder entfernte. Da hat ihn Jacob Schneider wieder hinfahren müssen, wo er ihn genommen hatte. Andre meinen auch, die Wichtshäuser Gemeinde habe den Stein zurückbegehrt.

## 37.

### Des Grafen Hofnarr.

(Wichtshäuſer Dialekt.)

Dar letzt Graf in Schleuſinge, als von dan Hemmeberger Ländle, dar hatt en Hofnarrn in Weichtshauſe, dar hieß Buch-Klas, un dar macht halt a Mal mitem Grafe in Holz rimmer[1], un der Graf woll ſei Holz beſäh. Nu hatte die ſchönſte Bäm[2] da k'ſtanne[3], un da ſätt[4] der Graf zu ſeim Hofnarr: Sich a Mal Klas, was ich fer ſchöne Bäm da ſtinne hab. Dadruf lacht aber der Klas, bas he ner gelach komm, un ſätt: Denkſt Du dann, die ſchönne Bäm wärre Dei? Dói gänn Dich nis oa; die Kromme ſenn ner Dei, un die G'rade — die ſenn Dein'n Förſtern. — Buch-Klaſe ſei Stammhaus ſtett noch in Wichtshauſe.

## 38.

### Die Mallſcht in Dillſtht.

(Die Mahlſtätte in Dillſtedt.)

(Dillſtedter Dialect.)

In Dillſtht dann Werthshaus grad nú[1] heſſtmes[2] die Mallſcht, bu ſuſt[3] die Bräutleut dröbber hin

[1] herum. [2] Bäum. [3] geſtanden. [4] ſagte.
[1] gegenüber. [2] nennt man es. [3] ſonſt.

gegange sinn, bän se ins Werthshaus zoge. Nu sinn ag a Moak e Poar Bräutleut über d'n Schoffstag[1] die Mallschr nauf k'gange, un da hatt a Harchelsbeerhekke[2] naber d'n Waak[3] k'stann. Un bi de Bräutleut an die Hekke komme sinn, da hatt a Stemm[4] daraus k'schreit:

Heut werrschte[5] nauf k'klunge,
Un über's Joar[5] nauf k'sunge.

Un bi nach das Joar ém k'wast is, da sinn se k'storbe. Un von darsell[6] Zeit o genn kai Bräutleut meh da har, un bann se dann gröβte Demwaak[8] nach der Kerche un nach dann Werthshaus mößte mach.

## 39.

### Das verwünschte Dorf.

In der Dillstedter Flurmarkung liegt die Wüstung Germelshausen; dort hat ehemals ein Dorf gestanden, von dem die allgemeine Sage geht, daß es verwünscht worden. Dieses Dorf ist noch vorhanden, aber nur selten wird Jemand solches gewahr, und es ist nicht einmal gut, es zu sehen, oder seinen Bewohnern zu begegnen. Davon wäre

1] Schaffteig. 2] Stachelbeerhecke. 3] Weg. 4] Stimme. 5] hinauf. 6] Jahr. 7] desselben. 8] Umweg.

viel zu erzählen. Es mögen achtzig Jahre her sein, da kam einmal ein Diezhäuser Feldscherer durch den Grund, welcher sich von Marisfeld nach Rohr zieht, und so kam er durch ein Dorf, in welchem er die Leute in die Kirche gehen sah; sie trugen lauter altväterische graue Kotten; er wunderte sich der Tracht, und um so mehr, als er in Rohr lauter bunte Kleider fand. Dort erzählte er den Leuten, was er gesehen, und befragte sich nach dem Ort, durch den er gekommen, da fand sich aus seiner Beschreibung, daß er durch das verwünschte Dorf gekommen war.

In derselben Zeit, um Michaelis, gerade zur Dillstedter Kirmse, ging Heinrich Messing, ein Schuhmacher und Einwohner zu Wichtshausen, gebürtig aus Altenberga, ein einfacher und schlichter Mann, nach Marisfeld zu. Er kam zum ersten Mal in diese Gegend und hatte nie etwas von Germelshausen gehört, da gelangte er in die Nähe eines Dorfes, sah es vor sich liegen, hörte die Hunde bellen, die Hähne krähen und erblickte eine Frau vor sich her, die dem Dorfe zueilte. Dieser rief er nach, um sich zu befragen, aber sie hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören, und jemehr er schrie, desto mehr lief sie nach dem Dorfe zu, in welches er aber nicht kam. Er sah auch einen Teich, der ganz eingeraset war, und dachte bei sich, warum wohl die Leute diesen Teich also vernachlässigten und unbenutzt liegen ließen? — Als er des Weges wieder zurückging, sah er we-

der Dorf noch Teich, und an des letztern Stelle einen Acker. Als er in Wichtshausen einem Mann erzählte, was er gesehen, so meinte dieser, wenn Messing etwas von seinem Leibe auf den Teich geworfen, etwa ein Kleidungsstück, würde dieser geblieben sein, und es hätte dieß sein Glück, aber auch sein Unglück sein können. Gut aber sei es auf jeden Fall, daß er der Frau nicht vollends nachgegangen, sonst würde er wohl nie wieder zurückgekehrt sein.

Es kam auch eine Frau aus der Nähe in die Germelshäuser Gegend, da sah sie eine Leinwand auf den Boden gebreitet, darauf waren Knotten an die Sonne gelegt, größer und schöner, als sie jemals gesehen, die waren schon dem Aufspringen nah. Sie raffte eine Hand voll ein, und als sie sie zu Hause ihrem Mann zeigen wollte, waren die Knotten zu lauter Dukaten geworden. Eilend machten sich beide auf, mehr zu holen, aber weg waren sie sammt dem Tuch. In jener ganzen Gegend ist es nicht geheuer.

## 40.

### Die todte Frau.

Ohnweit Wichtshausen im sogenannten Silbach an einem Nebenwege, der von Schmeheim nach

Diezhausen führt, ist ein Platz, welcher die todte Frau genannt wird. Dort ist von einem Mann eine Zacken- (Spitzen-) Händlerin ermordet und ihres Geldes beraubt worden, die jener von Schmeheim aus begleitete. Der Mörder begrub die Getödtete, aber der Heerd-Ochse brachte die Unthat an den Tag, als der Hirte mit der Heerde über den Platz trieb; er scharrte und wühlte die Erde auf, daß ein Arm der Erschlagenen sichtbar ward.

## 41.

### Die aufgewühlte Glocke.

Auf der Lorenze, zwischen Wichtshausen und Marisfeld, hat vor alten Zeiten eine wilde Sau eine Glocke aus der Erde gewühlt, die in die alte Laurentikirche*) gehört hatte; um diese stritten sich die Gemeinden Marisfeld und Schmeheim. Zuletzt haben sie sich dahin verglichen, die Glocke auf einen Wagen zu laden, einen blinden Gaul daran zu spannen, diesen mehrmals im Kreise mit sammt dem Wagen herumzuführen, und dann sollte der Ort die Glocke haben, auf welchen das Pferd losgehen würde. So geschah es, und das Pferd

*) Von dieser vergleiche unten, Sage 65.

ging nach Marisfeld zu, woher es stammte, und die Marisfelder haben die Glocke bekommen.

## 42.

### Ein Prophet in Rohr.

Im Dorfe Rohr war ein Schulmeister, dem war die Gabe der Weissagung eigen. Er sagte unter andern den ganzen Croateneinfall in das Hennebergerer Land geraume Zeit voraus, allen Umständen nach, die Einäscherungen und das Wüthen dieses Volkes in den Hennebergischen Städten Suhl, Schmalkalden, Meiningen, Themar, Schleusingen u. a. Die Regierung zu Meiningen zwang diesen Mann, sein Prophetenhandwerk einzustellen; gleichwohl ist hernach alles eingetroffen, was von ihm prophezeiht worden war.

## 43.

### Das Rasenkreuz.

Dicht am Fußweg von Meiningen nach Rohr, wenn man das zweite Wäldchen hinter sich hat,

findet sich zur rechten Hand in den Hutrasen dieses Wahrzeichen eingegraben:

aus dieser Ursache: vor dreißig und einigen Jahren ging der alte Hirschwirth von Meiningen, aus Rohr, wo er Geschäfte hatte, nach Hause zurück. Wie er vor Rohr den Berg hinanstieg, hörte er lange andauerndes Glockengeläute; einige Weibspersonen begegneten ihm, und er scherzte mit ihnen, und fragte auch, was denn das lange Läuten in Rohr bedeute? — Darauf ward ihm zur Antwort: Es wird jemand aus der Gemeinde begraben. Ei das is ja schü[1], sprach der Mann: dann ig dehemm sterr[2], werd nett gelütt u nett getütt[3], möcht ag ze Ruhr begrabe wär.[4] — Damit ging er seines Weges, und wie er hundert Schritte etwa von jenen hinweg war, mit denen er gesprochen, fiel er um und war tod. Er ist mit Sang und Klang zu Rohr begraben worden. An jener Stelle aber, wo der Tod also unversehens seinen Wunsch erfüllen half, gruben hüthende

[1] schön. [2] daheim sterben. [3] geläutet und getütet (trompetet). [4] werden.

Schäfer das obige Zeichen ein, das ein Gottesackerkreuz darstellen soll, wie sie in Thüringen üblich sind, unten ein Block, der in die Erde kommt, oben darüber ein Wetterdächlein, und dieses Rasenkreuz erneuern sie von Jahr zu Jahr getreulich zum immerwährenden Gedächtniß, wie dort bei Heldburg das Kreuz zum Andenken eines Erschlagenen auf dem Rasen blos von zusammengelegten Steinen stets vom Volk erneuert wird, wie oft auch der Zufall es zerstöre.

## 44.

### Geist in der kalten Staude.

Zwischen Rohr und Meiningen ist ein Gehölz, heißt die kalte Staude, darin ist es nicht richtig. In der Schlundgasse hatte vor Zeiten ein ruheloser Geist sein Wesen, schreckte die Leute und war sehr bösartiger Natur. Da wurden Popelsträger *) verschrieben, die fingen das Gespenst, steckten es in einen Sack und trugen es in die kalte Staude, wo es in einen Baum gebannt wurde. Gleichwohl spukt es nun in jenem Gehölz, hockt sich den Wanderern auf, und ertheilt nach Art seiner Genossenschaft unsichtbare Maulschellen.

*) Hochdeutsch wahrscheinlich Popanzträger, Geisterbanner, im thüringischen Volksglauben fast jedesmal, so oft sie vorkommen, Jesuiten.

## 45.

### Die Jungfrau des Dolmarsdorfes.

Am Fuß des hohen Dolmarberges hat ehedessen ein Dorf gelegen, davon keine Spur mehr vorhanden ist, doch nennt man die Wüstung immer noch das Dolmarsdorf, steht auch so in alten Flurbüchern, und sie gehört jetzt zur Utendorfer Flurmarkung. Darin wohnte ein Liebespaar, aber der Geliebte wurde seiner Braut untreu, ging hinweg und kam nicht wieder. Das Mägdlein wartet noch immer auf ihn; alle hundert Jahre erscheint sie und trocknet Knotten an der Sonne, welche dem zu Gold werden, der einige davon nimmt. Leute, die im Reissig waren, haben sie gesehen und auch die wunderbare Eigenschaft der Knotten erprobt.

## 46.

### Die Armlöcher.

Zwischen Helba und Utendorf, am Ende des Dolmargrabens, befinden sich die beiden Armlöcher oder Armenlöcher, Höhlungen, aus denen sich bisweilen

starke Wasser ergießen; meist aber sind sie ganz trocken. Besondere Quellen sollen mit ihnen in Verbindung stehen, auch das Flüßchen, die Schwarza, und Knotten, in jene Quellen geworfen, kommen dort heraus. Auch soll es dort nicht geheuer sein, die Leute warnen die Kinder, allein hinzugehen. Man spricht, daß sich bisweilen ein Ritter zu Roß, aber beide ohne Kopf, dort sehen lasse und den Wanderern Entsetzen einjage.

Auch soll auf dem Berge zwischen Kühndorf und Rohr eine Stelle sein, wo man in der Tiefe das Wasser rauschen hört.

## 47.

### Meiningens Ursprung und Name.

Es sagen die alten Chronikenschreiber, daß Meiningen anfänglich nur ein einsamer Hof an der Werra gewesen und zum Eining genannt worden sei, daraus durch Zusammenziehen Meiningen entstanden, wie in diesen Gegenden häufig der Fall, daß manche Ortsnamen durch jene ganz verändert werden, z. B. aus zum Ebenharz wurde Mäbriz, zum Albrechts Malmers ꝛc. Der Frankenherzog Genebald machte im Jahr 618 Meiningen zu einer Stadt und ließ den Grundstein zur

Ummauerung legen. Davon ist in einem alten Buche nachstehender Reim gefunden worden:

D Als nach Christi Geburt die Jahrzahlen
Gleichnißweiß sich ließen abmahlen
In einem Bogen-Sägen runden

C Und durch ein Hirten-Horn gewunden,
Das er zum Treiben blasen muß,

X Auch durch einen einfachen Tisch-Fuß,

V Durchs Häupt von einer Ofen-Gabel,

III Und drei Pfähl mit gespitztem Schnabel
Stadt Meining an der Werr berümbt,
Der Franken Pfort ihrn Anfang nimmt,
Welch vor ein wüste Eining gar,
Und lange Zeit ein Viehhof war,
Bis daß im Sumpf die Burg zuletzt
Auf Erlen-Pfähl und Rost gesetzt.

Dieser Stadt Wahrzeichen ist ein Kreuzpfennig, der außen am Chor der Kirche eingehauen ist, und ihr Wappen zeigt fünf Thürme in verschlossener Ringmauer als Pforte des Frankenlandes.

## 48.

### Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied.

Da Landgraf Ludwig mit Gefolge von 200 Rittern nach dem heiligen Lande zog, geleitete ihn seine treue und fromme Gemahlin Elisabeth zwei Tagereisen weit von Eisenach; sie rasteten die erste Nacht in Schmalkalden und zogen von dort am St. Johannistage gen Meiningen, wo sie den zärtlichsten Abschied nahmen. Denn da es nun anders war, daß sie beiderseits von einander scheiden sollten, umarmte der Landgraf seine treue Gemahlin, zeigte ihr einen Ring, in dessen Stein ein Agnus Dei geschnitten war, und sprach bekümmert, unter Schluchzen und Thränen: Liebes Elisabethlein, herzallerliebstes Gemahl, Du mein edelster Schatz, Du Spiegel aller Ehren und Tugend, merke das Bild dieses Ringes; wenn ich Dir Botschaft sende, sollt Du an diesem Zeichen erkennen, ob es von mir kommt, oder nicht, und dadurch sollt Du auch erfahren, ob ich lebendig oder todt bin. Ich segne Dich, allerliebstes Gemahl, meines Herzens Lust und Freude, und der allmächtige Gott segne die Frucht, die du trägst, und behüte Dich und sie vor allem Leid, auch unsere Verwandte und Unterthanen. — Und beide

küßten sich und wendeten sich mit Thränen von einander ab. Und sie haben hernach einander nicht wiedergesehen. Zum Gedächtniß dieses schmerzlichen Abschiedes hat die heilige Elisabeth eine Kapelle in Meiningen erbauen lassen, zu welcher bald nach dem Tode der frommen Landgräfin eine große Wallfahrt entstand.

## 49.

### Die treuen Jüdinnen.

Als im Jahr 1349 die Juden fast überall in Deutschland hart verfolgt wurden, sammelten sich viele der Flüchtigen, wie die Meininger Chronik berichtet, zu den hier Wohnenden, welche von alten Jahren her große kaiserliche und fürstliche Privilegia und Freiheiten, auch eine eigene Synagoge hatten. Und weil sie von männiglich und allenthalben geächtet wurden, machten sie am Palmsonntag eine Verschwörung, sich die künftigen Tage zu verstärken und am Charfreitag die Christen unter der Passionspredigt in der Pfarr- und Klosterkirche zu überfallen, so viel möglich zu vertilgen und die Stadt als ein Asyl zu behaupten. Es traf sich aber, daß eine Christen-Magd sich verspätete und vom Oberthor her noch nach der Kirche eilte, an der Synagoge, die an dem Ort stand, wo

man es jetzt die Kapelle nennt, vorbei kam und darin ein starkes Geräusch der mit Waffen versammelten Juden vernahm. Sie lief daher schnell in die Kirche und machte Lärm. Darauf griffen die Bürger zu den Waffen, stürmten die Synagoge und fingen oder erschlugen die meisten Juden. Die Gefangenen aber mit ihrem ganzen Gesinde, Weib und Kind, und was zu ihnen gehörte, sind hernachmals vom Bischof Albert von Hohenlohe zu Würzburg, welchem Stift die Stadt gehörte, zum Feuer verurtheilt worden. Am Tage der Apostelntheilung, im Juli, wurde das Urtheil auf dem untern Rasen vollstreckt. Und es wird gesagt, daß zwei schöne Judenmädchen unter den Gefangenen waren, welche von zwei Bürgerssöhnen geliebt wurden, die sie heirathen wollten, wenn sie Christinnen würden und sich taufen ließen; allein sie willigten nicht in dieses Verlangen, sondern eilten zum Feuer und starben lieber mit ihren Aeltern und Freunden, als daß sie Christinnen geworden wären.

## 50.

### Die ersten Zigeuner.

Im Jahr 1435, am 8. Februar, sind nach Meiningen die ersten Zigeuner gekommen*) und elf

*) Vergleiche oben Seite 89.

Tage da geblieben. Sie kamen den Leuten ganz seltsam vor, weil sie so schwarz und häßlich aussahen. Auf dem Hafenmarkt tanzten sie, Einer dem Andern auf den Schultern, und machten wunderliche Geberden. Die Rathsherren sahen vom Rathhaus zu und verehrten ihnen anderthalb Eimer Wein, Fleisch und Brod. Aber der Pfarrer, Namens Berthold, eiferte gegen sie und ruhte nicht, bis sie mit Gewalt aus der Stadt getrieben wurden.

## 51.

### Die Teufelsstimme.

Als im Jahr 1544 der Hennebergische Reformator, Doctor Johann Förster, in der Pfarrkirche zu Meiningen die erste evangelische Predigt hielt, trug sich's zu, daß fast mitten in der Predigt, als das Volk am andächtigsten war, eine helle Stimme überlaut gehört wurde, welche in der Kirche rief: Feuer! Feuer! Feuer zur Gans! Alles erschrack und drängte aus der Kirche, eilte zu der Herberge, die diesen Namen führte, und fand nichts. Der Pfarrer blieb auf der Kanzel und ermahnte das zurückkehrende Volk, sich nicht an des Teufels Spuk und Gespenst zu kehren. Kaum hatte er das Wort gesprochen, so schrie dieselbe Stimme nochmals, wie vorhin:

Feuer! Feuer zur Gans! und ward abermals ein Aufstand und Gedränge zur Kirchthüre hinaus, daß sogar Einer halb todt gedrückt wurde. Allein das Volk war wieder bethört und fand kein Feuer, kehrte zur Kirche zurück, und der Pfarrer that noch eine ernsthaftere Vermahnung. Da warf plötzlich ein altes Weib den Arm auf, jauchzte laut in der Kirche und mußte vom Rathsdiener hinweggeführt werden. Das Alles wurde damals für ein Werk des Teufels gehalten.

## 52.

### Die Haßfurtjungfrau.

Nahe bei Meiningen ist ein Bergwald, die Haßfurt, gelegen, darin findet sich noch eine alte Burgstätte, die Haßburg, Habsburg, neuerer Zeit auch, wiewohl unrichtig, Habichtsburg genannt; an diese knüpft sich manche Sage. Es sollen Raubritter auf der Burg gehaust haben, welche die tief unten durch ein enges und schauriges Waldthal vorbeiziehende ehemalige Landstraße nach Franken unsicher gemacht hätten, zumal in Verbindung mit der nicht weit davon liegenden zerstörten Burg Landeswehr, jetzt Landsberg. Im Schooße dieses Berges, wie im Innern der verborgenen Keller der Haßburg, sollen große Schätze liegen. Dort

Diezhausen führt, ist ein Platz, welcher die todte Frau genannt wird. Dort ist von einem Mann eine Zacken- (Spitzen-) Händlerin ermordet und ihres Geldes beraubt worden, die jener von Schmeheim aus begleitete. Der Mörder begrub die Getödtete, aber der Heerd-Ochse brachte die Unthat an den Tag, als der Hirte mit der Heerde über den Platz trieb; er scharrte und wühlte die Erde auf, daß ein Arm der Erschlagenen sichtbar ward.

## 41.

### Die aufgewühlte Glocke.

Auf der Lorenze, zwischen Wichtshausen und Marisfeld, hat vor alten Zeiten eine wilde Sau eine Glocke aus der Erde gewühlt, die in die alte Laurentikirche*) gehört hatte; um diese stritten sich die Gemeinden Marisfeld und Schmeheim. Zuletzt haben sie sich dahin verglichen, die Glocke auf einen Wagen zu laden, einen blinden Gaul daran zu spannen, diesen mehrmals im Kreise mit sammt dem Wagen herumzuführen, und dann sollte der Ort die Glocke haben, auf welchen das Pferd losgehen würde. So geschah es, und das Pferd

*) Von dieser vergleiche unten, Sage 65.

ging nach Marisfeld zu, woher es stammte, und die Marisfelder haben die Glocke bekommen.

## 42.

### Ein Prophet in Rohr.

Im Dorfe Rohr war ein Schulmeister, dem war die Gabe der Weissagung eigen. Er sagte unter andern den ganzen Croateneinfall in das Hennebergerland geraume Zeit voraus, allen Umständen nach, die Einäscherungen und das Wüthen dieses Volkes in den Hennebergischen Städten Suhl, Schmalkalden, Meiningen, Themar, Schleusingen u. a. Die Regierung zu Meiningen zwang diesen Mann, sein Prophetenhandwerk einzustellen; gleichwohl ist hernach alles eingetroffen, was von ihm prophezeiht worden war.

## 43.

### Das Rasenkreuz.

Dicht am Fußweg von Meiningen nach Rohr, wenn man das zweite Wäldchen hinter sich hat,

Diezhau
Frau
eine Z
ihres
heim
Getöt
that
über
Erde
war!

[illegible] rechten Hand in den Hutrasen die [illegible] eingegraben:

[illegible] Ursache: vor dreißig und einigen Jahren ging der alte Hirschwirth von Meiningen, aus [illegible], wo er Geschäfte hatte, nach Hause zurück. Als er vor Rohr den Berg hinanstieg, hörte er [illegible] andauerndes Glockengeläute; einige Weibspersonen begegneten ihm, und er scherzte mit ihnen, und fragte auch, was denn das lange Läuten in Rohr bedeute? — Darauf ward ihm zur Antwort: Es wird jemand aus der Gemeinde begraben. Ei das is ja schü[1], sprach der Mann: dann ig dehemm sterr[2], werd nett gelütt u nett getütt[3], möcht ag ze Ruhr begrabe wär.[4] — Damit ging er seines Weges, und wie er hundert Schritte etwa von jenen hinweg war, mit denen er gesprochen, fiel er um und war tod. Er ist mit Sang und Klang zu Rohr begraben worden. An jener Stelle aber, wo der Tod also unversehens seinen Wunsch erfüllen half, gruben hüthende

[1] schön. [2] daheim sterben. [3] geläutet und getütet (trompetet). [4] werden.

Schäfer das obige Zeichen ein, das ein Gottesackerkreuz darstellen soll, wie sie in Thüringen üblich sind, unten ein Block, der in die Erde kommt, oben darüber ein Wetterdächlein, und dieses Rasenkreuz erneuern sie von Jahr zu Jahr getreulich zum immerwährenden Gedächtniß, wie dort bei Heldburg das Kreuz zum Andenken eines Erschlagenen auf dem Rasen blos von zusammengelegten Steinen stets vom Volk erneuert wird, wie oft auch der Zufall es zerstöre.

## 44.

### Geist in der kalten Staude.

Zwischen Rohr und Meiningen ist ein Gehölz, heißt die kalte Staude, darin ist es nicht richtig. In der Schlundgasse hatte vor Zeiten ein ruheloser Geist sein Wesen, schreckte die Leute und war sehr bösartiger Natur. Da wurden Popelsträger *) verschrieben, die fingen das Gespenst, steckten es in einen Sack und trugen es in die kalte Staude, wo es in einen Baum gebannt wurde. Gleichwohl spukt es nun in jenem Gehölz, hockt sich den Wanderern auf, und ertheilt nach Art seiner Genossenschaft unsichtbare Maulschellen.

*) Hochdeutsch wahrscheinlich Popanzträger, Geisterbanner, im thüringischen Volksglauben fast jedesmal, so oft sie vorkommen, Jesuiten.

findet ſich zur rechten Hand in den Hutraſen dieſes Wahrzeichen eingegraben:

aus dieſer Urſache: vor dreißig und einigen Jahren ging der alte Hirſchwirth von Meiningen, aus Rohr, wo er Geſchäfte hatte, nach Hauſe zurück. Wie er vor Rohr den Berg hinanſtieg, hörte er lange andauerndes Glockengeläute; einige Weibsperſonen begegneten ihm, und er ſcherzte mit ihnen, und fragte auch, was denn das lange Läuten in Rohr bedeute? — Darauf ward ihm zur Antwort: Es wird jemand aus der Gemeinde begraben. Ei das is ja ſchü[1], ſprach der Mann: dann ig dehemm ſterr[2], werd nett gelütt u nett getütt[3], möcht ag ze Ruhr begrabe wär.[4] — Damit ging er ſeines Weges, und wie er hundert Schritte etwa von jenen hinweg war, mit denen er geſprochen, fiel er um und war tod. Er iſt mit Sang und Klang zu Rohr begraben worden. An jener Stelle aber, wo der Tod alſo unverſehens ſeinen Wunſch erfüllen half, gruben hüthende

[1] ſchön. [2] daheim ſterben. [3] geläutet und getütet (trompetet). [4] werden.

Schäfer das obige Zeichen ein, das ein Gottesackerkreuz darstellen soll, wie sie in Thüringen üblich sind, unten ein Block, der in die Erde kommt, oben darüber ein Wetterdächlein, und dieses Rasenkreuz erneuern sie von Jahr zu Jahr getreulich zum immerwährenden Gedächtniß, wie dort bei Heldburg das Kreuz zum Andenken eines Erschlagenen auf dem Rasen blos von zusammengelegten Steinen stets vom Volk erneuert wird, wie oft auch der Zufall es zerstöre.

## 44.

### Geist in der kalten Staude.

Zwischen Rohr und Meiningen ist ein Gehölz, heißt die kalte Staude, darin ist es nicht richtig. In der Schlundgasse hatte vor Zeiten ein ruheloser Geist sein Wesen, schreckte die Leute und war sehr bösartiger Natur. Da wurden Popelsträger *) verschrieben, die fingen das Gespenst, steckten es in einen Sack und trugen es in die kalte Staude, wo es in einen Baum gebannt wurde. Gleichwohl spukt es nun in jenem Gehölz, hockt sich den Wanderern auf, und ertheilt nach Art seiner Genossenschaft unsichtbare Maulschellen.

*) Hochdeutsch wahrscheinlich Popanzträger, Geisterbanner, im thüringischen Volksglauben fast jedesmal, so oft sie vorkommen, Jesuiten.

## 45.

### Die Jungfrau des Dolmarsdorfes.

Am Fuß des hohen Dolmarberges hat ehedessen ein Dorf gelegen, davon keine Spur mehr vorhanden ist, doch nennt man die Wüstung immer noch das Dolmarsdorf, steht auch so in alten Flurbüchern, und sie gehört jetzt zur Utendorfer Flurmarkung. Darin wohnte ein Liebespaar, aber der Geliebte wurde seiner Braut untreu, ging hinweg und kam nicht wieder. Das Mägdlein wartet noch immer auf ihn; alle hundert Jahre erscheint sie und trocknet Knotten an der Sonne, welche dem zu Gold werden, der einige davon nimmt. Leute, die im Reissig waren, haben sie gesehen und auch die wunderbare Eigenschaft der Knotten erprobt.

## 46.

### Die Armlöcher.

Zwischen Helba und Utendorf, am Ende des Dolmargrabens, befinden sich die beiden Armlöcher oder Armenlöcher, Höhlungen, aus denen sich bisweilen

starke Wasser ergießen; meist aber sind sie ganz trocken. Besondere Quellen sollen mit ihnen in Verbindung stehen, auch das Flüßchen, die Schwarza, und Knotten, in jene Quellen geworfen, kommen dort heraus. Auch soll es dort nicht geheuer sein, die Leute warnen die Kinder, allein hinzugehen. Man spricht, daß sich bisweilen ein Ritter zu Roß, aber beide ohne Kopf, dort sehen lasse und den Wanderern Entsetzen einjage.

Auch soll auf dem Berge zwischen Kühndorf und Rohr eine Stelle sein, wo man in der Tiefe das Wasser rauschen hört.

## 47.

### Meiningens Ursprung und Name.

Es sagen die alten Chronikenschreiber, daß Meiningen anfänglich nur ein einsamer Hof an der Werra gewesen und zum Eining genannt worden sei, daraus durch Zusammenziehen Meiningen entstanden, wie in diesen Gegenden häufig der Fall, daß manche Ortsnamen durch jene ganz verändert werden, z. B. aus zum Ebenharz wurde Mäbriz, zum Albrechts Malmers ꝛc. Der Frankenherzog Genebald machte im Jahr 618 Meiningen zu einer Stadt und ließ den Grundstein zur

Ummauerung legen. Davon ist in einem alten Buche nachstehender Reim gefunden worden:

D Als nach Christi Geburt die Jahrzahlen
Gleichnißweiß sich ließen abmahlen
In einem Bogen-Sägen runden

C Und durch ein Hirten-Horn gewunden,
Das er zum Treiben blasen muß,

X Auch durch einen einfachen Tisch-Fuß,

V Durchs Häupt von einer Ofen-Gabel,

III Und drei Pfähl mit gespitztem Schnabel
Stadt Meining an der Werr berümbt,
Der Franken Pforr ihrn Anfang nimmt,
Welch vor ein wüste Lining gar,
Und lange Zeit ein Viehhof war,
Bis daß im Sumpf die Burg zulezt
Auf Erlen-Pfähl und Rost gesezt.

Dieser Stadt Wahrzeichen ist ein Kreuzpfennig, der außen am Chor der Kirche eingehauen ist, und ihr Wappen zeigt fünf Thürme in verschlossener Ringmauer als Pforte des Frankenlandes.

## 48.

### Landgraf Ludwigs und der heiligen Elisabeth Abschied.

Da Landgraf Ludwig mit Gefolge von 200 Rittern nach dem heiligen Lande zog, geleitete ihn seine treue und fromme Gemahlin Elisabeth zwei Tagereisen weit von Eisenach; sie rasteten die erste Nacht in Schmalkalden und zogen von dort am St. Johannistage gen Meiningen, wo sie den zärtlichsten Abschied nahmen. Denn da es nun anders war, daß sie beiderseits von einander scheiden sollten, umarmte der Landgraf seine treue Gemahlin, zeigte ihr einen Ring, in dessen Stein ein Agnus Dei geschnitten war, und sprach bekümmert, unter Schluchzen und Thränen: Liebes Elisabethlein, herzallerliebstes Gemahl, Du mein edelster Schatz, Du Spiegel aller Ehren und Tugend, merke das Bild dieses Ringes; wenn ich Dir Botschaft sende, sollt Du an diesem Zeichen erkennen, ob es von mir kommt, oder nicht, und dadurch sollt Du auch erfahren, ob ich lebendig oder todt bin. Ich segne Dich, allerliebstes Gemahl, meines Herzens Lust und Freude, und der allmächtige Gott segne die Frucht, die du trägst, und behüte Dich und sie vor allem Leid, auch unsere Verwandte und Unterthanen. — Und beide

Lage da geblieben. Sie kamen den Leuten ganz seltsam vor, weil sie so schwarz und häßlich aussahen. Auf dem Hafenmarkt tanzten sie, Einer dem Andern auf den Schultern, und machten wunderliche Geberden. Die Rathsherren sahen vom Rathhaus zu und verehrten ihnen anderthalb Eimer Wein, Fleisch und Brod. Aber der Pfarrer, Namens Berthold, eiferte gegen sie und ruhte nicht, bis sie mit Gewalt aus der Stadt getrieben wurden.

## 51.

### Die Teufelsstimme.

Als im Jahr 1544 der Hennebergische Reformator, Doctor Johann Förster, in der Pfarrkirche zu Meiningen die erste evangelische Predigt hielt, trug sich's zu, daß fast mitten in der Predigt, als das Volk am andächtigsten war, eine helle Stimme überlaut gehört wurde, welche in der Kirche rief: Feuer! Feuer! Feuer zur Gans! Alles erschrack und drängte aus der Kirche, eilte zu der Herberge, die diesen Namen führte, und fand nichts. Der Pfarrer blieb auf der Kanzel und ermahnte das zurückkehrende Volk, sich nicht an des Teufels Spuk und Gespenst zu kehren. Kaum hatte er das Wort gesprochen, so schrie dieselbe Stimme nochmals, wie vorhin:

Feuer! Feuer zur Gans! und ward abermals ein Aufstand und Gedränge zur Kirchthüre hinaus, daß sogar Einer halb todt gedrückt wurde. Allein das Volk war wieder bethört und fand kein Feuer, kehrte zur Kirche zurück, und der Pfarrer that noch eine ernsthaftere Vermahnung. Da warf plötzlich ein altes Weib den Arm auf, jauchzte laut in der Kirche und mußte vom Rathsdiener hinweggeführt werden. Das Alles wurde damals für ein Werk des Teufels gehalten.

## 52.

### Die Haßfurtjungfrau.

Nahe bei Meiningen ist ein Bergwald, die Haßfurt, gelegen, darin findet sich noch eine alte Burgstätte, die Haßburg, Habsburg, neuerer Zeit auch, wiewohl unrichtig, Habichtsburg genannt; an diese knüpft sich manche Sage. Es sollen Raubritter auf der Burg gehaust haben, welche die tief unten durch ein enges und schauriges Waldthal vorbeiziehende ehemalige Landstraße nach Franken unsicher gemacht hätten, zumal in Verbindung mit der nicht weit davon liegenden zerstörten Burg Landeswehr, jetzt Landsberg. Im Schooße dieses Berges, wie im Innern der verborgenen Keller der Haßburg, sollen große Schätze liegen. Dort

läßt sich nun alle hundert Jahr die sogenannte Haßfurtjungfer sehen, in weißer Kleidung mit einem Schlüsselbund; ein schwarzer Hund folgt ihr bisweilen. Wenn die Zeit da ist, wo sie erscheinen darf, ist ihr vergönnt, ein ganzes Jahr lang zu wandeln, dann wird sie häufig erblickt auf der alten Burgstätte, wie in der Wohnung und unten im Thale, und bemüht sich, Menschen zu finden, welche den Schatz heben, denn an die Hebung des Schatzes ist ihre Erlösung geknüpft. Vor mehr als hundert Jahren hatten einige Prinzen ein Jagen angestellt, und der Hofjäger war mit mehrern Burschen voraus, das Nöthige anzuordnen. Als das geschehen, harrten die Jäger der Herrschaft an einer geeigneten Stelle, und zwar unter dem Berg, darauf damals noch die Trümmer der Haßburg standen, da wurden die Weidgesellen geworfen, erst mit Erde, dann mit Mörtel und kleinen Steinen. Sie glaubten, es seien Kameraden von ihnen da oben versteckt und neckten sie; aber das Werfen hörte nicht auf, und es kamen immer größere Steine geflogen. Da schalt der Hofjäger und eilte den Berg hinauf, mitten durch den Steinen. Oben aber war Niemand, und es warf nicht mehr, und war alles todtenstill. Und wie er sich umwandte, siehe, so stand schleierweiß die Haßfurtjungfrau vor ihm, nur einen Augenblick, und von ihrem Schlüsselbund fiel ein Schlüssel; schnell verschwand sie. Der Jäger sah zur Erde, da lag der Schlüssel wirklich und zwei schöne gold-

gelbe Blumen ſtanden da. Er hob den Schlüſſel auf, achtete aber der Blumen nicht. Unterdeß war die Herrſchaft unten im Thale angekommen, und er eilte zurück und zeigte ſeinen Fund. Stand weiter nichts dabei? fragte gleich Einer aus dem Zuge. — Ja, zwei gelbe Blumen, antwortete der Finder. Hättet Ihr dieſe gepflückt, wäret Ihr glücklich geweſen! Flugs eilte der Hofjäger wieder den Berg hinauf, die Blumen zu pflücken, ſie ſtanden aber nicht mehr da. Oft ſoll die Haßfurtjungfrau erſchienen ſein; der Schatz iſt noch ungehoben, vergebens ſucht man den Zugang zum Burgkeller. Einen fremden Schloſſergeſellen, der nie in dieſe Gegend gekommen war, träumte einſt, daß unter den Ruinen der Haßburg ein großes Gewölbe ſei voll Rüſtzeug, Waffen und Gold; er ſolle hingehen und den Schatz heben. Zum Wahrzeichen werde er ein Meſſer mit hirſchhornenem Griff finden. Er ging in den Wald, fand die Burg und das Meſſer, aber es lag auf einem Felſen, und er wußte weiter nichts damit anzufangen.

## 53.

### Die Glücksblume.

Vom vorhin erwähnten Landsberg geht eine der vorigen ſehr ähnliche Sage. Einſt wollte der

Landesherr zur Jagd im Haßfurtwalde reiten, der bis nahe zum Fuß des Landsbergs sich erstreckt, die Jäger und Treiber waren schon voraus; da sandte der Fürst einen Kammerherrn, daß dieser sein nahes Kommen anmelde, auf daß alles in Bereitschaft sei. Dieser erfüllte seinen Auftrag, und da er noch nichts von dem Jagdzug gewahrte, obwohl er den Weg bis zur Stadt fast ganz überblicken konnte, stieg er hinauf zur Ruine, um sie zu besehen und die schöne Aussicht zu genießen. Und oben überkam ihn eine Müdigkeit, er legte sich auf den Rasen und entschlief. Da träumte ihn, daß aus dem alten zerborstenen Thurmgemäuer ein Zwerglein trete und zu ihm spreche; Siehst Du die Glücksblume? Sie blüht nicht weit von Dir! — Sprachs und verschwand. Gleich erwachte der Kammerherr, glaubte den grünen Zwerg noch vor sich zu sehen, als er aber recht hinblickte, gewahrte er, daß es nur ein grüner Zweig war. Und nicht weit von ihm stand eine große goldgelbe Schlüsselblume; er dachte, diese und keine andre müsse die Glücksblume sein, und brach sie. Andre sagen, er habe sie sammt der Wurzel herausgezogen, und in ihren Wurzelfasern einen alten Schlüssel gefunden. Jetzt sah er plötzlich im Gemäuer eine verrostete eiserne Thüre, ging darauf zu, und als er die Blume oder den Schlüssel daran hielt, sprang sie auf und er trat in eine Höhle voll funkelnder Schätze. Eben als er zugreifen wollte, erklangen unten am Berg die Jagd-

hörner, die Herrschaft war da, und er glaubte vom Landesherrn seinen Namen laut rufen zu hören, steckte den Schlüssel ein, die Blume auf den Hut und eilte zurück. Als die Jagd vorbei und der Kammerherr des Dienstes ledig war, ritt er eilig wieder auf den Landsberg und suchte die Thüre, die hinter ihm zugefallen war. Aber er fand sie nicht wieder, und fand, daß er auch die Blume verloren habe. Keine zweite Glücksblume wuchs für ihn, und er zog traurig heim. Der alte Schlüssel, sagen Einige, soll noch vorhanden sein und in einem Archiv liegen.

## 54.

### Der Mönchskopf im Kloster.

In Meiningen war ein Minoritenkloster, von welchem man sich viel von geheimen und unterirdischen Gängen erzählt, wie das fast überall bei Klöstern der Fall ist; ein Gang soll in die Stadtkirche geführt haben, ein anderer sogar nach dem uralten, ein und eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen Kloster Rohr, wo Benedictinernonnen wohnten, gegangen sein; dieser hätte unter Wasser und einem steilen Felsenberge geführt werden müssen. In dem obern Theil des Klostergebäudes, der noch steht, gewahrt man über dem Eingang

einer Küche einen in Stein ausgehauenen Menschenkopf. Ein Mönch des Klosters unterhielt verbotenen Umgang mit einer Bürgersfrau, die da wohnte, wo später das herrschaftliche Kohlenhäuschen stand, und besuchte sie zur Mitternachtzeit, wo er den Weg durch die Klosterkirche nahm. Die Obern schöpften Verdacht, der Mönch wurde eingekerkert, gefoltert, bekannte und bat flehentlich um Gnade. Diese fand er nun nicht, sondern er wurde in seiner Zelle eingemauert, und zum Gedächtniß der steinerne Kopf angebracht. Bisweilen soll er sich noch spukend sehen lassen. Auch beim Abbruch des Kohlenhauses wurde ein steinerner Kopf in der Mauer gefunden.

## 55.

### Das Gebet der Mutter.

An dem hohen Gebaberg, auf der Seite nach Meiningen zu, nicht weit vom Dörflein Träbes, liegt ein tiefer Erdfall, insgemein das Träbeser Loch genannt, und unten am Fuß der Geba liegt das Dorf Geba und nahe dabei ein kleiner See. Vor alten Zeiten war das Träbeser Loch bis an den Rand voll Wasser, und an der Stelle des Sees erblickte man die schönste und fruchtbarste Wiese im ganzen Thal. Diese war Eigenthum einer reichen, hochbetagten Wittwe. Die Wittwe

ward krank, und ihre beiden Söhne traten an ihr Lager, als sie in großer Schwachheit lag, glaubten, sie schlummere, und begannen sich unter einander über ihe Erbe zu besprechen, und wie sie mit einander theilen wollten, wurden auch fertig mit einander, bis auf die Wiese, die wollte jeder ganz und ungetheilt besitzen, und von den leisen Worten kam es zu lauten, so daß sich die Brüder am Sterbebette der Mutter zankten, und daß Einer drohte, den Andern todt zu schlagen, worauf sie voll Zorn die Stube verließen. Die kranke Frau hatte alles gehört, ward schmerzlich bewegt in ihrem Herzen und richtete ein flehentliches Gebet zu Gott, daß er verhüten möge den Bruderzwist, vielleicht den Brudermord, um einer Wiese willen, und daß er doch möge die Hoffnung beider auf dieses Erbstück zu Wasser werden lassen. Und Gott erhörte das Gebet der Mutter, denn als der nächste Morgen anbrach, so war von der Wiese keine Spur mehr zu sehen, sondern an ihrer Stelle war ein großer Wasserspiegel ausgebreitet. Niemand wußte sich zu erklären, woher auf einmal die Wassermenge, bis Bauern aus Träbes vom Berg herunter kamen und berichteten, daß in der vergangenen Nacht ihr See verschwunden und an dessen Stelle ein furchtbartiefer, trichterförmiger Kessel sichtbar sei. Da entsetzten sich die Brüder und versöhnten sich am Lager der Mutter, welche Gott und sie segnete, und starb.

## 56.

### Der grünende Pfahl.

Nahe beim Dorfe Untermaßfeld erhebt ſich der Hexenberg, ſo genannt, weil auf ihm die Hexen nicht etwa tanzten, ſondern verbrannt wurden, und zwar ſehr viele. So war auch ein armer Junge aus Leutersdorf, Namens Hans Schau, der Hexerei angeklagt, wurde im Amt zu Maßfeld torquirt und mußte, wie ſehr er auch ſeine Unſchuld betheuerte, bekennen, daß er ein ſchädlicher Hex ſei, und da kam es von Jena, daß er verbrannt werden ſollte. Der Jüngling wurde zum Dorfe hinausgeführt, über die Werrabrücke, die Hexentreppe, davon noch Rudera ſichtbar, und den Berg hinauf; viel Volk lief mit. Als der arme Sünderzug den Berg etwa halb hinauf war, kam man an eine Stelle, wo ein Bauer Pfähle einſchlug, um junge Bäume daran zu binden. Da wandte ſich bei einem dieſer Pfähle der Jüngling weinend nach dem Volk, hob ſeine gefeſſelten Hände gen Himmel und rief: So wahr ich unſchuldig zum Tode geführt werde, ſo wahr wird Gott ein Zeichen thun und geben, daß dieſer dürre Pfahl ausſchlagen und zum ſtarken Baume werden wird! — Die Richter und das Volk aber lachten ſein, und oben ward er verbrannt. Wie Alles wieder her-

unter kam, blieben Einige bei dem Pfahl stehen, und siehe, da sproßten grüne Blättlein heraus und braune Zweiglein, aus denen Knospen brachen, und lebendiges Grün sprang aus dem todten Holz. Deß wunderte sich Jedermann und ging nachdenklich nach Hause. Und seitdem ist keine Hexe und kein Hexenmeister mehr im Henneberger Land verbrannt worden. Der Pfahl aber wurde eine starke Buche, die einzige am Herenberg, der mit Nadelholz bewachsen ist, und steht noch in Köhlers Berggarten, wo Jeder sie sehen kann.

## 57.

### Vom Grimmenthal.

Wo sich vom Dorf Einhausen das von der Hasel durchflossene Thal über Ellingshausen nach Schwarza hin zieht, nannte man es ehedem das grüne Thal, wegen seiner Grüne. Dort hat am Ausgang des grünen Thales in das Thal der Werra ein alter Bet- und Opferstock mit dem Bilde der Jungfrau Maria gestanden, unter einer mächtig großen Linde, vom Gestripp umwachsen und fast ganz vergessen. Nun trug sich's zu, daß ein Rittersmann, Heinz Teufel, der in Obermaßfeld wohnte, auf einem Jagdritt von schwerer Leibesschwachheit überfallen wurde, sich zu dem Bilde schleppte

und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gebrest alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise gezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Presshafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: In Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, priesen und dankten. Es sind in Grimmenthal an einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man liest, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 wälsche Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doctor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb

von ihr: Daher ist kommen der große Betrug des Teufels mit dem Wallfahrten in das Grimmenthal, da die Leute verblendet, als wären sie toll und thöricht, Knechte und Mägde, Hirten, Weiber, ihren Beruf ließen anstehen und liefen dahin. Ist recht Grimmenthal, vallis furoris. — Und bald nach der Reformation nahm die Wallfahrt ein Ende. Jetzt steht an der alten Wallfahrtstätte ein schönes Hospital, und die Grimmenthalslinde, darunter das Muttergottesbild stand, grünt und blüht noch in jedem Sommer. Sie mißt 36 Fuß im Umfang.

## 58.

### Die Hexe in Belrieth.

In dem Dorfe Belrieth im Werrathal, das seinen Namen vom Götzen Bel oder Bil haben soll, lebte einst eine alte Hexe. Diese hatte eine Tochter, welche von einem jungen Jäger geliebt wurde, aber weil sie arm, so ward ihr der Liebhaber treulos und freite eines reichen Bauern Tochter. Da nahm die alte Hexe aus Rache ein Erbschloß, ging in die Kirche, als jenes Paar getraut wurde, schnappte das Schloß zu, als gerade der Pfarrer das Kreuz über sie machte, und warf das Schloß in einen tiefen Brunnen. Von Stund an konnten

die Neuverheiratheten einander nicht leiden und gar nicht mehr ansehen, und war so großer Haß zwischen beiden, daß der Mann von dannen ging und böslich seine Frau verließ. Als nun die Sterbestunde der alten bösen Hexe kam, bereute sie ihre Missethat und bekannte sie. Da ging die Tochter hin zum Brunnen und ruhte nicht eher, bis sie das ganz verrostete Schloß heraufsischte, fand es auch und brachte es mit vieler Mühe auf. Es war aber nahe daran, daß die Ehegatten von einander geschieden werden sollten; wie nun das Schloß wieder aufgethan war, that sich auch die verschlossen gewesene Liebe wieder auf, der Mann kehrte zu seiner Frau zurück, und die Alte starb getröstet.

## 59.

### Von der Osterburg.

Nicht weit von dem eigenthümlichen engen Felsenpaß im Werrathal, das Nadelöhr genannt, erhebt sich die Ruine der Osterburg über dem Bergwald, welcher der Hain genannt wird. Noch sieht man feste Mauern und einen hohen Wartthurm. Von den verfallenen Kellern der Burg geht die Sage, daß darinnen noch uralte Fässer voll Weines lägen, deren Holz versteinert sei. Einst

wohnte auf der Osterburg ein tapferer Burgmann, Dietz Kieselin, dem ein Graf von Henneberg die Burg berannte. Er vertheidigte sie mit seinem Volk gar wacker, und da es an Steinen gebrach, warfen die Reisigen mit harten Kuhkäsen auf die Angreifer und trieben sie von dannen. — Von der steilen Höhe des das Nadelöhr einschließenden Felsenkessels ist einst ein Reiter herabgesprengt, aber sammt dem Pferd nicht wieder aufgestanden.

## 60.

### Kirche in Themar wird verschont.

Was sich bei dem Croateneinfall in Heinrichs begab, trug sich auch in Themar gleicher Weise zu. In der Kirche daselbst standen noch schön gemalte und vergoldete Schnitzbilder der Passion. Schon waren die Brandwische bereit, als der Befehlshaber die Bilder gewahrte, und von Ehrfurcht ergriffen, gebot, die Kirche zu schonen. Die Stadt aber mußte brennen, und es sind damals gegen 280 Häuser abgebrannt und nur 69 geringe Wohnungen stehen geblieben. Themar hieß in alten Zeiten **Villa Dagamari**, und es sind in dessen Nähe römische Münzen gefunden worden, obwohl sonst in diesen Gegenden Spuren von Römeranwesenheit fast gar nicht vorkommen.

## 61.

### Der eingefallene Berg.

Nahe bei der Stadt Themar am linken Ufer der Werra erblickt man einen schroff absteigenden, über 100 Fuß hohen, senkrechten Felsenkamm, der eingefallene Berg genannt; ein besonders isolirt liegender Felsblock heißt die Teufelskanzel, auf welcher ohne Zweifel der Teufel gepredigt hat. Am Iltenberge lag früher ein kleines Dorf. Sei es, daß dessen Bewohner sich einem gottlosen Leben ergeben, oder sei es, daß sie auf eine andere Weise den Zorn des Himmels auf sich luden, die Sage schweigt darüber, wenn sie erzählt, daß mit einem Male die Erde gebebt habe und der Iltenberg geborsten sei, dessen Felsgipfel das Dorf mit Mann und Maus verschüttete.

## 62.

### Der Teufelsstein.

In nicht geringer Weite von Themar liegt nach dem Thüringer Waldgebirge zu ein 70 Fuß hoher, an drei Seiten fast senkrechter Basaltfels, der

Teufelsstein oder Feldstein. Er gleicht einem dunkeln Riesengebäu, und es ist wunderbar, daß die hervorragenden Spitzen der regelmäßig über einander gethürmten Basaltmassen bewegt werden können, ohne daß Jemand im Stande ist, eine solche vom Ganzen loszureißen oder abzubrechen. Wie dieser Fels an diesen Ort gekommen, berichtet die Sage folgendermaßen: Auf der Steinsburg (dem kleinen Gleichberg bei Römhild) hauste ein finstrer und menschenfeindlicher Ritter in einer altergrauen, verfallenden Veste. Er hatte eine Tochter, die er sorglich hütete und dem Kloster bestimmte, doch verließ diese bisweilen im Geleit ihrer Amme, wenn der Ritter auf die Jagd gezogen war, die finstre Hochburg, und so geschah es durch des Himmels Fügung, daß sie einen jungen und schönen Ritter sah und innig lieb gewann. Dieser säumte auch nicht lange, um das Edelfräulein bei ihrem Vater zu werben, welcher aber zum Unglück in ihm den Sohn seines Todtfeindes erkannte und ihm mit Hohn Entfernung gebot. Er rief aus: Lieber will ich dem Teufel meine Tochter geben, als Dir! — Auf diese Rede warf der junge Ritter ihm den Fehdehandschuh vor die Füße und drohte, er werde morgen mit dem Frühesten mit reisigen Mannen kommen und ihn bald eine andre Sprache lehren. Dann ging er von dannen, der alte Burgherr aber erschrack, denn seine Burg war viel zu morsch und baufällig und schlecht bewannt, als daß sie bei einem Sturm

ihm hätte eine sichere Schirmwehr sein können. Und er trat im Abenddunkel hinaus in den Wald und berief den bösen Feind, welcher auch erschien. Diesen beschwur er, noch in derselben Nacht vor dem Hahnschrei des Morgens einen dreifachen unübersteiglichen Mauerring um die Burg zu thürmen. Dieses versprach der Böse, forderte aber als Lohn für sein nicht geringes Bemühen des Ritters Töchterlein und erhielt willige Zusage. Alsbald begann ein wildes Treiben, ganze Legionen von Teufeln trugen Felsen und Steinblöcke herbei, und der dreifache Mauerwall thürmte sich rund um den Berg mit erstaunlicher Schnelligkeit empor. Die kluge Amme aber mochte den Bund behorcht haben, oder ahnen, was das alles bedeute, und schlich lange vor dem ersten Hahnkrat mit einem verdeckten Licht zum Hühnerstalle, gerade als Meister Urian sich mit einem entsetzlichen Felsen zum Schlußstein durch die Luft schleppte und noch drei Stunden Wegs von der Burg entfernt war. Plötzlich ließ die Amme dem Hahn das Licht sehen, dieser glaubte, es sei Tageszeit, und krähte laut. Darob erschrack der Teufel und warf alsbald seine Last zornig auf die Erde, zerstörte sodann den ganzen fast vollendeten Bau und nahm, anstatt der Jungfrau, den alten Ritter, den er unter die prasselnden Steintrümmer schleuderte. Noch sieht man die gigantischen Steinringe um den Gleichberg, und jener Fels, den der Teufel zur Erde schleuderte, ist der Teufelsstein bei Themar.

Manche sagen, daß ein großer Schatz darunter liege, den der Neid des Bösen durch den mächtigen Fels verschlossen habe. Weithin ist dieser Stein verrufen, ja bis in das Böhmer Land, wo die Leute den Wunsch thun: Ich wollte, du wärest, wo der Teufel den Stein abgeladen hat. Das hat ein Soldat aus Oestreich gesagt, der den Stein aufsuchte und sich freute, einmal da zu seyn, wohin ihn seine Aeltern als Kind so oft gewunschen.

## 63.

### Vom Gertles.

Zwischen den drei Orten Themar, Marisfeld und Oberstadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld, das Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt; dort hat vor Alters ein Dorf gestanden, und es ist darauf gar nicht geheuer. Ein Reisender wanderte über jenes Feld, da sah er plötzlich ein schönes Dorf vor sich liegen. Es war gerade Sonntag, und in dem Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein kam, schritten die Leute auch ganz ernst nach derselben hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und sonderbar, gar nicht wie heutzutage die Mode. Der Reisende fragte einige der Vorübergehenden nach dem Namen des Ortes, aber wen er auch fragte, der gab ihm keine Antwort, und Alle wandelten so ruhig und still, ja lautlos, unhörbaren Trittes an ihm vorüber, als ob sie ihn gar nicht

ſehen. Dabei ſtarrten ihre Augen ganz gläſern, und es kam dem Reiſenden ein überwältigtes Grauen an. Eilends verließ er den unheimlichen Ort, kam nach Themar und fragte gleich im Thor, was das für ein Dorf ſei, und beſchrieb es. Aber Niemand wollte es kennen. Seitdem hat es auch keiner wieder geſehen.

## 64.

### Im Gertles zwölf ſchlagen hören.

Die Sage geht, wer es im Gertles zwölf ſchlagen hört, der kommt zu großem Glück; ein Solcher muß aber den Muth haben, jede der zwölf heiligen Nächte (vom Weihnachtsheiligabend bis zum h. Dreikönigtag) auf dem berufenen Felde zuzubringen. Ein Bauer aus Mariafeld war kühn genug zu dieſem Wagniß, er ging jede Nacht in den Zwölften auf die öde Wüſtung hinaus, und in einer derſelben geſchah, was er gewünſcht, er hörte es plötzlich dicht neben ſich zwölf ſchlagen, aber es ſchlug mit einem ſo über alle Maßen entſetzlichen Ton, daß er bei dem erſten Schlagen vor Schreck und Grauen zu Boden geſchmettert wurde. Wie ein Todter blieb er in dumpfer Betäubung auf dem Felde liegen bis zum Morgen, wo er erwachte, ſich mühſam aufraffte und bis in ſein Dorf ſchleppte. Dort packte ihn ein heftiges Fieber und feſſelte ihn ein Vierteljahr lang an das Krankenbett. Endlich

besserte sich's mit ihm, und er fing wieder an zu arbeiten. Was er aber nun anfing, das glückte ihm und schlug ihm zum Nutzen aus, seine Scheuern füllten sich wie von selbst, seine Saaten blieben unverhagelt, seine Taschen wurden vom Geld nimmer leer, ja er durfte Steine säen, und es ging der schönste Waizen auf. Er wurde der reichste Mann des Ortes, das war seines Muthes Lohn. Darum ist in dieser Gegend das Sprichwort entstanden, wenn Einer schnell reich wird ohne sichtbare Ursache: Der hat es im Gertles zwölf schlagen hören.

## 65.

### Der Mönch und das ewige Licht.

Bei dem Dorfe Schmeheim liegen auf einem Berge noch die Trümmer einer dem heiligen Laurentius geweihten Kapelle; man nennt es insgemein: auf der Lorenze. In dieser Kapelle hatten vor alten Zeiten die Mönche von Kloster Rohra und Vessra abwechselnd den Dienst zu versehen; sie war sehr prächtig verziert und reich ausgestattet durch Stiftungen und Vermächtnisse. Ein Solches war auch vorhanden für Erhaltung eines ewigen Lichts, davon Rohr den Genuß hatte, und ein Mönch aus diesem Kloster hatte die Obhut über die heilige Ampel; zu diesem wurde stets ein sorgsamer und

und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gebrest alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise gezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Presshafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: In Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, priesen und dankten. Es sind in Grimmenthal in einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man liest, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 mährische Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doctor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb

von ihr: Daher ist kommen der große Betrug des Lenfels mit dem Wallfahrten in das Grimmenthal, da die Leute verblendet, als wären sie toll und thöricht, Knechte und Mägde, Hirten, Weiber, ihren Beruf ließen anstehen und liefen dahin. Ist recht Grimmenthal, vallis furoris. — Und bald nach der Reformation nahm die Wallfahrt ein Ende. Jetzt steht an der alten Wallfahrtstätte ein schönes Hospital, und die Grimmenthalslinde, darunter das Muttergottesbild stand, grünt und blüht noch in jedem Sommer. Sie mißt 36 Fuß im Umfang.

## 58.

### Die Hexe in Belrieth.

In dem Dorfe Belrieth im Werrathal, das seinen Namen vom Götzen Bel oder Bil haben soll, lebte einst eine alte Hexe. Diese hatte eine Tochter, welche von einem jungen Jäger geliebt wurde, aber weil sie arm, so ward ihr der Liebhaber treulos und freite eines reichen Bauern Tochter. Da nahm die alte Hexe aus Rache ein Erbschloß, ging in die Kirche, als jenes Paar getraut wurde, schnappte das Schloß zu, als gerade der Pfarrer das Kreuz über sie machte, und warf das Schloß in einen tiefen Brunnen. Von Stund an konnten

die Neuverheiratheteten einander nicht leiden und gar nicht mehr ansehen, und war so großer Haß zwischen beiden, daß der Mann von dannen ging und böslich seine Frau verließ. Als nun die Sterbestunde der alten bösen Hexe kam, bereute sie ihre Missethat und bekannte sie. Da ging die Tochter hin zum Brunnen und ruhte nicht eher, bis sie das ganz verrostete Schloß heraufsischte, fand es auch und brachte es mit vieler Mühe auf. Es war aber nahe daran, daß die Ehegatten von einander geschieden werden sollten; wie nun das Schloß wieder aufgethan war, that sich auch die verschlossen gewesene Liebe wieder auf, der Mann kehrte zu seiner Frau zurück, und die Alte starb getröstet.

## 59.

### Von der Osterburg.

Nicht weit von dem eigenthümlichen engen Felsenpaß im Werrathal, das Nadelöhr genannt, erhebt sich die Ruine der Osterburg über dem Bergwald, welcher der Hain genannt wird. Noch sieht man feste Mauern und einen hohen Wartthurm. Von den verfallenen Kellern der Burg geht die Sage, daß darinnen noch uralte Fässer voll Weines lägen, deren Holz versteinert sei. Einst

wohnte auf der Osterburg ein tapferer Burgmann, Dietz Kieselin, dem ein Graf von Henneberg die Burg berannte. Er vertheidigte sie mit seinem Volk gar wacker, und da es an Steinen gebrach, warfen die Reisigen mit harten Kuhkäsen auf die Angreifer und trieben sie von dannen. — Von der steilen Höhe des das Nadelöhr einschließenden Felsenkessels ist einst ein Reiter herabgesprengt, aber sammt dem Pferd nicht wieder aufgestanden.

## 60.

### Kirche in Themar wird verschont.

Was sich bei dem Croateneinfall in Heinrichs begab, trug sich auch in Themar gleicher Weise zu. In der Kirche daselbst standen noch schön gemalte und vergoldete Schnitzbilder der Passion. Schon waren die Brandwische bereit, als der Befehlshaber die Bilder gewahrte, und von Ehrfurcht ergriffen, gebot, die Kirche zu schonen. Die Stadt aber mußte brennen, und es sind damals gegen 280 Häuser abgebrannt und nur 69 geringe Wohnungen stehen geblieben. Themar hieß in alten Zeiten **Villa Dagamari**, und es sind in dessen Nähe römische Münzen gefunden worden, obwohl sonst in diesen Gegenden Spuren von Römeranwesenheit fast gar nicht vorkommen.

## 61.

### Der eingefallene Berg.

Nahe bei der Stadt Themar am linken Ufer der Werra erblickt man einen schroff absteigenden, über 100 Fuß hohen, senkrechten Felsenkamm, der eingefallene Berg genannt; ein besonders isolirt liegender Felsblock heißt die Teufelskanzel, auf welcher ohne Zweifel der Teufel gepredigt hat. Am Iltenberge lag früher ein kleines Dorf. Sei es, daß dessen Bewohner sich einem gottlosen Leben ergeben, oder sei es, daß sie auf eine andere Weise den Zorn des Himmels auf sich luden, die Sage schweigt darüber, wenn sie erzählt, daß mit einem Male die Erde gebebt habe und der Iltenberg geborsten sei, dessen Felsgipfel das Dorf mit Mann und Maus verschüttete.

## 62.

### Der Teufelsstein.

In nicht geringer Weite von Themar liegt nach dem Thüringer Waldgebirge zu ein 70 Fuß hoher, an drei Seiten fast senkrechter Basaltfels, der

Teufelsstein oder Feldstein. Er gleicht einem dunkeln Riesengebäu, und es ist wunderbar, daß die hervorragenden Spitzen der regelmäßig über einander gethürmten Basaltmassen bewegt werden können, ohne daß Jemand im Stande ist, eine solche vom Ganzen loszureißen oder abzubrechen. Wie dieser Fels an diesen Ort gekommen, berichtet die Sage folgendermaßen: Auf der Steinsburg (dem kleinen Gleichberg bei Römhild) hauste ein finstrer und menschenfeindlicher Ritter in einer altergrauen, verfallenden Veste. Er hatte eine Tochter, die er sorglich hütete und dem Kloster bestimmte, doch verließ diese bisweilen im Geleit ihrer Amme, wenn der Ritter auf die Jagd gezogen war, die finstre Hochburg, und so geschah es durch des Himmels Fügung, daß sie einen jungen und schönen Ritter sah und innig lieb gewann. Dieser säumte auch nicht lange, um das Edelfräulein bei ihrem Vater zu werben, welcher aber zum Unglück in ihm den Sohn seines Todtfeindes erkannte und ihm mit Hohn Entfernung gebot. Er rief aus: Lieber will ich dem Teufel meine Tochter geben, als Dir! — Auf diese Rede warf der junge Ritter ihm den Fehdehandschuh vor die Füße und drohte, er werde morgen mit dem Frühesten mit reisigen Mannen kommen und ihn bald eine andre Sprache lehren. Dann ging er von dannen, der alte Burgherr aber erschrack, denn seine Burg war viel zu morsch und baufällig und schlecht bemannt, als daß sie bei einem Sturm

ihm hätte eine sichere Schirmwehr sein können. Und er trat im Abenddunkel hinaus in den Wald und berief den bösen Feind, welcher auch erschien. Diesen beschwur er, noch in derselben Nacht vor dem Hahnschrei des Morgens einen dreifachen unübersteiglichen Mauerring um die Burg zu thürmen. Dieses versprach der Böse, forderte aber als Lohn für sein nicht geringes Bemühen des Ritters Töchterlein und erhielt willige Zusage. Alsbald begann ein wildes Treiben, ganze Legionen von Teufeln trugen Felsen und Steinblöcke herbei, und der dreifache Mauerwall thürmte sich rund um den Berg mit erstaunlicher Schnelligkeit empor. Die kluge Amme aber mochte den Bund behorcht haben, oder ahnen, was das alles bedeute, und schlich lange vor dem ersten Hahnkrat mit einem verdeckten Licht zum Hühnerstalle, gerade als Meister Urian sich mit einem entsetzlichen Felsen zum Schlußstein durch die Luft schleppte und noch drei Stunden Wegs von der Burg entfernt war. Plötzlich ließ die Amme dem Hahn das Licht sehen, dieser glaubte, es sei Tageszeit, und krähte laut. Darob erschrack der Teufel und warf alsbald seine Last zornig auf die Erde, zerstörte sodann den ganzen fast vollendeten Bau und nahm, anstatt der Jungfrau, den alten Ritter, den er unter die prasselnden Steintrümmer schleuderte. Noch sieht man die gigantischen Steinringe um den Gleichberg, und jener Fels, den der Teufel zur Erde schleuderte, ist der Teufelsstein bei Themar.

Manche sagen, daß ein großer Schatz darunter liege, den der Neid des Bösen durch den mächtigen Fels verschlossen habe. Weithin ist dieser Stein verrufen, ja bis in das Böhmer Land, wo die Leute den Wunsch thun: Ich wollte, du wärest, wo der Teufel den Stein abgeladen hat. Das hat ein Soldat aus Oestreich gesagt, der den Stein aufsuchte und sich freute, einmal da zu seyn, wohin ihn seine Aeltern als Kind so oft gewunschen.

## 63.

### Vom Gertles.

Zwischen den drei Orten Themar, Marisfeld und Oberstadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld, das Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt, dort hat vor Alters ein Dorf gestanden, und es ist darauf gar nicht geheuer. Ein Reisender wanderte über jenes Feld, da sah er plötzlich ein schönes Dorf vor sich liegen. Es war gerade Sonntag, und in dem Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein kam, schritten die Leute auch ganz ernst nach derselben hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und sonderbar, gar nicht wie heutzutage die Mode. Der Reisende fragte einige der Vorübergehenden nach dem Namen des Ortes, aber wen er auch fragte, der gab ihm keine Antwort, und Alle wandelten so ruhig und still, ja lautlos, unhörbaren Trittes an ihm vorüber, als ob sie ihn gar nicht

ſähen. Dabei ſtarrten ihre Augen ganz gläſern, und es kam dem Reiſenden ein übermächtiges Grauen an. Eilends verließ er den unheimlichen Ort, kam nach Themar und fragte gleich im Thor, was das für ein Dorf ſei, und beſchrieb es. Aber Niemand wollte es kennen. Seitdem hat es auch keiner wieder geſehen.

## 64.

### Im Gertles zwölf ſchlagen hören.

Die Sage geht, wer es im Gertles zwölf ſchlagen hört, der kommt zu großem Glück; ein Solcher muß aber den Muth haben, jede der zwölf heiligen Nächte (vom Weihnachtheiligabend bis zum h. Dreikönigtag) auf dem berufenen Felde zuzubringen. Ein Bauer aus Marisfeld war kühn genug zu dieſem Wagniß, er ging jede Nacht in den Zwölften auf die öde Wüſtung hinaus, und in einer derſelben geſchah, was er gewünſcht, er hörte es plötzlich dicht neben ſich zwölf ſchlagen, aber es ſchlug mit einem ſo über alle Maßen entſetzlichen Ton, daß er bei dem erſten Schlagen vor Schreck und Grauen zu Boden geſchmettert wurde. Wie ein Todter blieb er in dumpfer Betäubung auf dem Felde liegen bis zum Morgen, wo er erwachte, ſich mühſam aufraffte und bis in ſein Dorf ſchleppte. Dort packte ihn ein heftiges Fieber und feſſelte ihn ein Vierteljahr lang an das Krankenbett. Endlich

besserte sich's mit ihm, und er fing wieder an zu arbeiten. Was er aber nun anfing, das glückte ihm und schlug ihm zum Nutzen aus, seine Scheuern füllten sich wie von selbst, seine Saaten blieben unverhagelt, seine Taschen wurden vom Geld nimmer leer, ja er durfte Steine säen, und es ging der schönste Waizen auf. Er wurde der reichste Mann des Ortes, das war seines Muthes Lohn. Darum ist in dieser Gegend das Sprichwort entstanden, wenn Einer schnell reich wird ohne sichtbare Ursache: Der hat es im Gertles zwölf schlagen hören.

## 65.

### Der Mönch und das ewige Licht.

Bei dem Dorfe Schmeheim liegen auf einem Berge noch die Trümmer einer dem heiligen Laurentius geweihten Kapelle; man nennt es insgemein: auf der Lorenze. In dieser Kapelle hatten vor alten Zeiten die Mönche von Kloster Rohra und Vestra abwechselnd den Dienst zu versehen; sie war sehr prächtig verziert und reich ausgestattet durch Stiftungen und Vermächtnisse. Ein Solches war auch vorhanden für Erhaltung eines ewigen Lichts, davon Rohr den Genuß hatte, und ein Mönch aus diesem Kloster hatte die Obhut über die heilige Ampel; zu diesem wurde stets ein sorgsamer und

nicht mehr junger Klosterbruder gewählt, denn im Stiftungsbrief stand, daß der Genuß jenes Vermächtnisses alsbald an das Kloster Veßra fallen solle, wenn die Lampe einmal erlösche. So war denn auch einmal ein nicht mehr junger Mönch Pfleger des ewigen Lichts, allein es hatte diesen sein Alter nicht vor Thorheit geschützt, und es bestand zwischen ihm und einem seiner hübschen Beichtkinder aus Marisfeld ein sehr trauliches Einverständniß. Das Mäglein besuchte regelmäßig die Laurenzikirche zum Frühgebet, und Abends schlich der Mönch zu seiner Schönen und wurde wieder jung bei ihr. Am Namenstag des Schutzheiligen hatte er ebenfalls die Ampel wohl gefüllt und war heitern Herzens den gewohnten Weg gegangen; als er zurück kam, war die Lampe erloschen. Darüber erschrack er so sehr, daß er auf der Stelle todt niedersank. Und seit jener Zeit geht der Mönch um. Am Abend des heiligen Laurentiustages kommt er, umwandelt einmal den Berg und sucht seine Lampe anzublasen; dann wandelt er wieder um den Berg, kehrt wieder an die Stätte der Kapelle und bläßt, und nun brennt die Lampe. Die trägt er dann, zum dritten Mal den Berg umwandelnd. Wer Herz hat und dem Mönch nachgeht, kann reich werden, denn jeder Stein und alles, was vom Strahl des Lichts getroffen wird, verwandelt sich in pures Gold. Da könnte Einer einraffen! Wehe aber dem Kühnen, der noch verweilt, wenn der dritte Umgang des Mönchs vor-

über, denn ohne Gnade wird ihm dann der Hals gebrochen.

## 66.

### Trompeter-Eiche.

Auch nicht weit vom Kirchberg im Wald bei Schmeheim steht eine alte Eiche, die Trompeter-Eiche, und es wird gesagt: im dreißigjährigen Kriege standen sich in dieser Gegend die Schweden und die Kaiserlichen gegenüber, eben als in beide Lager die Nachricht kam, daß Friede geschlossen sei. Nun sandte jedes Heer einen Trompeter an das andre ab, ihm die Friedensbotschaft mitzutheilen. Beide Trompeter begegneten einander bei jener Eiche, stiegen alsbald beide hinauf in das grüne Gelaub und bliesen den lieben Frieden in alle Welt hinein, daß es lustig und laut über Berg und Thal hinschmetterte. Seitdem ist jener Baum die Trompeter-Eiche geheißen.

## 67.

### Kloster Veßra.

Sehr berühmt war einst die Prämonstratenser Abtei Veßra im Wiesenthale der Schleuß, nicht weit von da, wo dieser Fluß in die Werra mündet. Jetzt dient die große Klosterkirche mit ihren

rießigen Pfeilern und ihrem schönen byzantinischen Portal zu einer Scheuer. Lange Zeit war dort der Hennebergischen Grafen Erbbegräbniß; die Kirche war vortrefflich geziert mit Bildwerk und Schildereien, davon sich jetzt nur noch einzelne Spuren erblicken lassen. Die bekannten Klostersagen von Schätzen und wandelnden Mönchen, wie von unterirdischen Gängen fehlen auch im Kloster Veßra nicht. In einem verfallenen Brunnen daselbst soll ein überaus großer Schatz liegen. Auch hat man zum öftern einen wandelnden Mönch gesehen, mit dem Scapulier, oder er saß in einem Stuhl. Auch in Knabengestalt hat dieser sich sehen lassen, sogar am hellen Tage, und ist plötzlich verschwunden. — In den ersten Zeiten haben Mönche und Nonnen zusammen in Veßra gewohnt, allein nach einem im Nonnengebäude ausgebrochenen Brande wurde angeordnet, daß die Nonnen nach Trostadt kamen, und so wurde Stroh und Feuer in Veßra geschieden.

## 68.

### Die Jungfrau mit dem Zopf.

Ein Graf von Hennsberg zog nach Italien und in das heilige Land. Dort lernte er die Tochter eines Königs von Arabien kennen und gewann ihre Liebe, jedoch mußte er sie verlassen, schied sich mit Schmerz von ihr und reiste nach seiner Hei-

math zurück. Die arabische Prinzessin wurde darauf von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, die sie eine Zeitlang zu überwältigen suchte, allein ihre Liebe war allzu mächtig und vermochte nicht länger zu widerstehen, zog deßhalb mit vielen Schätzen aus ihrem Vaterlande und dem Geliebten nach. Als sie in die Gegend des Klostes Veßra kam, hörte sie von den beiden Thürmen der Kirche sowohl, als auch von den umliegenden Ortschaften lange anhaltendes feierliches Geläute. Nun forschte sie, was das zu bedeuten habe? Da wurde ihr zur Antwort: sie müsse wohl sehr weit her kommen, daß sie nicht wisse, daß heute der Landesherr seine Hochzeit feiere, und man nannte ihr dessen Namen. Das war nun aber leider ihr Geliebter, die arme Prinzessin wurde fast unsinnig vor Schmerz. In ihrer Verzweiflung riß sie sich ihren starken Zopf ganz aus, dann nahm sie den Schleier und verwandte all' ihr Geld und Gut und reichen Schatz zu frommen Werken, von diesen nennt man noch die Klostermauer um Veßra, und die Brücken von Ober- und Untermaßfeld, in welchen Orten man auch diese Sage ganz so, wie um Veßra, erzählt, nur daß die Sarazenin über Henneberg gekommen sei. Den Grafen aber rührte tief die Liebe und der Schmerz der fremdländischen Jungfrau, er ließ ihr Bildniß als Helmzier auf sein Wappen setzen und allenthalben anbringen, daher kommt auf dem Hennebergischen Wappen die Jungfrau mit dem Zopf, wie es in Veßra, an der Ka-

pelle neben der Obermaßfelder Brücke und anderwärts häufig noch heute zu ersehen ist. In Veßra wurde die Araberin begraben, dort war ein Monument im obern Chor der Kirche, eine Jungfrau mit schwebenden oder zu Feld geschlagenen Haaren, in Stein gehauen, auf sechs Säulchen, welche Jungfrau, wie eine alte Nachricht aussagt, soll eine Königstochter gewesen sein und durch Heereszüge mit in dieses Land gekommen. Sie hat ihr Leben allda beschlossen, und etliche Kleinod, so sie bei sich gehabt, ins Kloster gegeben. Sie hatte einen langen Mantel über dem untern innern Kleide oder Rocke, einen schmalen Gürtel, ein edel Gespang forn unter dem Halse auf der Brust hangen und einen Leidschleier oder Binde von dem Haupt bis auf die Füße hangen. An dem Kissen unter dem Haupt zu beiden Seiten zwei Engel, so dieß Kissen halten. Also war der Sarazenin Denkmal beschaffen.

## 69.

### Die Jungfrau mit dem Zopf, eine andre Sage.

Ein junger, etwas leichtfertiger Graf von Henneberg wurde von seinem Vater sehr streng gehalten, und weil ihm das nicht in die Länge gefiel, so machte er sich auf und ging davon, und Niemand wußte, wo er hingekommen war. Er war aber

nach Würzburg zu einem sehr reichen Kaufmann gekommen, hatte vorgegeben, er sei eines Bürgers Sohn, und war als ein Diener bei dem Kaufmann geblieben. Dieser hatte eine sehr schöne Tochter, und es währte gar nicht lange, so hatte der junge Graf mit ihr ein heimliches Liebesverständniß. Auf einmal erscholl die Nachricht, daß der Graf von Henneberg, Burggraf von Würzburg, gestorben sei; das hörte der Sohn und weinte bitterlich. Der Kaufmann befragte ihn um die Ursache seines heftigen Weinens, und er sprach: Wißt ihr denn nicht, daß der Graf von Henneberg gestorben ist? Dieser ist mein Vater gewesen! — Darüber erschrack der Kaufmann über alle Maßen, daß er den Sohn des mächtigen Grafen und den Erben eines großen Landes wie einen Knecht gehalten und oft auch hart und streng angelassen, fiel ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der junge Graf hob ihn auf und dankte ihm für alles Liebes und Gutes, das er in seinem Hause genossen, und da der Kaufmann in ihn drang, er möge sich irgend etwas von ihm zum Angedenken erbitten, so bat der Graf um die holde Tochter zur Gemahlin. Freudig wurde diese ihm zugesagt, und nach einer festgesetzten Frist sollte sie dem Grafen, ihrem künftigen Herrn und Gemahl, zugesendet werden. Der Graf letzte sich mit ihr und fuhr gen Henneberg, die reiche Grafschaft in Besitz zu nehmen. Als aber seine Vettern und Anverwandten in Römhild, Schwarza und ander-

wärts von seinem Verlöbniß hörten, sagten sie ihm, daß er eine ebenbürtige Gemahlin heimführen müsse, außerdem er an der Grafschaft Henneberg nichts zu suchen habe, und beredeten ihn dadurch, eine andre Wahl zu treffen. Zur festgesetzten Frist, oder einige Zeit danach, kam die Kaufmannstochter mit großen Schätzen, und nun erging es ihr, wie die vorhergehende Sage von der Königstochter erzählt. Sie riß ihren Zopf aus, baute die Brücken bei Untermaßfeld, Obermaßfeld und die bei Veßra über die Schleuße, und kam in ein Dorf, wo man sie tröstete. Dort hat sie ein Nonnenkloster gestiftet und es Troststatt geheißen.

## 70.

### Noch ein Mönchsstein.

Wenn man von Veßra das Thal aufwärts geht, findet man in der Nähe der Zollbrücke unterhalb Rappelsdorf auf einer Wiese einen mächtig großen Stein, den heißt das Volk den Mönchsstein, und erzählt, daß ein Veßraer Mönch solchen zur Buße bis an diese Stelle fast eine halbe Meile Wegs auf seinen Achseln getragen, wodurch zugleich das Klostergebiet bis zum Stein erweitert worden. Ob der Mönch daselbst auch, wie jener dort im Manebacher Forste*), auf der Stelle todt geblieben, erzählt die Sage nicht.

*) Vergleiche Sage 5.

## 71.

## Die Todtenlache.

Nahe bei Rappelsdorf liegt ein, der Sage nach, unergründlich tiefes, mit Wasser gefülltes Loch, über 400 Schuh lang und gegen 100 Schuh breit, merkwürdig und verrufen beim Volk der ganzen Umgegend und die Todtenlache genannt. Dieser Name rührt ursprünglich daher, daß die in Rappelsdorf Verstorbenen, welche in Schleusingen beerdigt werden, gewöhnlich bis an diese Lache mit Leichenbegleitung getragen, dann aber ohne ferneren Conduct nach der Stadt gefahren werden. Das Wasser ist außerordentlich hell und klar, friert niemals ganz zu, steht in unterirdischer Verbindung mit Höhlen und Klüften des nahen Berges, der die Haard genannt, besonders mit einem Brunnen im Bärengraben, wie durch dort hineingeworfene leichte Körper, welche in der Lache zum Vorschein gekommen, erforscht sein soll, und wird auch von Jahr zu Jahr größer. Auf dem Berge, die Rappelsdorfer Kuppe genannt, ist auch eine Art mit Wasser gefüllter Erdfall, das Maudeloch, welches ebenfalls mit der Todtenlache in Verbindung steht. Alte Leute haben erzählt, daß kurz vor dem dreißigjährigen Krieg und besonders vor dem Croatischen Einfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und unterschiedlich gesehen worden sind.

## 72.

### Die Nixe der Todtenlache.

Einstmals geschah es, daß aus der Todtenlache eine Nixe herauskam, anzusehen, wie ein junges schlankes Mägdlein; um den Hals trug sie ein schwarzes Nüsterband*), um den Leib ein schuppiges Mieder, so seegrün, wie das Wasser der Lache, mit einem rothen Busentuch und vorgesteckstem Perlenstrauß. Um die Lenden schlang sich ein scharlachrother Schurz, hintennach schleifte sie aber einen häßlichen Fischschwanz. Auf der Hudelburg, einem Wirthshaus ohnweit Rappelsdorf, wurde so eben ein Hochzeittanz gehalten, dorthin eilte flugs das Nixlein, setzte sich hinter den Tisch zu einem frischen Junggesellen, der lange Frieder geheißen, und trieb mancherlei Kurzweil mit ihm, der sie bald liebgewann, tanzte auch fröhlich mit ihm um die Linde. Dabei vertraute sie ihm Manches, unter andern auch, daß sie gar zu gern seine Braut wäre, und herzte und küßte ihn. Darüber kam der Abend herbei und die Nacht, und nun sprach das Nixchen weinend zu ihrem Friedel: Nun muß ich mich von Dir scheiden und wieder in jenes Wasser hineingehen, wo ich wohne. Zu lange bin ich schon hier geblieben bei Dir, mein

*) Nüster heißen im Hennebergischen alle Granaten- und Korallen- oder dunkle Perlenhalsbänder; das Wort ist von den Küglein der Paternoster abzuleiten.

Geliebter, und da ich gegen meines Vaters Gebot hierher gekommen bin, werde ich wohl die hier und mit Dir genossene Lust mit dem Leben büßen müssen. Wie weh thut mir der Abschied. Lebe wohl und gehe morgen hin zur Lache, findest Du sie hell und grün, so lebe ich, findest Du sie bleich und todtenfarb, so ists vorbei mit mir. Und gab ihm einen Kuß und entwich. Am andern Morgen ging der Frieder eilend hin zu dem kleinem See, fand ihn bleich und blutig, und voll Sehnsucht und Liebesgram sprang er hinein in die Todtenlache, um sich durch den Tod mit der lieben Rixe zu vereinen.

Diese Sage hat ein begabter, aber früh geschiedener vaterländischer Dichter, Deckert in Schleusingen, in einem schönen Gedicht so scherz- als musterhaft in henneberger Mundart besungen, wie hernach folgt.

## 73.

### Die Todtenlache.

(Gedicht in Henneberger Mundart.)

Kenner[1]], gett mer net ze noah
On die Toadelache!
Bodeloas is d's Wasser doah,
Wu die Nabel[2]] rache.[3]]

[1]] Kinder. [2]] Nebel. [3]] rauchen.

Pooprig[1]] is der ganze Grond;
Mit en Zau[2]] ängabe
Sollt der Schoolze Fretz en rond
Für der Kenner Labe.[3]]

Unn wenn ich euch erst wöllt söäh[4]],
Woas ich vo mein Hährla[5]]
Wäs[6]], ihr gingt alläh net meah
In die schwärze Beärla.[7]]

Komm Hann Oeädem[8]] zu mer här
Hann = Madläe[9]] bend's Bläßla[10]]
Dort on selle Steckel[11]] när,
Köpp[12]] setz dich ofs Fäßla!

D's Hehrla is kä Lägesoak;
'S rächt[13]] emoal of'm Wiesla
On en Sonntig Nachmittoak
Grommet mit sein Liesla.

'S woar die ganze Woache laang:
Stabig Wend und Water,[14]]
Of amoal schreit's dort on Haang
Wie a Roabelaader.[15]]

D's Hehrla sitt sich öm, doa guckt
Aus der Toadelache
Oeppes raus, as wenn es spukt,
Mit zwä schwärze Aze.[16]]

---

[1]] schwankend. [2]] Zaum. [3]] Leben. [4]] sagen. [5]] Großvater. [6]] weiß. [7]] schwarze Beeren, Preißelbeeren. [8]] Hans Adam. [9]] Johanne Magdalene. [10]] Bläßchen (braune und weiße Kuh und dergl.) [11]] Pfahl. [12]] Kaspar. [13]] es rechte, harkte. [14]] Wind und Wetter. [15]] Rabenleder, Rabenluder, so viel wie Rabengas, ein Schimpfwort. [16]] Augen.

Un' a Mädle ſprengt on's Laand,
Gruuß, wie d's Nickels Duhrle,[1]
Oem den Hals a Rüſterbaand,
Schwärz wie unner Muhrle.[2]

Un a ſchuppig Mäder hoat's,
Mit an Perleſträusle,
Un an roathe Buſeloatz,
Wie das Aechel Däusle.[3]

Daber alle Hoar zu Bärk
Unnern Leutlen ſtrabte,
Denn an Schwanz hoat's lang und ſtärk,
Of dam's flugs forttrabte.

Wie'n in des Präcepters Bauch
Un in unnerer Bibel
Hoat der Fiſch, der'n Jonas trug,
Bis en halt wur übel.

Daber ſätt, jetzt of die Bäh[4]
Macht ſich's Waſſermädle,
Schnellt fort über Kraut und Klä,
Wie a Kutſcherädle.

Hie ſagt's mit ſein lange Schwanz,
Mit der roathe Weſte,
Of die Hudelburg zum Tanz
Mit den Hochziggäſte.

Sätt när o! mei Jomfer[5] Fiſch
Ueber Triet und Schwelle,
Mir nis, dir nis hennern Tiſch,
Zu en Jonggeſelle.

---

[1] Dorchen. [2] Mohrchen, ſo werden insgemein alle ſchwarzen Hausthiere genannt. [3] das Eichelhaus. [4] Beine. [5] Jungfer.

## 74.

### Schleusingens Ursprung und Name.

Von dem Ursprung der Stadt Schleusingen haben wir eine Sage vernommen, die sich an das Wahrzeichen dieser Stadt, eine Sirene oder Wassernixe, knüpft, welches Wahrzeichen auf einem Schild am Rathhaus noch zu sehen ist. Ein reicher Graf jagte in den Waldungen dieser Gegend, lange vorher, ehe die Stadt vorhanden war, und verfolgte unabläſſig ein weiſſes Reh, ohne dieſes doch erjagen zu können. Darüber brach die Nacht herein, und der Graf, welcher von ſeinen Begleitern ganz abgekommen war, mußte die Ruhe auf bloßer Erde des Waldbodens ſuchen. Schon hatte er ſich am Fuß eines felſigen Berges niedergelegt, als er einen ungewöhnlichen Glanz gewahrte und eine funkelnde Grotte erblickte, in welcher ſich ein kryſtallenes Becken befand; drei ſilberne Quellen ergoſſen ſich hinein, und auf den lichten Wellen wiegte ſich eine reizende Waſſerfei, die um ihre Stirne ein blitzendes Band trug, darauf die Zeichen SLVS zu leſen waren. Dieſe Fei erhob einen ſüßen und erquickenden Geſang, und als ſie geendet, winkte ſie den Grafen zu ſich hin und vertraute ihm, daß jenes weiße Reh, welches er verfolgte, ihre Tochter ſei, die ein böſer

Zauberer verwandelt, der oben auf dem Berge über den Quellbrunnen in einem gewaltigen und festen Thurm wohne. Diesen Zauberer wolle sie in Schlaf singen und der Graf solle ihn überwältigen und tödten. Das werde ihm durch die Kraft der Worte gelingen, die ihr Stirnband zierten, welche bedeuteten: Sie (nämlich die Tochter der Wasserfei) Liebe Vnd Siege! — Das alles geschah nun auch wirklich, und als der böse Zauberer getödtet war, mußte der Graf das weiße Reh dreimal mit der Fluth des Krystallborns benetzen, dessen drei Quellen die drei vereinten Bergwasser, die Schleuse, die Erle und die Nahe, bedeuteten, worauf das Reh sich in ein wunderschönes Fräulein verwandelte. Mit diesem vermählte sich der Graf und nannte sich und sein Geschlecht von der Brunstätt, gründete das Schloß und die Stadt Schleusingen, deren Name sich aus den drei geheimnißvollen Buchstaben SLVS sich bildete, und welche zum Wahrzeichen die Sirene in ihrem Stadtwappen beibehielt. Die Wasserfei soll noch im Schloßbrunnen, dem klarsten und besten der Stadt, wohnen, das Geschlecht derer von Brunstätt aber artete aus, und soll von den Grafen von Henneberg aus dortiger Gegend vertrieben worden sein.

## 75.

### Wallrothsburg.

In Schleusingen ist noch die Spur einer alten Burgstätte ersichtlich, die Wallrothsburg genannt. Ein Graf von Henneberg lag in Fehde mit einem seiner Vettern zu Ascha, und kam im Treffen in überaus große Gefahr Leibes und Lebens. Er hatte aber einen treuen Wappner, der schützte mit seinem Leben das seines Herrn und starb für ihn im Kampfe. Da nannte aus Dankbarkeit der Graf zum Gedächtniß den Sohn des Gefallenen, der in der wilden Schlacht seinen Leib für ihn zum blutigrothen Wall gemacht, Wallroth, schlug ihn zum Ritter, und erbaute ihm die Burg oben an der Morgenseite der Stadt.

## 76.

### Die Glocke vom Gottesfeld.

Am südlichen Abhang des hohen Adlerberges breitet sich eine einsame Wiesenfläche aus, das Gottesfeld genannt. Dort droben lag einst eine Stadt, gottlos und lasterhaft, welche die Hand des Herrn von der Erde tilgte. Mit allen Bewohnern

ist sie verfunken. Lange Zeit nachher wühlte ein wildes Schwein die Erde auf und wühlte eine Glocke an das Tageslicht. Ein Hirte fand sie und zeigte den Fund an. Darauf wurde die Glocke vollends erhoben und nach Schlenfingen gefahren; im Thurm gab sie beim erstenmal Läutern einen entsetzlich schauerlichen Ton, und beim dritten Schlag zersprang sie. Hierauf wurde sie umgegossen, aber ihr Schall war wieder derselbe, und klang, als ob sie höhnend riefe: Sau aus! Sau aus! dann zersprang sie wieder, und so dreimal, und jedesmal war der Ton gleich schauerlich und jedesmal zersprang sie, als ob sie, die dem Schoos der Nacht entstammte, und an der der Fluch Gottes haftete, nicht würdig sei, ihm zur Ehre zu erklingen.

## 77.

### Der Schlüsselheinze Stein.

Ohnweit des Gottesfeldes über dem Thal der finstern Erle ragt der rothe oder Schlüsselheinze Stein, eine hohe senkrechte Porphyr-Felsenwand, empor; dort hütete einst ein Hirte aus dem Dörfchen Vesser die Pferde im Thalgrunde, als plötzlich oben auf der Höhe der Wand ein Reiter erschien. Unten wieherte eine Stute und unauf-

haltsam sprengte der brausende Hengst die steile Wand hinab; Roß und Mann zerschmetterten und sollen noch dort umgehen. Viel ist auch in diesen Gebieten die Rede von reichem Berggeäder und goldhaltigen Wassern, doch ist von solchen Bergtraditionen das ganze Gebirg voll. Viel zumal steht in alten Bergbüchern vom König dieses Gebirges, dem Schneekopf, in dessen Schooß ein unschätzbares Gut von Metallen und edlen Erzen noch ruhen soll. Viele holten dort in seinen Nachbarbergen ihren Reichthum, denn da wuchsen und wachsen Goldnieren und Silberblumen, Rubinen und Amethysten, der Jaspisarten, Achate und Chalzedone nicht zu gedenken, auch quellen in manchen Brunnen Gold- und Silberkörner empor.

So ist vom Schneekopf auch das noch zu erwähnen, daß von ihm die Sage geht, sein tiefes Innere sei voller Wasser, daher er auch nach allen Seiten hin die frischen Bergquellen hervorströmen lasse. Würde aber das Wasser aus den Teufelskreisen oben nach dem Gipfel austreten, so würde das ganze Land überschwemmt werden, darum soll auch alljährlich einmal zu Arnstadt für den Schneekopf ein Gebet gehalten werden.

Ende.

# Der Sagenschatz

des

# Thüringerlandes.

Von

Ludwig Bechstein.

Thüringen, du holdes Land!
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Ludwig Storch.

Neue Ausgabe.

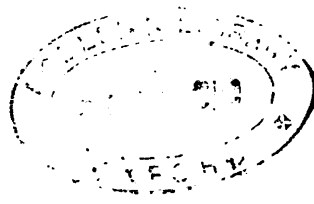
---

**Vierter Theil.**

**Sagen des Kiffhäusers, der güldenen Aue, des Werragrundes etc.**

Hildburghausen 1862.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

930. f. 22



# Der
# Sagenschatz und die Sagenkreise
# des
# Thüringerlandes.

# Inhalt.


Seite

Vorwort . . . . . VII

Sagenkreis des Kiffhäusers und der güldenen Aue . . . . . 1

1. Die Burg Kiffhausen . . . . . 9
2. Der verlorene Kaiser Friedrich . . . . . 12
3. Kaiser Friedrich der Rothbart im Kiffhäuser . 13
4. Der Schäfer . . . . . 14
5. Die Glücksblume . . . . . 16
6. Die große Heerde . . . . . 17
7. Der Kornfuhrmann aus Reblingen . . . . . 18
8. Die Flachsknotten . . . . . 19
9. Der Ring des Barbaroſſa . . . . . 21
10. Der goldne Kelch . . . . . 22
11. Das Brautpaar aus Tilleda . . . . . 23
12. Die muntern Fiedler . . . . . 25
13. Der Bergmann und der Mönch . . . . . 27
14. Der Ziegenhirte . . . . . 29

Seite. Seite.

15. Die geraubten Fräulein. . . . . 32
16. Der Ritterkeller. . . . . 33
17. Der Kegel. . . . . 36
18. Die goldnen Haare. . . . . 37
19. Die Wallfahrt. . . . . 38
20. Der falſche Rothbart. . . . . 40
21. Der Venetianer. . . . . 42
22. Die Tafel voll Namen. . . . . 43
23. Die Schatzgräber. . . . . 45
24. Der Schmied von Jüterbogk. . . . . 46
25. Geiſterbeſchwörer. . . . . 50
26. Erz im Kiffhäuſergebirge. . . . . 51
27. Der neue Kaiſer. . . . . 52
28. Von der Rothenburg. . . . . 53
29. Vom Püſterich. . . . . 54
30. Loths Höhle. . . . . 56
31. Wildſauen aus dem Berge. . . . . 57
32. Der glückliche Fuhrmann. . . . . 58
33. Der güldnen Aue Preiß. . . . . 58
34. Von Kelbra. . . . . 60
35. Der Storkauiſche Hof in Kelbra. . . . . 60
36. Kaiſerpfalz Wallhauſen. . . . . 61
37. Die Kaiſerpfalz in Tilleda. . . . . 62
38. Die wüſte Falkenburg. . . . . 64
39. Der Luftritt. . . . . 65
40. Bonifaciusburg und -Pfennige. . . . . 66
41. Ein Königreich im Berg. . . . . 67
42. Der gehobene Schatz. . . . . 68
43. Die geſpenſtige Schmiede. . . . . 69
44. Der heilige Günther in Göllingen. . . . . 70
45. Frankenhauſens Urſprung und Name. . . . 73
46. Frankenhäuſer Kloſterſagen. . . . . 74
47. Der Schlachtberg und das Eulengeſchrei. . . 75
48. Vom Kloſter Oldisleben. . . . . 78

Seite.

49. Der Inquisit. . . . . 80
50. Die rächenden Grabsteine. . . . . 80
51. Wasserabgraben. . . . . 81
52. Die Sachsenburg. . . . . 82
53. Der heilige Jodute. . . . . 83
54. St. Ulrich wird eine Kirche gelobt. . . . . 84
55. Teufelsanbeter. . . . . 85
56. Der schmätzende Tod. . . . . 86
57. Vom Kloster Sittichenbach. . . . . 87
58. Der Bauernstein. . . . . 88
59. Die Processsion. . . . . 89
60. Das räthselhafte Bild. . . . . 89
61. Die verlornen Maurer. . . . . 90
62. Kaiserpfalz Alstedt. . . . . 91
63. Neun Kinder auf einmal. . . . . 93
64. Die eisernen Schuhe. . . . . 96
65. St. Bruno und die Eselswiese. . . . . 97
66. Die weiße Frau am Stein. . . . . 98
67. Das Nonnengespenst zu Gehofen. . . . . 99
68. Zweier Kaiser Tod in Memleben. . . . . 102
69. Das Marienbild. . . . . 104
70. Braupfanne voll Gold. . . . . 105

Sagenkreis des Werragrundes. . . . . 107
1. Das Kroatenglöcklein. . . . . 115
2. Metzels und der Klausbrunnen. . . . . 116
3. Der Stadt Wasungen Ursprung und Name. . 118
4. Die Wasunger Streiche. . . . . 119
5. Der Galgen. . . . . 121
6. Der Ertrunkene. . . . . 121
7. Die Eselseier. . . . . 122
8. Wasunger Jagdglück. . . . . 124
9. Der Heubaum. . . . . 125
10. Die Pantoffeln. . . . . 126

Seite.

11. Die Katze frißt Alles. . . . . 127
12. Die Schwallunger Teiche. . . . . 128
13. Reiter ohne Kopf hört beten. . . . . 129
14. Die ungetreue Brücke. . . . . 130
15. Jägerzauber. . . . . 131
16. Der Jungfernstein. . . . . 132
17. Der Mönch und die Nonne. . . . . 134
18. Der winkende Feuermann. . . . . 135
19. Der Stein vom Himmel. . . . . 136
20. Der vergrabene Kobold. . . . . 137
21. Sibyllenweissagung. . . . . 139
22. Der Scheerstieg und der feurige Mann. . . 140
23. Wer weiß, ob's wahr ist?. . . . . 142
24. Die Jungfrau des Frankensteins. . . . . 143
25. Der Stadt Salzungen Ursprung und Name. . 144
26. Die unüberwindliche Schnepfenburg. . . . 145
27. Nixen im Salzunger See. . . . . 147
28. Die Teufelskutte. . . . . 148
29. Die Fräulein aus dem versunkenen Schloß. . 149
30. Die Fräulein in der Kutsche. . . . . 150

Sagenkreis von Liebenstein und Altenstein. 153
1. Vom alten Schloß Liebenstein. . . . . 157
2. Die Teufelsmahten. . . . . 158
3. Die weiße Frau auf Schloß Liebenstein. . . 159
4. Eselsfuß und Eselskopf. . . . . 161
5. Der Goldborn. . . . . 163
6. Die Höhle voll Schätze. . . . . 164
7. Wüstung Atterode. . . . . 165
8. Der Eisermannsstein. . . . . 167
9. Der Schlüssel. . . . . 167
10. Die Entrückten. . . . . 170
11. Die Bergmännchen. . . . . 172
12. Der goldene Hirsch. . . . . 173

Seite.

13. Die wachende Schlange. . . . . 174
14. Die Zigeuner. . . . . 175
15. Das besprochene Feuer. . . . . 178
16. Die Freibüchse. . . . . 180
17. Gläserne Kutschen. . . . . 181
18. Der Lobberg und die Hexen. . . . . 182
19. Die Kanne voll Laub. . . . . 183
20. Der Schatz auf dem Rittergut. . . . . 184
21. Das gespenstige Kloster. . . . . 186
22. Die Steinrutsche. . . . . 187
23. Die Ringelsteine. . . . . 189
24. Der Berggeist in Glücksbrunn. . . . . 191
25. Der hohle Stein. . . . . 193
26. Der Schatz im Felde. . . . . 194
27. Die Stabsgerechtigkeit. . . . . 195
28. Bonifaciusfels. . . . . 197
29. Der verschwindende Garten. . . . . 198
30. Die Hunde von Wenkheim. . . . . 199
31. Die vergessene Bibel. . . . . 201

Anhang. — Sagen im Steinbacher Dialekt. 203
32. Das vermuirt Keind. . . . . 206
33. Der Schaaz offen alle Liebestein. . . . . 207
34. Der Kehlersbuihrn. . . . . 209
35. Vom Schaaz in Atterod. . . . . 211
36. Der Biereſel. . . . . 213
37. Der Landgrafenacker. . . . . 214
38. Die Luitterschbuche, der Luittterbuirn und der Luitterschfuß. . . . . 116
39. De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt. . . . . 221
40. Der Schaatz offer Wallfaihrt. . . . . 224
41. Das Freiersmännche. . . . . 220
42. De wiß Jaumpfer offen Pfairracker. . . . . 220
43. Die Krohwattegrähbe. . . . . 220

Seite.

44. Der fürigt Muhn im Seeſtälche un der Beſoffe. . . . . 220
45. Der Flohsbergk. . . . . 230
46. Dri Männer im Flohshergk. . . . . 230
47. Der Haderkohpf. . . . . 230

# Sagenkreis

des

# Kyffhäuſers

und der

# Güldenen Aue.

---

Der alte Barbaroſſe,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterirdſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Friedrich Rückert.

Der Verfaſſer dieſes Buches kann und will einen ſchönen Moment aus ſeiner früheſten Kindheit nicht vergeſſen, den, in welchem er das erſte Mährchen, die erſte Sage vernahm, und dieſe erſte Sage war die vom Kaiſer Friederich im Kiffhäuſer; ſie fiel wie ein Strahl in des Kindes Herz, und öffnete unter ſüßen Schauern die klingenden Zauberpforten der Poeſie, der Phantaſie. — Wer wollte es läugnen, daß ein geiſtiges Samenkorn, in den empfänglichen Boden einer Kinderſeele geworfen, nicht ſolchergeſtalt aufkeimen könnte, daß es unter günſtigen Geſtirnen, blüthe- und fruchttragend ein ganzes Leben verſchönen und erfreuen könnte?

Um die Warte von Kiffhauſen fliegen ewig die weiſſagenden Raben, und krächzen ihr altes Lied, und der alte Kaiſer hofft vergebens auf ſeine Zeit, auf ſein Reich und ſeine Herrlichkeit; was vorüber iſt, kommt nicht wieder. Aber treu weilt bei ihm, und hält bei ihm feſt ſeine holde Tochter, die allerfreundlichſte, allerfreigebigſte Prinzeſſin, die Sage des Volkes. Der Reiz ewiger Jugendlichkeit umfließt ſie, und überſtrahlt das Kiffhäuſergebirg und die zu deſſen Füßen hingebreitete güldne Aue mit dem magiſchen Mondlicht der Romantik.

Das Kiffhäusergebirge ist ein vom Unterharz durch das Thal der Helme, von anderen Nachbarbergen durch das Thal von Frankenhausen abgesondertes, kleines, anmuthiges, größtentheils bewaldetes Bergrevier, das bis zu einer Höhe von 1000 Fuß ansteigt, und dessen Scheitel die Ruinen der Burg Kiffhausen krönen. Auf der höchsten Spitze thront, weit sichtbar, die graue Warte, mit ihrem Felsfundament, ein Wetterprophet der Gegend, nach dem Volksspruch:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut
Bleibt das Wetter schön und gut.
Ist er mit dem Hut zu sehn,
Wird das Wetter nicht bestehn.

S. 53 Neben der Rothenburg streckt auch der Tannenberg seinen Abhang nach Kelbra hinab; die Altendorfer Höhe bildet den nordwestlichen Grenzpunkt; das Betten- und Kelterthal neigen sich südwestlich gegen Steinthalleben; die Falkenburg horstet über Frankenhausen, dessen berühmter Schlachtberg ebenfalls an diesem Miniaturgebirge zu suchen ist. Unter den Namen des Brandberges setzt dasselbe südlich den Fuß bis in die Nähe von Sondershausen; der Judenkopf und der Schneeberg sind von Ichstedt aus gegen Südost nahe zu erblicken. Auf dem Hochrücken ruht in sanfter Vertiefung der rothe See, ein Moorsumpf, und das Rathsfeld mit einem einsamen Jagdschloß. Wie über den Thüringerwald im Großen, so zieht hier im Kleinen über dieses Gebirge hin ein Bergpfad

gleichen Namens, der Rennweg, Rinneweg geheißen, eine bedeutſam begegnende Erſcheinung. Gegen Norden und Nordoſten gipfeln ſich die Gebirgswände ſteil empor, mit tiefen Buchten und Schluchten, mit kräuterreichen Triften, maleriſch, impoſant. Droben heben ſich aus grünen Büſchen die mannichfaltigen, zerſtreuten, großartigſten Umfang der Veſte andeutenden Ruinen; die in Stundenferne von ihnen niedriger liegende, den nördlichen Abhang ſchmückende Trümmer der Rothenburg ſcheint nur eine etwas weit geſtellte Vorhut, eine Kemnate der Kaiſerburg geweſen, obwohl ſie ſolche nicht war.

Die Geſchichtforſchung mag ermitteln, ob man ſprachrichtiger Kyfhauſen, Kiffhauſen, Küp-häuſer oder Kiphhäuſer ſchreiben, das Wort vom lateiniſchen Confusio, vom altdeutſchen Kif — Streit, Hader — oder von Küppe, Kuppe, (Bergkuppe) ableiten ſoll! Die Schreibart der älteſten Urkunden Cuphese, Coffessa, Gyöfhusen rechtfertigt keine der neuern Lesarten. Nicht minder mag jene nach Beweiſen ſuchen für und wider die gewöhnlichen Annahmen, die einestheils der Burg ein in die Römerzeit aufragendes Alter zueignen, anderntheils ſie erſt nach der Kaiſerpfalz in Tilleda, und zwar dieſer zum Schutz, erbauen laſſen; am Ende hat Recht, wer weder unbedingt das eine noch das andre glaubt, denn erweislich betraten die Römer dieſe Gegend nie, und bekanntlich waren die Kaiſerpfalzen Burgen, die ihren Schutz in ſich ſelbſt

trugen, und nicht erst von Außen zu erwarten haben durften. Warum hätte man, um Tilleda zu schirmen, in Erfernung einer guten halben Stunde eine Veste bauen sollen, deren Umfang und Wichtigkeit allem Anschein nach bedeutender war, als die spurlos verschwundene Kaiserpfalz? Welche Burgen schirmten den Allstedt, Wallhausen, Gelnhausen u. a. Pfalzen? — Und an diese nun vereinzelten, verwitterten, altermorschen Burgruinen, Thurm- und Mauerfragmente klammert sich der deutsche Sagenepheu so unablösbar fest? Ja so fest, wie die in schwarzen Hornstein versteinerten Baumstämme, die mitten durch den Sandsteinfels der Bergkuppe gewachsen sind, wie nach der Sage durch den goldnen Tisch der Bart des Barbarossa. Und woher nun das Entstehen, Erwachsen und das immergrüne Fortleben der Sage von dem in den Bergesschooß verzauberten Kaiser, von allen den herrlichen Schätzen, von dienendem Hofgesinde, freundlichen Zwergen, leuchtenden Wunderblumen, kurz dem ganzen bekannten Zauberapparat der Volkspoesie, die sich darin so wohl gefällt, neben neuen Stücken aus ihrer Gaukeltasche immer auch die alten, erprobten, nie ihre Wirkung verfehlenden zum besten zu geben? Nirgend andersher, als aus dem ureignen Elemente ihrer selbst, das, eine geistige Potenz, nicht minder fruchtbar weiter zeugt und sich fortpflanzt, (so kurz und schlagend bezeichnet die deutsche Sprache gleich richtig bildend das Wesen der Tradition) wie die physischen Organismen; wenn

wir auch oft bei ihren Wundern, die gestaltet vor unser Ohr, vor unser Auge treten, die Urkeime nicht wahrnehmen, und zur Annahme einer generatio aequivoca gezwungen werden. Wie wundersam ist nicht die Sage von dem verzauberten Kaiser Friedrich verzweigt, wie wurzelte da und dort ihr Keim! Ich habe unter hohen Ferchen und Ahornen am Salzburger Untersberge gestanden, und in weißen Marmorblöcken im rothen Geäder des Barbarossa Bart leuchten sehen. Auch dort soll er verzaubert sitzen unter fast denselben Bedingungen der Wiederkehr, desgleichen in Kaiserslautern. Beim Untersberg ist's das Walserfeld, beim Kiffhäuser das Rathsfeld, darauf der Birnbaum steht, an dessen Ast der Caesar redivivus seinen Schild hängen wird. Auch am Fuß des Kiffhäusers soll ein versteinerter Birnbaum stehen. Doch am Kiffhäuser war und ist noch immer das Walten und Weben der Sage am geschäftigsten; sie beginnt, wie die Frau des griechischen Heroen, ihr Prachtgewebe immer von Neuem, treu harrend auf die festgeglaubte Wiederkehr des königlichen Herrn. Sie wirkt den Stoff der Geschichte Kaiser Friedrich I und Friedrich II durcheinander, ohne Sonderung, und webt frühere und spätere Heldenbilder, wie Karl des Großen, Karl V, hinein, deren Umrisse in den Untersbergsagen lebendig hervortreten. Wohl möglich, daß der wunderliche phantastische Pseudobarbarossa, der in Kiffhausens Trümmern im sechszehnten Jahrhundert sein thörigtes, bethörendes Wesen trieb, viel dazu beitrug,

die alte Sage zu verjüngen, sie neu zu beleben; er erschien gerade in einer mannichfaltig angeregten und bewegten Zeit, und fand leicht gläubige Leichtgläubige. Im Kerker zu Heldrungen büßte er seine Verirrung, und Niemand hat dankbar daran gedacht, welchen Dienst er der Poesie geleistet.

Die übrigen Sagen vom Bergsegen und fremdländischen Metall- und Steinsuchern tragen ganz die gleiche Färbung derer in andern deutschen Gebirgsländern; ich habe ihrer oft zu erwähnen gehabt, und werde dieselben noch näher beleuchten in einer Abhandlung: Ueber die Venetianer und Jesuiten in den thüringischen Volkssagen. Eine anscheinend seltsame Zusammenstellung, und doch durchaus von einem tiefinnerlichen Zusammenhang in Bezug auf das Streben und die Geistesrichtung einer abgeschlossenen Zeitperiode.

Die theils geschichtlichen, theils romantischen Sagen der güldnen Aue und naher Angrenzungen, die mit aller Absicht nach östlicher Richtung hin etwas weit ausgedehnt wurden, um Grenzmarken für andre später zu durchwandernde Sagenkreise zu gewinnen, mögen für sich selbst sprechen. Es hätten deren leicht noch mehre gegeben werden können, wenn man überall Begegnendes und Allgemeines zum Ueberdruß hätte wiederholen wollen; so blieb nur das, was doch einigermaßen eigenthümliche Färbung bewahrte. Die Gehofener Gespenstergeschichte machte zu ihrer Zeit Lärm genug, um nachmals zur Volkssage zu verklingen; sie ist ein Seitenstück zu so

manchem neuerzeit vermeldeten Geiſterſpuck, dem ſie ſpottend das: Nichts Neues unter der Sonne! zurufen kann, wie die Sangerhäuſer Wolluſtandächtler vom Jahr 1454 unſern pietiſtiſchen Duckern und Muckern † † † daſſelbe. —

## 1.

### Die Burg Kiffhauſen.

Alte Geſchichtſchreiber haben behaupten wollen, die Burg Kiffhauſen ſei von dem Römer-Feldherrn Julius Cäſar, oder doch mindeſtens vom Druſus, erbaut worden, und leiten deren Namen von dem lateiniſchen Wort confusio her. Daran glaubt heutzutage kein Menſch mehr. Uralten deutſchen Baues aber iſt die Burg, deren mächtige Trümmer mit einem ſtarken Thurm einen großen Theil des eigentlichen Kiffhäuſerberges bedecken. Das Schloß zerfiel in zwei verſchiedene Bauwerke, die obere und die untere Burg, zur erſtern gehört der Thurm, davon ein Theil noch ſteht, mit ſeiner ſtarken Ummauerung, ein zur Vertheidigung günſtig gelegner Hochpunkt, die höchſte Spitze des Gebirges überragend und beherrſchend; zu dieſem Theil der Veſte führte das noch ſichtbare Erfurter-Thor, weil man bei dieſer Trümmer Erfurt zu erblicken

vermag. Die Unterburg enthielt noch umfassendere Gebäulichkeiten, wie deren zerfallene weitläuftige Trümmer verkünden. Von ihr gesondert, ostwärts, lag die später erbaute Wallfahrt-Kapelle zum heiligen Kreuz mit ihrem Kirchhof, durch dicke Mauern und einen Thurm abgesondert, gesichert. Die ganze Bergebene des Gipfels war mit Gebäuden und Mauern großen Umfanges besetzt, und es mußte das hochthronende Kaiserschloß einen prächtigen Anblick gewähren. Nur wenige Mauerreste zeugen noch von der alten Pracht. Geschichtlich wahrscheinlich ist, daß Kiffhausen erbaut wurde als eine Grenzfeste und Schutzburg Thüringens gegen die damals in dieser Gegend noch verbreiteten Sorben, und bald darauf von den Sachsenkaisern in Besitz genommen ward, die in der am Bergesfuß gelegenen villa regia Tilleda ein Palatium hatten. Ein alter Chroniken-Reim sagt aus:

Anno Christi 530.
Stollberg das Schloß ward fundirt,
Wider die Thüringer aufgeführt.
Und Kiphhausen renovirt fein,
Am Harz erbaut der Sachsenstein.

Die Gewitter der Zeit umtosten oft und furchtbar das hohe Schloß. Nicht immer war es in der deutschen Könige Hand, oft in der widerspenstiger Vasallen, trotzkräftiger Völker. Im Jahr 1069 ward es von Reichsföldnern erobert, und 7 Jahr später von den vereinigten Sachsen und

Thüringern wieder genommen und behauptet. Kiffhausen wird in alten Schriften die feſteſte Burg Thüringens genannt. Sie wurde abermals durch den Sohn des von Ludwig dem Springer ermordeten Pfalzgrafen Friedrich für den Kaiſer gewonnen. Im Jahr 1115 ward die Schlacht am Welphesholz geſchlagen; die Flüchtlinge vom Kaiſerheer ſuchten zum großen Theil Sicherheit hinter Kiffhauſens Mauern, und vertheidigten die vom Feind berannte Burg mit dem Muth der Verzweiflung. Drei Jahre lang dauerte die Belagerung, dann ward die Burg erobert, und Flamme und Schwert führten einen Vertilgungskrieg. Kiffhauſen wurde ein blutbeſpritzter Schutthaufen, auf den rauchenden Trümmern erſchollen der Sachſen und Thüringer rauſchende Siegesgeſänge. Dennoch erſtand die Burg, ein Phönix, aus ihrer Aſche, und es ſcheint unwahrſcheinlich, was vielfach behauptet wird, daß Kiffhauſen unter der Zahl der 66 Burgen geweſen ſei, die Rudolph von Habsburg zerſtören ließ, vielmehr erſcheint ein Graf von Rotenburg-Beichlingen als ein darauf von dieſem Kaiſer eingeſetzter Burggraf. Später ward Kiffhauſen Eigenthum der Grafen von Schwarzburg, hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts noch ſtattlich wohlerhaltene Gebäude, wurde 1433 mit einer herrlichen neuen Kapelle geziert, und dadurch zum beſuchteſten Wallfahrtort. Mit der Reformation hörte die Wallfahrt auf, Burg und Kapelle ſtanden allmählich verlaſſen da und verfielen, dafür wurden beide

von der erfinderiſch ſchaffenden Poeſie des Volkes, der lebendigen Sage, belebt und bevölkert.

## 2.

### Der verlorne Kaiſer Friederich.

Der Kaiſer Friederich ward vom Papſt in den Bann gethan, alle Kirchen und Kapellen ſchloſſen ſich ihm, kein Prieſter las ihm Meſſe. Da ritt der edle Held kurz vor der Oſterzeit zur Jagd, darum, daß er Niemand an des Feſtes Feier hindere. Keiner ſeiner Leute wußte, was der Kaiſer ſann; er legte ein edles Gewand an, daß man ihm aus dem Lande India geſendet, nahm ein Fläſchlein mit aromatiſchem Waſſer zu ſich, und beſtieg ein edles Roß. Nur wenige Herren durften ihm folgen in den tiefen Wald. Da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein, drehte es, und verſchwand alsbald aus ihrem Geſicht. Nimmermehr ward er geſehen ſeitdem und ſo war der hochgeborne Kaiſer verloren. Alte Leute ſagen, er laſſe ſich oft unter ihnen als ein Waller ſehen, und habe es öffentlich ausgeſagt, daß er noch auf römiſcher Erde gewaltig werden, und die Pfaffen ſtören wolle, und ehnder nicht ablaſſen, bis er das heilige Land wieder in die Gewalt der Chriſten

gebracht. Dann werde er „seines Schildes Last hangen an den dürren Ast.“

## 3.

### Kaiser Friedrich der Rothbart im Kiffhäuser.

Kaiser Friedrich der Rothbart unternahm einen Kreuzzug in das heilige Land, das den Türken zu entreißen, von dannen er nicht wieder heimkehrte. Und bald darauf entstand im Volk mancherlei Gerücht und Sage, daß er nicht, wie doch die Kunde war, gestorben sei, sondern noch lebe, und wiederkommen werde. So wurde gesagt, er sei in einen Berg verzückt und gebannt, und nennen Manche den Untersberg bei Salzburg, andre einen Felsen bei Kaiserslautern, darin der Kaiser verzaubert sitzen soll. Am meisten aber wird der Kiffhäuser als solcher Berg genannt. Da hinein soll er sich selbst verflucht haben mit seiner Tochter und allem Hofgesinde bis zur Zeit seiner Wiederkehr. Da sitzt er nun im Bergesschooß umgeben von seinen Wappnern in einer glänzenden Halle, an einem güldenen Tisch und trägt auf dem Haupt eine alte güldne Krone. Des Kaisers rother Bart ist durch den Tisch gewachsen, und reicht zweimal schon um den

Tiſch herum. Wenn er aber zum drittenmal herum reicht, dann wird der Kaiſer heraufkommen, das Reich wieder behaupten, das Regiment beſſern und das gelobte Land mit dem heiligen Grabe dem Türken abgewinnen. Dann wird er ſeinen Schild hängen an den dürren Aſt eines Birnbaumes, der auf dem Rathsfeld ſteht, und eine große Schlacht wird dann geſchlagen werden, der Baum aber wird grünen und blühen. Auch ſchläft der Kaiſer nicht, ſondern er nickt und zwinkert mit den Augen, wie im Halbſchlummer, und alle hundert Jahre ſendet er einen Zwerg hinauf, zu ſchauen: ob die Raben noch um die alte Burgwarte von Kiffhauſen fliegen? Wenn er nun wieder kommt und ausſagt, daß ſie noch fliegen, wird der alte Kaiſer trauriger wie zuvor, und nickt und ſchlummert wieder fort. So haben ihn ſchon Manche geſehen.

## 4.

### Der Schäfer.

Auf dem Kiffhäuſerberge hütete einſt ein junger Schäfer, der hatte auch viel gehört von dem Kaiſer Friedrich und gedachte bei ſich, daß er ihn wohl einmal ſehen möchte, pfiff derohalb ein höfiſches Liedlein auf ſeiner Schalmeie. Mit einemmale

rauſchte es nahe in den Büſchen, und über einer Felsklippe ward ein ehrwürdiges Greiſenhaupt ſichtbar, das rief mit milder Stimme: Knabe ſprich, wem Du mit Deinem Liedlein hofieret haſt? Und der Junge beſann ſich nicht lange, ſondern antwortete: Das hat Kaiſer Friedrichen gegolten. — So komme mit mir, daß er Dir auch lohne, ſprach die Geſtalt, und der Hirte folgte ihr nicht ganz ohne Zagen. Es ging viele Stufen abwärts, bis an eine metallene Thüre, die mit hellem Krachen aufſprang, da ſah nun der Schäfer eine große mächtige Halle voller Gold, Edelſtein, Wehr und Waffen, und eine Schaar ſtattlich gerüſteter Ritter die ſich alle tief vor ſeinem Führer neigten, da merkte der Schäfer, daß der alte Rothbart ſelbſt ſein Führer geweſen war, und erſchrack. Doch der Kaiſer ſprach ihm Muth ein, und ſagte zu ſeinem Hofgeſinde: Dieſer Knabe hat uns geehrt. Zeigte ihm darauf allen Glaſt und Pracht der Halle, koſtbare Gewaffen und Truhen voll Gold; dann fragte er den Hirten: Welchen Lohn er begehre? Dieſer erwiederte: Keinen! Da brach der Kaiſer den Fuß von einem Handfaß, reichte dieſen dem Jungen dar, und ſprach: Nimm das, und gehe; ſage auch droben, daß wenn die Zeit ſich erfüllet hat, der Herr uns löſen wird aus dieſem Bann, dann ſoll das deutſche Reich frei, und das heilige Grab aus des Türken Hand erlöſt werden. Der Hirte kam hinauf und der Berg that ſich zu. Der Fuß des Handfaſſes war von lauterm Gold.

## 5.

### Die Glücksblume.

Ein armer Hirte aus Sittendorf ſtand oben am alten Kaiſer Friedrich, *) und gedachte mit Kummer ſeiner Armuth, die ihm hinderte, ſeine Geliebte zu heirathen. Siehe, da erblickte er eine wunderſchöne blaue Blume, wie er noch nie eine geſchaut, und er pflückte die Blume und ſteckte ſie an ſeinen Hut, um ſie der Braut mitzubringen. Auf einmal wird er in einer weiten Mauerſpalte ein Zwerglein gewahr, das winkt und winkt ganz freundlich, und er faßt ſich ein Herz, ihm zu folgen. Da geht es tief, tief hinunter, und in den Gängen des Berges iſt eitel Glanz und Pracht von herrlichen Geſteinen zu ſchauen, auch ſein Fuß tritt auf ſchöne Steine, und er hebt einige davon auf, im Bücken fällt ihm die Blume vom Hut, da überkommt ihm gleich ein Grauſen, und er wendet ſich eilend um, den Ausgang zu gewinnen. Eine Stimme ſchallt hinter ihm: Vergiß das Beßte nicht! Aber er eilt unaufhaltſam von dannen. Als er nun in den Ruinen ſteht, und noch nicht recht weiß, wo er iſt, erſcheint wieder der Zwerg, dieſesmal

*) Der Wartthurm heißt in der ganzen Umgegend nur der Kaiſer Friedrich.

aber mit zorniger Miene, und fragt: Wo haſt Du die Blume? Ich habe ſie verloren! antwortet furchtſam der Hirte. Du Thor! zürnt da der Zwerg: Die Blume war Dir beſtimmt und mehr werth, als die Rothenburg und der Kiffhäuſer! Rieſs und verſchwand. Traurig ging der Hirte heim, und erzählte am Abend ſeiner Geliebten, was ihm im Berge begegnet. Dabei fielen ihm die Steine ein, die er aufgeleſen, und er warf ſie ihr in den Schooß. Ei wie klangen ſie ſo ſchön, und waren — eitel Gold. Nun konnten ſich die Liebenden heirathen und miteinander glücklich ſeyn.

## 6.

### Die große Heerde.

Einmal trieb auch ein Schäfer ſeine Heerde ziemlich weit herauf an das alte Kiffhäuſerſchloß und blies fröhlich auf ſeiner Schalmei, daß es weithin hallte und ſchallte. Plötzlich ſtand ein ganz kleines Männlein neben ihm, grüßt ihn artig und züchtiglich, und fragte: Möchteſt Du wohl den alten Kaiſer Friedrich ſehen, und ihm auch ſolch ein fröhliches Stücklein aufſpielen? Warum denn das nicht? erwiederte der Schäfer, und folgte dem Männlein getroſt in den Felſengang, der ſich mit

einenmale vor ihnen aufgethan. Nach ziemlich langer Wanderung kamen sie in eine weite Halle, wo der Barbarossa mit geneigtem Haupte und geschossenen Augen zu schlummern schien. Beherzt ergriff der Schäfer nun seine Schalmei und blies. Da hob der alte Kaiser sein Haupt mit dem rothen Bart empor, der durch den Tisch gewachsen war, und fragte: Fliegen die Raben noch um die Burg? — Sie fliegen noch! erwiederte der Schäfer. Auf diese Antwort seufzte der Kaiser tief und schwer, und sprach kummervoll: So muß ich aufs neue hundert Jahre schlafen! Neigte wieder sein Haupt, und schien zu entschlummern. Der Zwerg führte hierauf den Schäfer wieder an das Tageslicht, und verschwand, ohne ihm eine Belohnung zuzustellen. Wie der Schäfer nach seiner Heerde sah, die zuvor klein war, erstaunte er, zählte und zählte, und fand, daß hundert Stück darüber waren. Die waren nun sein Eigenthum, und er wurde durch sie reich.

## 7.

### Der Kornfuhrmann aus Reblingen.

Es war im Jahr 1669, daß ein Bauer aus dem Dorfe Reblingen im Rieth einen Wagen voll Korn

nach Nordhausen zum Verkauf zu führen Willens war. Dem begegnete ein kleines Männchen und lag ihm an, die Frucht auf den Kiffhäuserberg zu liefern, und dafür so viel, aber nicht mehr Geld zu nehmen, als das Korn nach der damaligen theuern Zeit im Werth sei. Solches that denn auch der Bauer, kam hinauf und sah in der Bergeshalle den verzauberten Kaiser sitzen, aber stumm und unbeweglich und schlafend. Das Geld, welches er für sein Getraide empfing, war uralten Gepräges, und darunter manches Stück, das auf der einen Seite ein Kaiser-Bildniß mit der Umschrift TIBERIVS trug, auf der andern die Aufschrift HALBER SECEL.

## 8.

### Die Flachsknotten.

Knaben aus Kelbra gingen in die Nüsse auf den Kiffhäuser. Ein großer Theil des Bergabhanges wie des Gipfels ist mit Haselnußsträuchen bewachsen. Sie durchkrochen Gebüsch und Ruinen, und fanden eine Wendeltreppe, die zu einem Gemach emporführte, darin achteckige rothe und blaue Fensterscheiben waren. Auch lag in einer Ecke dieses Gemachs eine Spindel mit Flachs, und ein großer

Haufen Flachsknotten. Dieſe faßten die Knaben in ihre Mützen und Hüte, und warfen einander damit zur Kurzweil, ſo daß ſie die Knotten auf den ganzen Weg verzettelten. Es war ſchon Abend, als die Knaben nach Hauſe kamen, und die Aeltern des Aermſten waren eben im Tiſchgebet begriffen. Der Knabe nahm ſogleich den Hut ab, um mit zu beten, da fiel es klingend vor ihm nieder, da lag Glänzendes auf der Erde verſtreut, die Mutter bückte ſich und ſiehe, die Flachsknotten, die im Hut und Haar des Knaben hängen geblieben waren, hatten ſich in Gold verwandelt; die Prinzeſſin beſcherte das dem armen Jungen, daß er etwas dafür lernen ſollte. Bald verbreitete ſich in Kelbra die Kunde von dem Glück, Jung und Alt lief am andern Tage auf den Berg, um die Spinnſtube der Prinzeſſin zu finden, und wo möglich, ganze Malterſäcke voll Goldknotten einzuſacken — aber Wendeltreppe, Stube, bunte Scheiben, Flachs und Knotten waren verſchwunden.

Ueberhaupt wird von Flachsknotten manche ähnliche Sage erzählt. Die Frankenhäuſer Botenfrau geht einmal über den Berg, und findet am Weg einen Haufen Knotten hingebreitet, die klingen und lachen. Sie nahm drei davon, die ſich hernach in Gold verwandelten, und dieß that ſie öfter; bis die Habſucht ihr eingab, mehr zu nehmen; die verwandelten ſich in Unflath, und niemals fand ſie wieder welche. — Einmal ging ein Mann aus Kelbra im Winter nach Frankenhauſen den Rem-

weg, da ſah er eine Jungfrau Knotten über den Schnee zum trocknen ausbreiten, ſchaute ihr verwundert zu, und bat ſie, ihm zu erlauben, einige Knotten mitzunehmen. Die Jungfrau hieß ihn zu nehmen, ſo viel er wolle, doch fragte ſie, wozu er die Knotten haben wolle? Er erwiederte: Zum Wahrzeichen, wenn ich zu Hauſe erzähle, daß ich hier oben im Winter habe Knotten trocknen ſehen, denn ſonſt wird es mir doch Niemand glauben. Er nahm, grüßte dankend und ging. Als er zurück kam an denſelben Platz, fand er gar keine Spur mehr von der Jungfrau und den Knotten, nur ſeine eignen Fußtapfen im Schnee außer der Wegbahn nahm er wahr. Verwundert und ſchauernd eilte er hinab in ſein Dorf, erzählte was ihm begegnet, und zog ſeine Knotten hervor. — Sie waren in Goldkörner verwandelt.

## 9.

### Der Ring des Barbaroſſa.

Einem Hirten, der am Kiffhäuſer Schweine hütete, verlief ſich ein Stück der Heerde. Er ſuchte es überall, und fand es nicht; endlich nach dreien Tagen ſah er die vermißte Sau aus einem Bergloch kommen, und die vorher mager war, erſchien jetzt wohl gemäſtet, dick und fett. Der Hirte er-

zählte das Jedem, der es hören wollte, so kam das Gerede davon auch zu den Ohren des Grafen in Rosla. Der wollte gern der Sache auf den Grund kommen, was in dem Berge sei. Nun saß im Thurm ein Gefangener, der war zum Tode verurtheilt; diesem wurde Leben und Freiheit versprochen, wenn er in das Bergloch kriechen, und, herausgekommen, treu erzählen wolle, was er gehört und gesehen. Der Verurtheilte kroch in den Berg und kam auch wirklich bis in den Saal, in welchem Kaiser Friedrich saß, der sah ihn starr an, und gab ihm einen goldnen Ring und sprach: Hier ist ein Ring für Deinen Grafen! Sage ihm, er solle nicht wieder schicken. Denn hier ist meine Residenz, und Niemand hat hier etwas zu suchen. Darauf wurde Alles um den Abgeschickten her unsichtbar, mit Angst und Noth fand er den Ausgang wieder, und berichtete, was er gesehen und gehört, und übergab dem Grafen den Ring, der mit Verwunderung ihn nahm, und dem Botem sein Wort erfüllte.

## 10.

### Der goldne Kelch.

Eine Schaar muntrer Bauernbursche aus Tilleda war eines Sonntags hinauf auf den Kiffhäuser

gegangen, ſich luſtig zu machen. Sie hatten Bier mit auf den Berg genommen, und lagerten an kühler Stelle. Zuletzt rief Einer luſtig den Kameraden zu: Hört, habt ihr nicht noch eine Flaſche Bier? Wir wollen Kaiſer Friedrichen ſeine Geſundheit trinken! Es fand ſich auch noch ein voller Krug, und ſie tranken. Da war auf einmal ein kleiner Kellner mitten unter ihnen, der trug einen goldnen Becher und zwei Flaſchen beſondern Weines, ſchenkte ein, und hieß ſie trinken, zuletzt gab er den Goldpokal jenem Jungen, der die Geſundheit ausgebracht, und ſagte, ſie möchten jedes Jahr an dieſem Tag und um dieſe Stunde wieder heraufkommen, jedoch den Becher mitbringen. Aber die Burſche ſind nicht wieder an demſelben Tag auf den Berg gegangen, denn es graußte ſie, und der Empfänger des Kelchs ſchenkte dieſen der Kirche zu Tilleda, wo er ſich noch befinden ſoll.

## 11.

### Das Brautpaar aus Tilleda.

In Tilleda wohnte ein armer, rechtſchaffner Taglöhner, der hatte eine Tochter, die mit einem redlichen Jungen verlobt war, eben ſo arm, wie ſie ſelbſt. Zur Hochzeit, die am nächſten Tage bevor-

stand, waren einige Gäste geladen, aber das Brautpaar nahm mit Schrecken wahr, daß die kleine Küche an Töpfen, Tellern und Schüsseln nicht mehr enthalte, als gerade für eine Familie, und stand in großer Betrübniß, wußte auch keinen Rath. Der Vater aber sprach: Wißt ihr was? Geht auf den Kiffhäuser, und borgt von der verzauberten Prinzessin. Es lag in diesen Worten eine trübe Wehmuth und ein bittrer Hohn über die drückende Armuth. Und die jungen Leutchen gingen wirklich miteinander auf den Kiffhäuser. Oben stand auch schon die Prinzessin, als hätte sie bereits gewartet, und grüßte freundlich. Nun waren sie auch gleich im Berg, sie wußten nicht wie, wurden gespeißt und getränkt, und empfingen eine Menge nützlichen Hausrathes, Teller, Schüsseln, Löffel, so viel sie nur tragen konnten, so daß sie ganz mühsam, als sie nun dankend die gütige Gabenspenderin verlassen hatten, wieder nach Tilleda mit ihren gefüllten Körben niederschritten. Sie waren so sehr mit sich selbst und ihrem nahen Glück beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkten, wie manches um sie her verändert war, bis sie im Orte selbst ankamen, und erschrocken standen, denn sie kannten ihn kaum wieder. Ihres Vaters Hütte war gar nicht mehr vorhanden, sondern an ihrer Stätte lag ein großer Ackerhof. Eine Menge Leute sammelten sich um das Paar, in ganz anderer Tracht, lauter unbekannte, fremde Gesichter, die es eben so verwundert anstaunten, als jene selbst verwundert um sich

blickten. Da schritt der Prediger durch die Menge, sah die beiden Leute, und befragte sie mit Theilnahme, wer sie seien, und woher sie kämen? Sie sagten ihm, daß sie ja erst vor wenigen Stunden auf den Kiffhäuser gegangen, und daß sie sich die Veränderung, die sie rings umher wahrnähmen, nicht zu erklären wüßten. Der Pastor nahm sie mit in seine Wohnung, und schlug im Kirchenbuch nach, da er denn fand, daß vor zwei hundert Jahren ein Brautpaar auf den Kiffhäuser gegangen und nicht wieder in den Ort zurückgekommen sei. Da weinten die so alt Gewordenen, und ließen sich von dem Pfarrer einsegnen, dann gingen sie auf den Kirchhof, wo die Genossen ihrer Zeit begraben lagen. Mit Scheu vermied das junge Geschlecht das greise Paar, und nach drej Tagen fand man auf dem Kirchhof ihre Leiber in Asche zerfallen.

## 12.

### Die muntern Fiedler.

In Kelbra waren lustige Musikanten, die beredeten sich einmal unter einander, zum Kaiser Friedrich hinauf zu gehen, und ihm eine Nachtmusik zu bringen. Gesagt, gethan; sie gehen im Mondenschein, und langen gerade auf Kiffhausen an, als

drunten in Tilleda die Mitternachtstunde schlägt. Rundum ist es tief still, und sie lassen ihre feierliche Musik erklingen. Es dauert nicht lange, so nahet sich tanzend die Prinzessin, eine Kerze in der Hand, und winkt ihnen, ihr zu folgen. Mit klingendem Spiel ziehen sie in den aufgethanen Berg, mitten in die unterirdische Wunderpracht hinein. Reichlich wird ihnen Speise und Trank geboten, doch sonst keine Gabe, die sie wohl erwarteten, und zuletzt nickt ihnen der Kaiser gnädig den Abschiedsgruß. Die Prinzessin aber reicht Jedem einen grünen Busch zum Andenken. Als sie wieder im Freien sind, sehen sie einander halb ärgerlich, halb lachend an, und schelten über die gar nicht kaiserliche Freigebigkeit, die ihnen mit lumpigen Eichenzweigen gelohnt habe; zerrupfen auch die Zweige und reißen sie von den Hüten ab, bis auf einen, der seinen Zweig doch zum Andenken aufheben will. Als er nach Hause kommt, und seiner Frau den Busch zeigt und darbietet, verwundert sie sich sehr, denn der Zweig ist nicht mehr grün und leicht, sondern goldgelb und schwer, und mit Blättern und Stielen in pures Gold verwandelt. — Kaum wurde das ruchtbar, so liefen die andern Kameraden über Hals und Kopf auf den Berg nach ihren Zweigen, aber da war nichts mehr davon zu sehen. Ihr Mißtrauen hatte sie betrogen.

Ein anderes Mal, hört man sagen, bliesen Musikanten Kaiser Friedrichen das Neujahr an, da kam die Prinzessin, und brachte Jedem eine ganze

Mulde voll Laub, welches ſich alles in Gold verwandelte, ſo daß ſie all' ihr Lebetage nichts mehr zu thun brauchten.

## 13.

### Der Bergmann und der Mönch.

Es ging einmal ein frommer Bergmann, der ſich wenig an das Treiben der Außenwelt kehrte, am dritten Oſtertag auf den Kiffhäuſer. Als er nahe an den alten Thurm kam, fand er einen Mönch dort ſitzen, mit langem Bart, der las in einem großen Buche. Als dieſer den Bergmann gewahrte, klappte er das Buch zu und ſprach: Auf Dich habe ich lange gewartet, komm mit mir zum Kaiſer Friedrich, den ſollſt Du ſehen. Es hat mir ſchon ein Zwerg die Springwurzel gebracht. — Ueber dieſe Anrede erſchrack der Bergmann, doch der Mönch ſprach ihm Muth ein, und führte ihn auf einen Platz, der rings von Mauern umſchloſſen war, dort zog er mit ſeinem Stabe einen Kreis um ſie beide, und las aus dem großen Buche laut und lange Gebete ab, die der Bauer nicht verſtand. Endlich ſchien die Erde zu beben, unterirdiſcher Donner rollte, und ſo weit der Kreis reichte, in dem Beide ſtanden, löſte ſich

das Erdreich und ſie ſanken in die Tiefe. In einem großen Gewölbe angekommen, verließen ſie den Kreis, und der Boden ſtieg wieder empor. Sie wandeln nun durch einen dunklen Gang, endlich ſchimmert ihnen das Licht einer ewigen Lampe entgegen, an dieſem entzündet der Mönch zwei Fackeln, und ſo wandeln ſie weiter, bis ſie an ein großes Thor von Erz gelangen. Es iſt verſchloſſen, aber der Mönch murmelt Gebete und hält die Springwurzel an Schlöſſer und Riegel, und dröhnend ſpringen alle auf, das Thor öffnet ſich, und nun treten die Wanderer in eine runde prachtvolle Kapelle. Alles glänzt von glattem Marmor, von der Decke hängen leuchtende Kryſtalle, der Altar iſt von gediegenem Gold, das goldne Taufbecken ruht auf ſilbernem Fuße. Der Boden iſt ſpiegelglatt wie Eis, und wer, (ſo ſagte nachher der Mönch zum Bergmann) nicht keuſch und züchtig gelebt, der brach auf ihm beide Beine, und kam nie zurück. In der Mitte dieſes prachtvollen Gewölbes hieß der Mönch den Bergmann ſtehen bleiben, ſchritt zu einer ſilbernen Thüre, und klopfte dreimal daran. Die Thür ſprang alſobald auf, und der Bergmann ſah in einer zweiten herrlichen Halle den Barbaroſſa leibhaftig ſitzen; der durch den Tiſch gewachſene Bart reichte ihm bis auf die Füße. Dem Bauer kam ein mächtiges Grauſen an. Bald darauf ſchloß ſich die ſilberne Thüre wieder; der Mönch führte nun ſeinen Begleiter zurück, das eherne Thor ſchlug mit Gepraſſel

hinter ihnen zu, und als ſie den Kreuzgang durchſchritten hatten, und wieder in die vordere Höhle kamen, ſenkte ſich der kreisrunde Boden herab, den ſie betraten, worauf ſie ſanft zur Oberwelt emporgehoben wurden. Der Bergmann empfing droben von dem Mönch zwei Stangen eines unbekannten Metalles, das jener aus der Kapelle mitgebracht hatte, welche lange in deſſen Familie blieben.

## 14.

### Der Ziegenhirt.

In Sittendorf wohnte ein Ziegenhirt, mit Namen Peter Klaus, der trieb ſeine Heerde gern recht hoch am Kiffhäuſer hinauf, und ließ ſie dann im Ruinengemäuer ruhen. Da nahm er mehrmals wahr, daß eine Ziege ſich von der Heerde verlor, und jedesmal erſt nachkam, wenn er ſchon hinweg und heimwärts trieb. Nun hatte er einmal recht genau Acht auf dieſe Ziege, und wurde gewahr, daß ſie in eine weite und dunkle Mauerſpalte ſchlüpfte. Sogleich kroch er ihr nach, und fand ſie in einer Höhlung, begierig Haferkörner verzehrend, die von der Decke herabrieſelten. Verwundert blickte er empor, und konnte ſich nicht erklären, woher doch hier friſche Haferkörner kom-

men möchten. Doch hörte er über sich Wiehern und Stampfen, wie von Pferden, wobei es ihm höchst wunderlich vorkam, daß da droben ein Stall zu sein scheine. Jetzt erschien aber ein Knappe, winkte ihm zu folgen, führte ihn mehre Stufen hinan, über einen ummauerten Hof, und an eine Vertiefung, die rings von Felswänden eingeschlossen war, und an die er sich nicht erinnern konnte, sie jemals früher gesehen zu haben. Dort erblickte er einen ebnen Boden, und zwölf Ritter bei einem Kegelspiel, und erhielt von den Knappen den Wink, die Kegel aufzustellen. Peter Klaus gehorchte, nicht ohne Angst und Grauen die langen Bärte der Ritter und ihre seltsamen aufgeschlitzten Wämser betrachtend. Doch nach und nach faßte er Muth, trank auch aus einer Kanne, die ihm hingestellt, und voll edeln Weines war, auch nimmer leer wurde, und so kam es, daß er über Aufsetzen und Trinken einschlief, er wußte selbst nicht wie. Als er gegen Abend erwachte, lag er auf seinem gewohnten Trümmerplatz, an dem ihm manches anders vorkam, wie kurz vorher; das Gras war lang aufgeschoßt, und kleine Sträucher, die sonst wohl da gestanden, waren zu Bäumen geworden. Klaus pfiff nach seinem Hunde, aber der war nicht da, auch keine Heerde. Er suchte sie, fand sie aber nicht, und dachte, sie würden zur gewohnten Zeit hinunter nach Sittendorf sein. Daher ging er auch hinab, und fragte die ersten Leute, die ihm begegneten, nach seinem

Vieh. Verwundert ſahen ſie ihn an, kannten ihn nicht, und er ſie nicht; auch wurde er plötzlich gewahr, daß er einen fußlangen Bart habe, und kam ſich vor, wie verhext. Das war doch Sittendorf, dort ſtand doch der Kiſſhäuſer, und alles Uebrige, er ſich ſelbſt mit, erſchien ihm ſo verkraft. Am Hirtenhaus lag ein fremder Hirtenknabe, und ein abgemagerter, knurrender Hund, und die Hütte war im übelſten Zuſtand. Vergeblich rief er Frau und Kinder bei Namen, Niemand antwortete, wohl aber umdrängte ihn eine Schaar Männer, Weiber und Kinder, neugierig, und fragten, wen er ſuche. Nun mochte er die Seinigen, noch weniger ſich ſelbſt nennen, nannte daher einen alten Bekannten: Kurt Steffen! Kopfſchüttelnd und ſchweigend ſahen die Leute einander an, bis endlich eine alte Frau ſagte: Der wohnt ſeit zwölf Jahren unter der Sachſenburg, dahin kommt Ihr heute nicht mehr, Alter! So nannte er einen Andern: Velten Steier! — Ach! — ſchrie ein altes Mütterchen an der Krücke: der liegt ſeit fünfzehn Jahren auf dem Gottesacker, Gott habe ihn ſelig! Peter Klaus erſchrack, und es verging ihm alle Luſt zur fernern Nachfrage. Da drängte ſich ein junges Weib mit einem Kinde auf dem Arm, und einem vierjährigen Mädchen an der Hand, durch die Menge, die alle drei Klauſens Frau auffallend ähnlich ſahen. Wie heißt Ihr? fragte er die Frau. Maria — und Euer Vater? — Peter Klaus! Gott habe ihn ſelig! Vor zwanzig

Jahren ging er auf den Kiffhäuſer, die Heerde kam ohne ihn, er ſelbſt kam niemals wieder! Tag und Nacht ſuchten wir ihn vergebens! — Ich bin es, ich bin Peter Klaus, ſprach der Hirt. Alles erſtaunte. Zwanzig Jahre hatte er auf dem Kiffhäuſer geſchlafen, und es deuchte ihm nur wenige Stunden geweſen zu ſein.

## 15.

### Die geraubten Fräulein.

Vor Zeiten hauſten wilde Raubritter in der alten Burg Kiffhauſen. Des Tages ſchwärmten ſie in Wald und Flur umher, plagten die Umgegend und raubten Menſchen und Vieh, Gut und Geld, und des Nachts ſchwärmten und ſchwelgten ſie in und von den erbeuteten Schätzen. Sie hatten nach allen Seiten hin von der Burg aus lange und heimliche Gänge unter der Erde, ſo daß ſie bald da, bald dort unverſehens hervorbrachen, und ebenſo ſchnell wieder verſchwanden. Einſt raubten ſie am hellen Mittage in Kelbra vier junge und wunderſchöne Fräulein, die eben aus der Kirche kamen, und ſchleppten ſie auf die Burg. Auch aus andern Orten holten ſie ſich junge Dirnen. Die Fräulein ſollen nachher manchmal mit den Raub-

rittern auf die Jagd geritten, aber niemals wieder herunter in die güldne Aue gekommen ſein. Zuweilen in hellen Nächten ſieht man ſie noch über den Berg reiten auf ſchönen ſchneeweißen und prächtig angeſchirrten Pferden, aber es iſt nicht gut, ihnen zu begegnen.

## 16.

### Der Ritterkeller.

Ein armer Mann in Tilleda richtete bereits die achte Kindtaufe aus; es gab nicht allzuviel zu ſchlucken, und der Vorrath von thüringer Landwein war von den Gäſten bald ausgetrunken. Dieſe verlangten mehr, und der Kindtaufsvater ſagte zu ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von ſechszehn Jahren: Geh mein Kind, geh in den Keller und hole Wein. Er hatte aber gar keinen Keller, und es war nur ſein Scherz. In welchem Keller denn, Vater? fragte das Mädchen, und der Vater antwortete ihr: Ei, meinetwegen in dem Ritterkeller auf dem Kiffhäuſer. Das Mädchen nahm einen kleinen Handeimer und ging in ſeiner Einfalt fort, immer den Berg hinan. Auf einmal in der Mitte des Berges, ſteht ſie vor einem verfallenen Gewölbe und eine alte Schaffnerin in

wunderlicher Tracht, mit großem Schlüſſelbund, ſitzt davor, und fragt das erſtaunte Mädchen: Du willſt gewiß Wein aus dem Ritterkeller? — Die Kleine bejahte, und die Schaffnerin hieß ſie ihr folgen. Da ging es weit hinter, bis zu einer Thür, welche die Schaffnerin aufſchloß, und die zu einem großen geräumigen Keller führte, wo zu beiden Seiten die Stückfäſſer lagen. Bald war der kleine Eimer aus einem derſelben gefüllt; die Kellermeiſterin reichte ihn dem Mädchen hin und ſprach: Das bringe Deinem Vater, und habt ihr wieder ein Feſt, ſo komme wieder, doch ſage Niemand, woher der Wein, auch darf bei Leibe kein Tropfen davon verkauft werden. — Die Tochter kam glücklich nach Hauſe, man hatte ihre Abweſenheit kaum bemerkt, aber der Wein ward köſtlich befunden und höchlich belobt. — Später, wenn wieder ein Freudentag war, ſchickte der Vater das Töchterlein wieder nach dem Ritterkeller, und immer kam ſie mit gefülltem Eimer zurück; nie hatte man beſſern Wein getrunken, und nie wohlfeilern.

Der Schenkwirth hörte davon, denn Niemand wollte mehr von ſeinem ſauern oder verfälſchten Wein trinken, ging deshalb zum Nachbar, und bat ihn nur um ein Schlückchen zum Koſten, das mundete ihm baß, und er forſchte, woher der Wein bezogen werde, und rechnete ſchon, wieviel er mit einem Fäßlein ſolchen Weines geringe Sorte gut machen könnte. Allein er erfuhr nichts. Nun legte

er ſich auf die Lauer, und nahm bald wahr, daß des Nachbars Töchterlein Abends zum Kiſſhäuſer ging, und halbwegs oben in einem Gewölbe verſchwand, nach einer Weile aber mit vollem Eimer herauskam. Er merkte ſich die Stelle gut, und hatte am andern Abende nichts eiligeres zu thun, als mit einer großen leeren Tonne bergauf zu karren, die er im Ritterkeller zu füllen dachte. Aber wie er nun an dem Eingang des Kellers war, da wurde es rabenſchwarze Nacht um ihn her, der Sturm erhob ſich heulend aus Wald und Geklüft, packte ihn mächtig, und kollerte ihn ſammt der Tonne bergab, daß ihm Hören, Sehen und alle übrigen Sinne vergingen. Als er aus ſeiner Betäubung erwachte, ſah er ſich in einer bleich erleuchteten Todtengruft und mächtiges Grauſen durchſchauerte ihn; ängſtigende Bilder zogen vorüber, er wußte nicht, ob ſie wirklich oder Geburten ſeiner fieberhaften Phantaſie waren. Zuletzt kam ein Mönch, der trug ihn eine hohe Treppe empor und legt ihn nieder. Ohnweit von ihm ſchlug die Uhr Mitternacht. Der Mönch ſteckte ihm ein Stück Geld in die Hand, und verſchwand. Halbtod ſchleppte ſich der Schenkwirth nach Hauſe, legte ſich zu Bette, und ſtarb nach drei Tagen. Für das Geld des Mönchs wurde er begraben.

## 17.

### Der Kegel.

Eine Sängerſchaar ſang in den Dörfern rings um den Kiffhäuſer den Leuten das Neujahr an. Es traf ſich, daß ſie am Neujahrsmorgen über den Berg wanderten, vielleicht um nach Ichſtedt oder Badra zu gehen; der Morgen war kalt, und wildes Schneegeſtöber umwirbelte die Männer. Gleichwohl trafen ſie auf dem Kiffhäuſer eine Geſellſchaft an, welche ſich mit Kegelſchieben vergnügte. Das verwunderte ſie gar ſehr, denn Jahres- wie Tageszeit, ſo wie der Ort, alles war außergewöhnlich, ſchier unglaublich. Der Jüngſte unter den wandernden Sängern, ein Bäckerburſche, nahm ſich heraus, die Geſellſchaft höflich anzureden, und zu ſagen: Das wird uns drunten Niemand glauben, daß wir heute und hier haben Kegel ſchieben ſehen. Möchtet mir wohl erlauben, einen Kegel mitzunehmen! — Das ward ihm nicht verwehrt, und ſo ergriff er den König, und ſteckte ihn in ſeinen ledernen Ranzen. Raſch ging es nun weiter fort, und im Ort, wohin die Sänger wollten, angelangt, hatten ſie nichts eiligeres zu thun, als zu erzählen, was ihnen auf dem Berge begegnet ſei. Die Zuhörer bezweifelten es, da zog der Sänger ſein Wahrzeichen hervor, den Kegel, der war aber

plötzlich ſo ſchwer, daß er ihn fallen laſſen mußte, und ſiehe, er war gediegenes Gold. Der Glückliche theilte redlich mit ſeinen Kameraden, und es trug jedem ſo viel, daß keiner mehr nöthig hatte, mit Neujahrſingen ſein Brod zu ſuchen.

## 18.

### Die goldnen Haare.

In einem Dorfe am Fuße des Kiffhäuſers waren junge Mädchen und Burſche in der Spinnſtube beiſammen, es wurde erzählt, geſungen, gelacht und geſcherzt, und endlich ſetzten die Mädchen ihre Rädchen bei Seite, um ein Pfänderſpiel zu beginnen. Eins von den Mädchen war aber nicht recht beliebt, daher wurden ihr immer die ſchwerſten Pfandauslöſungen aufgegeben, weil der Inhaber der Pfänder allemal ein verabredetes Zeichen gab, wenn ein Pfand von jener an die Reihe kam. So geſchah wieder die Frage: Was ſoll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? — Antwort: Es ſoll auf das Kiffhäuſerſchloß gehen, und zum Zeichen, daß es oben war, Kaiſer Friedrichen drei Haare aus ſeinem rothen Barte rupfen, und mitbringen. Das Mädchen mochte wohl merken, daß man ſie aus der Geſellſchaft los ſein wolle, und

das Erdreich und sie sanken in die Tiefe. In einem großen Gewölbe angekommen, verließen sie den Kreis, und der Boden stieg wieder empor. Sie wandeln nun durch einen dunklen Gang, endlich schimmert ihnen das Licht einer ewigen Lampe entgegen, an diesem entzündet der Mönch zwei Fackeln, und so wandeln sie weiter, bis sie an ein großes Thor von Erz gelangen. Es ist verschlossen, aber der Mönch murmelt Gebete und hält die Springwurzel an Schlösser und Riegel, und dröhnend springen alle auf, das Thor öffnet sich, und nun treten die Wanderer in eine runde prachtvolle Kapelle. Alles glänzt von glattem Marmor, von der Decke hängen leuchtende Krystalle, der Altar ist von gediegenem Gold, das goldne Taufbecken ruht auf silbernem Fuße. Der Boden ist spiegelglatt wie Eis, und wer, (so sagte nachher der Mönch zum Bergmann) nicht keusch und züchtig gelebt, der brach auf ihm beide Beine, und kam nie zurück. In der Mitte dieses prachtvollen Gewölbes hieß der Mönch den Bergmann stehen bleiben, schritt zu einer silbernen Thüre, und klopfte dreimal daran. Die Thür sprang alsobald auf, und der Bergmann sah in einer zweiten herrlichen Halle den Barbarossa leibhaftig sitzen; der durch den Tisch gewachsene Bart reichte ihm bis auf die Füße. Dem Bauer kam ein mächtiges Grausen an. Bald darauf schloß sich die silberne Thüre wieder; der Mönch führte nun seinen Begleiter zurück, das eherne Thor schlug mit Gepraſſel

hinter ihnen zu, und als sie den Kreuzgang durchschritten hatten, und wieder in die vordere Höhle kamen, senkte sich der kreisrunde Boden herab, den sie betraten, worauf sie sanft zur Oberwelt emporgehoben wurden. Der Bergmann empfing droben von dem Mönch zwei Stangen eines unbekannten Metalles, das jener aus der Kapelle mitgebracht hatte, welche lange in dessen Familie blieben.

## 14.

### Der Ziegenhirt.

In Sittendorf wohnte ein Ziegenhirt, mit Namen Peter Klaus, der trieb seine Heerde gern recht hoch am Kiffhäuser hinauf, und ließ sie dann im Ruinengemäuer ruhen. Da nahm er mehrmals wahr, daß eine Ziege sich von der Heerde verlor, und jedesmal erst nachkam, wenn er schon hinweg und heimwärts trieb. Nun hatte er einmal recht genau Acht auf diese Ziege, und wurde gewahr, daß sie in eine weite und dunkle Mauerspalte schlüpfte. Sogleich kroch er ihr nach, und fand sie in einer Höhlung, begierig Haferkörner verzehrend, die von der Decke herabrieselten. Verwundert blickte er empor, und konnte sich nicht erklären, woher doch hier frische Haferkörner kom-

men möchten. Doch hörte er über sich Wiehern und Stampfen, wie von Pferden, wobei es ihm höchst wunderlich vorkam, daß da droben ein Stall zu sein scheine. Jetzt erschien aber ein Knappe, winkte ihm zu folgen, führte ihn mehre Stufen hinan, über einen ummauerten Hof, und an eine Vertiefung, die rings von Felswänden eingeschlossen war, und an die er sich nicht erinnern konnte, sie jemals früher gesehen zu haben. Dort erblickte er einen ebnen Boden, und zwölf Ritter bei einem Kegelspiel, und erhielt von den Knappen den Wink, die Kegel aufzustellen. Peter Klaus gehorchte, nicht ohne Angst und Grauen die langen Bärte der Ritter und ihre seltsamen aufgeschlitzten Wämser betrachtend. Doch nach und nach faßte er Muth, trank auch aus einer Kanne, die ihm hingestellt, und voll edeln Weines war, auch nimmer leer wurde, und so kam es, daß er über Aufsetzen und Trinken einschlief, er wußte selbst nicht wie. Als er gegen Abend erwachte, lag er auf seinem gewohnten Trümmerplatz, an dem ihm manches anders vorkam, wie kurz vorher; das Gras war lang aufgeschoßt, und kleine Sträucher, die sonst wohl da gestanden, waren zu Bäumen geworden. Klaus pfiff nach seinem Hunde, aber der war nicht da, auch keine Heerde. Er suchte sie, fand sie aber nicht, und dachte, sie würden zur gewohnten Zeit hinunter nach Sittendorf sein. Daher ging er auch hinab, und fragte die ersten Leute, die ihm begegneten, nach seinem

Vieh. Verwundert ſahen ſie ihn an, kannten ihn nicht, und er ſie nicht; auch wurde er plötzlich gewahr, daß er einen fußlangen Bart habe, und kam ſich vor, wie verhext. Das war doch Sittendorf, dort ſtand doch der Kiſſhäuſer, und alles Uebrige, er ſich ſelbſt mit, erſchien ihm ſo vertrakt. Am Hirtenhaus lag ein fremder Hirtenknabe, und ein abgemagerter, knurrender Hund, und die Hütte war im übelſten Zuſtand. Vergeblich rief er Frau und Kinder bei Namen, Niemand antwortete, wohl aber umdrängte ihn eine Schaar Männer, Weiber und Kinder, neugierig, und fragten, wen er ſuche. Nun mochte er die Seinigen, noch weniger ſich ſelbſt nennen, nannte daher einen alten Bekannten: Kurt Steffen! Kopfſchüttelnd und ſchweigend ſahen die Leute einander an, bis endlich eine alte Frau ſagte: Der wohnt ſeit zwölf Jahren unter der Sachſenburg, dahin kommt Ihr heute nicht mehr, Alter! So nannte er einen Andern: Velten Steier! — Ach! — ſchrie ein altes Mütterchen an der Krücke: der liegt ſeit fünfzehn Jahren auf dem Gottesacker, Gott habe ihn ſelig! Peter Klaus erſchrack, und es verging ihm alle Luſt zur fernern Nachfrage. Da drängte ſich ein junges Weib mit einem Kinde auf dem Arm, und einem vierjährigen Mädchen an der Hand, durch die Menge, die alle drei Klauſens Frau auffallend ähnlich ſahen. Wie heißt Ihr? fragte er die Frau. Maria — und Euer Vater? — Peter Klaus! Gott habe ihn ſelig! Vor zwanzig

Jahren ging er auf den Kiffhäuſer, die Heerde kam ohne ihn, er ſelbſt kam niemals wieder! Tag und Nacht ſuchten wir ihn vergebens! — Ich bin es, ich bin Peter Klaus, ſprach der Hirt. Alles erſtaunte. Zwanzig Jahre hatte er auf dem Kiffhäuſer geſchlafen, und es deuchte ihm nur wenige Stunden geweſen zu ſein.

## 15.

### Die geraubten Fräulein.

Vor Zeiten hauſten wilde Raubritter in der alten Burg Kiffhauſen. Des Tages ſchwärmten ſie in Wald und Flur umher, plagten die Umgegend und raubten Menſchen und Vieh, Gut und Geld, und des Nachts ſchwärmten und ſchwelgten ſie in und von den erbeuteten Schätzen. Sie hatten nach allen Seiten hin von der Burg aus lange und heimliche Gänge unter der Erde, ſo daß ſie bald da, bald dort unverſehens hervorbrachen, und ebenſo ſchnell wieder verſchwanden. Einſt raubten ſie am hellen Mittage in Kelbra vier junge und wunderſchöne Fräulein, die eben aus der Kirche kamen, und ſchleppten ſie auf die Burg. Auch aus andern Orten holten ſie ſich junge Dirnen. Die Fräulein ſollen nachher manchmal mit den Raub-

rittern auf die Jagd geritten, aber niemals wieder herunter in die güldne Aue gekommen ſein. Zuweilen in hellen Nächten ſieht man ſie noch über den Berg reiten auf ſchönen ſchneeweißen und prächtig angeſchirrten Pferden, aber es iſt nicht gut, ihnen zu begegnen.

## 16.

### Der Ritterkeller.

Ein armer Mann in Tilleda richtete bereits die achte Kindtaufe aus; es gab nicht allzuviel zu ſchlucken, und der Vorrath von thüringer Landwein war von den Gäſten bald ausgetrunken. Dieſe verlangten mehr, und der Kindtaufsvater ſagte zu ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von ſechszehn Jahren: Geh mein Kind, geh in den Keller und hole Wein. Er hatte aber gar keinen Keller, und es war nur ſein Scherz. In welchem Keller denn, Vater? fragte das Mädchen, und der Vater antwortete ihr: Ei, meinetwegen in dem Ritterkeller auf dem Kiffhäuſer. Das Mädchen nahm einen kleinen Handeimer und ging in ſeiner Einfalt fort, immer den Berg hinan. Auf einmal in der Mitte des Berges, ſteht ſie vor einem verfallenen Gewölbe und eine alte Schaffnerin in

wunderlicher Tracht, mit großem Schlüſſelbund, ſitzt davor, und fragt das erſtaunte Mädchen: Du willſt gewiß Wein aus dem Ritterkeller? — Die Kleine bejahte, und die Schaffnerin hieß ſie ihr folgen. Da ging es weit hinter, bis zu einer Thür, welche die Schaffnerin aufſchloß, und die zu einem großen geräumigen Keller führte, wo zu beiden Seiten die Stückfäſſer lagen. Bald war der kleine Eimer aus einem derſelben gefüllt; die Kellermeiſterin reichte ihn dem Mädchen hin und ſprach: Das bringe Deinem Vater, und habt ihr wieder ein Feſt, ſo komme wieder, doch ſage Niemand, woher der Wein, auch darf bei Leibe kein Tropfen davon verkauft werden. — Die Tochter kam glücklich nach Hauſe, man hatte ihre Abweſenheit kaum bemerkt, aber der Wein ward köſtlich befunden und höchlich belobt. — Später, wenn wieder ein Freudentag war, ſchickte der Vater das Töchterlein wieder nach dem Ritterkeller, und immer kam ſie mit gefülltem Eimer zurück; nie hatte man beſſern Wein getrunken, und nie wohlfeilern.

Der Schenkwirth hörte davon, denn Niemand wollte mehr von ſeinem ſauern oder verfälſchten Wein trinken, ging deshalb zum Nachbar, und bat ihn nur um ein Schlückchen zum Koſten, das mundete ihm baß, und er forſchte, woher der Wein bezogen werde, und rechnete ſchon, wieviel er mit einem Fäßlein ſolchen Weines geringe Sorte gut machen könnte. Allein er erfuhr nichts. Nun legte

er ſich auf die Lauer, und nahm bald wahr, daß des Nachbars Töchterlein Abends zum Kiffhäuſer ging, und halbwegs oben in einem Gewölbe verſchwand, nach einer Weile aber mit vollem Eimer herauskam. Er merkte ſich die Stelle gut, und hatte am andern Abende nichts eiligeres zu thun, als mit einer großen leeren Tonne bergauf zu karren, die er im Ritterkeller zu füllen dachte. Aber wie er nun an dem Eingang des Kellers war, da wurde es rabenſchwarze Nacht um ihn her, der Sturm erhob ſich heulend aus Wald und Geklüft, packte ihn mächtig, und kollerte ihn ſammt der Tonne bergab, daß ihm Hören, Sehen und alle übrigen Sinne vergingen. Als er aus ſeiner Betäubung erwachte, ſah er ſich in einer bleich erleuchteten Todtengruft und mächtiges Grauſen durchſchauerte ihn; ängſtigende Bilder zogen vorüber, er wußte nicht, ob ſie wirklich oder Geburten ſeiner fieberhaften Phantaſie waren. Zuletzt kam ein Mönch, der trug ihn eine hohe Treppe empor und legt ihn nieder. Ohnweit von ihm ſchlug die Uhr Mitternacht. Der Mönch ſteckte ihm ein Stück Geld in die Hand, und verſchwand. Halbtod ſchleppte ſich der Schenkwirth nach Hauſe, legte ſich zu Bette, und ſtarb nach drei Tagen. Für das Geld des Mönchs wurde er begraben.

## 17.

### Der Kegel.

Eine Sängerſchaar ſang in den Dörfern rings um den Kiffhäuſer den Leuten das Neujahr an. Es traf ſich, daß ſie am Neujahrsmorgen über den Berg wanderten, vielleicht um nach Ichſtedt oder Badra zu gehen; der Morgen war kalt, und wildes Schneegeſtöber umwirbelte die Männer. Gleichwohl trafen ſie auf dem Kiffhäuſer eine Geſellſchaft an, welche ſich mit Kegelſchieben vergnügte. Das verwunderte ſie gar ſehr, denn Jahres- wie Tageszeit, ſo wie der Ort, alles war außergewöhnlich, ſchier unglaublich. Der Jüngſte unter den wandernden Sängern, ein Bäckerburſche, nahm ſich heraus, die Geſellſchaft höflich anzureden, und zu ſagen: Das wird uns drunten Niemand glauben, daß wir heute und hier haben Kegel ſchieben ſehen. Möchtet mir wohl erlauben, einen Kegel mitzunehmen! — Das ward ihm nicht verwehrt, und ſo ergriff er den König, und ſteckte ihn in ſeinen ledernen Ranzen. Raſch ging es nun weiter fort, und im Ort, wohin die Sänger wollten, angelangt, hatten ſie nichts eiligeres zu thun, als zu erzählen, was ihnen auf dem Berge begegnet ſei. Die Zuhörer bezweifelten es, da zog der Sänger ſein Wahrzeichen hervor, den Kegel, der war aber

plötzlich ſo ſchwer, daß er ihn fallen laſſen mußte, und ſiehe, er war gediegenes Gold. Der Glückliche theilte redlich mit ſeinen Kameraden, und es trug jedem ſo viel, daß keiner mehr nöthig hatte, mit Neujahrſingen ſein Brod zu ſuchen.

## 18.

### Die goldnen Haare.

In einem Dorfe am Fuße des Kiffhäuſers waren junge Mädchen und Burſche in der Spinnſtube beiſammen, es wurde erzählt, geſungen, gelacht und geſcherzt, und endlich ſetzten die Mädchen ihre Rädchen bei Seite, um ein Pfänderſpiel zu beginnen. Eins von den Mädchen war aber nicht recht beliebt, daher wurden ihr immer die ſchwerſten Pfandauslöſungen aufgegeben, weil der Inhaber der Pfänder allemal ein verabredetes Zeichen gab, wenn ein Pfand von jener an die Reihe kam. So geſchah wieder die Frage: Was ſoll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? — Antwort: Es ſoll auf das Kiffhäuſerſchloß gehen, und zum Zeichen, daß es oben war, Kaiſer Friedrichen drei Haare aus ſeinem rothen Barte rupfen, und mitbringen. Das Mädchen mochte wohl merken, daß man ſie aus der Geſellſchaft los ſein wolle, und

ging; doch hatte ſie ein Pfand gegeben, das ſie nicht im Stich laſſen wollte. Niemand dachte mehr an ſie, aber als eine gute Stunde vergangen war, ſo trat ſie wieder in die Stube ein, und brachte — drei brennendrothe lange Haare. Staunend ward ſie angeblickt, die Haare waren aus des Kaiſers Bart, es war kein Zweifel. Das Mädchen hatte ihn geſehen, geſprochen, und die Haare nehmen dürfen, nur das war ihr anbefohlen worden, dieſe heilig aufzubewahren. Sie legte die Haare in ein großes Papier gewickelt in ihre Lade, und vergaß ſie. Ein Jahr danach ohngefähr fiel ihr das Papier beim Räumen in die Augen, ſie nahm es zur Hand, aber es war ſo ſchwer, daß ſie es kaum heben konnte, die drei Haare aus des Barbaroſſa Bart waren in zolldicke Goldſtangen verwandelt.

## 19.

### Die Wallfahrt.

Im Jahr 1433 wurde eine große Wallfahrt und ſtark Zulaufen auf Kiffhauſen zu einem hölzernen Kreuz, in der Kapelle, von dem man große Zeichen und Wunder ausgab. Graf Heinrich von Schwarzburg, der dreiundzwanzigſte, dem damals die Burg gehörte, hatte die Kapelle droben prächtig erbauen laſſen, ihr Einweihetag ward zum Feſt

für ganz Thüringen, und vierzigtägiger Ablaß wurde Allen Denen ertheilt, welche dorthin wallfahreten. Da strömten zahllose Waller herbei, und mancher erkaufte mit schwerem Geld die Erlaubniß, sich auf dem Kirchhof neben der Kapelle begraben lassen zu dürfen, wenn sein Stündlein geschlagen. Besonders aber war der Zulauf groß an den Einweihungstagen, Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an den Festtagen der Jungfrau Maria und am Peter- und Paulstag, welchen Aposteln die Altäre der Kapelle geweiht waren, nicht minder am Himmelfahrtstage, wo die Erde ihren Schooß aufgethan hat, und in voller Frühlingsfrische dem Himmel entgegenlacht. Da soll manches Wunder sich begeben haben, und davon ist überhaupt die Sage in das Volk gekommen, daß in der Himmelfahrtsnacht der Berg sich aufthue, daß alle Herrlichkeit der Tiefe sichtbar werde, daß die Schätze heraufrücken, die Glücksblume blühe, und jedem Glücks- und Sonntagskinde Erwünschtes begegnen könne, wenn es nur zur rechten Stunde komme. Darum sind noch lange nachher, als die Burg und die Kapelle noch in ihrer Pracht standen, Wallfahrer auf den Berg gegangen, und als auch diese allmählig wegblieben, haben ihn in solchen heiligen Nächten Kurgänger, Schatzgräber und Venetianer vielfach besucht, und die Ruinen durchgraben und durchkrochen. Man sagt, daß nach Verödung der Kapelle einige solcher Leute daselbst und auf dem Kirchhofe glücklich gewesen sein sollen.

## 20.

### Der falſche Rothbart.

Als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nicht mehr auf Erden wandelte, hat es ſich zugetragen, daß nacheinander Männer aufgetreten ſind, die ſich für ſeine Perſon ausgegeben haben, ſie haben aber Alle ein ſchlechtes Ende genommen. Der berühmteſte darunter war Tilo Kolup, der zu Neuß verbrannt wurde. Im Jahr 1546 erhob ſich in der ganzen güldnen Aue ein Geſchrei: der Rothbart ſei wiedergekommen, er werde nun das Reichspanier erheben, den Türken aus Europa treiben, und das heilige Land befreien. Da ſtrömte viel Volkes hinauf auf den Kiffhäuſer. Dort hatten Schäfer und Hirten einen alten Mann von ſtattlichem Anſehen erblickt, mit langem rothen Bart, der überraſchend aus dem Gemäuer getreten, dann wieder vor ihren Blicken hinweggeſchwunden war. Nun traten auch Leute auf, die ihn geſprochen hatten, da war des Erzählens kein Ende von dem wieder erſtandenen Kaiſer Friedrich. Und in der That war ſolcher Mann vorhanden, wohnte in den Gewölben der alten Burg, offenbarte ſich denen, die zu ihm kamen, und ſagte aus: er ſei wahrhaftig der alte Barbaroſſa, und erwarte nur noch Briefe aus Baiern und andern Landen, dann wolle er her-

vortreten, ſich des Reiches annehmen und lobiglich regieren. Darauf ſammelte ſich um ihn ein groſſer Anhang; es kamen täglich über 2000 Menſchen auf den Berg, und wurden dem kaiſerlichen Herrn Gaben in Fülle von dem Volke zugebracht. Nun war unter den umwohnenden Grafen und Herren groſſes Berathen, was ſie bei dieſer Sache thun, ob ſie dem aufgeſtandnen Kaiſer zufallen, oder gegen ihn kriegen ſollten? Der Landesherr aber, dem der Berg gehörte, Graf Günther von Schwarzburg, ſandte Ritter und Reiſſige bei nächtlicher Weile um die Burg, und als eines Tages das Volk wieder hinaufkam, den Kaiſer zu beſuchen, da war er hinweggeſchwunden und ward nimmer wieder geſehen. Darauf meinten die Leute, es möge wohl dem armen alten Friedrich nicht mehr gefallen haben auf der böſen und verderbten Oberwelt, und er ſich wieder hinunter verwünſcht haben in das unterirdiſche Schloß, und werde er wohl zu einer andern Zeit wiederkommen. Es hatte aber das Laufen nach dem Berge und das Walten des Kaiſers droben faſt zwei Jahre lang Beſtand gehabt, und war derſelbe nur ein wahnſinniger Schneider aus Langenſalza geweſen, der in Haft gehalten dieſer entronnen, und ſich auf den Berg in die Kapelle geflüchtet, wo er Feuer angemacht, ſich ſehen laſſen, und ſich vieler Königreiche und Kaiſerthümer gerühmt.

## 20.

### Der falſche Rothbart.

Als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nicht mehr auf Erden wandelte, hat es ſich zugetragen, daß nacheinander Männer aufgetreten ſind, die ſich für ſeine Perſon ausgegeben haben, ſie haben aber Alle ein ſchlechtes Ende genommen. Der berühmteſte darunter war Tilo Kolup, der zu Neuß verbrannt wurde. Im Jahr 1546 erhob ſich in der ganzen güldnen Aue ein Geſchrei: der Rothbart ſei wiedergekommen, er werde nun das Reichspanier erheben, den Türken aus Europa treiben, und das heilige Land befreien. Da ſtrömte viel Volkes hinauf auf den Kiffhäuſer. Dort hatten Schäfer und Hirten einen alten Mann von ſtattlichem Anſehen erblickt, mit langem rothen Bart, der überraſchend aus dem Gemäuer getreten, dann wieder vor ihren Blicken hinweggeſchwunden war. Nun traten auch Leute auf, die ihn geſprochen hatten, da war des Erzählens kein Ende von dem wieder erſtandenen Kaiſer Friedrich. Und in der That war ſolcher Mann vorhanden, wohnte in den Gewölben der alten Burg, offenbarte ſich denen, die zu ihm kamen, und ſagte aus: er ſei wahrhaftig der alte Barbaroſſa, und erwarte nur noch Briefe aus Baiern und andern Landen, dann wolle'er her-

vortreten, ſich des Reiches annehmen und lobiglich regieren. Darauf ſammelte ſich um ihn ein groſſer Anhang; es kamen täglich über 2000 Menſchen auf den Berg, und wurden dem kaiſerlichen Herrn Gaben in Fülle von dem Volke zugebracht. Nun war unter den umwohnenden Grafen und Herren groſſes Berathen, was ſie bei dieſer Sache thun, ob ſie dem aufgeſtandnen Kaiſer zufallen, oder gegen ihn kriegen ſollten? Der Landesherr aber, dem der Berg gehörte, Graf Günther von Schwarzburg, ſandte Ritter und Reiſſige bei nächtlicher Weile um die Burg, und als eines Tages das Volk wieder hinaufkam, den Kaiſer zu beſuchen, da war er hinweggeſchwunden und ward nimmer wieder geſehen. Darauf meinten die Leute, es möge wohl dem armen alten Friedrich nicht mehr gefallen haben auf der böſen und verderbten Oberwelt, und er ſich wieder hinunter verwünſcht haben in das unterirdiſche Schloß, und werde er wohl zu einer andern Zeit wiederkommen. Es hatte aber das Laufen nach dem Berge und das Walten des Kaiſers droben faſt zwei Jahre lang Beſtand gehabt, und war derſelbe nur ein wahnſinniger Schneider aus Langenſalza geweſen, der in Haft gehalten dieſer entronnen, und ſich auf den Berg in die Kapelle geflüchtet, wo er Feuer angemacht, ſich ſehen laſſen, und ſich vieler Königreiche und Kaiſerthümer gerühmt.

# 21.

## Der Venetianer.

Es ist allgemeine Sage unter dem Volke in der güldnen Aue, das oft Venetianer auf den Kiffhäusergebirge umhergewandert, und noch umherwandern, dessen verborgene Schätze auszubeuten. Mancher soll zu Fuße gekommen, zu Pferde hinweggeritten sein; und mancher einem und dem andern Bewohner der Gegend die bekannte Rede anzuhören gegeben haben: Ihr lieben Deutschen werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist, als die Kuh selbst. In Sondershausen lebte ein Müller, Namens Lau, ein großer und starker Mann, der unter der Potsdammer Garde gestanden hatte, dieser ließ in den Brüchen auf dem Kiffhäuser seine Mühlsteine brechen. Eines Tages fuhr er, wie er selbst erzählt hat, mit einem Knappen auf den Berg, ließ diesen den Rennweg fahren und schlug den Fußsteg ein, der ihn nahe zu dem alten Thurme führte. Auf einmal trat ihm, wie aus der Erde gezaubert, ein dicker und stämmiger Bursche nahe, im Bergmannshabit, und bot ihm guten Abend. Nach einem Gespräch richtete der fremde Bursche an den Müller die Worte indem er auf eine nahe Kluft zeigte: Kriecht mit mir in diese

Höhle hinein, und helft mir einen Stein losbrechen, der soll uns beide glücklich machen. — Solchem Verlangen Folge zu leisten, hatte aber der Müller ganz und gar keine Lust, und schlug das Begehren ab. Darauf drohte der Kleine mit Zwang, worauf der Müller ihm einen derben Schlag versetzte. Alsobald fühlte er sich aber auch gepackt, und mit solcher Heftigkeit zu Boden geworfen, daß ihm alle Rippen krachten, bald darauf wieder erhoben, und wieder niedergeworfen; bald lag der Kleine unter ihm, bald er unter dem Kleinen, der mit der Gewandheit eines Aals immer unter ihm hinwegschlüpfte, bis endlich der Knecht des Müllers seinem Herrn zu Hülfe kam, und mit einem Reitelstocke auf den Kleinen losschlug. Da ließ dieser ab, verschwand in ein enges und schmales Bergloch hinein, und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Müller aber fuhr mit schmerzenden Gliedern und blauen Flecken nach Hause. Wahrscheinlich ist der Bergmann ein Venetianer gewesen.

## 22.

### Die Tafel voll Namen.

Im siebenjährigen Krieg lag ein alter Soldat zu Sondershausen bei einem Friseur im Quartier, der

hörte viel vom Kiffhäuſer erzählen, und wollte doch auch einmal ſein Glück verſuchen. In der Himmelfahrtsnacht ging er auf den Berg, und kam an eine Pforte, die ſich vor ihm aufthat. Er gelangte in einen matt erleuchteten Gang und endlich in ein Gewölbe, darin ſtand eine lange Tafel, an dieſer Tafel ſaß die ernſte Geſtalt eines Mannes mit langem Bart und todtbleichem Antlitz — und ſchrieb. Auf der Tafel fand er zahlloſe Namen eingeſchrieben, und die Geſtalt bedeutete ihn, er ſolle ſich in den Finger ſchneiden, und mit Blut ſeinen Namen auf die Tafel ſchreiben, dann könne er reich werden, und von den Schätzen die ringsum in Truhen und Fäſſern in Gewölben umherſtanden, nehmen, ſo viel er wolle. Allein der alte Soldat verweigerte ſtandhaft, was von ihm gefordert wurde, und plötzlich geſchah ein Donnerſchlag, es war als breche der ganze Berg zuſammen, und alles was er geſehen, verſchwand vor ſeinen Augen, die Geſtalt, die Tafel, und die Schätze. Tiefe Nacht umgab ihn. Mit Mühe und Noth fand er endlich nach langem und ängſtlichem Umhertappen in der Finſterniß eine kleine Oeffnung, durch die er ſich höchſt mühſam herausarbeitete. Mit zerriſſenen Kleidern und krank kam er wieder in Sondershauſen an.

## 23.

### Die Schatzgräber.

In Sondershausen lebte vor langen Jahren ein lustiger Musikant, Namens Sauerbier, der ging auch in einer Himmelfahrtsnacht mit noch einem Kameraden auf den Kiffhäuser. Beide wollten Schätze gewinnen, allein sie blieben aus, und kamen nicht wieder, so daß ihre Weiber und Kinder großes Wehklagen erhoben. Endlich nach acht Tagen kam Sauerbier wieder an, aber er, der sonst immer lustig und aufgeräumt war, und alle Gesellschaften erheitert hatte, war wiedergekehrt in zerrissenen Kleidern, bleich und still, düster und verschlossen. Die Blüthe seiner Wangen war einer fahlen Erdfarbe gewichen. Drei Tage später wurde auch der Gefährte Sauerbiers, auf einer Karre in Stroh gepackt und tödtlich krank, nach Sondershausen gebracht. Niemand brachte heraus, was ihnen zugestoßen sei auf dem Kiffhäuser, doch ging bald die allgemeine Rede, daß beide den Kaiser Friedrich gesprochen hätten, folglich im Innern des Kiffhäusers gewesen wären. Viel Wunderliches sollen sie darin erlebt haben, doch sprachen sie nicht gern davon. Sauerbier blieb blaß und bleich, bis an seinen Tod, und sein Kamerad behielt ein lahmes Bein, das ihm die mit Ge-

walt bei ihrem Ausgang zufallende eiſerne Thür geſchlagen. Viele Leute ſagen, daß in dem alten Mauerwerke der verfallenen Burg ſich noch eine ſolche Thüre finde, die zu unterirdiſchen Gewölben leite, jetzt aber ſchwerlich gefunden werden mag.

## 24.

### Der Schmied von Jüterbogk.

Das Mährchen vom Jüterbogkiſchen Schmied iſt faſt allbekannt im deutſchen Volk, und obwohl Jüterbogk weit abſeit liegt von dem Kiffhäuſer, ſo reiht das Mährchen ſich doch den Sagen von dieſem Berge an. Es war dieſer Schmied erſt ein junger Burſche, der einen ſehr ſtrengen Vater hatte, aber treulich Gottes Gebote hielt. Er that große Reiſen und erlebte viele ſeltſame Abenteuer, dabei war er in ſeiner Kunſt über alle Maßen geſchickt und tüchtig. Er hatte eine Stahltinctur, die jeden Harniſch und Panzer undurchdringlich machte, der damit beſtrichen wurde, und geſellte ſich dem Heere Kaiſer Friedrichs II. zu, wo er kaiſerlicher Rüſtmeiſter wurde und den Kriegszug nach Mailand und Apulien mitmachte. Dort eroberte er den Heer- und Pannerwagen der Stadt

und kehrte endlich, nachdem der Kaiser gestorben war, mit vielem Reichthum in seine Heimath zurück. Er sah gute Tage, dann wieder böse, und wurde über hundert Jahre alt. Einst saß er in seinem Garten unter dem alten Birnbaum, da kam ein altes Männchen auf einem Esel geritten, das sich schon mehrmals als des Schmiedes Schutzgeist bewiesen hatte. Dieses Männchen herbergte bei dem Schmied und ließ den Esel beschlagen, was jener gern that, ohne Lohn zu heischen. Darauf sagte das Männlein zu Peter, er solle drei Wünsche thun, aber dabei das Beste nicht vergessen. Da wünschte der Schmied, weil die Diebe ihm oft die Birnen gestohlen, es solle keiner, der auf den Baum gestiegen, ohne seinen Willen wieder herunter können — und weil er auch in der Stube öfter bestohlen worden war, so wünschte er: es solle niemand ohne seine Erlaubniß in die Stube kommen können, es wäre denn durch das Schlüsselloch. Bei jedem dieser thörigten Wünsche warnte das Männlein: Vergiß das Beste nicht, und da that der Schmied den dritten Wunsch, sagend: Das Beste ist ein guter Schnaps, so wünsche ich, daß diese Bulle niemals leer werde! — Deine Wünsche sind gewährt, sprach das Männchen, strich noch über einige Stangen Eisen, die in der Schmiede lagen, mit der Hand, setzte sich auf seinen Esel, und ritt von dannen. Das Eisen war in blankes Silber verwandelt. Der vorher arm gewordene Schmied war wieder reich, und lebte fort und fort bei gu-

## 17.

### Der Kegel.

Eine Sängerſchaar ſang in den Dörfern rings um den Kiffhäuſer den Leuten das Neujahr an. Es traf ſich, daß ſie am Neujahrsmorgen über den Berg wanderten, vielleicht um nach Ichſtedt oder Badra zu gehen; der Morgen war kalt, und wildes Schneegeſtöber umwirbelte die Männer. Gleichwohl trafen ſie auf dem Kiffhäuſer eine Geſellſchaft an, welche ſich mit Kegelſchieben vergnügte. Das verwunderte ſie gar ſehr, denn Jahres- wie Tageszeit, ſo wie der Ort, alles war außergewöhnlich, ſchier unglaublich. Der Jüngſte unter den wandernden Sängern, ein Bäckerburſche, nahm ſich heraus, die Geſellſchaft höflich anzureden, und zu ſagen: Das wird uns drunten Niemand glauben, daß wir heute und hier haben Kegel ſchieben ſehen. Möchtet mir wohl erlauben, einen Kegel mitzunehmen! — Das ward ihm nicht verwehrt, und ſo ergriff er den König, und ſteckte ihn in ſeinen ledernen Ranzen. Raſch ging es nun weiter fort, und im Ort, wohin die Sänger wollten, angelangt, hatten ſie nichts eiligeres zu thun, als zu erzählen, was ihnen auf dem Berge begegnet ſei. Die Zuhörer bezweifelten es, da zog der Sänger ſein Wahrzeichen hervor, den Kegel, der war aber

plötzlich so schwer, daß er ihn fallen lassen mußte, und siehe, er war gediegenes Gold. Der Glückliche theilte redlich mit seinen Kameraden, und es trug jedem so viel, daß keiner mehr nöthig hatte, mit Neujahrsingen sein Brod zu suchen.

## 18.

### Die goldnen Haare.

In einem Dorfe am Fuße des Kiffhäusers waren junge Mädchen und Bursche in der Spinnstube beisammen, es wurde erzählt, gesungen, gelacht und gescherzt, und endlich setzten die Mädchen ihre Näpchen bei Seite, um ein Pfänderspiel zu beginnen. Eins von den Näpchen war aber nicht recht beliebt, daher wurden ihr immer die schwersten Pfandauslösungen aufgegeben, weil der Inhaber der Pfänder allemal ein verabredetes Zeichen gab, wenn ein Pfand von jener an die Reihe kam. So geschah wieder die Frage: Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? — Antwort: Es soll auf das Kiffhäuserschloß gehen, und zum Zeichen, daß es oben war, Kaiser Friedrichen drei Haare aus seinem rothen Barte rupfen, und mitbringen. Das Mädchen mochte wohl merken, daß man sie aus der Gesellschaft los sein wolle, und

ging; doch hatte ſie ein Pfand gegeben, das ſie nicht im Stich laſſen wollte. Niemand dachte mehr an ſie, aber als eine gute Stunde vergangen war, ſo trat ſie wieder in die Stube ein, und brachte — drei brennendrothe lange Haare. Staunend ward ſie angeblickt, die Haare waren aus des Kaiſers Bart, es war kein Zweifel. Das Mädchen hatte ihn geſehen, geſprochen, und die Haare nehmen dürfen, nur das war ihr anbefohlen worden, dieſe heilig aufzubewahren. Sie legte die Haare in ein großes Papier gewickelt in ihre Lade, und vergaß ſie. Ein Jahr danach ohngefähr fiel ihr das Papier beim Räumen in die Augen, ſie nahm es zur Hand, aber es war ſo ſchwer, daß ſie es kaum heben konnte, die drei Haare aus des Barbaroſſa Bart waren in zolldicke Goldſtangen verwandelt.

## 19.

### Die Wallfahrt.

Im Jahr 1433 wurde eine große Wallfahrt und ſtark Zulaufen auf Kiffhauſen zu einem hölzernen Kreuz, in der Kapelle, von dem man große Zeichen und Wunder ausgab. Graf Heinrich von Schwarzburg, der dreiundzwanzigſte, dem damals die Burg gehörte, hatte die Kapelle droben prächtig erbauen laſſen, ihr Einweihetag ward zum Feſt

für ganz Thüringen, und vierzigtägiger Ablaß wurde Allen Denen ertheilt, welche dorthin wallfahreten. Da strömten zahllose Waller herbei, und mancher erkaufte mit schwerem Geld die Erlaubniß, sich auf dem Kirchhof neben der Kapelle begraben lassen zu dürfen, wenn sein Stündlein geschlagen. Besonders aber war der Zulauf groß an den Einweihungstagen, Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an den Festtagen der Jungfrau Maria und am Peter- und Paulstag, welchen Aposteln die Altäre der Kapelle geweiht waren, nicht minder am Himmelfahrtstage, wo die Erde ihren Schooß aufgethan hat, und in voller Frühlingsfrische dem Himmel entgegenlacht. Da soll manches Wunder sich begeben haben, und davon ist überhaupt die Sage in das Volk gekommen, daß in der Himmelfahrtsnacht der Berg sich aufthue, daß alle Herrlichkeit der Tiefe sichtbar werde, daß die Schätze heraufrücken, die Glücksblume blühe, und jedem Glücks- und Sonntagskinde Erwünschtes begegnen könne, wenn es nur zur rechten Stunde komme. Darum sind noch lange nachher, als die Burg und die Kapelle noch in ihrer Pracht standen, Wallfahrer auf den Berg gegangen, und als auch diese allmählig wegblieben, haben ihn in solchen heiligen Nächten Kurgänger, Schatzgräber und Venetianer vielfach besucht, und die Ruinen durchgraben und durchkrochen. Man sagt, daß nach Verödung der Kapelle einige solcher Leute daselbst und auf dem Kirchhofe glücklich gewesen sein sollen.

## 20.

### Der falſche Rothbart.

Als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nicht mehr auf Erden wandelte, hat es ſich zugetragen, daß nacheinander Männer aufgetreten ſind, die ſich für ſeine Perſon ausgegeben haben, ſie haben aber Alle ein ſchlechtes Ende genommen. Der berühmteſte darunter war Tilo Kolup, der zu Neuß verbrannt wurde. Im Jahr 1546 erhob ſich in der ganzen güldnen Aue ein Geſchrei: der Rothbart ſei wiedergekommen, er werde nun das Reichspanier erheben, den Türken aus Europa treiben, und das heilige Land befreien. Da ſtrömte viel Volkes hinauf auf den Kiffhäuſer. Dort hatten Schäfer und Hirten einen alten Mann von ſtattlichem Anſehen erblickt, mit langem rothen Bart, der überraſchend aus dem Gemäuer getreten, dann wieder vor ihren Blicken hinweggeſchwunden war. Nun traten auch Leute auf, die ihn geſprochen hatten, da war des Erzählens kein Ende von dem wieder erſtandenen Kaiſer Friedrich. Und in der That war ſolcher Mann vorhanden, wohnte in den Gewölben der alten Burg, offenbarte ſich denen, die zu ihm kamen, und ſagte aus: er ſei wahrhaftig der alte Barbaroſſa, und erwarte nur noch Briefe aus Baiern und andern Landen, dann wolle'er her-

vortreten, ſich des Reiches annehmen und lobiglich regieren. Darauf ſammelte ſich um ihn ein groſſer Anhang; es kamen täglich über 2000 Menſchen auf den Berg, und wurden dem kaiſerlichen Herrn Gaben in Fülle von dem Volke zugebracht. Nun war unter den umwohnenden Grafen und Herren groſſes Berathen, was ſie bei dieſer Sache thun, ob ſie dem aufgeſtandnen Kaiſer zufallen, oder gegen ihn kriegen ſollten? Der Landesherr aber, dem der Berg gehörte, Graf Günther von Schwarzburg, ſandte Ritter und Reiſſige bei nächtlicher Weile um die Burg, und als eines Tages das Volk wieder hinaufkam, den Kaiſer zu beſuchen, da war er hinweggeſchwunden und ward nimmer wieder geſehen. Darauf meinten die Leute, es möge wohl dem armen alten Friedrich nicht mehr gefallen haben auf der böſen und verderbten Oberwelt, und er ſich wieder hinunter verwünſcht haben in das unterirdiſche Schloß, und werde er wohl zu einer andern Zeit wiederkommen. Es hatte aber das Laufen nach dem Berge und das Walten des Kaiſers droben faſt zwei Jahre lang Beſtand gehabt, und war derſelbe nur ein wahnſinniger Schneider aus Langenſalza geweſen, der in Haft gehalten dieſer entronnen, und ſich auf den Berg in die Kapelle geflüchtet, wo er Feuer angemacht, ſich ſehen laſſen, und ſich vieler Königreiche und Kaiſerthümer gerühmt.

## 21.

### Der Venetianer.

Es iſt allgemeine Sage unter dem Volke in der güldnen Aue, daß oft Venetianer auf den Kiffhäuſergebirge umhergewandert, und noch umherwandern, deſſen verborgene Schätze auszubeuten. Mancher ſoll zu Fuße gekommen, zu Pferde hinweggeritten ſein; und mancher einem und dem andern Bewohner der Gegend die bekannte Rede anzuhören gegeben haben: Ihr lieben Deutſchen werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth iſt, als die Kuh ſelbſt. In Sondershauſen lebte ein Müller, Namens Lau, ein großer und ſtarker Mann, der unter der Potsdammer Garde geſtanden hatte, dieſer ließ in den Brüchen auf dem Kiffhäuſer ſeine Mühlſteine brechen. Eines Tages fuhr er, wie er ſelbſt erzählt hat, mit einem Knappen auf den Berg, ließ dieſen den Rennweg fahren und ſchlug den Fußſteg ein, der ihn nahe zu dem alten Thurme führte. Auf einmal trat ihm, wie aus der Erde gezaubert, ein dicker und ſtämmiger Burſche nahe, im Bergmannshabit, und bot ihm guten Abend. Nach einem Geſpräch richtete der fremde Burſche an den Müller die Worte indem er auf eine nahe Kluft zeigte: Kriecht mit mir in dieſe

Höhle hinein, und helft mir einen Stein losbrechen, der soll uns beide glücklich machen. — Solchem Verlangen Folge zu leisten, hatte aber der Müller ganz und gar keine Lust, und schlug das Begehren ab. Darauf drohte der Kleine mit Zwang, worauf der Müller ihm einen derben Schlag versetzte. Alsobald fühlte er sich aber auch gepackt, und mit solcher Heftigkeit zu Boden geworfen, daß ihm alle Rippen krachten, bald darauf wieder erhoben, und wieder niedergeworfen; bald lag der Kleine unter ihm, bald er unter dem Kleinen, der mit der Gewandheit eines Aals immer unter ihm hinwegschlüpfte, bis endlich der Knecht des Müllers seinem Herrn zu Hülfe kam, und mit einem Reitelstocke auf den Kleinen losschlug. Da ließ dieser ab, verschwand in ein enges und schmales Bergloch hinein, und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Müller aber fuhr mit schmerzenden Gliedern und blauen Flecken nach Hause. Wahrscheinlich ist der Bergmann ein Venetianer gewesen.

## 22.

### Die Tafel voll Namen.

Im siebenjährigen Krieg lag ein alter Soldat zu Sondershausen bei einem Friseur im Quartier, der

hörte viel vom Kiffhäuſer erzählen, und wollte doch auch einmal ſein Glück verſuchen. In der Himmelfahrtsnacht ging er auf den Berg, und kam an eine Pforte, die ſich vor ihm aufthat. Er gelangte in einen matt erleuchteten Gang und endlich in ein Gewölbe, darin ſtand eine lange Tafel, an dieſer Tafel ſaß die ernſte Geſtalt eines Mannes mit langem Bart und todtbleichem Antlitz — und ſchrieb. Auf der Tafel fand er zahlloſe Namen eingeſchrieben, und die Geſtalt bedeutete ihn, er ſolle ſich in den Finger ſchneiden, und mit Blut ſeinen Namen auf die Tafel ſchreiben, dann könne er reich werden, und von den Schätzen die ringsum in Truhen und Fäſſern in Gewölben umherſtanden, nehmen, ſo viel er wolle. Allein der alte Soldat verweigerte ſtandhaft, was von ihm gefordert wurde, und plötzlich geſchah ein Donnerſchlag, es war als breche der ganze Berg zuſammen, und alles was er geſehen, verſchwand vor ſeinen Augen, die Geſtalt, die Tafel, und die Schätze. Tiefe Nacht umgab ihn. Mit Mühe und Noth fand er endlich nach langem und ängſtlichem Umhertappen in der Finſterniß eine kleine Oeffnung, durch die er ſich höchſt mühſam herausarbeitete. Mit zerriſſenen Kleidern und krank kam er wieder in Sondershauſen an.

## 23.

### Die Schatzgräber.

In Sondershausen lebte vor langen Jahren ein lustiger Musikant, Namens Sauerbier, der ging auch in einer Himmelfahrtsnacht mit noch einem Kameraden auf den Kiffhäuser. Beide wollten Schätze gewinnen, allein sie blieben aus, und kamen nicht wieder, so daß ihre Weiber und Kinder großes Wehklagen erhoben. Endlich nach acht Tagen kam Sauerbier wieder an, aber er, der sonst immer lustig und aufgeräumt war, und alle Gesellschaften erheitert hatte, war wiedergekehrt in zerrissenen Kleidern, bleich und still, düster und verschlossen. Die Blüthe seiner Wangen war einer fahlen Erdfarbe gewichen. Drei Tage später wurde auch der Gefährte Sauerbiers, auf einer Karre in Stroh gepackt und tödtlich krank, nach Sondershausen gebracht. Niemand brachte heraus, was ihnen zugestoßen sei auf dem Kiffhäuser, doch ging bald die allgemeine Rede, daß beide den Kaiser Friedrich gesprochen hätten, folglich im Innern des Kiffhäusers gewesen wären. Viel Wunderliches sollen sie darin erlebt haben, doch sprachen sie nicht gern davon. Sauerbier blieb blaß und bleich, bis an seinen Tod, und sein Kamerad behielt ein lahmes Bein, das ihm die mit Ge-

walt bei ihrem Ausgang zufallende eiſerne Thür geſchlagen. Viele Leute ſagen, daß in dem alten Mauerwerke der verfallenen Burg ſich noch eine ſolche Thüre finde, die zu unterirdiſchen Gewölben leite, jetzt aber ſchwerlich gefunden werden mag.

## 24.

### Der Schmied von Jüterbogk.

Das Mährchen vom Jüterbogkiſchen Schmied iſt faſt allbekannt im deutſchen Volk, und obwohl Jüterbogk weit abſeit liegt von dem Kiffhäuſer, ſo reiht das Mährchen ſich doch den Sagen von dieſem Berge an. Es war dieſer Schmied erſt ein junger Burſche, der einen ſehr ſtrengen Vater hatte, aber treulich Gottes Gebote hielt. Er that große Reiſen und erlebte viele ſeltſame Abenteuer, dabei war er in ſeiner Kunſt über alle Maßen geſchickt und tüchtig. Er hatte eine Stahltinctur, die jeden Harniſch und Panzer undurchdringlich machte, der damit beſtrichen wurde, und geſellte ſich dem Heere Kaiſer Friedrichs II. zu, wo er kaiſerlicher Rüſtmeiſter wurde und den Kriegszug nach Mailand und Apulien mitmachte. Dort eroberte er den Heer- und Pannerwagen der Stadt

und kehrte endlich, nachdem der Kaiſer geſtorben war, mit vielem Reichthum in ſeine Heimath zurück. Er ſah gute Tage, dann wieder böſe, und wurde über hundert Jahre alt. Einſt ſaß er in ſeinem Garten unter dem alten Birnbaum, da kam ein altes Männchen auf einem Eſel geritten, das ſich ſchon mehrmals als des Schmiedes Schutzgeiſt bewieſen hatte. Dieſes Männchen herbergte bei dem Schmied und ließ den Eſel beſchlagen, was jener gern that, ohne Lohn zu heiſchen. Darauf ſagte das Männlein zu Peter, er ſolle drei Wünſche thun, aber dabei das Beſte nicht vergeſſen. Da wünſchte der Schmied, weil die Diebe ihm oft die Birnen geſtohlen, es ſolle keiner, der auf den Baum geſtiegen, ohne ſeinen Willen wieder herunter können — und weil er auch in der Stube öfter beſtohlen worden war, ſo wünſchte er: es ſolle niemand ohne ſeine Erlaubniß in die Stube kommen können, es wäre denn durch das Schlüſſelloch. Bei jedem dieſer thörigten Wünſche warnte das Männlein: Vergiß das Beſte nicht, und da that der Schmied den dritten Wunſch, ſagend: Das Beſte iſt ein guter Schnaps, ſo wünſche ich, daß dieſe Bulle niemals leer werde! — Deine Wünſche ſind gewährt, ſprach das Männchen, ſtrich noch über einige Stangen Eiſen, die in der Schmiede lagen, mit der Hand, ſetzte ſich auf ſeinen Eſel, und ritt von dannen. Das Eiſen war in blankes Silber verwandelt. Der vorher arm gewordene Schmied war wieder reich, und lebte fort und fort bei gu-

tem Wohlsein, denn die nieversiegenden Magentropfen waren, ohne daß er es wußte, ein Lebenselixir. Endlich klopfte der Tod an, der ihn so lange vergessen zu haben schien; der Schmied war scheinbar auch gern bereitwillig, mit ihm zu gehen, und bat nur, ihm ein kleines Labsal zu vergönnen, und ein Paar Birnen von dem Baum zu holen, den er nicht selbst mehr besteigen könne aus großer Altersschwäche. Der Tod stieg auf den Baum, und der Schmied sprach: Bleib droben! denn er hatte Lust noch länger zu leben. Der Tod fraß alle Birnen vom Baum, dann gingen seine Fasten an, und vor Hunger verzehrte er sich selbst mit Haut und Haar, daher er jetzt nur noch so ein scheußlich dürres Gerippe ist. Auf Erden aber starb Niemand mehr, weder Mensch noch Thier, darüber entstand viel Unheil, und endlich ging der Schmied hin zu dem klappernden Tod und accordirte mit ihm, daß er ihn fürder in Ruhe lasse, dann ließ er ihn los. Wüthend floh der Tod von dannen, und begann nun auf Erden aufzuräumen. Da er sich an dem Schmied nicht rächen konnte so hetzte er ihm den Teufel auf den Hals, daß der ihn hole. Dieser machte sich flugs auf den Weg, aber der pfiffige Schmied roch den Schwefel voraus, schloß seine Thüre zu, hielt mit den Gesellen einen ledernen Sack an das Schlüsselloch, und wie Herr Urian hindurchfuhr, da er anders nicht in die Schmiede konnte, wurde der Sack zugebunden, zum Ambos getragen, und nun ganz unbarmherziglich

mit den schwersten Hämmern auf den Teufel losgepocht, daß ihm Hören und Sehen verging, er ganz mürb wurde, und das Wiederkommen auf immer verschwur. Nun lebte der Schmied noch gar lange Zeit in Ruhe, bis er, wie alle Freunde und Bekannte ihm abgestorben waren, des Erdenlebens satt und müde wurde. Machte sich deshalb auf den Weg, und ging nach dem Himmel, wo er bescheidentlich am Thore anklopfte. Da schaute der heilige Petrus herfür, und Peter der Schmied erkannte in ihm seinen Schutzpatron und Schutzgeist, der ihn oft aus Noth und Gefahr sichtbarlich errettet, und ihm zuletzt die drei Wünsche gewährt hatte. Jetzt aber sprach Petrus: Hebe dich weg, der Himmel bleibt dir verschlossen, du hast das Beste zu erbitten vergessen: die Seligkeit. Auf diesen Bescheid wandte sich Peter, und gedachte sein Heil in der Hölle zu versuchen, und wanderte wieder abwärts, fand auch bald den rechten breiten und vielbegangnen Weg. Wie aber der Teufel erfuhr, daß der Schmied im Anzuge sei, schlug er das Höllenthor ihm vor der Nase zu, und setzte die Hölle gegen ihn in Vertheidigungsstand. Da nun der Schmied von Jüterbogk weder im Himmel noch in der Hölle seine Zuflucht fand, und auf Erden es ihm nimmer gefallen wollte, so ist er hinab in den Kiffhäuser gegangen zu Kaiser Friedrichen, dem er einst gedient. Der alte Kaiser freute sich, als Peter kam, und fragte ihn gleich, ob die Raben noch um den Thurm flögen?

Und als Peter das bejahte, ſo ſeufzte der Rothbart. Der Schmied aber blieb im Berge, wo er des Kaiſers Handpferd und die Pferde der Prinzeſſin und die der reitenden Fräulein beſchlägt, bis des Kaiſers Erlöſungsſtunde auch ihm ſchlagen wird.

## 25.

### Geiſterbeſchwörer.

Im Jahr 1732, ſo haben glaubwürdige Männer erzählt, machten ſich drei Schatzgräber und Geiſterbeſchwörer auf den Berg, und begannen die Geiſter zu citiren, auf daß dieſe ihnen zur Erlangung der verborgenen Schätze behülflich wären. Auch gelang ihnen ihr Werk in ſoweit, daß ihnen ein Geiſt in dreifacher unterſchiedener Geſtalt erſchien, allein derſelbe ergriff einen der Beſchwörer, und führte ihn durch die Lüfte von dannen. Entſetzt entflohen die beiden Uebrigen, ließen Bücher und Geräthe im Stich, welche am folgenden Tag ganz zerriſſen und zerbrochen gefunden wurden, ſo daß überall die Stücke umher lagen. Von dem davon Geführten ward nie wieder vernommen.

## 26.

### Erz im Kiffhäuſergebirge.

In einem alten Wahlenbuche ward nachfolgende Anweiſung aufgefunden, die lange Zeit in Abſchriften und in der Umgegend des Kiffhäuſers von Hand zu Hand ging, und vom Volke willig geglaubt wurde.

„Gehe von Kelbra nach der ſogenannten Rothenburg, den Weg nach Frankenhauſen zu, der Tannenberg genannt; linker Hand am Wege iſt ein Loch, gehe hinein, und wenn du hineinkommſt, am Ende des Ganges linker Hand iſt eine Ader, in welcher Du einen gelben Sand findeſt. Du mußt dich aber mit Licht verſehen, weil in der Gegend etwas ▽ (Waſſer) anzutreffen iſt, damit du keine Gefahr zu beſorgen habeſt. Kratze den gröbſten gelben ∴ (Sand) weg; da findeſt du braune Körner, die laſſen ſich breit ſchlagen. Du bekommſt in Erfurt bei N. N. für das ℔ 96 Thaler 18 Groſchen. So du Glück haſt, bleibe fromm und vergiß der Armen nicht.

B. C. M. J. K. M. 1761.

Ich jauchze ſchon.“

In den Wahlenbüchern iſt gar viel die Rede von gezeichneten Bäumen und Felſen, daran Mönche, Nonnen, auch ſonſtige wunderliche hieroglyphiſche

Signaturen die geheimen Stellen andeuteten, an denen edle Erze verborgen liegen sollten.

## 27.

### Der neue Kaiser.

Man liest, daß auch noch Folgendes vom Kiffhäuser gesprochen wird. Als vor länger denn zehn Jahren der berühmteste Kaiser der neuen Zeit auf einer fernen Insel verstorben war, und die Kunde davon nach Europa kam, wollten die Leute nicht recht an seinen Tod glauben, und es kam ein Geschrei aus, daß er in der Türkei wäre erblickt worden. Zwei Männer aber haben auf dem Kiffhäuser eine Gestalt gesehen, im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupt, mit fahlem Gesicht und blitzenden Augen, die sei durch die Trümmer geschritten und verschwunden, und darauf sei ein gewaltiger Klang aus der Tiefe erschollen, wie von Schwertern und hellen Erzen, daß der Berg erzittert, und ein Stück der Kapelle vollends eingestürzt. Seitdem sei der Rothbart erlöst, und an seiner Statt sitze träumend und sinnend — Napoleon.

## 28.

### Von der Rothenburg.

Am nördlichen Abhang des Kiffhäusergebirges, über Kelbra, liegt das wüste Schloß, die Rothenburg. Grafen aus dem Geschlechte derer von Beichlingen, das in der ganzen Gegend mächtig war, sollen dieselbe im elften Jahrhundert zum Schutz gegen die bis an den Harz streifenden Wenden und Slaven erbaut, und sich nach ihr Grafen von Rothenburg genannt haben. Der Name der Burg aber soll von den rothen Steinen herrühren, aus denen sie aufgeführt. Nach der Grafen Aussterben fiel die Veste wieder an die von Beichlingen. Im Jahr 1212 wurde sie zum erstenmal zerstört, doch bald wieder aufgebaut, und später kam sie an die Grafen von Schwarzburg. Diese belehnten Burgmänner mit ihr, und nach der Hand verfiel sie, und ward verlassen. Noch sieht man ansehnliche Trümmer, hohe Mauerwände, einen Thurm und die deutlichen Spuren einer Kapelle. Wie von Kiffhausen, geht auch von der Rothenburg manche Sage. Mit dem ältesten Mann aus Kelbra stieg ich zu ihr hinauf, und dann dem Kiffhäuser zu; der Alte wußte viel zu erzählen. Auf der Rothenburg, sprach er: hat man oft hören prasseln und brausen, es ist aber alles verwünschtes Wesen gewesen. Mamsellchen

sind mit Schlüsseln umhergegangen; jetzt aber wird man nichts mehr gewahr, es muß wohl alles erlöst sein. Die jungen Leute wollen auch nicht glauben, was die Alten gesehen haben.

## 29.

### Vom Püsterich.

Einer der letzten Burgmänner auf Rothenburg, ein Herr von Tütcherode, ließ eine unterirdische Kapelle von Schutt und Steinen räumen, da ward ein seltsames metallenes Bild gefunden, in eines dicken Knaben Gestalt, unförmlich, welcher eine Hand auf das Haupt, die andere auf den linken Schenkel gelegt hielt, und kniete. Es war aber das linke Bein halb abgebrochen und der rechte Fuß. Auf dem Haupte und am Munde befand sich eine kleine Oeffnung. Von diesem Bilde ging bald die allgemeine Sage, daß es ein Götzenbild aus der Heidenzeit gewesen, und weil es die Eigenschaft hatte, wenn entzündlicher Stoff in dasselbe gefüllt, jede der zwei Oeffnungen verkeilt, und das Bild auf glühende Kohlen gesetzt wurde, mit Geräusch die Pfropfe von sich zu stoßen, und Rauch und Flammen gleichsam auszupuhsten, so wurde es Püsterich, Pühster, genannt. Damit sollen nun die Heiden-

prieſter, die auf dem Berge, wo die Rothenburg nachher erbaut wurde, einen Tempel gehabt, (man nennt noch den Weg, der von Kelbra durch den Wald empor führt, den Hainweg, und ein Stück Land, etliche Morgen groß, den Haingarten, was an Heidniſche Opferſtätten erinnert) manches Gaukelwerk, das Volk zu ſchrecken und ihm zu drohen, verübt haben. Darüber iſt für und wider erſtaunlich viel geſchrieben, und ſind gar mannichfaltige, zum Theil ſehr alberne Muthmaßungen laut geworden. Man hat auch einigemale die Probe gemacht, und das Bild Feuer ſpeien laſſen, es iſt aber niemals gut abgelaufen. Einmal ließ in Abweſenheit des damaligen Grafen Anton Heinrich ein Hauptmann und Schöſſer den Püſter mit Waſſer anfüllen, und in der Hofküche über Kohlengluth ſetzen, auf daß er puhſte; dieſes that er auch, aber davon entſtand ein ſolches Feuer, daß das ganze Schloß in Gefahr kam, und welches nur mit großer Noth gelöſcht werden konnte. Im Naturalienkabinet auf dem Sondershäuſer Schloſſe iſt der Püſterich noch wohlerhalten aufgeſtellt, wie er gefunden worden, nur fehlt ein Stück des linken Armes, das ihm ein Landgraf zu Heſſencaſſel zum Behuf chemiſcher Unterſuchung des Metalls abnehmen laſſen.

## 30.

### Loths Höhle.

Da wo jetzt die neue Straße über das Kiffhäusergebirge zieht, am alten Rinneweg, war eine Höhle, in welcher ein berüchtigter Räuber hauste, Namens Loth, nebst vierundzwanzig Spießgesellen. Nach unzähligen und unmenschlichen Grausamkeiten, welche dieser Räuber verübte, wurde er endlich gefangen, und starb in Sondershausen in einem eisernen Kerker. Oft wollte ihn der Teufel holen, aber der Gefangene war mit Hanfstricken gebunden, darum mußte der Böse von ihm ablassen, daß er christlich starb. Einem alten Wärter, der ihn gut hielt, sagte Loth: Gehe auf die Rothenburg und stelle dich unter den mittelsten Lindenbaum, da wird Dir ein Maßholderbaum in die Augen fallen, unter diesem grabe nach, so findest Du ein Loch, und in diesem meinen verborgenen Schatz. Loth starb, und der Alte ging hin, war aber so unklug, das Geheimniß an einen Pachter in Kelbra zu verplaudern; dieser bethörte ihn mit Gelächter, sagte, er sollte doch kein Narr sein, und den steilen Berg steigen, er werde doch nichts finden, oder droben von einem versteckten Spießgesellen ermordet werden, die den Schatz gewiß längst gehoben hätten, und was dergleichen Reden mehr waren. Schenkte auch dem

Alten einen Thaler. Als dieſer hinweg war, ging der Pachter ſelbſt hinauf, hob den Schatz, und fand 99,000 Thaler, ohne das Gold und Geſchmeide.

## 31.

### Wildſauen aus dem Berge.

Im Walde nahe der Rothenburg ſtand ein Jägerhaus; nun ſaßen einſtmals die Jäger Abends auf dem Anſtand und lauerten auf Wildſauen, es ließ ſich aber keine ſehen, bis unten in Kelbra die Geiſterſtunde ſchlug. Da trat aus den Ruinen der Burg ein Mägdlein, das ging durch den Wald und rief mit feiner Stimme: Komm Matz, komm Matz! wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn ſich der Berg aufgethan, und Wildſauen geheckt hätte, ſo viele kamen zum Vorſchein, und alle zogen ſie dem Locken des Mädchens nach, alle zur Burg hinein. Keiner der Jäger wagte zu ſchießen, und keiner ſah und hörte nachher etwas von den Thieren.

## 34.

### Von Kelbra.

Unter der Rothenburg liegt das Städtlein Kelbra; ſoll den Namen haben von guter Kälberzucht; Kälberaue, wie Roßla, ohnfern davon, ſoviel als Roßaue bedeuten ſoll. Man lieſt, das einſt in großer Theurung des Jahres 1597, unter dem hungernden Volk ein Geſchrei entſtanden, es finde ſich zwiſchen Kelbra und Auleben in einem Berge ſchönes helles und lautres Mehl; darauf war ein großes Zulaufen auf den Straßen danach, und wollte ein Jeder ſolches Mehl holen und verbacken. Aber die Meiſten ſind daran geſtorben, wenn ſie davon genoſſen. — Im Jahr 1607 brannte das Städtlein Kelbra gar aus, bis auf 18 Häuſer, und blieb das Gedächtniß dieſes Unglücksjahres für Kelbra in dem Wort

InCenDIVM.

## 35.

### Der Storkauiſche Hof in Kelbra.

Zu Kelbra war ehemals ein Nonnenkloſter, dem heil. Georg geweiht; jetzt wird davon nur noch

ein und der andre Trümmerrest erblickt, und die Stätte, mit Guts- und Oekonomiegebäuden besetzt, heißt der Storkauische Hof. Davon geht noch die Sage, daß aus den tiefen und geräumigen, noch vorhandenen Gewölben ein Gang bis hinauf in die Keller der Rothenburg geführt habe, durch welchen Proviant und Nachrichten getragen wurden. Ein Besitzer dieses Hofes soll, wie in Kelbra erzählt wird, einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und von diesem nach Ablauf des Paktes geholt worden sein, und zwar durch die Feuerösse, daran unten am Gemäuer noch die Blutspur zu sehen, wo der Verdammte hin und her geschleudert wurde.

## 36.

### Kaiserpfalz Wallhausen.

In der güldnen Aue, im alten Helmgau liegt der Marktflecken Wallhausen, ehedem eine kaiserliche Pfalzstadt. Soll den Namen von Wall führen, der das ursprüngliche feste Haus umzogen, und in sehr frühen Zeiten erbaut worden sein, als nach dem Untergang des Thüringischen Königreichs die Sachsen sich ansiedelten, und Orte und Burgen erbauten. Herzog Otto's von Sachsen großer Sohn,

Heinrich I., verlobte ſich mit der reizenden Mathildis, Tochter Graf Dietrichs von Ringelheim. Da brachte des jungen Herzogs Hofmeiſter, Graf Thietmar, die Braut mit einem ſchönen reiſigen Zuge durch unterſchiedne Städte bis nach Wallhauſen, wo gar prächtig das Beilager gehalten wurde; auch ſchenkte der Bräutigam mit Genehmigung ſeines Vaters die Stadt Wallhauſen ſammt Zubehör ſeiner Vermählten, Mathildis, und erhob nach ſeiner Wahl zum Deutſchen König den ihm lieben und günſtig gelegenen Ort zu einer Pfalzſtädt, in welcher nach ihm die Ottonen und deren Nachkommen oft und gern verweilten, wie viele und wichtige Urkunden bezeugen. In Wallhauſen war es auch, wo Kaiſer Heinrich V. bei der Heeresrüſtung den tapfern Grafen Hoyer von Mansfeld zum Führer ſeiner Schaaren gegen den Biſchoff Reinhard von Halberſtadt und die mit ihm verbündeten Sachſenfürſten beſtellte, worauf die berühmte Schlacht am Welfesholz geſchlagen ward.

## 37.

### Die Kaiſerpfalz in Tilleda.

In Tilleda ſtand auch eine Kaiſerpfalz, welche ſo ſpurlos von der Erde hinweggeſchwunden iſt,

daß nicht einmal ihre Stätte gewiesen werden kann. Sie wurde schon zur Zeit der fränkischen Kaiser erbaut, und diente zunächst als Grenzveste und Trutzburg gegen die umwohnenden Sorben und Wenden. Kaiser Heinrich der Finkler und seine Nachkommen, die Ottonen und Heinriche, besaßen die Burg als kaiserliches Palatium, und hielten sich oft dort auf. Viele meinen deshalb, daß die Burg Kiffhausen zum Schutz und Schirm dieser Pfalz erbaut worden sei. Kaiser Otto II. schenkte seiner griechischen Gemahlin Theophania die Pfalz und den Ort Tilleda zum Leibgedinge, im Jahre 972. Im Jahr 1191 kam Kaiser Heinrich der Sechste nach Tilleda, des Barbarossa Sohn, die Unterwerfung Herzog Heinrich des Löwen von Braunschweig zu erwarten, und sich dann mit ihm zu versöhnen. Ungern trat Heinrich der Löwe die Reise zu dem erzürnten und strengen Kaiser an, der damals in Saalfeld Hof hielt, und ihn dort erwartete. Auf der Reise stürzte der Herzog bei Bottfelden im Harzwald vom Pferde, brach das Bein, und wurde nach Kloster Walkenried gebracht. Als dem Kaiser die Kunde dieses Unfalles zukam, hielt er sie Anfangs für einen Trug, dann aber, als er erfuhr, daß dem also sei, wie ihm berichtet worden, bewegte Mitleid sein Herz, und er reiste nun auf die Pfalz nach Tilleda. Dorthin ließ sich der noch immer kranke Herzog bringen, bat um Gnade, und erhielt sie. Bei dieser Zusammenkunft und Versöhnung wurde zu-

gleich Heinrich des Löwen Sohn vom Kaiser mit der Würde eines Pfalzgrafen feierlich bekleidet. Heinrich der Sechste aber war der letzte deutsche Kaiser, der in Tilleda weilte, denn es findet sich keine Nachricht, daß nach ihm ein Anderer dort Hof gehalten. Die Kaiser wählten sich bleibende Wohnsitze, durchreisten nicht mehr das Reich, und die alten Pallatia gingen ein.

## 38.

### Die wüste Falkenburg.

Am südlichen Abhang des Kiffhäusergebirges lag über der Wipper auf nicht allzuhohem, aber steilen Berge, ein Raubschloß, die Falkenburg, davon nur noch wenige Trümmer zu sehen sind. Diese Burg war stets übel verrufen, so daß noch lange nach ihrer Zerstörung Niemand gern, zumal bei nächtlicher Weile, sich hingetraute. Da die Räubereien und Plackereien der Umgegend unter einem der Burgherren, Hans von Falkenburg, allzu unerträglich wurden, thaten sich die benachbarten Grafen und Städte zusammen, und machten Anno 1458 zu Salza ein Bündniß gegen diesen und andre Raubritter, erschlugen oder fingen sie, und zerstörten ihre Burgen. Dabei wurde auch Falkenburg

verheert und verbrannt. Im Felde nach Thaleben zu sieht man noch unter dem alten verwüsteten Schlosse viele Linien und aufgeworfene Gräben, die man immer noch die Heergraben nennt, vielleicht von der Belagerungszeit her. Im Schlosse und seiner Nähe soll es gar nicht geheuer sein, auch ist viel von den Schätzen die Rede, welche die Räuber darinnen angehäuft und verborgen, und die bis jetzt noch ungehoben geblieben sind.

## 39.

### Der Luftritt.

Vor langen Jahren soll sich's zugetragen haben, daß in die unter der wüsten Falkenburg gelegene Falkenmühle ein fremder Herr gekommen, halbtod und übel zugerichtet, welcher endlich so viel zu erkennen gegeben habe, daß er ein Herzog von Schlesien, und in gar kurzer Zeit durch die Luft auf einem Bocke reitend, wider Willen in dieses Land gebracht, und auf der Falkenburg abgesetzt worden sei. Wie ihm geschehen, könne er selbst nicht wissen, doch sei an der Wahrheit seines Vorgebens nicht zu zweifeln. Viele Leute haben dieß geglaubt und weiter erzählt, sich auch auf Aktenstücke berufen, die aber in dem großen Brande zu Frankenhausen 1689 zu Grunde gegangen.

## 40.

### Bonifaziusburg und Pfennige.

Dicht über dem Dorfe Seega, zwischen Sondershausen und Sachsenburg liegt die Trümmer der Arnsburg, auf hohem und steilem Waldberge, im Gebirge der Hainleite. Den Namen führte die Raubveste vom Aar, dem größten Raubvogel; unter ihr zog die Heerstraße von Erfurt durch die Hainleite nach dem Harzwalde. Die Zeit ihrer Erbauung liegt im Dunkel; die Herren von Arnsburg starben frühzeitig aus, die Burg kam an die Grafen von Hohnstein, dann an die von Beichlingen, endlich an das Haus Schwarzburg, unter dem das Schloß ein Amthaus ward, welches später auch einging. Das umwohnende Landvolk nennt die Ruine nur die Bonifaziusburg, und weiß viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es werden auf ihr die Bonifazinspfennige gefunden, kleine runde und flache Steinchen, darüber man diese Sage hört: Als vor Zeiten der heilige Bonifazius vom Eichsfelde herüber auch in diese Gegend Thüringens kam, die christliche Lehre zu begründen und das Heidenthum auszurotten, fand er großen Widerstand, und das Volk weit mehr Verlangen tragend nach den irdischen, denn nach himmlischen Gütern. Die alten Bewohner verlang-

ten von ihm und seinen Gehülfen Geld und Gut, und als sie dieses nicht erlangten, schalten sie die Bekehrer übel und warfen sie mit Steinen. Da verfluchte Bonifazius alles Geld im Lande, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einem kleinen Stein zusammen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, erschraken sie und ließen sich taufen. Was aber zu Stein geworden war, blieb Stein, davon findet man noch bisweilen an der Arnsburg und an der ihr nahe gelegenen Sachsenburg, und nennt es Bonifaziuspfennige.

## 41.

### Ein Königreich im Berg.

Die Leute im Wipperthale in der Nähe der Arnsburg sagen, es liege ein Königreich in dem Berge, darauf die Arnsburg stand, oder so viel des Goldes und der Kleinodien, daß damit, wenn man diese Schätze hätte, billig eines Königreiches Werth erlangt würde. In zwei steinernen Kisten wäre das alles wohl verwahrt. Nach diesem großen Schatz trugen Viele schon Verlangen, unter andern auch eine Gräfin von Schwarzburg. Diese hatte einen Berghauptmann, welcher ein überaus kluger und weiser Mann war. Er besaß den Erdspiegel, in

welchem er alles sah, was im Innern des Erdreichs und der Berge befindlich, edle Metalle und vergrabene Schätze; mit diesem Erdspiegel kam er nun auf die Arnsburg, und sah ganz deutlich die Kisten voll des Schatzes stehen, zugleich aber sah er auch, daß der Schatz so versetzt war, daß ihn zu heben, allzuviele Seelen kostete. Deshalb standen er und die fromme Gräfin von ihrem Vorhaben ab; die Seelen blieben unverloren, und das Königreich im Berg ungefunden.

## 42.

### Der gehobene Schatz.

Manche sagen auch, daß der Schatz in der Arnsburg gehoben worden, und erzählen Folgendes: In Seega lebte vor einigen achtzig Jahren ein armer Drescher Namens Weishaupt. Dem träumte einmal, auf der Arnsburg standen zwei Kisten voll Gold und Schätze, die wären ihm beschеert und er solle sie heben. Er war aber zu zaghaft, das allein zu thun, und erzählte dem Schulzen seinen Traum, und verhieß ihm, wenn er zur Schatzhebung behülflich sein wolle, den halben Antheil. Wie der Schulze von diesem Traum hörte, erinnerte er sich, daß solche Träume manchmal eintreffen, gönnte dem

Dreſcher das beſcherte Glück nicht, und gedachte es allein zu gewinnen. Daher warnte er jenen, und ſagte ihm, daß bei jeder Schatzhebung insgemein die Geiſter ſich grimmiglich anließen, auch einem, wenn das Geringſte verſehen würde, ſicher den Hals umdrehten, und daß er für ſein Theil nicht theilnehme. Damit ſchreckte er den Dreſcher ab, daß dieſer abſtand, und in der Nacht ging der ſchlaue Schulze mit ſeinem Freund dem Papiermüller hinauf auf die Arnsburg, und hoben den Schatz faſt ohne Mühe. Dieſer lag in zwei ſteinernen Kiſten, jede faſt zwei Ellen lang, voll Gold und Edelſteine. In derſelben Nacht träumte Weishaupt abermals, daß jetzt der Schatz gehoben werde. Er aber fürchtete ſich, und mochte ſich nicht auf den Berg wagen.

Der muthige Schulze wurde reich, und der furchtſame Dreſcher blieb arm, wie er geweſen war. Man hat lange im verfallenen Burggemäuer die Stelle ſehen können, wo der eine Kaſten eingemauert geſtanden hat.

## 43.

### Die geſpenſtige Schmiede.

Auf die Ruine der Arnsburg kam einmal ein Mädchen aus Seega, welches ämſig Heilkräuter ſuchte,

um sie in die Apotheke nach Frankenhausen zu verkaufen. Wie sie so eine Zeitlang eifrig sich gebückt und gepflückt hatte, und sich wieder aufrichtete, sah sie mit einem Male eine vollständige Schmiede auf den alten Mauern stehen, darin zwei Männer arbeiteten. Sie erschrack heftig, that einen Schrei, ließ den Korb und alles im Stiche, und lief herunter in das Dorf, es ihrem Vater zu erzählen, was sie gesehen und dieser war auch ein Schmied. Nun staunte der wohl über des Mädchens Rede, doch stieg er mit ihr wieder hinauf, zu sehen, was da oben sein Wesen treibe. Als aber beide hinaufkamen, war nichts mehr zu sehen, und die Schmiede sammt den Männern verschwunden. — Auf der Arnsburg soll auch ein Brunnen von solcher Tiefe sich befunden haben, daß es weniger Zeit erforderte, durch einen Esel Wasser aus dem Thale auf die Veste tragen zu lassen, als solches mit dem Eimer aus dem Brunnen herauf zu winden.

## 44.

### Der heilige Günther in Göllingen.

Im Thale der Wipper zwischen Sondershausen und Frankenhausen liegen noch die Stätten zweier

im Alterthum berühmten Klöster: St. Gertrudis zu der Kapellen, insgemein Kapelle unter der Arnsburg, zwiſchen Seega und Günzerode und St. Wippert zu Göllingen im Orte gleichen Namens. Alte Nachrichten melden, daß im Jahr 1197 viele Fürſten im Kloſter Kapelle zuſammengetroffen, um die Wahl Philipps von Schwaben zum deutſchen Könige zu beſprechen. Göllingen war eines der älteſten Benediktinermönchsklöſter in Deutſchland, und es lebte dort im elften Jahrhundert eine Zeitlang der heilige Günther. Dieſer war ein reicher und angeſehener thüringiſcher Gaugrav, den ſeine Jugendſünden heftig reuten. Deshalb pilgerte er nach Hersfeld, wo der heilige Gotthard Abt war, beichtete und büßte, kroch in die Kutte, und ſchenkte dem Patron des Stiftes, St. Wippert, ſein ganzes Gebiet, wobei er ſich nur Göllingen zum Unterhalt und zur Aufnahme ausbedingte. Zwar fürchtete der heilige Gotthard, Günther möge in der Einſamkeit des in damals noch ſehr rauher Gegend und noch nicht lange begründeten Kloſters ſich wieder nach der Wolluſt ſehnen, und ſuchte ihn zurückzuhalten, allein jener beſtand auf ſeinen Sinn, und ging nach Göllingen. In jenen frühen Zeiten aber hatten die Mönche gar kein gemächliches Leben, ſondern ſie mußten ſich von ihrer Händearbeit nähren, darüber ſtand Günther erſt große Anfechtungen, und, weil er faſt Luſt bezeigte, wieder weltlich zu werden, auch große Kämpfe mit dem heil. Gotthard aus, worauf er

Göllingen verließ, ſich wieder in das Kloſter Altaha begab, und dort in der Heiligkeit ſeines Lebens zunahm. Er that ein Gelübde, kein Fleiſch zu eſſen, und als ihm einſt der König Stephanus von Ungarn, deſſen Gaſt er war, nöthigen wollte, von einem gebratenen Pfau zu eſſen, rief der fromme Mönch Gott zu Hülfe. Siehe da bekam der Pfau Federn und flog davon. Später wurde Günther Eremit in einem böhmiſchen Walde, baute eine Zelle und Kapelle und nannte ſie Rinchbach. Dort fand ihn der Böhmenherzog Brzetislav ſterbend; ſein Leichnam wurde in das Kloſter zu Braunau gebracht, dort beigeſetzt und that viele Wunder. Dann wurde der thüringiſche Mönch der Schaar der Heiligen zugeſellt. Er ſoll ein Sohn des berühmten Markgrafen Eccard I. und ein Urahnherr der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg geweſen ſein, darum iſt auch ſein Name auf ſo Viele dieſes Geſchlechtes vererbt. Noch geht die Rede, daß die Mönche des Kloſters Göllingen mit den Nonnen zu Kapelle in überaus gutem Vernehmen und großer Vertraulichkeit geſtanden. Heimliche Gänge haben unter der Erde weg von einem Haus in das andre geführt. Am Thurme der ehemaligen Kloſterkirche zu Göllingen war früher ein merklich Wahrzeichen, ein ſteinerner Mönchskopf, der nach der auf dem Michelsberge gelegenen Kapelle blickte, er iſt aber aus Leichtfertigkeit herabgeſchoſſen worden.

## 45.

### Frankenhauſens Urſprung und Name.

Die Stadt Frankenhauſen dankt ihren Urſprung den ergiebigen Salzquellen, die immer noch ihren Flor befördern. In den urälteſten Zeiten ſiedelten ſich vorzugsweiſe gern um ſolche Quellen Bewohner an; der Ort der erſten Anſiedelung iſt noch durch die Mittagwärts gelegene, ſogenannte Altſtadt bezeichnet, welche von geringen Häuſern zwar gebildet wird, aber von fruchtbaren Gärten rings umgeben iſt. Der Sage nach hieß dieſer Ort zuerſt Bärengau. Als aber die von den Franken zur Unterjochung der Thüringer herbeigerufenen Sachſen die Gegend überkamen, und nur dieſe Salzquellen ausgenommen wurden, weil jene in dem heutigen Halle und vielleicht auch Artern deren im Ueberfluß beſaßen, ſo erhielt der Ort auch ſeinen Namen als Frankenſitz und Eigenthum. Später entſtand die Neuſtadt, das jetzige Frankenhauſen, welches mit Schlöſſern, Mauern und Gräben gut befeſtigt wurde. Auf ſteilem Fels über der Stadt erhob ſich die ſogenannte Altenburg, das ſtarke Frankenhaus, jetzt der Hausmannsthurm genannt, als Schirmburg der Stadt, und als Grenzveſte gegen die Sachſen. Der Gau aber, in welchem die Stadt gelegen, wurde der Nabel- oder

Nebelgau genannt, und erſtreckte ſich von Wolfgrins- (Wolkrans-) hauſen bis Ichſtedt, vier Meilen lang, an den Helmgau, den Wippergau und den Engelgau angrenzend. — In ſpätern Zeiten hat die Stadt oftmals großes Brandunglück betroffen, unter andern auch im Jahr 1454 durch die berüchtigten Mordbrenner.

## 46.

### Frankenhauſens Kloſterſagen.

Bei Frankenhauſen war ein berühmtes Ciſterzienſer-Nonnenkloſter zu St. Georg, darin war ein Mirakelbild der heiligen Jungfrau Maria aufgeſtellt, welchem große Verehrung geſchah, und von welchem unzählige Wunder erzählt wurden. Das größte ſolcher Wunder war dieſes, daß das Bild beim Herannahen freudiger Zeiten und Ereigniſſe erröthete und in lieblicher Geſichtsfarbe ſtrahlte, wann aber trübe Zeit herannahte und vorhanden war, dann verblich die Farbe des Bildes, und wurde bleich und immer bleicher, zu der Conventualen und des Volkes großem Schreck und mächtiger Betrübniß. Jetzt iſt keine Spur mehr von den Kloſtergebäuden vorhanden, früher aber ſtand bei der Schule, gegen Morgen nach dem Vorwerk zu, ein ſolches, das man zu einem Schutthauſe ge-

brauchte. Darinnen war eine gewisse Thür, die sich alljährlich in den Fasten zu einer bestimmten Stunde aufthat und nicht verschlossen werden konnte, so viele Mühe man sich auch geben mochte, bis die Zeit vorüber war, dann verschloß sich die Thüre von selbst wieder.

## 47.

### Der Schlachtberg und das Eulengeschrei.

Thomas Münzer zog mit seiner Bauernschaar und mit einer weißen Fahne, darauf ein Regenbogen gemalt war, gegen Frankenhausen, nachdem er zuvor dem Grafen von Mansfeld die Bergknappen abwendig zu machen versucht hatte; die Bauern aber erhoben sich in der ganzen Gegend vor dem Harz, zerstörten, plünderten und verbrannten zum Theil die Klöster Ilefeld, Walkenrieth, Volkenrode, Kelbra, Oldisleben und viele andre. Auch die Bauern der Grafschaft Mansfeld standen auf, und wütheten vornehmlich gegen die Kirchengüter. Der Graf Albrecht von Mansfeld gab sich alle Mühe, das Bergvolk vom Abfall abzuhalten, ja er erbot sich sogar brieflich zu einem Tag mit der „christlichen Versammlung zu Frankenhausen," gütlich mit ihr zu handeln, aber er fand Abhaltung zu kommen. Darauf wurde er und Graf Ernst von

Mansfeld, der auf Schloß Heldrungen Haus hielt, in Briefen schrecklich bedroht, in welchen der Anführer sich unterzeichnete: Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis. — Mittlerweile schlug der eine Ritter eine Rotte, die Kloster Sittichenbach verwüstete, aufs Haupt, darüber kam manchem Bäuerlein Furcht und Zagen an, und wär gern davon geblieben, aber die in Frankenhausen, die sich von Tage zu Tage mehr häuften, ließen den Furchtsamen ernstlich entbieten, sie möchten kommen, oder man würde sie holen, und ihnen gleich den Feinden mitspielen. Da ward allen mächtig bange vor den schwarzen Bauern, so nannten sich die Rotten, und ließen sich noch Viele aus Furcht zum Aufruhr bewegen; Weiber und Kinder geleiteten sie, und sahe man auf allen Straßen nach Frankenhausen wie sie sich mit einander zum Abschied letzten, manche mit Weinen und Seufzen, manche mit Frohlocken und Jauchzen, je nach ihrer Furcht oder Hoffnung. Dort schlugen nun die Bauern auf dem Berg über Frankenhausen ihr Lager auf und umschlossen sich mit einer starken Wagenburg. Nun zogen auch unversehens die Fürsten heran: Churfürst Johann und Herzog Georg zu Sachsen, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Heinrich zu Braunschweig mit fünfzehnhundert Pferden und nur wenigem Fußvolk. Bevor es zum Schlagen kam, sandten die Fürsten den Bauern noch einmal gütliche Botschaft, und verhießen Gnade und Schonung, wenn sie den falschen Propheten Münzer sammt seinem nächsten Anhang lebend über-

antworten wollten. Darauf hielt Thomas Münzer eine ernſte und gewaltige Heerpredigt, darin er das Thun der Fürſten und des Adels, wie der Cleriſei heftig ſchalt, zum Muth und zur Ausdauer ermunterte, bibliſche Beiſpiele von tapfern Helden anführte, die mit Wenigen über Viele geſiegt, und endlich verhieß, die feindlichen Büchſenkugeln mit ſeinem Aermel aufzufangen. — Und wie er noch redete, erſchien am Himmel ein prächtiger Regenbogen, den deutete Münzer gleich als ein Zeichen des Sieges, da im Pannerfähnlein des Bauernheeres ein Regenbogen geführt wurde. Das beſtärkte die Mehrzahl der Bauernſchaft in ihrem Trotz, und Münzer ging ſoweit, die Abgeſandten der Fürſten zu ermorden. Nun ward das Geſchütz um den Berg her gerückt, aufgeblaſen, und die Ordnung zum Angriff gemacht. Zuvor hielt der Landgraf Philipp von Heſſen eine tapfere Anrede an alles Kriegsvolk. Dann fingen die Geſchütze an auf die leichte Wagenburg zu ſpielen. Die Bauern ſangen: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, und hofften, daß nach Münzers Verſicherung ein Wunder geſchehen werde. Es geſchah aber kein Wunder, vielmehr drangen die Kriegsvölker mit aller Macht durch die Wagenburg, trieben das faſt wehrloſe Bauernheer auseinander und ruhten nicht mit Schießen, Stechen und Einhauen, bis von dem Heere 7323 Mann erſchlagen waren. Das geſchah am Montag nach Cantate, den 15. Mai 1525. Der helle Haufen war in die Stadt geflohen, mit

ihm auch Thomas Münzer, der verkroch ſich nahe am Thore in ein Haus, lief auf den Boden, entkleidete ſich, legte ſich in ein Bett, als wäre er ein Kranker; er wurde aber bald entdeckt, denn die ſiegreichen Schaaren waren auch in die Stadt gedrungen. Er ward auf einen Wagen geſchmiedet, nach Schloß Heldrungen abgeführt und dort in den Thurm geworfen. Dreihundert gefangene Bürger und Bauern wurden alsbald hingerichtet. Mit vielem Blute der Bürger und Bauern und großer Geldbuße der aufrühreriſchen Städte ward der Bauernkrieg geſühnt. Der Berg, darauf der Bauern Lagerſtatt über Frankenhauſen war, heißt heute noch der Schlachtberg, und ein Stück Wald nahe dabei nennt man das Eulengeſchrei. Dort ſtanden der Bauern Weiber, und ſahen der Schlacht zu, und als ſie wahrnahmen, wie ihre Väter, Männer und Söhne hingemetzelt wurden, erhoben ſie ein furchtbar entſetzliches Wehklagen laut durch die Luft; davon hat man die Stätte das Geheul und Geſchrei genannt, welcher Name in der Folge in Eulengeſchrei verkehrt geworden iſt.

## 48.

### Vom Kloſter Oldisleben.

Das Benedictiner-Mönchskloſter Oldisleben wurde der Sage nach von der reuigen Pfalzgräfin Adelheit

gegründet, in die Ehre St. Viti geweiht, und von der Gründerin sowohl, als von umwohnenden Grafen und Herren reich dodirt. Es lag auf einer mäßigen Anhöhe und überschaute einen großen Theil der güldnen Aue. Hierher begab sich Adelheit, die Büßerin, nachdem Kloster Reinhardsbrunn gegründet worden, in das ihr Gemahl, Graf Ludwig der Springer, als Mönch getreten war, dann verwandelte sie Burg Scheiplitz in ein Jungfrauenkloster, und wurde dessen erste Aebtissin. Doch soll sie zu Oldisleben begraben worden sein. Im Bauernkriege wurde dieses Kloster zerstört, jetzt steht an dieser Stätte ein Amthaus, und nur wenig ist mehr von den alten Gebäuden zu sehen. Ein tiefer Gang lief von diesem Kloster unter der Erde hin, und erstreckte sich bis in den Keller eines Collaborators, der nicht weit vom Kloster wohnte. Als dessen Haus vor Jahren neu gebaut wurde, und man den Füllmund abräumte, fanden sich verschiedene altdeutsche Todtentöpfe darin, den irdenen Fischerkrügen ähnlich, von dieser Gestalt

voll Asche und verbrannter Gebeine. — Man liest auch, daß im Jahr 1136 nahe bei Oldisleben ein Stein von der Größe eines Menschenkopfes vom Himmel gefallen, der seiner Zeit von den Brüdern heilig aufbewahrt worden. In den alten Kreuz-

gängen wollen früher Manche beſonders an hohen Feſttagen einen geſpenſtigen Mönch wandeln geſehen haben.

## 49.

### Der Inquiſit.

In einem Gewölbe des Oldisleber Kloſtergebäudes, was als Gefängniß diente, ſaß einſt ein verwegener Inquiſit, der ſich unterſtand, Geiſter zu citiren. Auf ſeine Citation erſchienen auch deren nacheinander zwölfe, und gingen an ihm vorüber. Der Zwölfte aber warnte ihn, ihrer nicht mehr zu citiren, denn wenn der Dreizehnte käme, ſo würde ſeiner übel gewartet werden. Darauf wurde der Beſchwörer von einem großen Schrecken überfallen und ließ ab von fernerer Citation.

## 50.

### Die rächenden Grabſteine.

Im Kloſter Oldisleben ſtanden ehedem zwei Grabſteine, der eines Grafen Johann von Beichlingen,

und der eines Mönchs, die nicht litten, daß einer sie vergewaltthätigte. Man erzählt, daß ein Mensch, welcher den Mönchsstein aus Leichtfertigkeit beschädigte, am hellen lichten Tag, ohne vorher etwas zu sehen oder zu hören, eine so empfindliche Maulschelle bekommen, daß ihm hören und sehen darüber vergangen. Auch habe sich von selbst an den Steinen das Abgeschlagene ergänzt, so daß sie immer unbeschädigt gestanden. Dem nagenden Zahn des Alters konnten diese Steine allein nicht widerstehen, und sind allmählich in Stücken zerfallen, die Stücke aber hinweggekommen.

## 51.

### Wasserabgraben.

Eine dunkle Kunde aus frühester Zeit hat sich erhalten, daß dieser Theil des Thüringerlandes, darin jetzt blühende Städte und Dörfer und fruchtbare Auen gelegen sind, von der Schmücke und Finne bis nach Erfurt hin, ein großes schiffbares Wasser gewesen. Endlich hätten die Riesen oder Hennen bei der Sachsenburg (ehe noch die Burg gestanden) den Fluthpaß gegraben, durch den jetzt die Unstrut mit der Wipper vereinigt, hindurch strömt. Die nahen Berge bezeugen durch ihre Ge-

ſtalt, daß die Waſſer ſich dort Bahn brachen und in das niedrigere Land ausſtrömten, auch erinnert mancher Ortsname dieſer Gegend an frühere größere Waſſermenge, ſo Weiſſenſee, Gebeſee, Seega, Erhauſen u. a.

## 52.

### Die Sachſenburg.

Um das Jahr 525 nach der unglücklichen Schlacht bei Scheidungen an der Unſtrut bauten die Sachſen das hohe Schloß auf dem Gebirge die Finne, und nannten es nach ihrem Stammnamen Sachſenburg. Denn die Sachſen hatten nach der Thüringer Niederlage von den Fränkiſchen Königen den ihnen zuvor zugeſagten Theil Landes begehrt, und das große Gebiet zwiſchen Harz und Unſtrut, von Merſeburg bis Nordhauſen, auch die ganze güldene Aue, nur mit Ausnahme der Salzbrunnen des heutigen Frankenhauſens, zugetheilt erhalten. So wurde die Sachſenburg eine Grenzfeſte gegen den fränkiſchen Theil Thüringens, wie ſich im Namen der vorhin genannten Stadt der ſüdliche Stammname der Eigner erhielt. Ein tapfrer Ritter, Herr Haugk oder Hak, der ſich bei der Belagerung und Erſtürmung der Veſte Scheidungen mannlich

hervorgethan, bewohnte die Sachſenburg zuerſt; ſein Geſchlecht breitete ſich aus vor dem Harze, und noch heute wird die Ruine über dem Dorfe Sachſenburg die alte Hakenburg vom Volke genannt. Manche haben geſagt, daß auf dieſer Burg Kaiſer Karl der Große den von ihm bezwungenen Sachſen, um ſie einigermaßen zu befriedigen, das Sächſiſche Landrecht oder den Sachſenſpiegel, eine Sammlung altherkömmlicher Gebräuche und Geſetze, zugetheilt habe.

## 53.

### Der heilige Jodute.

Als in der großen Schlacht am Welfesholz Kaiſer Heinrich V von Thüringern und Sachſen geſchlagen, und der tapfere Graf Hoyer von Mansfeld durch die Hand des mannlichen und berühmten Grafen Wipprecht von Groitſch gefallen war, zerſtreute ſich das flüchtige Volk, was noch am Leben, in den Gründen nach Mansfeld, Sangerhauſen und Kiffhauſen zu. Die Sachſen aber errichteten nicht lange hernach in dieſer Gegend ein Siegeszeichen, nehmlich einen geharniſchten gewappneten Mann auf einer Säule, ſo in der Hand einen ſtattlichen Streitkolben, gleich als zum Streit

gezuckt, gehalten, und auf beiden Seiten das alte Sächsische Wappen, nehmlich einen springenden weißen Hengst im rothen freien Felde neben sich gehabt. Dieses Bildniß sollte ein Gedeute oder Gemerke sein der Schlacht, so des Orts geschehen. Die Landleute gingen fleißig zu beten hin, auch die Priesterschaft ehrte es als ein heiliges Bild, und nannte es Signum Adjutorii, des Helfers Dankzeichen, woraus das Volk St. Jodute machte. Kaiser Rudolph, als er 1289 zu Erfurt Reichstag hielt, befahl, die Bildsäule hinwegzunehmen, weil man fast Abgötterei mit ihr trieb, und eine Kapelle an die Stätte zu bauen. Aber das Volk verehrte noch einen Weidenstock in dieser Kapelle, von dem die Priester sagten, er habe in jener Schlacht Jodute gerufen, und dadurch den Sieg zuwege gebracht.

## 54.

### St. Ulrich wird eine Kirche gelobt.

Als Ludwig der Springer sich durch den kühnen Sprung vom Giebichenstein rettete, *) gelobte er, so die Flucht gelänge, seinem Schutzpatron, dem heil. Ulrich, eine Kirche, und wagte den Sprung mit

*) Siehe Theil 1. S. 177.

den Worten: Hilf deinem Knechte, Jungfrau Maria! Das Wagstück gelang und das treue Pferd, der weiße Schwan, trug den Entrinnenden eilend nach Sangerhausen, wo Ludwigs Gemahlin Adelheid weilte. Nachdem der Graf von einer Bußfahrt nach Rom zurückgekehrt war, erfüllte er sein Gelübde, ließ in St. Ulrichs Ehre eine Kirche zu Sangerhausen erbauen, und zum Gedächtniß die obigen Worte in den Stein einhauen: Suscipe servum, virgo Maria! Die Kirche steht noch und ist an ihr St. Ulrichs Bild und das des Gründers neben einander zu sehen.

## 55.

### Teufelsanbeter.

Zu Sangerhausen hat sich Anno 1454 eine Gesellschaft gottloser Leute zusammengethan, welche sich zur Vollziehung abscheulicher Schandthaten unter dem Deckmantel frommer Religionsübungen vereinigten. Es kamen Männer und Weiber, Brüder und Schwestern und mancherlei Leute heimlich in einem Keller zusammen. Dort beteten sie den Satan an, der ihnen in Gestalt einer Hummel erschien und jeglichen vor den Mund flog. Wer sich nun gegen diese Hummel geneigt, dem sollte viel Gutes wiederfahren. Hierauf hat man die Lichter aus-

gelöscht und um sich gegriffen, welche Person ein jeder nun ergriff, mit der hat er gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter seyn. Ein Schmied offenbarte es dem Grafen; dieser wollte die Mähr nicht glauben, da führte ihn jener verkappt mit in die Versammlung, daß er mit eigenen Augen sehe und höre. Darauf wurde die frevelnde Rotte eingezogen und zum Feuer verurtheilt. *)

## 56.

### Der schmätzende Tod.

Im Jahr 1565 ereignete es sich zu Sangerhausen, daß eine vornehme Matrone Todtes verblich, worauf nach ihrem Ableben ein so geschwindes Sterben begann, daß es von Woche zu Woche sich mehrte, so daß es von 18 Personen in die 30, dann in die 50, dann in die 60, 80 bis 129 stieg. Da entstand ein allgemeines Gerede im Volke, es wäre der schmätzende Tod, herrührend von jener Matrone, die im Grabe schmätze und um sich fresse, wie man von andern Orten her wohl öfters Exempel erfahren hätte, und so lange solch Schmätzen daure, so lange mehre sich das Sterben. Deshalb be-

*) Vergleiche Th. 3. S. 91.

geheten Viele, man ſolle das Grab aufthun, die Schleier und Grabtücher der Todten entreiſſen, und ihr mit einem Grabſcheid den Hals abſtoßen, welche Mittel man anderwärts mit Nutzen gebraucht habe. Solchem Begehren konnte nur mit Mühe gewehrt, und dem Volke ſein Aberglauben kaum benommen werden. In 26 Wochen ſind damals 1174 Perſonen zu Sangerhauſen geſtorben, das damals 700 Häuſer zählte.

## 57.

### Vom Kloſter Sittichenbach.

Drei Stunden von Sangerhauſen lag die ehemalige Ciſterzienſer Abtei Sittichenbach, von deren weitläuftigen Gebäuden faſt keine Spur mehr vorhanden, wohl aber iſt es den Umwohnern noch unvergeſſen. Der Name dieſes Kloſters wird hergeleitet von dem Vogel gleichen Namens, wie ein Mönch davon geſchrieben hat: aldo ins cloſter iſt ein ſchöner bron, do ſol wunderlich ein Sittich an dem refir geſeſſen. — Auch führte das Kloſter einen Sittich im Siegel, und prägte ihn auf Münzen, denn es hatte eignes Münzrecht, und es hat ſich von ſeinem beſondern Reichthum neben dem, was gewöhnlich und überall von alten Klöſtern erzählt

wird, noch manche Sage erhalten. Die Klostergebäude standen auf einer Anhöhe, welche man „uf dem Harze" nannte, dort ist Geld des Klosters mit dem Gepräge eines Sittichs und dem Bildniß eines Abts Silvester gefunden worden, und viel von dem Klosterschatz in der Nachbarschaft erschollen.

## 58.

### Der Bauernstein.

Das Kloster Sittichenbach litt im Bauernkriege mit andern benachbarten sehr viel, denn die Aufrührer haben es überfallen, ausgeplündert und ruinirt. Einige Haufen zogen sich allhier zusammen, nahmen das Quartier in dem zum Kloster gehörigen Dorfe Osterhausen, Willens sich mit denen in Frankenhausen zu vereinigen. Aber der Graf von Mansfeld umringte Osterhausen mit 60 Reutern, und ließ in die 200 der rebellischen Bauern nieder hauen. Manche sagen gar, es wären 1000 geblieben. Unter einer großen Linde beim nahen Dorfe Rothenschirmbach wurden die Erschlagenen eingegraben, und ein Kreuzstein ward über den Hügeln errichtet, in welchem zum Gedächtniß die Bauernwaffen, als Sensen, Dreschpflegel, Dünger-

gabeln, Grabscheite, welche die Bauerschaft auch in ihren Siegeln zu führen pflegte, eingehauen wurden. Der Stein hat lange gestanden.

## 59.

### Die Prozession.

Man hat mehr als einmal Anzeichen gehört und gesehen, daß in Sittichenbach große Schätze vergraben sein müssen. So ist am hellen Tage zwischen 11 und 12 Uhr eine ganze Prozession gespenstiger grauer Mönche mit vorhertragendem Crucifix aus einem alten Keller kommend, erblickt worden, hat ihren Umgang gehalten, und ist wieder in den Keller hinein geschwunden. Auch hat man manchmal zu Mitternacht auf dem vordern Klosterhofe gespenstiges Getümmel vernommen, als wenn der Hof voller Reuter wäre, ohne doch etwas zu erblicken.

## 60.

### Das räthselhafte Bild.

In dem steinernen Giebel eines Oekonomiegebäudes des ehemaligen Klosters wurde ein sonderbares

Bild entdeckt. Auf einer rothen eingemauerten Sandsteinquader war ein Dreieck zu sehen, auf dessen Spitze sich ein Scepter zeigte. Im Dreieck lag ein Löwe, und hinter ihm kniete ein Mönch, der hielt in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, und die rechte Hand hielt er mit zwei aufgereckten Fingern, wie zum Schwur aufwärts. Dieses Bild zu deuten wurde ein alter Mönch aus Erfurt berufen, der hatte das Speculum Salomonis, ging mit diesem zu Rath, bedachte sich wohl und sprach: Hilf Gott! In diesem Kloster liegt ein mächtiger Schatz; ich habe lange davon gehört, den deutet die philosophische Figur an. Der Scepter zeigt, daß er eines Königreiches werth, und das Triangulum, daß der Schatz so wohl verwahrt und versetzt ist, daß Niemand so leicht ihn heben wird. — Bei solchen und anderen Reden ist es denn auch geblieben und der Schatz ungehoben.

## 61.

### Die verlornen Maurer.

Bei dem Verwalter auf dem Klostergute zu Sittichenbach arbeitete zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ein Kürschner; dieser berichtete, daß sein Großvater ein Maurer gewesen, der hätte den

Mönchen im dortigen Kloſter mit noch einem Geſellen einen Eid ſchwören, und länger denn ein ganzes Jahr hindurch heimliche Gewölbe bauen und ausmauern müſſen. Jeden Sonnabend hätten die Mönche ihnen Beiden ſtattliche Belohnung gegeben, endlich aber wären beide Maurer verloren worden, und hätte man niemals erfahren können, wo ſie hinkommen wären. Auch hat ſich nahe dem Kloſter ein Felſenloch gefunden, im Eingang gar enge, inwendig aber ſehr weitläuftig ausgearbeitet, daß man aufrecht darin arbeiten kann. Darin ſtreicht eine Ader gelber Erde etwa zwei Finger breit durch einen harten Felſen, und iſt alljährlich viel davon hinweggetragen worden.

## 62.

### Kaiſerpfalz Alſtedt.

In Nordthüringen lag eine der älteſten und berühmteſten Kaiſerpfalzen, Alſtedt früher auch Altſtedt geſchrieben, und ihren Namen vom hohen Alter ableitend. Sie wird mit andern namentlich im Sachſenſpiegel angeführt, wo es heißt: Fünf Städte ſind Pfalzen geheißen, die liegen in dem Lande zu Sachſen, da der König ſeinen rechten Hof haben ſoll, die erſtere iſt Gruma, die an-

dere Werla, dieß ist nun zu Goslar gelegen, Wallenhausen ist die dritte, Altstedt die vierte, und Merseburg die fünfte. Die sächsischen Kaiser verweilten oft auf dem hochgelegenen Palatium, und hielten hier Zusammenkünfte mit den Reichsfürsten, auch Konrad der Salier und seine Nachfolger auf dem deutschen Königsthrone weilten mehr oder minder in dieser Pfalz und hielten Hoftage allda.

In Alstedt war es, wo Thomas Münzer, welcher dort Prediger war, die erste Ursache des thüringischen Bauernkrieges wurde. Er war ein unruhiger und ehrgeiziger Geist, schalt auf den Papst nicht minder, wie auf Luther, und nannte Beide Boten des Antichrists. Vor allem predigte er Freiheit von geistlichen und weltlichen Abgaben, und verhieß solche, da lief alles Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhausen, Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben und allen Orten dieser Gegend, und manche viele Meilen weit her nach Alstedt, den trefflichen Prädicanten zu hören. Als er so großen Anhang merkte, griff er die berühmte Wallfahrtskirche zu Wilderbach bei Alstedt an, ließ sie plündern und in Brand stecken, machte heimliche Bündnisse, und ward dafür von dem Churfürsten von Sachsen bedeutet, seinen Stab weiter zu setzen, was er denn auch that, und sich darauf ein Jahr lang verborgen hielt, dann nach Nürnberg, und von da wieder nach Thüringen kam.

## 63.

### Neun Kinder auf einmal.

Es war ein Graf zu Querfurt, Gebhard genannt, des heiligen Bruno Bruder, ein ernſter und geſtrenger Herr, und hatte ein edel Gemahl aus Sachſen bürtig. Dieſe gebar in ihres Herrn Abweſenheit neun Kindlein auf dem Hauſe zu Querfurt, darüber ſie und alle Weiber, die um ſie waren, heftig erſchracken, und nicht wußten, wie ſie ſich verhalten ſollten, zumal ihr Herr gar wunderlich war, und ſie beſorgten, daß er ſchwerlich glauben würde, daß dieſes mit rechten Dingen zugehen könne, daß ein Weib von einem Mann ſo viele Kinder auf einmal haben könne. Denn er hatte ſchon zum öftern über Weiber, welche nur zwei oder drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, beſchwerliche Gedanken und Reden laut werden laſſen. Daher wurden die Frauen in ihrer Furcht einig, acht dieſer jungen Kinderlein heimlich bei Seite zu ſchaffen, und nur das Neunte und Stärkſte zu behalten, und wurde einer unter ihnen befohlen, dieſe achte in einem Keſſel hinwegzutragen und in den Teich unter dem Schloſſe, über der Mühle, mit Steinen beſchwert zu verſenken. Nun war damals der heilige Bruno zu Querfurt, und ging nach ſeiner Gewohnheit am

frühen Morgen in das Freie, sein Gebet zu thun, und wandelte an einem schönen Quellbrunnen in frommen Betrachtungen auf und ab. Da kam das Weib, und wollte stracks ihres Wegs vorüber eilen, denn sie fürchtete sich, aber als sie nahe bei St. Bruno kam, winselten die Kleinen im Kessel unter dem Mantel, und er verwunderte sich, fragte das Weib, was es trage? Obwohl sie nun zur Antwort gab, es wären junge Wölflein oder Hündlein, so dünkte ihm doch, daß die Stimmen nicht aller Dinge lauteten, wie junger Hündlein Stimme, wollte sehen, was es Wunders sei, rückte ihr den Mantel auf, und sah, daß sie acht junge kleine Kinder trage. Darüber über alle Maßen entsetzt, drang St. Bruno in das vor Schrecken starre und stumme Weib, zu sagen, woher sie komme? wem die Kinder? und was sie mit diesen thun wolle? Darauf berichtete das Weib zitternd und zagend den ganzen Handel. So verbot nun Herr Bruno ihr ernstlich, keinem Menschen, auch der Mutter nicht, von dieser Sache zu sagen, und sollte sie auf dem Schloß nur ausreden, daß der Befehl vollzogen sei. Dann nahm er die Kindlein, taufte sie aus dem lieblichen Brunnen, nannte sie alle Bruno, und sorgte, daß dieselben da und dort als verlassene Waisen untergebracht und auferzogen wurden, eins in der Mühle und die andern anderswo. Denen er die Kindlein aufzuerziehen anbefahl, gab er Geld und ließ es heimlich halten. Wie aber die Zeit herankam, da er zum letztenmal aus Quer-

furt in das Land Preußen ziehen mußte, und dachte, daß er wohl nimmer wiederkehren möchte, da offenbarte er vernünftiglich seinem Bruder Gebhard, was sich zugetragen, wie die Kinder geboren und lebendig erhalten worden, und wo sie anzutreffen wären. Zuvor aber nahm er ihm das Gelöbniß ab, daß er, was geschehen, seiner Gemahlin nicht unfreundlich entgelten zu lassen, sondern hierin Gottes Wunder und Gnadenwerk erkennen zu wollen. Darauf ging der heilige Mann auch zu der Gemahlin, entdeckte ihr alles, und strafte sie wegen ihrer unbedächtigen und unmütterlichen That ernstlich, doch da sie bereits etliche Jahre her ein bereuend und hochbetrübtes Weib durch ihr Gewissen gewesen war, so tröstete er sie auch. Da war beides, groß Leid und Freude bei einander, und rief nun St. Bruno die beiden Gatten zusammen, ließ die acht Knäblein, zuvor überein gekleidet, holen, und stellte sie gegen die Osterzeit den lieben Aeltern vor. Denen wallete, als sie die Kinder sahen, das väterliche und mütterliche Herz, und sie sahen gar bald an der Kinder Gestalt und Geberden, daß sie des Neunten rechte Brüderlein. Das aus Kupfer bereitete Becken, darin das Weib diese acht Kindlein soll von der Burg getragen haben, und darin der Heilige sie taufte, zeigt man noch heutiges Tages zu Querfurt zum Gedächtniß dieser Geschichte in der Schloßkirche, oben vor dem Chor in dem steinernen Schwibbogen, mit einer eisernen Kette angeschmiedet. Den Teich, darin

die Kinder sollten gleich jungen Wölfen ersäuft werden, heißt man noch den Wölferteich, und der schöne Quellbrunnen wurde zum ewigen Gedächtniß der Brunosbrunnen genannt. Er ist mit einer Mauer umfaßt und überbaut worden, und führt ein helles und gesundes Wasser.

## 64.

### Die eisernen Schuhe.

Manche sagen, daß Graf Gebhard dem heiligen Bruno kein Gelöbniß abgelegt, seiner Gemahlin die schändliche That an den acht Kindern zu vergeben, vielmehr habe er in seinem Zorne anbefohlen, ein Paar eiserne Schuhe zu fertigen, welche sein Weib habe an die bloßen Füße ziehen müssen, nachdem die Schuhe im Feuer glühend gemacht worden. Auch habe die Gräfin selbst das Urtheil und solche Strafe gerecht befunden, und ihr Vergehen abgebüßt. Zum Gedächtniß wurden diese Schuhe in der Schloßkirche aufbewahrt, sie sind ziemlich weit, und haben keine Sohlen.

## 65.

### St. Bruno und die Eſelswieſe.

Der fromme Heidenbekehrer Bruno ritt am Donnerstag in der Oſterwoche nach geſprochenem Segen auf ſeinem Maulthier und mit wenigen Dienern von ſeinem Bruder Gebhard weg, abermals nach Preußen zu ziehen und die Heiden zu bekehren, deren zweiten Bonifacius man ihn nannte. Nun trug ſich's zu, wie er auf den grünen Anger, hart vor Querfurt kam, daß ihm ſein Eſel ſtetig wurde, und weder hinter noch vor ſich wollte, alles Antreibens mit Schlägen, Peitſchen und Spornen ungeachtet. Daraus ſchloß nun Herr Gebhard und Andere, die ihm das Geleit gaben: es wäre dieſes ein Zeichen und Offenbarung, daran zu erkennen, daß es nicht Gottes Wille ſei, dieſen Zug wiederum zu thun, und überredeten ihn, daß er wieder mit ihnen auf das Schloß zurückzog. Die Nacht bewegte Herrn Bruno die Sache mit großer Traurigkeit, er überlegte ſie hin und wieder, trug ſich noch etliche Tage mit Gedanken, konnte aber ſein Herz nicht zufrieden ſtellen, bis er ſich gänzlich darin ergab, ſeine vorgenommene Reiſe zu vollziehen. Zog in Gottes Namen nach Preußen, lehrte, predigte und bekehrte etliche, dann wurde er gefangen, grauſam gepeinigt, verſtümmelt und

getödtet mit 18 Gefährten, im Jahr 1008 oder 1009 auf der Russen und Lithauer Grenzen. Und auf der Stelle, wo damals das Thier steitig wurde, baute man hernach ein Heilthum, genannt die Kapell zu Eselstett, und theilte in spätrer Zeit, da der Ablaß aufkam, jeden Donnerstag nach Ostern sonderlichen Ablaß aus. Daher jährlich von allen Orten her vieles Volk dahin gelaufen, geritten und gefahren kam, und eine große Wallfahrt entstand. Daraus wurde ein freier Markt vom Morgen zum Abend, der aber später auf 3 Tage ausgedehnt wurde. Hat also St. Bruno's stehender Esel das ganze Volk umher gehend und laufend gemacht.

## 66.

### Die weiße Frau am Stein.

Bei Querfurt an einem Rain sieht man einen langen Stein liegen, der früher aufrecht stand, und vielleicht ein Bildstock war. An diesen Stein läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, welche dorthin verwünscht ist. Sie muß so lange wandern, bis von dem Stein kein Stäubchen mehr vorhanden ist. Warum sie diese Strafe leiden muß, ist unbekannt, Manchen aber hat sie schon erschreckt, und Viele schwören, die weiße Frau in kläglicher Gebehrde wandeln gesehen zu haben.

## 67.

### Das Nonnengespenst zu Gehofen.

Es ist eine bekannte Gespensterſage, daß zu Gehofen im Jahr 1683 die Frau Philippine Agnes von Eberſtein vom Geſpenſt einer Nonne übel geplagt wurde. Das Leiden begann am 9. Oktober, und zwar damit, daß die Edelfrau an Händen und Armen ein ſchmerzhaftes Kneipen empfand, und ein Flüſtern vernahm, ſie möge Abends ſechs Uhr hinab auf den Hof gehen, und da einen großen ihr beſcherten Schatz heben. Die Dame gehorchte jedoch weder dieſer, noch mancher ſpätern Aufforderung, wodurch das Kneipen immer ärger wurde. Am 12. Oktober erblickte ſie zuerſt den Geiſt in Geſtalt einer kleinen weiß gekleideten Nonne, die mit einem rothen Kreuz auf dem Haupt gezeichnet war, ein Paternoſter in der Hand trug, und ein weißes Vorſteckttüchlein nach damals üblicher Tracht vor dem Munde hatte; dieſe Geſtalt winkte ihr. Da die durch Nachtwachen bei ihrem kranken Ehegatten erſchöpfte, und außerdem ſehr bange Dame nichts hören und ſehen wollte, ſo geſchah nun Nacht für Nacht und Tag für Tag abwechſelnd heftige Gewaltthätigkeit am Körper der Geiſterſeherin und dringendes Zureden zur Folge, um den Schatz zu heben. Der Geiſt erzählte förmlich

seine Geschichte, er sei eine des Geschlechtes von Trebra, habe auf dem Edelhofe, der früher das Trebraische Gut geheissen, in Kriegsunruhen einen Schatz vergraben, da wo jetzt die Kapelle erbaut sei, die Dame von Eberstein solle und müsse diesen Schatz heben, sie möge nur ihren Beichtvater und die Hausgenossen dazu nehmen, dabei beten und singen; es solle ihr auch kein Leid wiederfahren, und den schwarzen Hund, der den Schatz hüte, wolle der Geist aus dem Thore führen, und nie wiederkommen. Es bedürfe nur, daß eine Schürze oder sonst etwas auf den Ort des Schatzes von ihr geworfen werde. Der Geist beschrieb sogar den Schatz, darunter waren drei Ringe, die dem Ebersteinischen Geschlechte beständiges Glück bringen sollten, ordnete auch dessen Verwendung an, und verhieß der Tochter der geängstigten Dame ebenfalls die Hebung eines Schatzes nach vier Jahren — alles erfolglos — die Edeldame folgte nicht, und wurde fortdauernd von dem Geist gepeinigt, so daß es nahe daran war, ihr Leben darüber zu verlassen. Bei einem Gang über den Hof in die Kapelle zeigte sich das Gespenst mit flehendlichen Gebehrden, und deutete auf einen Schutthaufen und unter einem großen Stein die Stelle des Schatzes an, hielt sie sogar am Rocke fest, und bat, etwas dorthin zu werfen, auch sah die Dame mit einem Blick den ganzen Schatz offen. Als über alle Schmerzen die sie erdulden, und die schreckenden Erscheinungen, die sie sehen mußte, die Dame ganz

schwermüthig wurde, ward ihr von dem Geist mit christlichem Trost zugesprochen, doch wich dieser wenig mehr von ihr und blieb ihr, aber auch nur ihr allein, sichtbar, während sie die heftigsten Convulsionen und Paroxysmen erlitt. Einmal erschien das Gespenst sehr zornig, und klagte, daß die bösen Schulknaben sein Bildniß in der Kirche mit Ruthen geschlagen. Das währte so bis in das folgende Jahr hinein, wo es so weit kam, daß die Edelfrau — als sie wieder etwas stärker, mit ihren Anverwandten nach Bachra am 19. Januar Schlitten fuhr, und der Geist an der Brücke stand — in heller Verzweiflung zweimal mit Pistolen nach ihm Feuer gab. Damit machte sie nun das Uebel nur über alle Maaßen ärger, der Geist plagte sie mehr und mehr, und wenn sie dem Schmerz erlag, betete er ihr, wie höhnend, Liederverse aus dem Gesangbuch vor. Weder geistlicher Zuspruch, noch sonstiges Zureden vermochten die Patientin zu überzeugen, daß sie keinen Geist sehe, obwohl sie laut und lebhaft wünschte, es möchte dem also sein. Allein sie sah ihn fort und fort, und ihr Töchterlein, das noch nicht reden konnte, zeigte nach der Stelle, wo er weilte. Der Geist schlug die Geplagte auf Mund und Wangen, wie auf die Brust, warf sie empor, hielt ihr den Mund zu, legte sich über sie wie eine Centnerlast, und endlich da er nichts ausrichtete, nahm er nach Ostern Abschied, und quälte sie fürder nicht mehr, und sie sah und empfand nichts mehr von ihm, wofür sie dem

Herrn in öffentlicher Kirchenversammlung danken ließ. — Von dieser Geschichte ward zu ihrer Zeit sehr viel gesprochen und geschrieben, heutiges Tages spricht man in Gehofen kaum noch davon. Das aber sagt man, daß auf dem Edelhofe sich eine Nonne und ein Mönch bisweilen sehen ließen, und großes Rumoren in den Ställen und Gepolter auf den Böden verursachten, daß oft das Vieh davon scheu würde.

## 68.

### Zweier Kaiser Tod in Memleben.

Merkwürdig ist, daß zu Memleben zwei deutsche Kaiser das Zeitliche mit dem Ewigen tauschten. Der erste derselben war Heinrich I., der Finkler, welcher diese Gegend ganz besonders liebte, in der er auch beim Vogelheerd betroffen wurde, als die Abgesandten der deutschen Fürsten ihm seine Wahl an Konrads Statt verkündeten. Der Kaiser gedachte nach Rom zu ziehen, wurde aber zu Bodfelde, wo er der Jagd wegen mehre Tage weilte, von einem Schlaganfall betroffen. Doch erholte er sich wieder, und wohnte in Erfurt einer Synode bei, wo die meisten Reichsfürsten versammelt waren, und wo er seinen Sohn Otto I. ihnen zu

seinem Nachfolger vorschlug. Von da reiste er nach Memleben mit geringem Gefolge; dort wiederholte der Schlaganfall, und der ruhmreiche Kaiser verschied am siebenten Tag des Monats Juli 936, nach herzlichem und schmerzlichem Abschied von seiner Gemahlin Mechtildis. Wunderliche Zeichen sind, wie man liest, diesem Todesfall vorangegangen. Die Sonne verlor bei hellem Himmel ihren Schein und ward verfinstert, und schien durch die Fenster der Häuser mit gleichsam blutfarbigen und bleichen Strahlen. Der Berg, auf dem das Kloster bei Quedlinburg gelegen, in dem hernach der Kaiser beerdigt wurde, warf Flammen aus. Heinrich des Finklers Sohn, Otto der Große, fand ebenfalls in Memleben seinen Tod. Dieser Kaiser kam von Merseburg mit seinem Gemahl Adelheidis und seinem Sohn Otto nach Memleben, Willens, von da zurück nach Quedlinburg zu gehen, dies geschah am Dienstag vor dem heil. Pfingstfest im Jahr 973. In der nächsten Nacht verließ der fromme Fürst das Lager nach seiner Gewohnheit, und wohnte dem Horasingen und der Frühmette bei, dann ruhete er ein wenig, theilte nach dem Hochamt Almosen unter die Armen aus, war den Tag über heiter, und wohnte auch der Vesper bei. Nach gehaltenem Absingen des Evangeliums begann er sich übel zu fühlen, und wollte umsinken. Da dies die umstehenden Fürsten sahen, führten sie ihn zum Sessel und stützten sein Haupt. Bald darauf ward er mit den heiligen Sakramenten versehen,

und als er dieſe empfangen hatte, gab er ohne Seufzer mit großer Ruhe den Geiſt in die Hände des Schöpfers aller Kreaturen zurück. Sein Leichnam wurde aus der Kirche in den Kaiſerpallaſt herübergebracht und ſein Tod erſt ſpät am Abend dem Volke verkündigt. Sein Eingeweide wurde in der Kirche zu Memleben beigeſetzt, ſein Leichnam aber nach Magdeburg geführt und dort nahe bei dem Grabe ſeiner erſten Gemahlin, Editha, beerdigt. Kaiſer Ottos und der Editha, auch Andrer uralte Bildniſſe fanden ſich abgemalt auf den Steinpfeilern der Kloſterkirche zu Memleben, davon jetzt nur noch Weniges zu erkennen iſt. So gingen an dieſem merkwürdigen Ort zwei große deutſche Kaiſer nach thatenreichem Leben zur ewigen Ruhe ein.

## 69.

### Das Marienbild.

Im Kloſterhofe zu Memleben ſteht im Durchgange der Oekonomiegebäude nach dem ehemaligen Kloſter ein hölzernes Marienbild, das Chriſtuskind im rechten Arm, und in der linken Hand einen Engel mit einer Krone haltend, von ſehr alter Arbeit, von dem Allerlei erzählt wird. Unter anderm trug es ſich einmal zu, daß zwei Jungen

Abends mit einander über den Hof gingen und der Eine anfing, das Bild zu höhnen. Der Andre verwieß es ihm, und sagte, er solle doch dieses Bild unbeleidigt lassen, es könne ihm Schaden bringen. Ei! rief der Junge: Was kann mir das todte Bild thun? nahm es gleich vom Postament herab, trug es gegenüber zu einer offnen Feuerpfanne, wo man Wasser für das Vieh heiß machte, und warf es in die Gluth. Aber das Bild verbrannte nicht, sondern blieb unversehrt. Am andern Morgen stand es wieder an seinem Ort, zu gleicher Zeit aber hörte man ein Gezeter, und nahm wahr, daß der gottlose Junge hoch oben auf der Kirchentrümmer saß, in großer Noth und Angst, und konnte nicht wieder herunterkommen, bis man ihm mit Leitern zu Hülfe kam. Auf Befragen, was er da oben gesucht und wie er hinaufgekommen, wußte er nichts zu sagen, als daß er nicht wisse, wie er dort hinaufgekommen sei.

## 70.

### Braupfanne voll Gold.

Auf dem Trebesdorfer Berge, da, wo man in das Unstrutthal hinabsieht, und der Fußsteig sich abwärts zieht nach Burgscheidungen, liegen Hünen-

gräber, und ſteht ein alter Birnbaum. Dort unter dem Hünenhügel zunächſt dem Baum liegt ein großer Schatz, eine Braupfanne voll Gold, der kann nicht gehoben werden, obſchon Manche ſich daran verſucht; ein feuriger Hund bewacht den Hügel und unter dem Birnbaum brennt ein Licht. Beides haben die Hirten oft des Nachts geſehen. Wer den Schatz heben will, muß ganz rein und eines gottesfürchtigen Herzens ſein, außerdem hat der Handanlegende zu gewärtigen, daß ihm der Hals umgedreht werde. Das ſoll auch vor langen Zeiten Einem geſchehen ſein, den man tod fand, nachdem er nur erſt einen der in einem Kreis um den Hügel zu Tage ſtehenden großen Steine gelüftet. Andre Hügel in der Nähe ſind aufgegraben worden, aber an den, da der Schatz drunten liegt, ſoll ſich Keiner wagen dürfen.

Unter dem alten Birnbaum ſitzend, habe ich mir Solches erzählen laſſen.

# Sagenkreis

des

# Werragrundes.

Du grüner Strand, du heitrer Fluß, ich grüße
Euch beide, wandelnd durch des Thales Windung,
Vorbei an Stadt und Burg, an Teich und Wieſe,
Mit wanderluſtiger, fröhlicher Empfindung.

Mir zugeſellt hat ſich ein kundiges Mädchen,
Das freundlich Antwort giebt auf jede Frage;
Das mir erzählt von Dörfern, Schlöſſern, Städtchen,
Von Burgen, Klöſtern — die lebendige Sage.

Selbander wandeln wir im Abendgolde,
Ihr Gang iſt Silfentritt, iſt flüchtiges Schweben.
Bisweilen ſpricht mit tiefem Ernſt die Holde;
Doch weiß ſie Scherz auch lächelnd einzuweben.

Ich laſſe mich ſo gern von ihr begleiten,
Mich mühend, ihre Reden nachzuſtammeln.
Es iſt ein harmlos heitres Weiterſchreiten
Im Feld der Poeſie, dieß Blumenſammeln.

Das Werrathal bietet seiner ganzen Ausdehnung nach, vornehmlich aber, soweit es der nächstfolgende Sagenkreis umfaßt, von Meiningen bis Salzungen, nur 7 Stunden Weges, eine Menge landschaftlicher Reize im angenehmsten Wechsel, und eine fast ununterbrochene Kette geschichtlich interessanter Punkte dar, darunter nur allein 7 Burgen und Burgstätten, 4 Stätten ehemaliger Klöster mit zum Theil noch vorhandenen Gebäuden enthalten sind, die sämmtlich ihren Ursprung aus einer sehr frühen Zeit dadirten. Doch soll dieser heimathlichen Gegend hier kein Panegyrikus gehalten werden, vielleicht daß mancher Reisende sie mit doppelter Theilnahme anblickt, wenn sich der schöne jetzt vorliegende Plan, mitten durch sie hin die rasche Pulsader lebhaften Völkerverkehrs, eine Eisenbahn zu führen, günstig und erfreulich verwirklicht. —

Im Vorwort zum 2ten Theil dieses Werkes, S. XXI, wie in der dem 3ten Theil vorgedruckten Abhandlung, S. 22, habe ich einen Grundzug des deutschen Volkscharakters nur flüchtig berührend erwähnt, die Neckelust; jetzt sehe ich mich an einem Gebiete anlangen, wo ich derselben vorzugsweise gedenken muß, um nicht mißverstanden oder mißdeutet zu werden. Ich habe von den so-

genannten Wasunger Streichen zu reden. Fast in jedem deutschen Lande und Ländchen giebt es eine Stadt oder ein Städtchen, auf das sich fort und fort die Witzfunken nachbarlicher Spottlust entladen, dem alle ersinnlichen Schwaben- und Lalenstreiche aufgebürdet und zugeschrieben werden, und sie müssen es eben leiden; kein Zauberer und keine Formel hebt den, übrigens harmlosen und unschädlichen Bann des Lächerlichen auf und nimmt diesen von ihnen.

Das Herzogthum Sachsen Meiningen ist seit dem Anfall Hildburghausens so glücklich, zwei dieser Städte zu besitzen, Wasungen und Ummerstadt, von deren Streichen die Nachbarschaft voll ist. Es würde schwierig sein, auf dem Wege der Geschichtforschung bis zum Quellenursprung solcher scherzhaften Gewohnheit zu wandern, die deutsche Spottlust ist nichts weniger als jung. Wir finden sie schon im Mittelalter zwischen Volksstämmen, (man denke an die Schwabenstreiche, an die Spottnamen der Schweizer ꝛc.) zwischen Nachbargauen und Ortschaften. Jeder Ort jedoch, der solches über sich ergehen lassen muß, hat sich zu getrösten, daß es ihm im lieben Vaterlande nicht an Genossenschaft fehlt. Darüber belehrt unter Andern ein recht lesenswerther Aufsatz Professor Maßmanns unter der Aufschrift: Deutscher Scherz, *) darin der Verfasser sagt:

*) Zeitspiegel von E. Spindler. 1831. Sechster Band.

„Die sonderliche Neckelust aber, oder wie das Volk dafür in reichlichen Ausdrücken zu sagen pflegt, dieses Aufziehen, Trätzen, Stimmen, Hänseln, Hecheln, Helgen, Hienzen, Hüneln, Hetzeln, Uzen, Neckseu, Mocken, Zären, Scheren, Fözeln, Fenzcheln, Facken, Faiken, Focken, Foppen, Schoppen, Schrauben, Laichen, Hudeln, Klemmen, Tummeln, Anstechen, Anzapfen, Anzupfen u. s. w. — herrscht überall, wo deutsche Zunge spricht, bei den verschiedensten deutschen Stämmen. ꝛc.“

„Jeder Gau Deutschlands bewahrt in sich und überliefert von Kind zu Kindeskind eine Menge heitern Schimpfes und Scherzes von Stadt gegen Stadt, von Ort über Ort, besonders aber in Schwaben ist kein Flecken, der nicht den Nachbar neckte.“ *)

*) Es fehlt in Thüringen auch nicht daran, man denke an das Spottlied auf Friedrichrode und andere Orte. Besonders spottlustig aber sind, und auch hierin vor andern sich auszeichnend, die dialektverwandten Orte Ruhla, Steinbach, Brotterode und Schmalkalden, außerdem auch Gumpelstadt. Nicht minder zeichnet sich Sonneberg darin aus, nach dem bekannten Reim:

Wer von Steinheid kommt, und spürt keinen Wind,
Und von Steinach, und sieht kein Kind,
Und von Sonneberg ohne Spott,
Der ist ein Gesegneter von Gott.

und:

Wer durch Barchfeld kommt ungeschmissen,
Durch Witzelrode ungebissen,

„Welch reichgefüllter Spottkranz kann Abdera gegenüber dargetragen werden! Wer kennt nicht Polkwitz, Schöppenstädt, Krähwinkel, Borsheim, Teterow, Wesenberg, Hirschau, Wasungen, Heldburg, Ummerstadt, Amweiler, Trifels, Weilheim, Ahlen, Stockach, Bopfingen, Reutlingen, Volksheim, Beutelsbach, Gansloſen, Venlo, Mecheln, Düren, Mühlheim, Kasendorf, Schilda und alle übrigen Schildbürger, Witzebürger und Lalenbürger mit ihrem Lehrmeister und Erzphiloſophen — Till Eulenspiegel.“ ꝛc.

Die Mehrzahl der den geannten Städten überall aufgebürdeten Hauptſtreiche findet ſich ſchon in einem alten deutſchen Volksbuch geſammelt, das in verſchiedenen Ausgaben in unendlicher Zahl vervielfältigt wurde:

Die Schildbürger.

Wunderſeltzame, abendtheuerliche, unerhörte, und bißher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten der obgemelten Schildbürger in Meſopotamia hinter Utopia gelegen. ꝛc.“ *)

Von dieſem Buche ſagt Görres in ſeinem Werk, die deutſchen Volksbücher: „Das Ganze iſt unendlich meiſterhaft und vollendet in ſeiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in

Durch Gumpelſtadt unausgelacht,
Der hat ſein Sach recht brav gemacht.

*) Mein Exemplar iſt vom Jahr 1665. Görres führt eine Ausgabe von 1598 an.

gleich trefflicher Haltung fortschwebend, und in dieser Haltung mit Virtuosität durchgeführt, was gerade bei komischen Werken am häufigsten fehlt. Der Witz, der durch das Werk durchschillert, ist köstliche, treffende Ironie." ꝛc. — — „Die seltsame, aberwitzige Klugheit, in der die Schildbürger charakterisirt erscheinen, ist durchaus reiner, höher, gediegener, als der Volkscharakter im Eulenspiegel."

Alles dieses wohlbedenkend, wird die gute Stadt Wasungen es sich nicht zum Schimpf und Leid sein lassen, wenn ihre Streiche, die als scherzhafte Sagen in aller Munde leben, hier zum Theil im Druck erscheinen. Wenn aber ein und der andere, mit der Oertlichkeit und diesen Lokalneckereien mehr, als mit der Volksbuchliteratur vertrauter Leser hier die Mähren vermissen sollte, „wie die Wasunger den Brunnen gegraben, dessen Tiefe ausmessen wollen, Einer an den Andern sich hängend, sich hineingelassen, und der Oberste, der alle gehalten, um besser halten zu können, zuvor einmal in die Hände spucken wollte, deshalb losgelassen, und nun alle hinuntergeplumpt," oder „wie die Wasunger das zum Rathhausbau bestimmte Bauholz mit großer Mühe den Berg herabgeschafft, der letzte Trumm aber ihrer Hand entglitten, und von sich selbst hinabgefahren, da sie denn darüber erstaunt, den Rath gefaßt und ausgeführt, alles Holz wieder zum Berg hinauf zu schaffen, damit es fein von selbst herunterlaufe;" oder: „wie die Wasunger ihr Rathhaus ohne Fenster bauten, und

hernach das Licht in Säcken hineintrugen," oder „wie sie einen Acker mit Salzkörnern besäet, in Hoffnung, daß es zu reichlicher Aernte, gleich anderem Korn, aufsprieße, auch wie die vier Rathsältesten den Flurwächter auf einer Hürde und auf ihren Schultern in den grünenden Salzacker trugen, damit er das Vieh herausjage, ohne der Saat zu schaden," oder: „wie zu Wasungen beschlossen ward, das Gras, so auf der Stadtmauer wuchs, nicht ungenützt zu lassen, und man den Heerdochsen an einem Stricke um den Hals hinaufzog, wo die Leute, als der Ochse nothgedrungen die Zunge weit herausreckte, riefen: „Sätt! Sätt! Hä läckt schu dernach!" *) oder: „wie ein Mühlstein gegraben wurde, den man, wie damals das Holz, den Berg hinunter laufen ließ, Einer jedoch den Kopf in der Mitte durchstecken mußte, damit man gleich erführe, wohin der Stein gegangen," oder: „wie in herrannahenden bedrohlichen Kriegsläufen dort die Glocken in die (Schwallunger) Teiche versenkt worden, und man in den Kahn an dieser Stelle eine Kerbe machte, damit man sie fein wiederfände;" — so wisse dieser Leser, daß alle jetzt angeführten Streiche und viel andere mehr bereits im Schildbürger- oder Lalenbuch stehen, woraus sie auf fast alle oben genannten Orte übertragen worden, daher keiner derselben sich diese Spottmähren zur Präjudiz gereichen zu lassen braucht.

*) Seht, seht, er leckt schon danach.

Auch andre, hier zum Theil aufgeführte, ſpäter nach- und angefabelte Kalenſtreiche gelten nicht von Waſungen allein, ſondern begegnen ebenfalls auch Anderorts, ſo die Mähr vom Galgen, darin in dem Ausſpruch des weiſen Rathes, wie ſehr zum Lachen reizend er ſcheinbar auch klingt, jeder Verſtändige den geſunden und rechtspraktiſchen Sinn heraus hören wird. Im Uebrigen gebe ich mit Abſicht nur einen Theil des bezüglich dieſer Stoffe geſammelten Materials, das gänzlich unbenutzt zu laſſen, ich Bedenken trug, weil mir als Hauptzweck dieſes Buches Erneuung und Auffriſchung der Volkspoeſie nach jeder Richtung hin und in allen ihren Eigenthümlichkeiten vorſchwebt.

## 1.

### Das Kroatenglöckchen.

Zu Walldorf am Kirchthurm hängt außen ein kleines Glöckchen, das Kroatenglöckchen geheißen. Davon erzählen noch heute die Landleute Folgendes: Im dreiſſigjährigen Kriege ging es ſchlimm her im Werrathal, und ganz beſonders übel hauſten die Kroaten, welche das Volk ärger als den Teufel fürchtete. Als nun ein Schwarm dieſer wilden Kriegsleute ſich auch Walldorf näherte, um

mit Plündern, Morden und Todtschlagen, Sengen und Brennen dort sein Wesen zu treiben, so begab es sich, daß ein kleines Glöckchen, welches außen am Thurm hing, und nicht geläutet werden konnte, weil dasselbe keinen Klöppel hatte, von selbst anfing, zu läuten, wodurch die Gemeinde in Allarm kam, und wenigstens so viel Zeit gewann, das Leben zu retten, denn die gleich darauf einfallenden Kroaten brannten das Dorf sammt der Schule und Kirche nieder, doch blieb der Thurm mit dem Glöckchen stehen, und letzteres wird immer noch das Kroatenglöckchen genannt.

Die unfern von einander liegenden Dörfer Walldorf und Wallbach sollen ihre Namen von einer ehemals häufig besuchten Wallfahrt haben, die zu einem Heiligenbild in der Nähe geschah, wovon noch ein Berg am rechten Werraufer der Heiligenberg heißt.

## 2.

### Metzels und der Klausbrunnen.

Der gemeinen Sage nach hat früher das Dorf Metzels den Namen Glattenstein geführt, und die neue Benennung von Metzeln und Morden erhalten. So oft in alten Zeiten das Kirchweihfest

gehalten ward, kam das junge Volk von den Nachbardörfern mit Spielleuten angezogen, und da gab es in der Regel um den Tanzplatz Zank und blutige Schlägereien, so daß einst auf einer solchen Kirchweih drei Todte auf dem Platz blieben, davon stehen noch heutiges Tages zum Wahrzeichen drei Steine unter der Linde. Als das sich zugetragen hatte, wurde auf 100 Jahre das Kirchweihfest verboten und der Name des Dorfes verändert.

In der Kirche zu Metzels stand in Lebensgröße schön von Holz geschnitzt und übergoldet das Bildniß des heiligen Nicolaus, noch aus katholischen Zeiten her, das wollten die zu Mellrichstadt gerne haben, kauften es daher der Metzelser Gemeinde ab, und kamen mit einem vierspännigen Wagen, es abzuholen. Als sie aber nun mit dem Wagen und dem Bild zu dem am Dorfe etwas steil ansteigenden Berge gelangten, über den die Fahrstraße nach Meiningen führt, so wurde es ganz unmöglich, das Bild fortzubringen, und schien, als ob dasselbe immer schwerer werde. Da thaten die Mellrichstädter das Bild vom Wagen, legten es an den Weg, und fuhren leer wieder von dannen; die Metzelser aber trugen den heil. Nicolaus, der nicht weg wollte aus ihrem Ort, wieder in die Kirche, und siehe, da, wo das Bild am Wege gelegen, entsprang jetzt eine frische und gesunde Quelle, die wurde ins Dorf geleitet, und der Klausbrunnen genannt, so wie der Berg, an

gräber, und steht ein alter Birnbaum. Dort unter dem Hünenhügel zunächst dem Baum liegt ein großer Schatz, eine Braupfanne voll Gold, der kann nicht gehoben werden, obschon Manche sich daran versucht; ein feuriger Hund bewacht den Hügel und unter dem Birnbaum brennt ein Licht. Beides haben die Hirten oft des Nachts gesehen. Wer den Schatz heben will, muß ganz rein und eines gottesfürchtigen Herzens sein, außerdem hat der Handanlegende zu gewärtigen, daß ihm der Hals umgedreht werde. Das soll auch vor langen Zeiten Einem geschehen sein, den man tod fand, nachdem er nur erst einen der in einem Kreis um den Hügel zu Tage stehenden großen Steine gelüftet. Andre Hügel in der Nähe sind aufgegraben worden, aber an den, da der Schatz drunten liegt, soll sich Keiner wagen dürfen.

Unter dem alten Birnbaum sitzend, habe ich mir Solches erzählen lassen.

# Sagenkreis

des

# Werragrundes.

genannten Wasunger Streichen zu reden. Fast in jedem deutschen Lande und Ländchen giebt es eine Stadt oder ein Städtchen, auf das sich fort und fort die Witzfunken nachbarlicher Spottlust entladen, dem alle ersinnlichen Schwaben- und Laienstreiche aufgebürdet und zugeschrieben werden, und sie müssen es eben leiden; kein Zauberer und keine Formel hebt den, übrigens harmlosen und unschädlichen Bann des Lächerlichen auf und nimmt diesen von ihnen.

Das Herzogthum Sachsen Meiningen ist seit dem Anfall Hildburghausens so glücklich, zwei dieser Städte zu besitzen, Wasungen und Ummerstadt, von deren Streichen die Nachbarschaft voll ist. Es würde schwierig sein, auf dem Wege der Geschichtforschung bis zum Quellenursprung solcher scherzhaften Gewohnheit zu wandern, die deutsche Spottlust ist nichts weniger als jung. Wir finden sie schon im Mittelalter zwischen Volksstämmen, (man denke an die Schwabenstreiche, an die Spottnamen der Schweizer ꝛc.) zwischen Nachbargauen und Ortschaften. Jeder Ort jedoch, der solches über sich ergehen lassen muß, hat sich zu getrösten, daß es ihm im lieben Vaterlande nicht an Genossenschaft fehlt. Darüber belehrt unter Andern ein recht lesenswerther Aufsatz Professor Maßmanns unter der Aufschrift: Deutscher Scherz, *) darin der Verfasser sagt:

*) Zeitspiegel von E. Spindler. 1831. Sechster Band.

„Die sonderliche Neckelust aber, oder wie das Volk dafür in reichlichen Ausdrücken zu sagen pflegt, dieses Aufziehen, Trätzen, Stimmen, Hänseln, Hecheln, Helgen, Hienzen, Hüneln, Hetzeln, Uzen, Neckseln, Mocken, Zären, Scheren, Fözeln, Fenzcheln, Facken, Faiken, Focken, Foppen, Schoppen, Schrauben, Laichen, Hudeln, Klemmen, Tummeln, Anstechen, Anzapfen, Anzupfen u. s. w. — herrscht überall, wo deutsche Zunge spricht, bei den verschiedensten deutschen Stämmen. ꝛc.“

„Jeder Gau Deutschlands bewahrt in sich und überliefert von Kind zu Kindeskind eine Menge heitern Schimpfes und Scherzes von Stadt gegen Stadt, von Ort über Ort, besonders aber in Schwaben ist kein Flecken, der nicht den Nachbar neckte.“ *)

*) Es fehlt in Thüringen auch nicht daran, man denke an das Spottlied auf Friedrichrode und andere Orte. Besonders spottlustig aber sind, und auch hierin vor andern sich auszeichnend, die dialektverwandten Orte Ruhla, Steinbach, Brotterode und Schmalkalden, außerdem auch Gumpelstadt. Nicht minder zeichnet sich Sonneberg darin aus, nach dem bekannten Reim:

Wer von Steinheid kommt, und spürt keinen Wind,
Und von Steinach, und sieht kein Kind,
Und von Sonneberg ohne Spott,
Der ist ein Gesegneter von Gott.

und:

Wer durch Barchfeld kommt ungeschmissen,
Durch Witzelrode ungebissen,

„Welch reichgefüllter Spottkranz kann Abdera gegenüber dargetragen werden! Wer kennt nicht Polkwitz, Schöppenstädt, Krähwinkel, Borsheim, Teterow, Wesenberg, Hirschau, Wasungen, Heldburg, Ummerstadt, Amweiler, Trifels, Weilheim, Ahlen, Stockach, Bopfingen, Reutlingen, Volksheim, Beutelsbach, Gansloſen, Venlo, Mecheln, Düren, Mühlheim, Kasendorf, Schilda und alle übrigen Schildbürger, Witzebürger und Lalenbürger mit ihrem Lehrmeister und Erzphiloſophen — Till Eulenspiegel.“ ꝛc.

Die Mehrzahl der den geannten Städten überall aufgebürdeten Hauptstreiche findet sich schon in einem alten deutschen Volksbuch gesammelt, das in verschiedenen Ausgaben in unendlicher Zahl vervielfältigt wurde:

Die Schildbürger.

Wunderseltzame, abendtheuerliche, unerhörte, und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schildbürger in Meſopotamia hinter Utopia gelegen. ꝛc.“ *)

Von diesem Buche sagt Görres in seinem Werk, die deutschen Volksbücher: „Das Ganze ist unendlich meisterhaft und vollendet in seiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in

---

Durch Gumpelstadt unausgelacht,
Der hat sein Sach recht brav gemacht.

*) Mein Exemplar ist vom Jahr 1665. Görres führt eine Ausgabe von 1598 an.

gleich trefflicher Haltung fortschwebend, und in dieser Haltung mit Virtuosität durchgeführt, was gerade bei komischen Werken am häufigsten fehlt. Der Witz, der durch das Werk durchschillert, ist köstliche, treffende Ironie.“ ꝛc. — — „Die seltsame, aberwitzige Klugheit, in der die Schildbürger charakterisirt erscheinen, ist durchaus reiner, höher, gediegener, als der Volkscharakter im Eulenspiegel.“

Alles dieses wohlbedenkend, wird die gute Stadt Wasungen es sich nicht zum Schimpf und Leid sein lassen, wenn ihre Streiche, die als scherzhafte Sagen in aller Munde leben, hier zum Theil im Druck erscheinen. Wenn aber ein und der andere, mit der Oertlichkeit und diesen Lokalneckereien mehr, als mit der Volksbuchliteratur vertrauter Leser hier die Mähren vermissen sollte, „wie die Wasunger den Brunnen gegraben, dessen Tiefe ausmessen wollen, Einer an den Andern sich hängend, sich hineingelassen, und der Oberste, der alle gehalten, um besser halten zu können, zuvor einmal in die Hände spucken wollte, deshalb losgelassen, und nun alle hinuntergeplumpt,“ oder „wie die Wasunger das zum Rathhausbau bestimmte Bauholz mit großer Mühe den Berg herabgeschafft, der letzte Trumm aber ihrer Hand entglitten, und von sich selbst hinabgefahren, da sie denn darüber erstaunt, den Rath gefaßt und ausgeführt, alles Holz wieder zum Berg hinauf zu schaffen, damit es sein von selbst herunterlaufe;“ oder: „wie die Wasunger ihr Rathhaus ohne Fenster bauten, und

hernach das Licht in Säcken hineintrugen," oder „wie sie einen Acker mit Salzkörnern besäet, in Hoffnung, daß es zu reichlicher Aernte, gleich anderem Korn, aufsprieße, auch wie die vier Rathsältesten den Flurwächter auf einer Hürde und auf ihren Schultern in den grünenden Salzacker trugen, damit er das Vieh herausjage, ohne der Saat zu schaden," oder: „wie zu Wasungen beschlossen ward, das Gras, so auf der Stadtmauer wuchs, nicht ungenützt zu lassen, und man den Heerdochsen an einem Stricke um den Hals hinaufzog, wo die Leute, als der Ochse nothgedrungen die Zunge weit herausreckte, riefen: „Sätt! Sätt! Hå läckt schu dernach!" *) oder: „wie ein Mühlstein gegraben wurde, den man, wie damals das Holz, den Berg hinunter laufen ließ, Einer jedoch den Kopf in der Mitte durchstecken mußte, damit man gleich erführe, wohin der Stein gegangen," oder: „wie in herrannahenden bedrohlichen Kriegsläufen dort die Glocken in die (Schwallunger) Teiche versenkt worden, und man in den Kahn an dieser Stelle eine Kerbe machte, damit man sie fein wiederfände;" — so wisse dieser Leser, daß alle jetzt angeführten Streiche und viel andere mehr bereits im Schildbürger- oder Lalenbuch stehen, woraus sie auf fast alle oben genannten Orte übertragen worden, daher keiner derselben sich diese Spottmähren zur Präjudiz gereichen zu lassen braucht.

*) Seht, seht, er leckt schon danach.

Auch andre, hier zum Theil aufgeführte, ſpäter nach- und angefabelte Lalenſtreiche gelten nicht von Waſungen allein, ſondern begegnen ebenfalls auch Anderorts, ſo die Mähr vom Galgen, darin in dem Ausſpruch des weiſen Rathes, wie ſehr zum Lachen reizend er ſcheinbar auch klingt, jeder Verſtändige den geſunden und rechtspraktiſchen Sinn heraus hören wird. Im Uebrigen gebe ich mit Abſicht nur einen Theil des bezüglich dieſer Stoffe geſammelten Materials, das gänzlich unbenutzt zu laſſen, ich Bedenken trug, weil mir als Hauptzweck dieſes Buches Erneuung und Auffriſchung der Volkspoeſie nach jeder Richtung hin und in allen ihren Eigenthümlichkeiten vorſchwebt.

## 1.

### Das Kroatenglöckchen.

Zu Walldorf am Kirchthurm hängt außen ein kleines Glöckchen, das Kroatenglöckchen geheißen. Davon erzählen noch heute die Landleute Folgendes: Im dreiſſigjährigen Kriege ging es ſchlimm her im Werrathal, und ganz beſonders übel hauſten die Kroaten, welche das Volk ärger als den Teufel fürchtete. Als nun ein Schwarm dieſer wilden Kriegsleute ſich auch Walldorf näherte, um

mit Plündern, Morden und Todtschlagen, Sengen und Brennen dort sein Wesen zu treiben, so begab es sich, daß ein kleines Glöckchen, welches außen am Thurm hing, und nicht geläutet werden konnte, weil dasselbe keinen Klöppel hatte, von selbst anfing, zu läuten, wodurch die Gemeinde in Allarm kam, und wenigstens so viel Zeit gewann, das Leben zu retten, denn die gleich darauf einfallenden Kroaten brannten das Dorf sammt der Schule und Kirche nieder, doch blieb der Thurm mit dem Glöckchen stehen, und letzteres wird immer noch das Kroatenglöckchen genannt.

Die unfern von einander liegenden Dörfer Walldorf und Wallbach sollen ihre Namen von einer ehemals häufig besuchten Wallfahrt haben, die zu einem Heiligenbild in der Nähe geschah, wovon noch ein Berg am rechten Werraufer der Heiligenberg heißt.

## 2.

### Metzels und der Klausbrunnen.

Der gemeinen Sage nach hat früher das Dorf Metzels den Namen Glattenstein geführt, und die neue Benennung von Metzeln und Morden erhalten. So oft in alten Zeiten das Kirchweihfest

gehalten ward, kam das junge Volk von den Nachbardörfern mit Spielleuten angezogen, und da gab es in der Regel um den Tanzplatz Zank und blutige Schlägereien, so daß einst auf einer solchen Kirchweih drei Todte auf dem Platz blieben, davon stehen noch heutiges Tages zum Wahrzeichen drei Steine unter der Linde. Als das sich zugetragen hatte, wurde auf 100 Jahre das Kirchweihfest verboten und der Name des Dorfes verändert.

In der Kirche zu Metzels stand in Lebensgröße schön von Holz geschnitzt und übergoldet das Bildniß des heiligen Nicolaus, noch aus katholischen Zeiten her, das wollten die zu Mellrichstadt gerne haben, kauften es daher der Metzelser Gemeinde ab, und kamen mit einem vierspännigen Wagen, es abzuholen. Als sie aber nun mit dem Wagen und dem Bild zu dem am Dorfe etwas steil ansteigenden Berge gelangten, über den die Fahrstraße nach Meiningen führt, so wurde es ganz unmöglich, das Bild fortzubringen, und schien, als ob dasselbe immer schwerer werde. Da thaten die Mellrichstädter das Bild vom Wagen, legten es an den Weg, und fuhren leer wieder von dannen; die Metzelser aber trugen den heil. Nicolaus, der nicht weg wollte aus ihrem Ort, wieder in die Kirche, und siehe, da, wo das Bild am Wege gelegen, entsprang jetzt eine frische und gesunde Quelle, die wurde ins Dorf geleitet, und der Klausbrunnen genannt, so wie der Berg, an

dem er springt, der Klausberg, und war diese Quelle dem Dorfe weit nützlicher, als das Geld, das es für das Heiligenbild würde empfangen haben.

## 3.

### Der Stadt Wasungen Ursprung und Name.

Wasungen ist eine der ältesten hennebergischen Städte, deren frühester Ursprung aber im Dunkel liegt. Ihren Namen haben einige Chronisten Woosingen geschrieben, auch wissen wollen und angenommen, die Stadt sei von der Völkerschaft der Fosen erbaut, allein der Name kommt Wasunga geschrieben, schon in Urkunden des 9ten Jahrhunderts vor. Daß sie den Namen vom grünen Wasen der naheliegenden ausgebreiteten Wiesen des Werrathales habe, möchte eben so leicht zu behaupten, als schwer zu beweisen sein. In frühern Zeiten war die Stadt größer und umfangreicher, als jetzt, davon zeugt noch ein geringer Häuserüberrest jenseit der Werra, der den Namen „die alte Stadt" führt. Zeitig war sie hennebergischer Grafensitz, und im Jahr 1308 verlieh ihr Kaiser Albrecht, der auf seinem Zug gegen Friedrich den Gebissenen 2 Tage lang dort vom Grafen Berthold X von Henneberg bewirthet wurde,

dieſelben Rechte und Freiheiten, welcher ſich Schweinfurth zu erfreuen hatte, welche Privilegien einige nachherige deutſche Könige beſtätigten, daher die Sage entſtanden iſt, Waſungen ſei in alten Zeiten Kaiſerliche freie Reichsſtadt geweſen. Das ſogenannte freie kaiſerliche Landgericht war eines dieſer Privilegien, und wurde zum erſtenmal geübt im Jahre 1309, als ein Burgmann Wolf von Landswehr genannt, von einem andern Ritter zum Kampf aufgefordert, in Waſungen angeklagt, aber gänzlich freigeſprochen wurde. Auch die ſpäteren Hennebergiſchen Grafen beſtätigten der Stadt Waſungen das freie Gericht, deſſen Schatten unter dem Namen des Petersgerichts bis in unſre Zeiten fällt.

## 4.

## Die Waſunger Streiche.

Bereits vor mehr den hundert Jahren ſchrieb der Hiſtoriograph Juncker in ſeiner „Ehre der gefürſteten Grafſchaft Henneberg,“ da er von Waſungen ſpricht: „Im Uebrigen iſt Niemanden leicht im Hennebergiſchen unbewußt, daß allerhand poſſierliche Schwänke und Hiſtörigen von denen Bürgern zu Waſungen erzählet werden, welche eine ziemliche Verwandtſchaft mit denen in Meiſſen berühmten

Schildbürger-Geschichten haben." — Von welcher Zeit aber der „Bann des Lächerlichen" auf dieser wackern Stadt hafte, ist durchaus nicht zu ermitteln. Komisch jedoch und hierher gehörig erscheint schon die Erlaubniß in einem Hutreceß vom Jahr 1578 „daß Winterszeit der Ziegenhirt mit den Ziegen den Schloßberg und die Hunnenburg (Himburg) betreiben möge," indem wahrhaftig nicht abzusehen, was die Ziegen zur Winterszeit für Futter auf den Bergen finden möchten. — Die scherzhaft erzählten Streiche erben immer fort, neue werden den alten, wenn nicht von den Wasungern, doch von ihren neckelustigen Nachbarn hinzugethan, und auch darin beweisen Volkssage und Volksphantasie ihre verjüngende, sich lebendig regenerirende Kraft. Auch der Dialekt mag seinen Antheil haben, manches Geschehene und Geschehende neben dem kleinstädtischen Gebaren im lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen. So trägt man sich spottweise, um nur eine kleine Probe des Volksdialektes zu geben, mit folgendem

Landsturmcommandowort;

Z'r Aessel d' Bäß!
Gwärr bi d' Fäß!
Bann ich spräch: Schäßt!
So schäßt allz'gliech!

d. i.

Zur Achsel die Büchse!
Gewehr bei die Füße!
Wenn ich spreche: Schießt!
So schießt Alle zugleich!

## 5.

### Der Galgen.

Oberhalb Waſungen ſtand auf einem Hügel ſeitwärts der Landſtraße ein alter Galgen, der gehörte der Stadt eigenthümlich. Nun wurde einmal ein fremder Dieb eingebracht, und ſollte an den Waſunger Stadtgalgen gehenkt werden. Da traten aber die Waſunger Rathsherren dagegen auf, und ſprachen: Wir haben hier einen Galgen für uns, unſere Kinder und Kindeskinder, und brauchen keine fremden armen Sünder daran. Litten alſo nicht, daß jener Dieb daran gehenkt wurde. Und da ſie nun nicht wußten, was ſie mit ihm anfangen ſollten, ſo gaben ſie ihm ein Stück Geld, und ſagten ihm, er ſolle ſich ſeiner Wege packen, und ſich hängen laſſen, wo er Luſt habe.

## 6.

### Der Ertrunkene.

Bei Walldorf, eine Stunde oberhalb Waſungen an der Werra gelegen, fiel ein fremder Mann in den Fluß, und ertrank. Bei Waſungen wurde der

Leichnam aufgefunden. Darüber entstand ein Streit zwischen den Walldorfern und Wasungern, welcher Ort die Kosten der Beerdigung tragen müsse; jene sagten: die Wasunger, weil der Todte dort ans Land gebracht worden sei, diese sprachen: die Walldorfer, weil der Mann bei ihrem Ort ertrunken. Das kam vor Gericht, und dieses entschied gegen Wasungen. Da fügte sich zwar der Magistrat dem Urtheilsspruch, doch bestand er darauf, daß die Walldorfer einen Revers ausfertigen mußten, daß wenn einmal sich's zutrüge, daß Jemand bei Wasungen in die Werra fiele, und oben bei Walldorf aufgefunden würde, die Walldorfer dann auch mit den Begräbnißkosten belastet sein sollten, was diese auch thaten. Es hat sich aber bei Menschengedenken noch nicht zugetragen, daß ein Ertrunkener stromaufwärts nach Walldorf geführt worden wäre.

Manche sagen auch den Wasungern nach, daß sie einer von der Stromfluth weggerissenen Brücke droben bei Walldorf nachgefragt.

## 7.

### Die Eselseier.

Viel wird den Wasungern nachgeredet, von seltsamlicher Eierausbrütung. Ein Fuhrmann kam mit

seinem Geschirr durch die Stadt, der hatte Kürbisse geladen. Die Wasunger hatten dazumal noch keinen Kürbis gesehen, und hielten sie für Eier, fragten auch gleich neugierig, was das für Eier wären? Der Fuhrmann war ein loser Schalk, und antwortete: Das sind Eselseier, die ich nach Hamburg fahre; dort werden sie ausgebrütet, und kommt aus jedem ein kleiner Esel. Da gedachten die zu Wasungen auch eine Probe mit zu machen, und wurden auf gemeiner Stadt Unkosten einige dieser Eier erworben, welche die ehrsamen Bürgerinnen ausbrüten sollten. Oben auf dem steilen Berge, darauf das alte Schloß, die Maienluft steht, wurde das Eselsnest gebaut, die Eier hineingethan, und bebrütet, wobei die Weiber nach Rang und Stand einander ablösten. Einer Bürgersfrau wurde über dem brüten die Zeit lang, sie rutschte hin und her auf dem Nest, und siehe, da fiel eins der Eier heraus, und rollte mit Blitzesschnelle bergab. Die Frau erhob ein Zetergeschrei, und ein Wasunger, der in der Nähe sich befand, und den Lärmen hörte, auch das Ei laufen und rollen sah, stürzte diesem eilend nach, und auf eine Hecke zu, in welche es eben hineinlief und seinen Blicken verschwand. In diesem Augenblick sprang ein Haase aus der Hecke, und suchte den Berg entlang das Weite. Wie der Wasunger dessen lange Löffel sah, hielt er sie für Eselsohren, vermeinte, es sei das junge Eselein, das aus dem Ei gesprungen, und nun sein Nest suche, und schrie aus Leibes-

kräften: Heda, Heppele! hie eröm! da obe ihs di Moittr! *) Allein das vermeinte Eſelsfüllen ſprang über alle Berge, und wurde nicht wiedergefunden. Die übrigen Eier waren leider alle verbrütet, und hatte ſonach gemeine Stadtkaſſa ihr gutes Geld umſonſt ausgegeben.

## 8.

### Waſunger Jagdglück.

Einſtmals kam ein ſtarkes Gewitter, und in Folge eines oberhalb Waſungen gefallenen Wolkenbruches ſchwoll die Werra mächtig an. Ein Waſunger ſtand auf ſeinem Hausboden, und ſchaute ſtromaufwärts, da kam etwas nach der Stadt geſchwommen, braun von Farbe, überkugelte ſich im Waſſer und reckte bisweilen vier Beine in die Höhe. Der Waſunger vermeinte es ſei ein Hirſch, rief die Nachbarn zuſammen, nahmen ihr Gewehr, und eilten hinaus an das Ufer; bald kam der Hirſch näher und nun ſchoſſen die Waſunger wacker darauf los. Als das Wildpret, mehrmals getroffen, näher geſchwommen kam, war es ein vierbeiniger — Waſchtiſch.

Ein andresmal ging Abends ſpät ein Waſunger nach der Stadt, der fand mitten im Weg ein ungeheuerliches Ding, ſchwarz, in ſich zuſammen

*) Hier herum! da droben iſt deine Mutter!

gekugelt, und drückte sich scheu und schüchtern seitwärts vorbei. Im Wirthshaus angelangt, erzählte er, was er gesehen, und beschrieb die Größe des Ungeheuers wie ein Wagenrad Alles horchte auf, und einmüthiglich wurde ein Jagdzug vor das Thor beschlossen, man bewaffnete sich mit Stöcken, Stangen, Spießen, Heugabeln, und einer alten Muskete, auch Laternen wurden mitgenommen, und so zog das kleine Häuflein, nachdem es sich zuvor weidlich gestärkt, zum Thor hinaus. In der Nähe des Galgens lag immer noch still und in sich geballt wie ein Zeiselbär das Ungethüm, rührte und regte sich nicht. Vorsichtig wurde es eingekreist, Niemand traute sich nahe bei, aus sichrer Entfernung wurde ein Schuß gewagt. Dieser fiel, das schwarze Ding that einen Satz, und berstete zersprützend. Sätt es! riefen die Nächsten: jetzt hats den Gift fahren lassen! Nun drauf! Alles fiel nun über das Ungeheuer her, das tod war, auch nicht eben so groß, wie ein Wagenrad, und auch kein Ungeheuer, sondern eine große höchst friedliche Schlackwurst, die ein Bauer verloren hatte.

## 9.

### Der Heubaum.

Zu Wasungen begab sichs, daß auf der Gemeindewiese ein Fuder Heu aufgeladen wurde und daß

die Auflader, weil die Wasunger in allen Stücken es anders zu machen gedachten, wie Andere, den Heubaum die Queere auf den Wagen banden. Wie man nun an das Thor kam, so ging der Wagen wegen des queeren Heubaumes nicht hinein, und war ein groß Berathens hin und her darüber, wie der Wagen wohl in die Stadt zu bringen sei, so daß es darüber fast Abend wurde, und Niemand des Weges passiren konnte. Wie nun Alles rathlos stand, siehe da kam ein Schwälblein geflogen, das hatte einen langen Strohhalm im Schnabel, und schleifte den der Länge nach durch die Luft und durch das Thor. Und da gingen den Wasungern die Augen auf, und meinten, wenn das Schwälblein den Strohhalm die Queere getragen hätte, würde es gleicherweise, wie der Wagen mit dem Heubaum nicht hereingelangt sein, banden daher den Baum der Länge, und passierten freudiglich das Thor.

## 10.

### Die Pantoffeln.

Einst kehrte ein Fremder in ein Wirthshaus zu Wasungen ein, allda zu übernachten, der hatte viel gehört von den Wasunger Streichen, machte sich lustig beim Wirth, und sagte spöttlich: Ich

möchte doch auch einmal einen Waſunger Streich ſehen, könnt ihr mir keinen machen, Herr Wirth? Ei, warum denn das nicht, antwortete dieſer, das kann wohl geſchehen, harret nur. — Als dieſer Gaſt ſich's bequem machen wollte, zog er die Stiefeln aus, und begehrte, der Wirth ſolle ihm ein Paar Pantoffeln leihen, das war dieſer auch zu thun willig, nahm die Stiefeln, und ſchickte kurz darauf die verlangten Pantoffeln. Am andern Morgen, da der Gaſt weiter reiſen wollte, begehrte er ſeine Stiefeln; ſiehe da brachte der Wirth ein Paar Schäfte, von denen die Schuhe abgeſchnitten waren. Was iſt das? Was ſoll das heißen? fragte der Gaſt, und wo ſind die untern Theile? — Ei die habt Ihr an den Füßen, ſprach der Wirth; Ihr wolltet ja einen Waſunger Streich ſehen, und da habt Ihr einen. Wir haben die Schäfte abgeſchnitten, und aus dem Uebrigen Pantoffeln gemacht, die Ihr begehret. — Daran mußte ſich der Fremde genügen laſſen, und ſoll ſeitdem keinen Waſunger Streich wieder verlangt haben.

## 11.

### Die Katze friſt Alles.

Von demſelben Wirth erzählt man noch gar viel luſtige Schnurren und Schnaken, wie denn gewöhnlich die Tradition um eine beſondre Oertlich-

keit oder Persönlichkeit ihren Stoff anhäuft, unter andern auch dieses: Der Wirth hatte viele Mäuse im Hause und Ratten, und wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Damals gab es aber noch keine Katzen in Wasungen. Da wurde dem Wirth angerathen, er solle nach Meiningen fahren, und eine Katze kaufen, so würde er der Plage bald los sein, denn dieses Thier vertilge die Mäuse. Das ließ der Mann sich nicht zweimal sagen, fuhr mit seinem Knecht, und kaufte eine Katze um ein gutes Stück Geld. Auf dem Heimweg fiel ihm bei, daß er vergessen, sich zu erkundigen, was die Katze fresse, denn er bedachte, daß solch ein Thier auch leben wolle, wenn es keine Mäuse und Ratten mehr gäbe, sandte deshalb den Knecht zurück, anzufragen, was die Katze fresse? und fuhr einstweilen nach Hause. Wie der Knecht ankam, fragte der Herr neugierig; Nun was frißt die Katze? Alles, war die Antwort. Alles? — Ja, Alles war der wiederholte Bescheid. — Ei behüt uns Gott für so einem Thier! Sprachs, und schickte die Katze augenblicklich wieder zurück.

Somit genug von Wasunger Streichen.

## 12.

### Die Schwallunger Teiche.

Bei dem Dorfe Schwallungen liegen zwei Teiche, insgemein die Gralacherteiche genannt, die mußte

ein Mönch graben laſſen, warum? weiß man nicht. Da ſie aber gegraben waren, ſo kam kein Waſſer hinein. Nun wurde der Teichgraber mit Verluſt ſeines Kopfes bedroht, ſo er nicht Waſſer in die Teiche ſchaffe. Traurig ging er, und ſetzte ſich über die Winde oder das Hartambergsthal, wo ohnweit davon ein Berg anhebt, auf dem in frühern Zeiten Schwallungen gelegen haben ſoll; an einem einſamen Orte ſetzte er ſich, und ſann gar lange nach, wie und von wo er Waſſer herbringen ſollte? Was ihm dort begegnet iſt, hat keiner erfahren, aber er kam wieder, leitete oberhalb dem Dorfe Waſſer aus dem Mühlgraben, führte es durch ein Gewölbe unter dem Forſthaus weg, und rettete ſein Leben, indem er die Teiche füllte.

## 13.

### Reiter ohne Kopf hört beten.

In Schwallungen läßt ſich allnächtlich ein Reiter ohne Kopf blicken. Der älteſte Mann im Dorfe, Melcher, hat oft erzählt, daß ſein Vater an der Straße gewohnt, und den geſpenſtigen Reiter ſtets geſehen. Dieſer kam von einem Wegkreuz her, das an der Hard beim ſogenannten Oelmeßchen lag; ſobald er nun an des alten Melchers Aeltern-

haus kam, betete deſſen Vater laut ein Vater Unſer. So lange das währte, hielt der Reiter ſtill, dann ſetzte er ſeinen Ritt weiter fort, Niemand wußte, wohin?

## 14.

### Die ungetreue Brücke.

Unter dem alten Schloß Todtenwart nach Schwallungen zu, führt eine Brücke über das Flüßchen die Schmalkalde, welches nahe dabei in die Werra fällt. Dort war früher ein tiefer Hohlweg und ſehr gefährlich; manches Unglück ereignete ſich dort, und man hieß ihn die ungetreue Hohle. Dort hat man zum öftern ſechs Männer geſehen, die auf einer Todtenbahre einen Sarg trugen. Dadurch wurden Menſchen und Vieh erſchreckt, ſo daß die Wandrer zurückwichen vor der Erſcheinung, die den Hohlweg und die ſchmale Brücke gänzlich ſperrte, ſo daß das Vieh ſcheu wurde und in wilder Flucht raſte. Da kam Mancher ganz vom Wege ab, und gerieth in die nahen Teiche.

## 15.

### Jägerzauber.

In der Zillbach *) diente ein Jägerburſche, der gute Waidmannsſtücklein verſtand. Nun trug es ſich zu, daß er mit ſeinem Herrn, dem Förſter, ſich entzweite und deſſen Dienſt verließ, doch nicht ohne zuvor jenem einen argen Poſſen zu ſpielen. Er zauberte nehmlich das Wild aus dem ganzen Revier zuſammen, und belud einen Hirſch mit ſeinem Gepäck, hierauf brachte er es dahin, daß ein Kreiſer dieſen Hirſch gewahrte, und nach ihm ſchoß. Alsbald ſtob alles Wild auseinander, und ließ ſich kein Stück mehr ſehen, zum großen Verdruß und Nachtheil des Förſters. Später verheirathete ſich der Jägerburſche und fand Veranlaſſung, ſich mit ſeinem vormaligen Herrn auszuſöhnen, ja es kam dahin, daß er den Förſter ſogar zu Gevatter bat. Als dieſer die fromme Pflicht erfüllt hatte, und von ſeinem neuen Gevatter ein Stück durch den Forſt begleitet wurde, klagte er demſelben ſeine große Noth. Der Jäger lachte, und ſprach: Seid nur getroſt, Gevatter, nun ſollt Ihr auch wieder Hirſche ſchießen. Er wand darauf

*) Ein S. Weimar. Jagdſchloß in einem nach der Werra ausmündenden Waldthale.

von Stroh einen kranzartigen Büschel, und hieß den Förster hindurchsehen, da sah er Hirsche genug, und der Zauber war gelöst.

## 16.

### Der Jungfernstein.

Ueber dem Dorfe Helmers liegen auf einem steilen Berge die Trümmer des Schlosses Frankenberg. Wann dieses Schloß erbaut worden, ist eben so wenig geschichtlich zu erweisen, als wann dasselbe zerstört worden. Die alten Chronisten nennen diese Burg einen Sitz mehrer Frankenherzoge, und soll im Jahr 403 der Herzog der Ostfranken: Markomir I. und 423 Markomir II. auf dem Frankenberge gestorben, und jeder in der Nähe nach heidnischer Art begraben worden sein. Noch zeigt man den Platz, und nennt ihn: die Heidengräber. Unterhalb des Burgberges, nahe an dem sogenannten Kutschenweg, der von Helmers nach Breitungen führt, steht ein alter Stein, den man den Jungfernstein nennt, und darüber folgende Sage erzählt. Auf dem Frankenberge hauste ein Ritter mit einer einzigen geliebten Tochter zur Zeit, als die Hunnen in Thüringen einfielen. Bald war von ihrem verderblichen Schwarme auch der

Frankenberg bedroht; der Ritter sammelte seine Mannen, setzte die Burg in Vertheidigungsstand, legte seine beste Rüstung an, und sprach zu seiner Tochter, sie zärtlich umarmend: Wenn ich falle, so entfliehe Du durch den unterirdischen Gang, der in das Dickicht des Waldes führt, dort wirst Du wohl geborgen sein, und von den Feinden nicht entdeckt werden. Gott mit Dir! Darauf bestieg er sein Roß, und zog den Hunnen, die schon durch das Thal drangen, entgegen. Aber bald mußte er mit seinem Häuflein der Uebermacht weichen und sein Roß zur Flucht spornen, dicht hinter sich die wüthenden Feinde. Und als er zu seiner Burg kam, ließen die darin zurückgebliebenen Knechte die Zugbrücke nicht nieder, sondern aufgezogen, weil sie fürchteten, der Feind möchte gleich nachdringen, der Ritter aber spornte sein Roß zum wilden Sprung hinüber, wodurch er in den Felsengraben stürzte, und elendiglich den Hals brach. Seine Tochter vernahm in ihrem Gemach das Angstgeschrei der Knechte und das Wuthgebrüll der Feinde, und flüchtete mit ihrer treuen Zofe durch den unterirdischen Gang. Es lief auch ein Hündlein mit, das nicht von der Herrin lassen wollte. Die beiden Jungfrauen gelangten durch den dunkeln Gang in das Walddickigt, fürchteten sich sehr, und erstiegen einen Baum, denn sie vernahmen Stimmen der Feinde, die sie suchten. Der Baum hätte sie wohl geborgen, aber der Hund wurde ihr Verräther, der bellte laut, und sah hinauf auf den Baum,

und wollte hinauf. Da fielen die armen Jungfrauen in die Hände der Feinde, die nach hunnischer Art mit ihnen verfuhren, darüber sie das Leben lassen mußten. An der Stelle soll später zum Gedächtniß der Jungferstein gesetzt worden sein.

## 17.

### Der Mönch und die Nonne.

Von dem Mönchskloster in Herrenbreitungen und von dem Nonnenkloster in Frauenbreitungen geht die allgemeine Sage, daß von einem Kloster zum andern unter dem Werrafluß hinweg, welcher die beiden Orte scheidet, ein tiefer Gang geführt habe, und noch führe. Einst liebte ein Mönch eine der Breitunger Klosterfrauen, und es wurde zwischen beiden Flucht verabredet. Der Mönch ging durch den Gang; drüben im Kloster harrte seiner die geliebte Nonne, und ward von ihm entführt. Die Liebenden flohen eilend in der frühen Morgenstunde, da es noch dämmerte, schifften über den See, um ihre Spur zu verbergen, und wanderten dem Walde zu. Es hatte aber ein andrer Mönch — dem es oblag, in einer kleinen Kapelle, deren Stätte man noch das Frühmeßchen nennt, allmorgentlich Messe zu lesen — irgendwo Kunde erhalten von jener

Beider Liebe und dieser Flucht, liebte auch wohl selbst die schöne Nonne. Nun stand dort, wo jetzt Amtskastners Garten ist, ein großer Holzbirnbaum, hinter diesem versteckte sich der Mönch. Als jetzt das flüchtige Paar am Baum vorbeikam, stürzte er voll Haß und Wuth hervor, warf sich zwischen die Zwei, zuckte ein Messer und tödtete Beide, so fuhren sie in ihren Sünden und ohne Absolution dahin. Man sagt, daß noch im Abtswald die Nonne umgehe, und der Mönch beim Frühmeßchen, aber die Schatten können nicht zu einander kommen, denn zwischen Beiden steht mit drohenden Gebehrden die zürnende Gestalt ihres Mörders.

## 18.

### Der winkende Feuermann.

Auf der Lache bei Breitungen, ohnweit Kappe Michels Haus, stand vor Zeiten ein kleines altes Häuschen, in dem ein armes, aber frommes Ehepaar wohnte. Jedes Jahr zur Adventzeit kam ein feuriger Mann zur Nacht an das Häuschen, der winkte mit dem Finger, aber der Finger war so groß, wie eines andern Mannes Arm. Die Bewohner fürchteten sich sehr vor dem riesigen

Feuergeſpenſt, und hatten nicht den Muth, dem Winken Folge zu leiſten. Zuletzt faßte die Frau ein Herz, und beſchloß, der Erſcheinung zu folgen. Sie faſtete einen ganzen Tag und betete, zog ſich kreideweiß an, und als der Feuermann wieder kam und winkte, nahm ſie die Bibel und folgte ihm muthig nach. Er flakkerte ihr vor bis zum Glashüttenteich, dort vorbei, beim Steinbuch hinter, und zeigte ihr dann einen beſondern Platz. Auf dieſen Platz legte die Frau ſtillſchweigend das Bibelbuch und ging nach Hauſe. Sie war aber von dem Gang und von Angſt und Entſetzen ſo mitgenommen, daß ſie mit Noth ihr Häuslein erreichen konnte; kaum vermochte ſie, ihrem Mann zu bedeuten, wo das Buch liege, dann ſtarb ſie. Der Mann ging am Tage hin, fand den Platz und auch die Bibel, da grub er nach und hob einen überaus großen Schatz, davon er viele Aecker und Wieſen kaufte. Von dieſem Beſitzthum ſoll hernach, ſo ſagen die Breitunger, das Uttenhovenſche Gut entſtanden ſein.

## 19.

### Der Stein vom Himmel.

In Frauenbreitungen auf dem Marktplatze liegt ein großer ſchwärzlicher Stein, der ſoll einſt vom

Himmel auf den Platz gefallen sein, allwo er noch liegt, und Niemand konnte ihn wegbringen. Andre aber erzählen, der Stein habe weit draußen im Felde gelegen, und da sei einst ein starker Mann im Orte gewesen, seines Zeichens ein Leinweber, der sei eines großen Verbrechens angeschuldigt worden. Um sich von dem auf ihm lastenden Verdacht zu reinigen, vermaß sich der Leinweber, jenen bekannten Stein in seiner Schürze und in einem Gang, ohne auszuruhen, von draußen herein bis an das Gotteshaus zu tragen. Solches Vermessen wurde angenommen und der Mann hob den Stein im Felde auf in seine Schürze, und trug ihn in einem Gange bis nach Frauenbreitungen. Da er aber auf den Markt kam, riß die Schürze mitten von einander, und der Stein fiel zu Boden, und dahin, wo er noch liegt. Seitdem das geschehen ist, tragen alle Leinweber kurze Schürzen.

## 20.

### Der vergrabene Kobold.

Als vor mehreren Jahren am sogenannten steinernen Hause zu Frauenbreitungen etwas reparirt wurde, sah während der Mittagsstunde ein Steinhauergeselle müßig aus einer Lucke des Hauses in die

anstoßenden Gärten. Da gewahrte er, wie eine Frau gegangen kam, unter einem alten Birnbaum ein Loch in die Erde grub, unterm Mantel eine Schachtel hervornahm, sie in das Loch verscharrte, und dieses wieder sorgfältig mit Rasen bedeckte. Der Geselle hätte gern gleich nach dem Weggang der Frau nachgeforscht, was wohl dort möchte vergraben worden sein, allein die Feierstunde war vorbei, und die Arbeit begann wieder. Doch nahm er sich vor, gleich am Feierabend das Heimliche zu ergründen. Dieß that er denn auch, grub nach, fand die Schachtel, und in ihr, in welcher er große Schätze zu erblicken hoffte, einen scheußlichen Kobold, eine halbe Elle lang, welcher kohlschwarz war von Leibesfarbe, Bockshörner und Pferdehufe hatte, und mit sprühenden Telleraugen den Finder anstierte, welcher vor Schreck fast des Todes war. Ehe nun der Geselle sich recht besann, sprang das Unding mit einem Satz aus der Schachtel, hüpfte in tollen Sprüngen um den Entsetzten herum, und fuhr dann mit widerlichem Gelächter von dannen, in der Richtung nach dem See zu, wo es verschwand. Der Geselle aber hatte den Tod davon, ein Fieber packte ihn an, und er starb unter Phantasien von dem däumlinggestaltigen schwarzen Teufel. Man hat nachher nie wieder etwas erblickt von dem Kobold, und auch nie erfahren können, welche Frau es gewesen, die solchen Incubus begraben.

## 21.

### Sybillenweiſſagung.

Unterm Volke im Meininger Unterland geht die Sage, daß in grauen Zeiten in jener Gegend eine Sybille gelebt und geweiſſagt. Weit aus dem fernen Arabien kam ſie dahergezogen, die braune Tochter des Morgenlandes, und ſeltſam und wunderbar, wie ferner Cymbelklang in einſamer Wüſte, klingen die Töne ihrer dunkeln und räthſelhaften Prophezeihungen. Alſo lautet eine derſelben: Einſt wird der Türke mit furchtbarer Heeresmacht ſich rüſten, und aufbrechen, ganz Deutſchland mit der Schärfe des Schwerdts zu ſchlagen, zu unterjochen und zu verwüſten. Oeſterreich und Baiern erliegen der Streitmacht des ungeheuren Türkenheeres. Aerndten werden zertreten, Dörfer und Städte verbrannt und dem Erdboden gleich gemacht. Da wird das ganze übrige Deutſchland zuſammentreten im großen Heerbann, und dem Türkenſchwarm entgegenziehen zum verzweifelten Vernichtungskampfe. In der hieſigen Gegend, im Werragrund, ſollen dann beide Heere aufeinander ſtoßen, und eine furchtbare Vertilgungsſchlacht ſchlagen, aus der nur wenige der Türken entrinnen werden. Und ſelbſt von dieſen Wenigen wird keiner die deutſche Gränze überſchreiten, und die Kunde von dem Untergang

ſeiner Landsleute in die ferne Heimath tragen. Der Sultan ſelbſt wird in der Schlacht mitten auf der Werrabrücke bei Barchfeld von den ergrimmten Deutſchen erſchlagen werden. Drauf wird das deutſche Heer in die Türkei einbrechen, die Sultansſtadt zerſtören, und dem Reiche des Erbfeinds der Chriſtenheit ſchnell und für immer ein Ende machen. Oeſtreichs und Baierns verwüſtete Dörfer und Städte aber werden ſchöner denn zuvor in kurzer Zeit wieder aufgebaut werden, und Deutſchlands Gauen fortan grünen und gedeihen in ewigem Frieden. So zeugte die Sybille.

## 22.

### Der Scheerſtieg und der feurige Mann.

Der Weg von Barchfeld nach Liebenſtein führt über den Rand eines Hügels, der Urſchberg genannt. Dort iſt es nicht geheuer, und der Weg heißt vielleicht davon der Scheerſtieg, weil der harmloſe Wanderer, der ihn zur Nachtzeit betrat, vielfach geneckt, oder, wie es in der Sprachweiſe der Gegend heißt! „geſchoren“ wurde. Bald hörte der Wanderer ein' klägliches Wimmern dicht vor, neben oder hinter ſich, bald tanzten Lichterchen im Felde umher, und ſuchten ihn irre zu leiten, bald

begegnete ihm ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen, der knurrend bei ihm vorbeischnob. Wenn Fuhrleute den Weg zur Nachtzeit mit Geschirr passirten, widerfuhr es ihnen nicht selten, daß sie ein Rad verloren, dem ohngeachtet aber der Wagen, von unsichtbarer Hand gehalten, noch eine weite Strecke auf drei Rädern fortrollte, ehe sie ihren Verlust gewahr wurden, und der Wagen dann endlich umfiel. Oder es entstand auch plötzlich ein sonderbares Geräusch, so daß die Pferde stutzten, die Nüstern weit aufblieſen, unruhig und scheu wurden. Ehemals ist auch lange Zeit ein feuriger Mann dort umgegangen, der that aber Niemanden etwas zu Leide, sondern ging vor den Leuten her, und leuchtete ihnen bis ans Dorf, daß sie des Wegs nicht fehlen konnten, und nicht über die vielen in demselben liegenden Steine stolperten. Weiter aber bis an die ersten Häuser des Dorfs ging er nicht mit; dann blieb er stehen, sah den Leuten noch ein Weilchen mit trauriger Miene nach, und ging zurück, andern zu leuchten, die etwa noch kommen könnten.

Einst kam ein armer Mann mit seinem Schiebkarren des Wegs gefahren, und wurde von dunkler Nacht überfallen. Da ging der feurige Mann vor ihm her und leuchtete ihm bis nach Barchfeld. Als sie nun Barchfeld erreicht hatten, und der feurige Mann nicht weiter mitgehen konnte, rief ihm der arme Schiebekärner seinen Dank mit einem herzlichen „Lohns euch Gott!“ nach. Da kehrte

Kellergewölbe ſitzend erblickt; dann ſieht man auch das Gewölbe geöffnet, und die Jungfrau winkt, hineinzugehen. Im Jahr 1814, im Spätherbſt ſchritt ein Bewohner vom Kloſter-Allendorf vom Felde über den Burgplatz, um auf kürzeſtem Weg den Pfaffenſteig hinab, nach Hauſe zu eilen. Da ſtand plötzlich die Jungfrau vor ihm, und winkte. Unwillkührlich folgte er ihr einige Schritte nach, ſie wandelte in das Gewölbe hinein, er bleibt unſchlüſſig am Eingang ſtehen, da kehrt ſie zurück, und giebt ihm eine Handvoll Kirſchen. Er ſpricht habt Dank, und ſteckt die Kirſchen ein. Plötzlich geſchieht ein Knall, Keller und Jungfrau ſind verſchwunden, und betäubt eilt der Bauer ſeinem Hauſe zu. Dort beſieht er ſeine Kirſchen, und findet ſie in Gold- und Silberſtücke verwandelt, die er an einen barchfelder Juden verwechſelte.

## 25.

### Der Stadt Salzungen Urſprung und Name.

In alten, auf frühen Traditionen beruhenden Nachrichten leſen wir: „Es wird geſagt, daß die deutſchen Völker Chatti an dem Ort, da jetzt die Burg in Salzungen liegt, ums Jahr der Welt 3887, alſo circa 60 Jahr vor Chriſto ein Schloß nebſt

einem Hof und etlichen Häuſern gebaut.“ Wie dem auch ſei, ſo iſt wegen der zahlreichen Salzquellen der Urſprung dieſer Stadt in ſehr frühen Zeiten zu ſuchen, ſo wie ihr Name deutlich genug es anſagt, daß jene Quellen die Gründung der Stadt veranlaßten, wenn ſie auch nicht die geweſen ſein ſollten, um welche Katten und Hermunduren kämpften, wie einzelne Schriftſteller zu behaupten verſuchten. Wohl mag auch um den Schatz dieſer Gegend Streit und Fehde der Nachbarvölker entbrannt ſein. Ferner melden alte Kunden: ums Jahr 447 habe König Merovig die Gegend zwiſchen Salzungen und dem Thüringer Walde bis an Eiſenach einem vornehmen ritterlichen Helden, Namens Hermann, aus Franken bürtig, zum Lehen gereichet, welcher nicht allein das nahe Schloß Frankenſtein erbaut, ſondern auch die Stadt erweitert und beſchützt habe. Daß die Herren von Frankenſtein die Burg Mittelſtein über Eiſenach erbauten, und von dem Erbauer der Wartburg überliſtet wurden, iſt eine allbekannte Geſchichtsſage.

## 26.

### Die unüberwindliche Schnepfenburg.

Da wo jetzt in Salzungen das Herzogliche Haus, die Burg ſteht, ſtand vor dem großen Brande

1786 gar ein ſtattlich Gebäu mit Thürmen und Zinnen, doch war auch dieſes noch jung. In uralten Zeiten hatte ſchon auf dem über dem See hängenden Sandfels eine Burg geſtanden, und war in einem Thurmknopf beim Abbrechen der alten Veſte ein Pergament gefunden worden, darauf der Name ſtand: die unüberwindliche Schnepfenburg. Doch hat ſie keineswegs den ſtolzen Namen bewährt, denn ſie wurde allein im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zweimal erobert und zum Theil verwüſtet. Das erſtemal 1212 durch Herzog Otto von Braunſchweig, der gegen Herzog Philipp von Schwaben und deſſen Verbündeten Landgraf Hermann von Thüringen kriegte, und das andremal 1295 durch Kaiſer Adolph von Naſſau im Kriege gegen die Söhne des Thüringer Landgrafen Albrecht des Unartigen; dieſer wendete die Stadt dem Stift Fulda zu. Aus dieſer Zeit her ſtammt ein alter Reim, als Kinderliedchen immer noch üblich:

Troll troll troll,
Da kommt der Abt von Foll! (Fulda)
Da kommt der Herr von Iſenach, (der Landgraf)
Wan ſe komme, bi wommei lach. *)

welcher Reim ebenſowohl auf eine Verhöhnung der Feinde, als auf eine Hoffnung der Befreiung von verhaßter Herrſchaft hindeuten könnte.

*) Wenn ſie kommen, wie wollen wir lachen!

## 27.

### Nixen im Salzunger See.

Der Salzunger See, welcher die Eigenſchaft haben ſoll, mit dem Meer in unterirdiſcher Verbindung zu ſtehen, und bei einigen Erdbeben ſonderbare Anzeichen durch Strudeln und Aufwallen des Waſſers gethan, hat in ſeinem ſehr tiefen Schooße nach der Sage des Volkes, auch eine, oder einige Nixen. In früher Zeit hat man häufig geſehen, daß eine Waſſerfrau durch die See'spforte herein in die Stadt kam, zu den Fleiſchbänken trat, und feilſchte; der Saum ihres Gewandes war feucht, ihr Haar hatte eine grünliche Farbe. Man ſagt auch, daß ſie, als ſie das letzte Mal gekommen, ein Kind zurückgelaſſen habe, und dann nie wieder erblickt worden ſei. Was aber aus dem Kinde geworden, und wie es beſchaffen war, weiß Niemand zu berichten. Dicht am See liegt der Hanniſche oder Hühniſche Hof, früher eine Wohnung verſchiedener Burgmänner. Dahin ſollen aus dem Waſſer zwei Seejungfern zum Tanz gekommen ſein, die auch wunderſchön ſangen, aber vor dem Schlag der Mitternacht hinwegeilten. Einſt wurden ſie gegen ihren Willen über dieſe Stunde aufgehalten, riſſen ſich los, und ſtürzten in den See, der wurde gleich darauf blutroth, und nie-

mals hat man sie wieder erblickt. Allgemein spricht man auch, dieser See verlange jedes Jahr einen Todten. „Der See will sein Opfer haben."

## 28.

### Die Teufelskutte.

Ganz nahe bei dem Salzunger See liegt in einer erdfallähnlichen, jetzt mit Anlagen geschmückten Felsenvertiefung ein unheimliches Wasser, der Sage nach unergründlich. Den Felsenkessel, darin dieses Wasser liegt, nennt man die Grube, den Namen Teufelskutte aber hat man ihm deshalb gegeben, weil man hat behaupten und wahrnehmen wollen, daß der fliegende Drache sich oft in diese Grube eingelassen, oder, wenn er darüber geflogen, vergangen und sein Licht verloren haben soll. Man sagt, daß einst ein Kutscher oben über der Grube hingefahren, da habe ein Gespenst die Rosse geschreckt und scheu gemacht, daß sie mit sammt der Kutsche in den tiefen Abgrund gestürzt, und von der Kutte, deren Umfang früher viel größer war, wie jetzt, verschlungen worden.

## 29.

### Die Fräulein aus dem verſunkenen Schloß.

Zwiſchen Salzungen und dem Dorfe Wildprechtrode liegt der Buchenſee, vulgo Büchenſee, dicht am Weg in einem niedrigen Felſenkeſſel, mitten in der Feldflur. Dort ſtand vor Zeiten ein ſtattliches Schloß, darin es immer herging in Saus und Braus. Eines Abends kamen zwei verirrte arme Wanderer, hungrig und müde, und baten flehentlich um etwas Speiſe und Trank und ein geringes Nachtlager. Sie wurden aber mit Hohn zurückgewieſen. Da huben die Wanderer ſich eilend von dannen, und ſprachen eine ſchreckliche Verwünſchung aus, daß das Schloß ſammt Allen, die darin wären, in die Erde verſinken ſolle, und dem geſchahe alſo. Das Schloß verſank, und an ſeine Stelle trat ein kleiner aber unergründlicher See. Im Schloſſe waren drei Fräulein geweſen, die keinen Theil an jener Härte gehabt, denen ward vergönnt, alljährlich einmal, wann in Wildprechtrode Kirmſe, dort auf den Tanzplatz zu gehen, und ſich mit Tanz zu vergnügen. Sie mußten aber jedesmal vor 12 Uhr Nachts wieder von dannen eilen. Als die Burſche das merkten, die ſehr gern mit den reizenden unbekannten Fräulein tanzten,

ſo ſtellten ſie die Kirchenuhr zurück, und ſo blieben die Tänzerinnen über ihre Zeit. Aber als es 12 Uhr war, wurden ſie von einer entſetzlichen Angſt überfallen, und baten nun ihre Tänzer inſtändig, ſie hinaus zu begleiten zu dem Büchenſee. Würde Blut aufſprützen, wenn ſie ſich hineinſtürzten, ſo würden ſie niemals wiederkehren. Hell ſchien der Mond durch die Herbſtnacht. Die Fräulein wurden begleitet, ſtürzten ſich in den See, und hoch ſprützte das Blut empor. Nie wurden ſie wieder auf der Kirmſe zu Wildprechtrode erblickt.

## 30.

### Die Fräulein in der Kutſche.

Ein Jäger im Schloß zu Wildprechtrode kehrte von der Schnepfenjagd heim, da fuhr ein ganz altmodiſcher Wagen mit vier Pferden beſpannt, deſſelben Weges, in dieſem Wagen ſaßen drei wunderſchöne Fräulein. Der Jäger verwunderte ſich ſchier über das alte Gefährts und die jungen Damen, doch da der Wagen ſeinen Weg auf Wildprechtrode zunahm, ſo dachte er, es werde wohl eine fremde Herrſchaft ſein, die ſeine Herrſchaft beſuchen wolle, und ſetzte ſich, um ſchnell mit

fortzukommen, hinten auf das Kutſchbrett. Der Wagen aber fuhr gerade auf den Buchenſee zu; plötzlich hörte der Jäger ein gewaltiges Rauſchen vom Waſſer, ſprang ſchnell herab, und rettete ſich mit Mühe, denn ſchon wollte ihn das Waſſer erfaſſen. Wie er das Ufer gewann, und ſich umblickte, war der Wagen verſchwunden, die Wellen des Sees aber wogten noch bewegt. Ganz durchnäßt und zähneklappernd kam der Schnepfenjäger nach Hauſe.

# Sagenkreis

von

# Liebenstein und Altenstein.

Es ward von unſern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht.
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Chamiſſo.

In dem Gebiete, welches wir jetzt betreten, iſt das Vorwalten der Waldſage wieder ungemein bemerkbar, während die lokale Tradition um das nachbarliche Salzungen ſich minder entſchieden ausgeprägt darſtellt, und ſelbſt bei den Seeſagen dem überall Verbreiteten ſich anſchließt. Aber je romantiſcher ein Landſtrich iſt, deſto ſagenreicher iſt er; je mehr Erinnerungen, deſto längeres Fortblühen der Volkstradition, deſto dauerhafteres Feſthalten am Ueberkommenen. Es iſt in allem Ernſt der Grundſatz auszuſprechen, daß es im Gebiet der Sagenflora nicht minder phyſiſch abgegrenzte Regionen giebt, wie in dem der wirklichen Pflanzenwelt. Boden, Situation und Klima eines Landes ſcheinen ihren Einfluß auch auf die Hervorbringungen der Phantaſie zu üben. Meer und Strand haben andre Sagen, wie Haide und Flachland, Fluß- und Stromthal; Gebirg und Wald zeigen ſich in dieſer Beziehung am meiſten produktiv. Auch in dem jetzt zu durchwandelnden Sagenkreis bewährt ſich eine bereits mehrfach erprobte Wahrnehmung, die ſich beim ernſten und ſinnigen Verfolgen der Sagenſtoffe in verſchiedenen Ländern und Gegenden mir aufdrängt. Je enger nehm-

lich ein Ort in Gebirgsthäler eingebaut ist, um so eigenthümlicher tritt neben der nationellen Sonderheit der Bevölkerung auch Aber-, Wunder- und Geisterglaube hervor, und darin zeigt namentlich Steinbach mit Brotterode und Ruhla dieselbe Verwandschaft, welche es mit diesen Orten durch Aehnlichkeit der Lage, wie des Dialekts, der Gewerbe, wie der Liebhabereien beurkundet. Aber neben dem Phantasiebereich der Bergmanns- Hirten- und Jägersage ist auch manches geschichtliche Ereigniß zur Volkstradition verklungen, wodurch dieses Gebiet ein doppeltes Interesse gewinnt. Bonifazius und die spätere Landgrafenzeit klingen sagengeschichtlich herein, Luthers Anwesenheit in seinem Mutterlande lebt mythisch fort, die Herren von Hund sind noch im guten Andenken. Ueberwiegend fast, aber absichtlich in diesem Buche nicht in totaler Stoffmasse mitgetheilt, ist im Altensteiner Bezirke die Hexensage, was allerdings ebenfalls auf geschichtlichem Fundamente beruht. Steinbach heißt noch immer Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg in der Herrschaft Schmalkalden, und so sehr auch zeitgemäße Bemühungen vernünftiger Lehrer aufklärend wirkten, ganz ist der Glaube an Hexen und was diesen anhängt, noch nicht verschwunden. Manches Eigenthümliche hat im Bezug auf die Sage diese Gegend vor andern Gegenden voraus, wie sie nicht minder durch eine reizvolle Natur, durch herrliche Waldungen, malerische Felsparthieen, ernste Burgtrümmer, dunkle

Grotten und Höhlen und die heilsame Quelle der Liebensteiner Najade vor vielen Gegenden Deutschlands viel voraus hat.

## 1.

### Vom alten Schloß Liebenstein.

Von der Burgruine, die über dem freundlichen Badeorte Liebenstein auf einem waldbewachsenen Berge liegt, gehen gar viele und mancherlei Sagen von verwünschten Jungfrauen und vergrabenen Schätzen. Das Schloß gehörte einer Ritterfamilie, die sich Stein zum Liebenstein nannte. Man sagt, daß häufig zwei Jungfrauen gesehen worden, die haben jede am Gürtel einen großen Bund Schlüssel hängen gehabt, und sind des Nachts herabgegangen bis zu dem mit Tannen umpflanzten Teich an der Chaussee, die von Liebenstein nach Altenstein führt, in welchem sie sich dann gebadet. Auch geht häufig die Rede, daß da droben ein Kind eingemauert worden sei, um die Burg fest und unüberwindbar zu machen. Das sei von seiner Mutter um schnödes Gold verkauft worden, habe beim Einmauern eine Semmel gegessen, und gerufen: Mutter, ich sehe Dich noch! — dann später: Mutter, ich sehe Dich nur noch ein Wenig! und endlich, als der letzte

Stein eingefügt gewesen, Mutter! ich sehe Dich nun nicht mehr. Die Mutter aber soll umgehen als ein Geist in dem alten Gemäuer, und weder Ruhe noch Rast haben, und oft hat man ein Wimmern gehört in dem obern Theil des Hains (so heißt der Wald nahe der Burg,) das soll von dem ruhelosen Schatten kommen.

Eine weiße Frau soll auch umgegangen sein in dem neuen Liebensteiner Schloß, welches jetzt das Kurhaus ist, und jedesmal sich dann haben blicken lassen, wenn Jemand aus der von Fischerischen Familie, denen das Haus eigenthümlich war, sterben sollte. Heutzutage hört man davon nichts mehr, und haben die Kurgäste von derartigem Besuche nichts zu fürchten.

## 2.

### Die Teufelsmahten.

Auf dem alten Schloß Liebenstein saß ein Ritter, der gar ein wilder und wüster Geselle war, und seine Seele dem Bösen verschrieben hatte, unter dem Beding, daß dieser ihm Zeitlebens diene, und jede Arbeit verrichte, die der Ritter ihm auferlege. Nun zieht sich rings um den alten Liebenstein nach Norden zu ein großes Feld, und da gebot

der Ritter dem Teufel, in einer Nacht die sämmtliche darauf stehende Frucht abzumähen, deren so viel war, daß hundert Schnitter damit kaum in drei Tagen fertig werden mochten. Dem Teufel aber war diese Arbeit ein Leichtes. Er machte sich dran und mähte das ganze Getraide in wenigen Stunden in ungeheuren Mahten zusammen. Seit jener Zeit nun wächst alles Getraide auf dem dortigen Acker ein Theil rechts, ein Theil links — nach dem Schnitt, wie es damals der Teufel gemäht hat, so daß, es mag das Getraide noch stehen, oder blos noch die Stoppel vorhgnden sein, es bis zum heutigen Tag, von fern betrachtet, aussieht, als läge das Getraide auf jenem Acker in ungeheuren Mahten zusammengemäht.

## 3.

### Die weiße Frau auf Schloß Liebenstein.

Einem achtzehnjährigen Mädchen zu Schweina träumte vor vielen Jahren, sie solle auf das alte Liebensteiner Schloß hinauf gehen, und dort einen Geist erlösen. Eine weiße Gestalt trat vor ihr Bette, und bat sie dringend um die Gunst, hinauf auf das Schloß zu gehen. Und dies geschah dreimal hintereinander. Als es bereits dem Mädchen

zweimal widerfahren war, ſagte dieſes ſeinen Aeltern den Traum, und dieſe redeten ihm zu, Folge zu leiſten. Beim Drittenmale, als es noch unſchlüſſig war, fühlte es ſich von unſichtbarer Hand gefaßt, und zum alten Schloß hinauf geleitet. Aus den Ruinen tönte eine Stimme: Du Feine, Du Reine, Du Auserkorne, Jungfrau, im guten Zeichen geborne, Du kannſt mich erlöſen! Willſt Du das? — Das Mädchen antwortete: So ich es vermag, ſo will ich es. — Ich war eine große Sünderin! erklang die Stimme wieder: habe ſtets den Armen hart begegnet, und nie eines Hellers Werth in die Kirche geopfert, darum bin ich gebannt in dieſen Mauern zu wandern. Willſt Du mich erlöſen, ſo opfre für mich in den drei Kirchen zu Liebenſtein, Witzelrode und Barchfeld. Wenn du Brod backſt, ſo nimm drei Theile des Teiges, und backe davon für die Armen; das muß geſchehen zwiſchen Oſtern und Pfingſten, und haſt du das gethan, ſo komme am güldnen Sonntag wieder hier herauf, dann ſchlägt die Stunde meiner Erlöſung, und Dir oder Deinen Nachkommen iſt dann der Schatz beſchert, der im Schloſſe unter einer Steinplatte ſteht. — Als die Jungfrau das Alles gehört hatte, ging ſie zurück, und befolgte treulich, was ihr die Stimme der weißen Frau geboten. Als der güldne Sonntag da war, erhielt ſie Beſuch aus ihrer Freundſchaft, und als die Stunde der Entſcheidung naht, ſpricht ſie zur Geſellſchaft beklommenen Herzens: ich muß nun fort.

Eine der jungen Mädchen erbietet ſich zur Begleitung und die Freundinnen nahen gemeinſchaftlich den Ruinen. Da erblicken ſie oben in einer Fenſteröffnung der alten Burg eine reizende, aber bleiche Dame, ganz in weißen Gewändern; dieſe winkt heraufzukommen. Als die Mädchen durch das Eingangspförtchen ſchreiten, vernehmen ſie eine ſchöne Muſik, der ſie mit Entzücken lauſchen, ohne eines runden Platzes in der Burg wahrzunehmen, der von Schutt und Geſträuch geſäubert iſt, und auf welchem der heraufgerückte Schatz ſteht, und ohne etwas auf dieſen zu werfen. Darüber kommt ungenützt das Ende der zwölften Stunde herbei, noch einmal zeigt ſich die weiße Frau ganz nahe mit verklärtem Geſicht, ſpricht: Ich bin erlöſt! und verſchwindet. Auch die Muſik verſtummt, und unbelohnt geht die erkorene Jungfrau von dannen. Doch erging es ihr immer wohl, und unter ihren Nachkommen lebt die Sage von der Anwartſchaft auf den Schatz fort bis auf dieſen Tag.

## 4.

### Der Eſelsfuß und Eſelskopf.

Ohnweit Liebenſtein und Baierode, da, wo das Thüringerthal ſeinen Anfang nimmt, ſind große

Felſenlager. Mitten im Waldweg aber liegt eine Steinplatte, darauf man einige Vertiefungen ſieht, wie Spuren eingedrückter Fußtapfen eines Thieres. Die Leute erzählen, daß einſt der Herr Chriſtus auf ſeinem Eſel die Felswand herabgeſprengt ſei, und der Eſel in dem Stein ſeine Fußtapfen zurückgelaſſen habe, und nennen die Platte den Eſelsfuß, oder auch den Eſelsſprung. Die bewaldete Felskuppe daneben wird der Eſelskopf genannt, und dort, wird geſagt, ſollen die Venetianer viel Gold geholt haben. Alljährlich in der Johannesnacht thut ſich am Eſelskopf eine Höhle auf, welche das ganze übrige Jahr unſichtbar bleibt, dort ſind die Venetianer hineingegangen und haben ſich Gold geholt, ſo viel ſie davon ſchleppen konnten. Gewöhnlich wohnten ſie beim Vater des alten Löſer, und einmal haben ſie ihn auch aus Dankbarkeit mit in die Höhle genommen, damit er ſich auch eine Tragt Gold hole. Löſer ging ein Stück mit hinein, und ſah Goldſtangen wie Eiszapfen darin hängen, dazwiſchen aber lag eine große Schlange, über welche man ſchreiten mußte, um zu den Goldſtangen zu gelangen. Da ſich nun der alte Löſer dieſes zu thun nicht getraute, ſo mußte er die Höhle ſo arm verlaſſen, wie er gekommen war. — Einſt hütete in der Nähe des Eſelskopfes der Liebenſteiner Hirt, der nahm einen Stein auf die Schöpfe, und wollte ihn nach einer Kuh werfen. Da trat eben ein Venetianer zu ihm, der rief: Halt! und nahm ihm den Stein von der Schöpfe,

betrachtete ihn und sprach: den Stein, den Du da nach der Kuh werfen wolltest, ist mehr werth, wie Deine ganze Heerde. Darauf schlug er ein Stück davon ab, und zeigte es ihm, ehe er den Stein einsteckte. Und der Stein, wo er abgeschlagen war, funkelte im Glanz der Sonne, daß dem Hirten die Augen schmerzten und er hinwegblicken mußte.

## 5.

### Der Goldborn.

Oberhalb Baisrode befindet sich eine Quelle, der Goldborn genannt; diese Quelle soll früherhin Goldkörner ausgeführt haben, welche von den Venetianern, die alljährlich in die Gegend kamen, sehr häufig gesammelt wurden. Späterhin kamen die Bewohner der Umgegend dahinter, und sammelten nun eifrig die Goldkörner des Goldborns, so daß, wenn die Venetianer wiederkamen, sie fast nichts mehr fanden. Darüber ergrimmt, verkeilten und versetzten sie den Born, so daß er gar keine Körner mehr ausführte, und diese sich innerhalb ansammelten, welche dann alljährlich von den Wahlen herausgenommen wurden.

## 6.

### Die Höhle voll Schätze.

Auch bei dem alten Knieling zu Steinbach hatten öfters Venetianer ihr Quartier, welche jedesmal in der Johannisnacht ausgingen, und am Morgen mit schweren Säcken voll brauner Erde zurückkamen, welche Erde sie dann mit sich fortnahmen. Einst beschlossen einige Bursche, den Venetianern heimlich nachzugehen. Diese gingen in das Höchheimer Holz, und krochen dort in eine Höhle, aus welcher sie erst gegen Morgen mit gefüllten Säcken hervorkamen. Nach einigen Tagen, als die Wälschen abgereist waren, krochen die Lauscher in dieselbe Höhle, und fanden darin Hacken, Schanzen und Grubenlichter, es überfiel sie aber ein solches Grauen und solche Bangigkeit, daß sie nichts anzurühren wagten, sondern sich eilends wieder von dannen huben. Nach Jahresfrist kamen die Venetianer wieder, und als sie in der Höhle gewesen waren, sagten sie zum alten Knieling, ihrem Wirth, der Berggeist habe ihnen erzählt, daß Neugierige in der Höhle gewesen wären. Ein Glück für dieselben sei es, daß sie nichts angerührt, sonst würde der Berggeist zur Strafe ihnen sicherlich den Hals umgedreht haben.

## 7.

### Wüſtung Atterode.

Hinter dem alten Schloß Liebenſtein liegt eine Wüſtung, Atterode genannt, von der die Umwohner überaus viel zu erzählen wiſſen, was zum Theil auch Anderorts auf ähnliche Weiſe berichtet wird, zum Theil aber auch als ſelbſtſtändige Lokalſage ſich behauptet. Es ſtand ein Dorf daſelbſt, das iſt unbeſtritten, noch erblickt man einen Brunnen, der Kellersborn genannt, noch zeigt man da, wo ſich bei einer italieniſchen Pappel der Wieſenpfad emporzieht, die Stelle, wo der Kirchhof gelegen. Das Dorf ſoll untergegangen ſein, andre ſagen, im dreißigjährigen Krieg ſei es zerſtört worden. Viele meinen, daß nach des Dorfes Zerſtörung die Einwohner Steinbach erbaut hätten, einige derſelben ſeien aber nach Liebenſtein, andre nach Schweina gezogen. Auf eine große Glocke, welche die Soldaten vergraben hatten, die aber nachher ein Schwein in der Wüſtung ausgrub, machten daher die drei genannten Gemeinden Anſpruch, und ſie fiel Schweina zu, weil ein blinder Gaul aus dieſem Ort, als der gewöhnlich von der Sage des Volkes in ſolchen Fällen namhaft gemachte Träger der Entſcheidung, ſeinen Schritt, als er die Glocke zog, nach Schweina lenkte. Dort

ſoll die Glocke noch hängen und täglich geläutet werden; auch ſoll der jedesmalige Pfarrer noch eine Getraideaccidenz als Vikar von Atterode aus Waltershauſen beziehen.

Ueber dieſe Glocke hat es zwiſchen den Gemeinden Steinbach und Schweina gar eine lange und heftige Erbitterung gegeben, ſo daß es faſt immer, wo irgend Steinbacher und Schweinaer zuſammen kamen, die blutigſten Schläge gab; und es iſt kaum 20 Jahre her, daß ſolcher Streit und Hader aufgehört. Man hat geglaubt, die Hälfte des Glockenmetalles ſei Silber.

An der Stätte der ehemaligen Atteroder Kirche wollen Viele vor Zeiten die Geſtalt eines Mönchs geſehen haben, und einige Beherzt wagten es, dort einzuſchlagen und nach Schätzen zu ſuchen. Dieſe wurden durch ein entſetzliches Brüllen und eine Spukgeſtalt erſchreckt und auch ſpätere Schatzgräber ſind auf gleiche Weiſe geſchreckt worden, ſo daß es Niemand ſpäterhin gewagt hat, dort nachzugraben.

Um den Kellerborn haben viele Leute dort zum öftern eine weiße Jungfrau geſehen, die bald Wäſche, bald Waizen im Mondſchein trocknete. Von Wunderblumen daſelbſt giebt es vielerlei Sagen. In der Nähe im Walde iſt ein Gründchen, das Poſtgründchen geheißen, dort ſoll vor Alters, als Atterode noch ſtand, die Poſt hindurchgegangen ſein.

## 8.

### Der Eisermannstein.

Im Thüringerthal steht rechts vom Rennsteig ein Stein, den man den Eisermannstein nennt. Ein Fuhrmann dieses Namens wurde dort erschlagen, und ihm dieser Stein zum Gedächtniß gesetzt. Seit dem haben oft Jäger, Köhler und Hirten vernommen, daß es Nachts durch den Wald gekommen ist, wie das Knarren eines Frachtwagens, Peitschenklatschen, Klingeln der Kummte, und Trampeln von sechs Pferden, doch nie hat einer Etwas gesehen. Solches Geräusch zieht sich aufwärts vom Bärenloch, durch Atterode bis an den Stein. Sobald es dorthin kommt, hört man noch einen durchdringenden Todesschrei, und dann ist alles plötzlich tiefstill.

## 9.

### Der Schlüssel.

Nach Baierode kam alljährlich gegen Johanni ein Venetianer, der hielt sich einige Tage bei dem al-

ten Fuchs auf und ſuchte Steine in der Gegend. Die Johannisnacht über blieb er jedesmal außer dem Hauſe, und am Morgen darauf kam er ſtets mit ſchwerem Torniſter zurück, nahm Abſchied von ſeinem Wirth, und ſchenkte allemal deſſen Tochter ein Goldſtück. Einſt als er wieder Abſchied nahm, und in ſeine Heimath zurückreiſen wollte, gab er ſeinem Wirth einen wunderbar geformten Schlüſſel und ſprach: Ich bin nun bei Jahren, und habe genug des Goldes aus Thüringen geholt, ich werde nicht wieder kommen. Ihr habt mich immer gut aufgenommen, und ich will dankbar ſein. In dieſem Schlüſſel gebe ich Euch ein Geſchenk, das Euch, wenn Ihr Muth habt und es geſchickt zu benutzen verſteht, zum reichſten Manne machen kann. Nehmt in jeder Johannisnacht dieſen Schlüſſel, und geht in die Kniebreche. Auf der Seite des Berges gen Morgen werdet Ihr ein hohes Thor erblicken, welches das ganze Jahr hindurch nicht ſichtbar iſt. Dieſes Thor bildet den Eingang zu einer tiefen Berghöhle, der Schlüſſel hier öffnet es, Ihr geht hinein. Dann werdet Ihr an ein zweites und drittes Thor kommen, welche Pforten von feuerſpeienden Ungeheuern bewacht werden, die Euch ſcheinbar zu verſchlingen droben. Ihr geht muthig vorbei, ſteckt in jedes Thor den Schlüſſel, und alle ſpringen auf, ohne daß Euch ein Leides geſchähe. Wenn Ihr durch das dritte Thor ſeid, ſo kommt Ihr zu einer großen Braupfanne voll Gold, und davon nehmt Ihr, ſo viel als Ihr tra-

gen kömt, und kehrt Euch an nichts, es mag hinter Euch oder neben Euch vorgehen was da will, redet nicht, seht Euch nicht um, und vergeßt bei Leibe nicht den Schlüssel wieder mit heraus zu nehmen. — Darauf schüttelte der Venetianer dem alten Fuchs die Hand, schied von ihm mit dem Bergmannsgruß Glückauf, und zog seines Weges von dannen. Nie hat man ihn seitdem wieder in der Gegend gesehen. — In der nächsten Johannisnacht nahm der alte Fuchs seinen Schlüssel, und ging in die Kniebreche. An der bezeichneten Stelle fand er richtig das beschriebene, und zuvor nie gewahrte Thor. Alles begab sich, wie der Venetianer gesagt; der Schlüssel schloß. Vor dem zweiten Thor saßen zwei große grimmige Hunde mit Feueraugen wie Teller, schwarz und zottig, wie Bären, mit blutroth aus dem Rachen hängenden Zungen. Der Höhlengänger ließ sich nichts anfechten, er probirte kühn den Schlüssel, das Thor ging auf, die knurrenden Hunde wurden ruhig. Vor dem dritten Thor saß ein feuerspeiender Drache mit armslangen Zähnen, und spie Feuer gegen den alten Fuchs, dem dabei doch nicht so ganz wohl war. Doch faßte er sich ein Herz, erinnerte sich der Worte seines Gönners, und ging nicht zurück; vielmehr ging er geradewegs auf den Drachen und das Thor los, und steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch. Das Thor that sich auf, und der Drache verkroch sich mit kläglichem Gewinsel ins Geklüft. Und nun stand der alte Fuchs vor der Braupfanne

voll gehäufter Goldstücke, streckte bedächtig erst den Schlüssel in die Tasche seiner Jacke, und begann gierig einzusacken. Plötzlich entstand hinter ihm ein furchtbares Getöse, als ob der Berg einstürze, und erschrocken sah sich der alte Fuchs um, was ihm doch verboten war. Da wankte und bebte die ganze Höhle, entsetzt warf Fuchs das Gold hin, lief zum Ausgang, hinter ihm her schnaubte der Drache, und beim zweiten Thor schnappten beide Hunde ihm nach den Beinen, denen er nur mit einem ungeheuern Satz entgehen, und die Ausgangspforte gewinnen konnte. Bei diesem Satz hüpfte der Schlüssel ihm aus der Tasche und blieb in der Höhle liegen, deren Thor krachend hinter dem alten Fuchs zuschlug, und sich für ewige Zeiten den Sterblichen verschloß.

## 10.

### Die Entrückten.

An einem goldnen Sonntag gingen einige Männer aus Steinbach spatzieren, und gelangten unversehens an eine Höhle, vor welcher ein lederner Ranzen, Stöcke u. dgl. lagen, und die Männer vermutheten, daß diese Sachen wohl Venetianern angehören möchten, die in der Höhle ihr Wesen trieben.

Wie nun die Steinbacher überhaupt dem Schabernack zugethan sind, so versteckten jene diese Sachen, bargen sich selbst hinter einen Baum, und lauerten, um sich an der Verlegenheit der Eigenthümer zu weiden, wenn diese aus der Höhle kommen, und ihre Sachen vermissen würden. Aber diese blieben aus, und die Steinbacher entschliefen. Wie sie erwachen, sind sie in einer wildfremden Gegend, wo ganz andre Bäume und Blumen wachsen, wo Alles ihnen verwunderlich vorkommt. Sie wandern umher, begegnen auch Menschen, aber diese, angeredet, verstehen ihre Sprache nicht. Endlich kommt doch ein Mann, der sie versteht, und ihnen das Land nennt, darin sie wandelten. Allein der Name des Landes ist ihnen dennoch fremd, und sie hörten es noch niemals nennen. Nun erzählen sie dem Mann, was sie gethan, und äußern Reue darüber. Darauf erwiedert jener, es sei gut, daß sie ihn angetroffen, er wolle sie wieder in ihre Heimath bringen, sie möchten aber, was sie verübt, nicht wieder thun. Er führt sie zu einem Baum, und heißt sie dort seiner harren. Von Müdigkeit befallen, entschlummern sie abermals. Wie sie erwachen, so sind sie wieder zu Hause, unter dem Baum vor der Höhle, aber die Höhle ist weg, und die Sachen desgleichen. Die Steinbacher sind froh, wieder daheim zu sein, aber als sie nun ihr Dorf betreten, stürmt Alles mit Fragen auf sie ein, wo sie so lange ausgewesen und geblieben, denn es waren mehre Wochen indeß vergangen. —

## 11.

### Die Bergmännchen.

In alten Zeiten waren zu Steinbach lauter Bergleute, und rings um den Ort waren auch Bergwerke, wie man noch heutiges Tages sieht. Ein junger Bergknappe ging eines Morgens nach seinem Schacht auf der Windleite. Als er noch ein Stück davon war, sah er eine Menge kleine Bergmännchen an der Winde stehen und eifrig aufwinden, andre klopften ämsig Gestein. Wie der Knappe aber näher kam, stürzten sich alle die Bergmännchen in den Schacht, und krachend brach dieser hinter ihnen zusammen. Da grauste es dem jungen Bergmann vor seinem Geschäft, und er ging alsbald in die Ruhl, und that sich zu einem Messerschmied in die Lehre. Als er dort ausgelernt hatte, brachte er das Messermacherhandwerk nach Steinbach und wurde dort der erste Meister. Heutiges Tages aber sind in Steinbach Einhundert und fünfundsiebenzig Messermachermeister, und kein Bergmann mehr.

## 12.

### Der goldne Hirsch.

Oberhalb Steinbach am Löge, geht ein goldner Hirsch, den in alten Zeiten viele Leute gesehen haben. Er erschien plötzlich, Niemand sah, woher er kam, und eben so plötzlich war er den Augen entschwunden. Dieser Hirsch zeigt eine starke Goldader an, die vom Löge aus unter dem Lobberg sich hinzieht. Einstmals ließen die Herren Trier, die ehedem das Gewerk zu Glücksbrunn besaßen, eine Grube am Löge aufmachen, und nach dem Gold graben, aber weil sich nicht bald Ausbeute fand, so ließen sie die Grube zum Erliegen kommen, und späterhin, als eine große Viehseuche nach Steinbach kam, stürzte man das krepirte Vieh in dieselbe hinein. Damals, als noch gegraben wurde, soll der goldne Hirsch sich fast alle Abend haben sehen lassen, und sehr ängstlich hin und her gelaufen seyn. Hätten die Herren Trier nur noch fünf Lachter tiefer graben lassen, so hätten sie die Goldader erlangt, und würden unermeßliche Ausbeute gefunden haben.

## 13.

### Die wachende Schlange.

In Steinbach war ein Mann, der alte Schmidte Sömme (Schmieds Simon) geheißen, der war sehr gut Freund mit den Venetianern, soll auch oftmals mit ihnen gegangen sein an den Inselsberg und aus einer Höhle Golderde mit weggetragen haben. Diese Höhle ist noch vorhanden, kann aber nur mittelst der Wünschelruthe aufgefunden werden. Sie ist Anfangs ganz eng, so daß man kaum hineinkriechen kann, innen aber erweitert sie sich allmählig. Ist man ein Stück hinein, so kömmt man an ein breites Wasser, und über dieses liegt eine große Schlange herübergestreckt, welche beständig wacht, und den Schatz drüben hütet, sie richtet ihren Kopf den Kommenden entgegen, zischend, und Rauch und Feuer aus ihrem Rachen speiend. Es gibt kein anderes Mittel, um jenseit des Wassers zu gelangen, als dieser Schlange kecklich auf den Kopf zu treten, dann verwandelt sie sich alsbald in eine schöne Brücke, über welche man bequem hinwegschreiten kann, um von der Golderde zu nehmen so viel man will. Also hat der alte Schmidte Sömme erzählt.

Dieser Alte war das Haupt aller Wilddiebe, deren es dort vor Zeiten nicht wenig gab. Er

fürchtete ſich weder vor dem Teufel, noch vor deſſen Großmutter. Einmal des Nachts ſitzt er am Frauenberg oder Atterod, da kommt auf einmal der Teufel durch die Luft auf einem Faß geritten, und damit nach Steinbach zu. Der alte Schmidte Sömme ſchießt hinauf nach dem Teufel, und trifft ihn richtig in das Bein, daß der das Faß muß fallen laſſen, welches voll Branntwein war, aber durch den Sturz entzwei ging.

## 14.

### Die Zigeuner.

Vordeſſen, und noch bis vor etwa zwanzig Jahren kamen alle Jahre Sommerszeiten Zigeunerbanden gezogen. Meiſtentheils, wenn ſie nach Steinbach kamen, ſchlugen ſie ihr Lager außerm Dorf auf, und kamen nur Einzelne hinein, ſagten den Leuten wahr und bettelten, mauſten aber auch, wenn ſie etwas erwiſchen konnten, wie die Katzen und ſtahlen, wie die Raben. Die Leute fürchteten ſich vor ihnen, und gaben, was ſie geben konnten, damit ſie ſie nur wieder los würden, und keine Läuſe von ihnen angemacht, oder ſonſt etwas angethan bekamen.

Einmal ſpät im Herbſt, wo ſchon alles ein-

geärntet war, kam auch so eine Ziegeunerbande gezogen. Es war wildes Wetter und grimmig kalt, so daß sich nicht mehr wohl im Freien aufzuhalten war. Da kam die ganze Bande in das Dorf und baten die Leute um Gottes Willen, sie möchten sie doch die Nacht über in einer Scheune bleiben lassen. Niemand wollte sie aufnehmen, endlich erbarmte sich aber das alte kleine Reeschen,*) das bei der Linde daheim war, und machte ihnen seine Scheune auf. Wie nun die Zigeuner ein Weilchen in die Scheune hinein waren, und das Reeschen wieder in die Stube gegangen war, da wurde auf einmal ein Tumult vor seinem Haus, und liefen die Leute aus dem ganzen Dorf zusammen, und schrien, und wie das kleine Reeschen das Fenster aufmachte, herausguckte und fragte, was es denn eigentlich gäbe? schrien die Leute: die Zigeuner steckten seine Scheune an, und hätten ein Feuer darin angemacht, das bis in den Bärn hinauf lodere. Da erschrack das Reeschen, machte sich hinaus und mit ein Paar Nachbarn in die Scheune, wo richtig die Zigeuner solch ein Feuer hatten, das bis hinauf schlug, wo alles Stroh von der ganzen Aernte lag — wusch sie an und sagte, das wären ja dumme Narrenspossen mit ihrem Feuer, sie könnten ja das ganze Dorf anstecken, und gleich sollten sie ihr Feuer wieder ausmachen, oder sie müßten den Augenblick zur

*) Andreschen.

Scheune und zum Dorf hinaus! Ob das der Dank wäre, daß er sich ihrer erbarmt und sie aufgenommen hätte, daß sie wollten seine Scheune mit der ganzen Aernte ihm übern Kopf anstecken? Da saß so eine alte ururalte Zigeunersmutter beim Feuer, die nahm das Wort und sagte zu den Gekommenen: Nix Scheun, nix Haus, nix Dorf ansteck. Unsre Feuer nix ansteck, wir Gewalt hab über die Feuer. Und winkte einigen ihrer Leute und kalwatschte *) etwas in ihrer Sprache mit ihnen. Die, wie der Blitz die Scheuernleiter hinauf, und warfen ein Paar Schütten Stroh herab, steckten diese an die Heugabel, und hielten sie mitten in das Feuer hinein. Da erschrack das kleine Reeschen erst recht, und dachte, sie wollten nun die Scheune mit Fleiß anstecken. Aber wie die zwei Schütten Stroh so ein Weilchen ins Feuer gehalten worden waren, daß die Flammen hineinloderten, und man nicht anders dachte, als sie müßten über und über brennen, da thaten die Männer sie wieder heraus, und legten sie vor die Steinbacher hin, und da war auch kein Hälmchen versengt. Danach fing die alte Zigeunerin wieder an und sagte zu dem Reeschen und den Andern, ob sie nun gesehen hätten und glaubten, daß der Zigeuner Feuer nichts anbrenne und diese Gewalt darüber hätten? Sie möchten nur ganz ruhig nach Hause gehn, und unbesorgt sein. So lange die

*) rothwälschte.

Zigeuner im Dorfe wären, könnte gar kein Feuer auskommen. — Da mußten jene wieder fortgehen und die Zigeuner mit ihrem Feuer gewähren laſſen; das brannte fort und loderte empor bis zum Morgen, aber es brannte nichts davon an. Und als nun am andern Morgen die Zigeuner aufbrachen weiter zu ziehen, da kam die Alte hinein zum kleinen Reeschen in die Stube, bedankte ſich für ſich und ihre Leute, und ging zu ihm, und klopfte ihn auf die Achſel und ſagte ihm: ſo lange ſein Haus und ſeine Scheuer ſtänden, könnten ſie nimmermehr abbrennen, und wenn auch rings darum das ganze Dorf abbrennte, ſie hätten es für ewige Zeiten feſtgemacht, und das wäre der Dank dafür, daß er ſich ihrer in dem wilden Wetter erbarmt, und ſie in ſeine Scheune aufgenommen hätte.

## 15.

### Das beſprochene Feuer.

In Steinbach waren einmal zwei Brüder, beide Jäger, die hießen Fuchs mit Namen, und lagen über eine Erbſchaft miteinander im Streit. Da wurde der eine ſo wüthend auf den andern, daß er hinging, und voller Rache und Bosheit ſeines

Bruders Scheune zur Nachtzeit anzündete. Und damit das Feuer nicht gelöscht werden könne, und auch das neben der Scheune stehende Haus mit abbrenne, so hatte der Böswicht zuvor das Wasser droben aus dem Schleifkothengraben auf die Wiesen geleitet, daß kein Tröpfchen mehr in das Dorf floß. Da fraß die Flamme um sich und es brannte nach allen Seiten hin, verzehrte auch Kirche, Pfarrhaus und Schule, und der Wind trieb den brennenden Speck und brennendes Stroh über den Berg auf das Schloß Altenstein, wodurch auch dieses entzündet und sammt den Amtsgebäuden in Asche gelegt wurde. Während das Dorf in Flammen stand, lag der Mordbrenner oben auf dem Kirchberg und sahe zu. Nun wird erzählt, daß damals, als schon mehr als die Hälfte der Häuser, nehmlich 106 ohne Scheunen und Ställe brannten, und Niemand an Löschen denken konnte, ein fremder, unbekannter Mann daher geritten gekommen sei, welcher dreimal um die Häuser ritt, die noch standen. Und wie er zum drittenmale herum geritten war, da wandte sich das Feuer gegen ihn und die vielen tausend Flammenzungen schlugen nach ihm zu, und flogen ihm nach. Der Reiter gab seinem Gaul die Sporen und ritt im gestreckten Galopp thalabwärts, was nur das Pferd laufen konnte, und das ganze Feuer loderte ihm nach bis hinab auf die Siegwiese, konnte ihn aber nicht einholen. Und da erlosch das Feuer mit einemmale, und brannte nichts mehr ab. Wer aber der

fremde Mann war, hat Niemand gewußt, und Niemand erfahren, und kein Mensch hat ihn wieder gesehen. — Der Mordbrenner Fuchs verdingte sich nach der Hand nach Witzelrode bei die Herren von Butler als Jäger, und seine böse That kam erst nach ein Paar Jahren an den Tag. Da lag in Schweina ein Mann auf dem Todbette, bei dem war Fuchs oft ein- und ausgegangen, hatte sich allerlei Drohworte gegen seinen Bruder geäußert, hatte auch Pechkränze bei diesem Mann gemacht. Der bekannte nun, was er von dem Jäger Fuchs wußte, dieser wurde in Salzungen gefangen, und ihm wegen seiner Brandstiftung, auch sonstiger getriebener vieler Teufelskünste der Prozeß gemacht, und er auf dem Markte zu Schweina im Jahr 1737 lebendig verbrannt.

## 16.

### Die Freibüchse.

Nach Steinbach kam einst ein fremder Mann, wurde dort krank und lag lange Zeit, doch ward er gut gepflegt, und sprach dankend zu seinen Wirthen, nun wolle er ihnen auch einen recht feisten Hirsch verschaffen, sie möchten nur mit ihm gehen. Er führte sie hinauf in das Birkicht, und

bedeutete sie dort, sie möchten stille sein und stehen bleiben, sobald er seine Mütze fallen lasse. Dieß geschah bald darauf, er stand, nahm die Büchse und schoß. Keiner sah ein Wild, und da fragten ihn die Begleiter, warum er geschossen habe? Er antwortete: Der Hirsch liegt! und führte sie weit, weit in das dichteste Gehölz, und dort lag der Hirsch, und war gut auf das Blatt getroffen. — Später hat dieser Mann Dienste genommen als Jägerbursche, und das war eine gute Stelle für ihn, denn er schoß Rehe und Hirsche, so weit sie auch waren, und traf sie noch, wenn Niemand sie sah. Hinter dem Wild sprang er her, wenn er Lust hatte, und schoß es im währenden Laufen. Niemals fehlte er, weil er eine Freiflinte hatte.

## 17.

### Gläserne Kutschen.

Auf allerschlechtesten Wegen, wo selbst ein ganz eiserner Wagen in Gefahr kommen könnte zu brechen, auf steilen Bergabhängen und wilden rauhen Rainen läßt die Sage gläserne Kutschen fahren. *)

*) Vergl. Th. II. S. 124.

Bei Steinbach in der Schäferbergshohle *) und am Steiger haben manche schon solche Kutsche fahren sehen, bespannt mit sechs Ziegenböcken, andre sagen mit sechs Rappen, und zwar Rappen ohne Köpfe, gelenkt von einem Kutscher ohne Kopf. In der Kutsche fährt eine verwünschte Prinzessin spazieren, über welche keine besondere Auskunft zu geben ist. Die Kutsche kommt alljährlich in der Christnacht, und fährt bis zu einem gewissen Punkte, d. h. bis dahin, wo der Weg anfängt, passierbar zu werden; so die Steiger-Kutsche bis an die sogenannte Brücke, die Schäferbergskutsche bis an das Haus des Kaufmanns Reissig, dann lenkt sie um, und fährt im sausenden Galopp wieder zurück. Wohin? weiß Niemand.

## 18.

### Der Lobberg und die Heren.

In der Nähe von Steinbach liegt ein Berg, der Lobberg genannt. Ein alter Mann wurde gefragt, warum wohl der Berg diesen Namen führe? Da sagte er: weil auf ihm zum Lobe Gottes die

*) „Die Hohle" ist in dieser Gegend stets volksmündlich für Hohlweg.

Hexen verbrannt worden wären, und auf dem Platz, der der Hexenplatz heiße, wachse kein Gras. Andre sagen, dort auf jenem Platze, der ganz weiß schimmert vom Gestein dort brechenden Schwerspaths, halten die Steinbacher Hexen ihre kleinen Zusammenkünfte und Tänze. Die Schweinaer Hexen aber tanzen unter sich im sogenannten Hofgarten, welcher deshalb auch der Teufelsgarten heißt. Allgemeine Hexentänze und Sabbathe von Hexen aus der ganzen Umgegend, auch von Gumpelstedt, Winterstein, Brotterode ꝛc. werden auf dem Ketzersrasen gehalten, unter einer großen Buche, die mitten auf ihm steht, und von den Hexentänzen um sie herum die Tanzbuche heißt.

## 19.

### Die Kanne voll Laub.

Dahinten auf dem Birkig in der Nähe von Steinbach wird ein Distrikt das Rittergut genannt, dort soll ein Edelhof gestanden haben, der aber im dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Wie er aber noch stand, da sollen die Edelleute einen gar großen Schatz vergraben haben, der soll noch bis auf den heutigen Tag stehen und sich manchmal zeigen. Einmal kam Eine dort herab, die sah mitten auf der Wiese drei Leuchter stehen, die

gleiſten in der Sonne wie pures Silber; da ging ſie hin, hob einen auf, beguckte ihn und ſprach: Nu! bih ſein da die Lüchter doch hergekomme? Wie ſie das Wort ſprach, hui, da waren die Leuchter hinweg, nichts war zu ſehen von den zweien, die auf der Wieſe ſtanden, und in der Hand hatte ſie, ſtatt des dritten ein Stückchen faules Holz. — Ein andermal war Eine dort im Heumachen, die fand auf der Wieſe eine hölzerne Kanne. Sie hatte dabei kein Arg, und dachte, die Mäher hätten ſich Bier mitgenommen und beim Nachhauſegehen die Kanne vergeſſen. Sie nahm dieſe deshalb mit, um ſie jenen zuzuſtellen, als ſie dieſelbe aber in ihren Korb werfen wollte, kam ihr die Kanne ſo ſchwer vor; da machte ſie den Deckel auf, und ſah daß das Gefäß gedrückt voll Laub war. Sie dachte bei ſich: Was iſt nur in aller Welt den Mähern eingefallen, daß ſie das Laub in die Kanne gethan haben? Mit dem dummen Laub willſt du dich nicht ſchleppen, ſie können froh ſein, wenn du ihnen die leere Kanne wieder bringſt. Und ſchüttete all das Laub auf die Wieſe, bis auf ein Paar Blättchen, die zufällig darinnen hängen blieben. — Unterwegs begegneten ihr die Mäher, die rief ſie an und ſagte, ſie habe ihre Kanne im Korb, das Laub aber hätte ſie ausgeſchüttet, ſie könnten ſich im Schäferberg andres holen, wenn ſie deſſen brauchten. Aber die Mäher ſahen ſie groß an, und ſagten: Mei hon kei Kann loß ſteh, un huin gair keine miht gehatt!

ban de eine gefonge haſt, ſo muſſe en Anneres hoh loß ſteh, ons es ſe net! Da verwunderte ſich Jene, wer nur die Kanne möchte haben ſtehen laſſen. Wie ſie aber heimkam und dieſe aus dem Korb that, da klapperte etwas drin, und wie ſie hineinſah, lagen gerade ſo viele Dukaten darin, als Laubblättchen hängen geblieben waren. Da lief ſie, was ſie konnte, wieder auf die Wieſe, wo ſie das Laub hingeſchüttet hatte, aber da war kein Blättchen mehr zu ſehen.

## 20.

### Der Schatz auf dem Rittergut.

Einmal ſind ihrer Etliche aus Steinbach hinauf auf das Rittergut gegangen, und haben den Schatz heben wollen, der dort ſteht. Und wie ſie droben waren, haben ſie die Wünſchelruthe geſchlagen, und ſind auch richtig auf das rechte Fleck gekommen, und haben angefangen zu graben. Wie ſie ein Weilchen gegraben hatten, kam es ihnen auf einmal vor, als ob es in Steinbach in die Gemeinde läutete. Das fiel Allen auf, weil es zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit war, doch kehrten ſie ſich weiter nicht daran, und fuhren fort, ſtillſchweigend zu graben. Wirklich kamen ſie auf den Keſſel, darin der Schatz lag, gruben ihn los, und

wollten ihn eben in die Höhe heben, da hörten sie auf einmal auf dem Steinbacher Weg ein Getöse, und den Ruf: Seht ihr sie, die Schatzgräber! Hallo! Hascht sie! Und wie sie aufschauten, so sahen sie den Vorsteher und den Stabschulzen, und hinter diesen die ganze Gemeinde auf sich zukommen. Da ließen sie den Kessel fahren und einer schrie: Lauft was ihr laufen könnt! Und wie er das schrie, so that es auf einmal einen Knall hinter ihnen, wie von einer Kanone, und lachte Jemand gerade aus. Und wie sie sich umdrehten, war nicht das Mindeste von dem Vorsteher und Stabschulzen und der Gemeinde zu hören und zu sehen, aber auch eben so wenig vom Kessel mit dem Schatz, sondern wo dieser gestanden hatte, war wieder grüner Rasen, als wenn im Leben nicht da wäre gegraben worden. Und mußten leer abziehen.

## 21.

### Das gespenstige Kloster.

Da wo man es in der Nähe von Altenstein „auf der Wallfahrt" nennt, soll es gar nicht geheuer sein, und wird davon gar mancherlei erzählt. Ein Kloster soll dort gestanden haben, welches im dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Häufig haben

die Leute zur Nachtzeit zwei weiße Jungfrauen dort oben gehen sehen, welche Schlüsselbunde anhängen hatten, an den Glasbacher Brunnen gingen, und aus ihm tranken. Alle sieben Jahre an dem Tage, wo das Kloster zerstört worden ist, soll eine große Processiou dort gehalten werden. Die todten Nonnen erstehen aus ihren Grüften, der Bau des Klosters erhebt sich nebelartig mitten im düstern Walde, es läutet die Klosterglocke, und die Nonnen ziehen Paarweise in die von Irrlichtschein erhellte Nebelkirche. Viele Leute haben um Mitternacht das Glöckchen gehört, und manche haben auch das Kloster gesehen, und die Kirche und die Nonnen, wie aus Nebel gebildet, und durchsichtig. Der Platz, überm Glasbach, wo solches erschaut wird, heißt noch heutzutage „die alte Kirche."

## 22.

### Die Steinrutsche.

Am südwestlichen Abhang des Thüringer Waldes, zwischen dem hohen Winsberg und der Vogelheide, in der Nähe der Orte Schweina und Waldfisch liegt eine Waldschlucht, zu deren Gipfel das Gestein treppenartig emporsteigt, und in einem hohen Granitfels endigt; diese düstre, schauerigschöne, mit

Moos und Flechten bedeckte Felsentreppe heißt insgemein die Steinrutsche. Einst kam ein junges Mädchen dorthin, dürres Holz und Reisig zu sammeln. Da erblickt sie einen Jüngling in Landestracht mit einem weißen Kittel gekleidet, und hält ihn für einen Bauernburschen. Doch in der Nähe sieht sie, daß Antlitz und Kleider ihm wunderbar erglänzen, und freundlich redet er sie an: Gehe mit mir! Folge mir! Ich führe Dich an einen schönen Ort, wo es Dir gewiß gefallen soll! Schüchtern folgt das Mädchen durch die Klippenschlucht der Steinrutsche; eine Felsplatte weicht dem sanften Fingerdruck des Jünglings, und es öffnet sich ein finstrer Gang. Das Mädchen zagt, aber der Führer spricht mit Worten der Verheißung auf sie ein, und sie folgt endlich, zumal sie sieht, daß die Kleider des Jünglings leuchten und den dunkeln Gang erhellen. Bald stehen sie an einer Thür, diese öffnet sich, und der Blick in eine vom hellsten Sonnenschein beglänzte paradiesische Gegend wird frei. Lichthelle Wesen, dem Begleiter des Mädchens ähnlich, beleben sie; eine nahe, mit den allerköstlichsten Speisen und Getränken besetzte Tafel winkt einladend, das Mädchen ißt und trinkt, und wandelt nun gestärkt und froh belebt mit ihrem Führer durch die reizende Flur, wo sie des Schönen in Fülle wahrnimmt. Nach einer Stunde etwa nahen sie wieder jener Thüre, und dort spricht sie, im Begriff, diese schöne Gegend zu verlassen, Worte des Dankes, und äußert,

daß ſie immer hier bleiben möchte. Darauf bricht jener von den ſchönſten Blumen, bindet ſie zum Strauß, giebt ſie ihr zum Andenken, und ſpricht, ſie durch den Gang geleitend: Gehe nach Hauſe und ſchmecke den Tod, dann wirſt Du nie wieder dieſes Gefild verlaſſen. In ihr heimathliches Dorf zurückgekehrt, kam dem Mädchen alles, was ſie ſah, gar unbekannt vor, weder erkannte ſie die Leute, noch die Leute ſie, bis ſie nun ihre Geſchichte erzählte, und einige Alte ſich erinnerten, daß vor langen langen Jahren einmal ein junges Mädchen in die Steinſchlucht gegangen, und nicht wieder gekommen ſei. Ermüdet legte die Jungfrau ſich nieder, und wachte nicht wieder auf. An ihrem Buſen der Blumenſtrauß war verwandelt in goldne Blätter und Stiele, und die Blumen waren bunte Edelgeſteine.

## 23.

### Die Ringelſteine.

Tief im Walde ſeitwärts des Ortes Waldfiſch haben zwei Burgen gelegen, Alt- und Neu-Ringelſtein genannt. Raubritter ſollen dort gehauſt haben, und manche Sage wird von dieſen Burgen erzählt. Die Weinſtraße, welche dort aus

dem Thüringerwalde herüber nach Franken und nahe an diesen Schlössern vorbeiführte, gab Anlaß genug, die reisenden Nürnberger Kaufleute zu berauben. Rudolph von Habsburg soll beide Burgen haben zerstören lassen, von denen man kaum noch die Stätten gewahrt. Auch dort soll eine verwünschte Jungfrau sich sehen lassen. Einst hatte der Raubritter ein Mädchen aus Salzungen lieb gewonnen, und entführt. Durch eine unterirdische Höhle gelangte man in die Burg, und die Räuber schlugen den Pferden die Hufeisen verkehrt auf, ihre Spur zu verbergen. Dem Mädchen gefiel es nicht in der Räuberburg, obwohl sie sich so stellte, und es dahin brachte, daß sie eines Tages mitgenommen wurde auf einen Ritt über den Streifling, wie noch der Weg heißt, auf dem nach der Weinstraße zu gestreift wurde. Da gab die Maid ihrem Pferd die Sporn, und wandte es rechts hinab, nach Salzungen zu, reitend auf Tod und Leben. Die Räuber jagten ihr nach, allen voran der Anführer. Er ritt gut, das fliehende Mädchen noch besser, sie erreichte ihr Aelternhaus, sie ritt spornstreichs hinein, eben als ihr Reiter sie eingeholt hatte; einen wüthenden Schwertstreich führte er nach ihr, die Klinge fuhr in den Thürbalken und brach. Der Räuber ward ergriffen und hingerichtet.

## 24.

### Der Berggeist in Glücksbrunn.

Bei Glücksbrunn wurde früher sehr lebhafter Bergbau auf Kupfer und Kobalt betrieben, da hat sich mehr als einmal den Bergleuten der Berggeist sehen lassen. Einst arbeitete ein Häuer im Regina-Schacht, als er eine gewisse Bewegung neben sich wahrnahm, und glaubte, es käme ein Steiger zu ihm gefahren. Allein es blieb still, Niemand kam ihm näher, da er sich denn auf seinem Sitzstock herumdrehte, und gegen Morgen blickte. Da gewahrte er eine Erscheinung in Gestalt eines Menschen, der das Gesicht starr nach ihm zugewandt hielt. Diese Gestalt war anzuschauen wie ein Bergamtsoberer, trug einen schwarzen Hut, ein grünes Oberkleid mit Manschetten, schwarze Beinkleider und Schuhe, weiße Strümpfe; in der Hand ein Grubenlicht, welches alles ringsum erhellte, wodurch der Häuer auch gewahrte, daß die Gestalt von schönem Antlitz war, glänzende Augen hatte, und am Ort, das über fünf Schuh hoch war, in der First anstieß. Nachdem die Erscheinung eine gute Weile still gestanden, wobei nichts gesprochen wurde, eines theils, weil der Geist wahrscheinlich angeredet sein wollte, der Häuer aber aus Furcht ihn anzureden nicht vermochte,

sondern nur rascher und heftiger arbeitete, und sich nur schüchtern von der Seite umsah, wandte sich die Gestalt gegen Morgen und fuhr in der Strecke von dannen, ohne sich diesem Verzagten jemals wieder zu zeigen. Hätte er sie angesprochen und nur den Bergmannsgruß „Glück auf!" gesagt, so würde sich ihm der reiche Stollen des Glücks gewißlich aufgethan haben.

Zu einer andern Zeit fuhren einige junge Bursche auf dem Schacht am Acker neben dem Segen Gottes ein, die wurden plötzlich einen hellen Schein gewahr, und glaubten, es käme ein Bergofficiant die Strecke hergefahren, derselbe war groß von Person, wie sie von weitem sahen, denn er war gebückt, daß der Rücken in der First anstrich. Als er näher kam, ward die fürchterliche Gestalt eines so zu nennenden Berggeistes in einem Grubenkittel, Kniebügeln an den Beinen, einen schwarzen Schiefhut auf dem Kopf, große glänzende Augen, und ein Grubenlicht in der Hand — auf sie zukommend gesehen, worauf die Bursche aus großer Furcht augenblicklich den Schacht wieder verließen und hinaus fuhren, da denn von dem Licht, das der Berggeist hielt, fast die Hälfte des aufwärts gehenden Schachtes erleuchtet wurde.

## 25.

### Der hohle Stein.

Ueber Glücksbrunn erhebt sich ein ungeheurer Felsblock auf einem Berge, mit einer mächtigen natürlichen Hohlung, von dem gehen mancherlei Sagen. Der ganze Berg soll hohl sein, und in seinem Innern eine ungeheure und unergründliche Wassermasse enthalten; wer das nicht glauben will, darf nur sein Ohr an eine der mancherlei am Berg zu Tage gehenden Felsöffnungen halten und er wird das dumpfe Rollen und Brausen der unterirdischen Wogen deutlich vernehmen. Einst wird mit Donnergetöse der hohle Stein nebst allen Felsen rings umher, und der ganze Berg, worauf sie stehen, zusammenbrechen und versinken in den unterirdischen See der unter ihm fluthet. Dann werden die trüben Gewässer des letzteren brausend sich ergießen, die ganze umliegende Gegend überschwemmen und in einen großen See verwandeln. Und alles Lebende, das nicht im Augenblick auf die höchsten Gipfel der Berge sich zu retten vermag, wird umkommen, und von den Wogen, und den sie belebenden Ungeheuern, verschlungen werden. — Dieses soll auch geweißagt worden sein von der Sybille. Andere aber sagen, daß in den ältesten Zeiten

ſchon die ganze Gegend ein großer See geweſen, und nur auf den höchſten Berginſeln Menſchen gelebt, da habe der Berggeiſt die Höhlung in den Hohlenſtein geſchlagen, und da ſei alles Waſſer hineingelaufen, und habe ſich im Berge geſammelt.

Vom glaubhaften Mund ward uns verſichert, daß, als die unterm Hohlenſtein befindliche berühmte Höhle entdeckt, und am Fuß des Berges ein Stollen in dieſelbe geführt wurde, manche alte Leute zagten und bange waren, in der Meinung, es werde nun die verhaltne Fluth nach obiger Prophezeihung aus dem Berge hervorbrechen, und Glücksbrunn und Schweina unter Waſſer ſetzen.

## 26.

### Der Schatz im Felde.

Dahinten im Felde auf einem Acker, dicht neben dem Atteröder Weg, da wo der Kreuzweg iſt, ſteht ein großer Schatz, der zeigt ſich alle ſieben Jahre als ein helllohendes Feuer. Wer ſtillſchweigend hinzugeht, und die Kohlen an ſich nimmt, der hat den Schatz gehoben, denn die Kohlen verwandeln ſich flugs in ſeiner Hand in eitel Goldklumpen. Einſt kam der alte Wolfshein, ein Holzhauer, ſpät Abends mit einer Welle Reiſig auf

der Schulter aus dem Rennſtieg, wo ſich gerade der Schlag befand, und wollte heim gehen. Da ſah er ſchon von ferne mitten im Felde ein helles Feuer lodern. Hm! dachte er bei ſich, wer ſind denn die Narren, die da das Feuer angezündet haben? denn es war mitten im Sommer, und ſehr warm. Der Weg führte ihn ziemlich nahe an dem Feuer vorbei, und als er heran kam, gewahrte er, daß niemand bei demſelben ſich befand, und daß es mitten auf einem grün bewachſenen Acker brannte. Da wunderte der alte Wolfshein ſich ſehr, ging aber fürbaß. Erſt als er ein Stück vorüber war, gedachte er daran, daß das Feuer der Schatz geweſen ſein möge, der dort ſtehen ſolle, und wollte umkehren, und die Kohlen an ſich nehmen. Allein als er ſich umdrehte, war das Feuer erloſchen, und jede Spur deſſelben verſchwunden. Damals haben das Feuer zugleich mit dem alten Wolfshein auch noch mehrere Köhler geſehen, welche im Rennſtieg kohlten. Ob ſeitdem jemand den Schatz gehoben hat, oder ob er noch ſteht, iſt unbekannt.

## 27.

### Die Stabsgerechtigkeit.

Die vier Gemeinden des Amtes Altenſtein: Schweina, Gumpelſtadt, Steinbach und Waldfiſch, haben eine

sehr eigenthümliche landesherrlich genehmigte, und zur Erhaltung der Gemeinde-Ordnung wie des Gehorsams bei Gemeinde-Beschlüssen dienende Einrichtung ältesten Ursprunges, die sie ihre Stabsgerechtigkeit nennen, und welche unter mancherlei altherkömmlichen Ceremoniell mit einem weißen Stabe noch jetzt gehandhabt, und treulich aufrecht erhalten wird. Niemand darf sich dem Stabe widersetzen ohne großen Nachtheil, ja sogar bei Verlust des Nachbarrechts. *) Ueber diese Stabsgerechtigkeit, woher sie stamme, scheinen alle Urkunden und Nachweise zu fehlen, nur die Sage weiß von ihr das Folgende zu berichten: Einem Herrn von Ringelstein war das ganze nachherige Gericht Altenstein unterthan, er war ein ebenso mächtiger, als strenger Herr, der seine Unterthanen bis auf's Blut drückte und peinigte. Deshalb waren sie aber auch erbittert über ihn, und trachteten ihm sogar nach dem Leben. Da begab es sich einstmals, daß der Herr von Ringelstein mit einem benachbarten Ritter in harte Fehde gerieth, der vor die Burg Ringelstein rückte, und sie belagerte. Der Burgherr rief seine Unterthanen zu seinem Schutz auf, aber ihrer keiner gehorchte, denn sie wünschten ihn

*) Näheres über diesen, in das Gebiet der deutschen Rechtsalterthümer einschlagenden Gegenstand findet man in: Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergischen Alterthumsforschenden Verein durch A. Gutgesell. 1. Lieferung. Meiningen. Keyßner 1834. S. 127. Ueber Dorfstatuten u. s. w.

los zu werden, daher traten ſie vielmehr zu ſeinem Feind, und halfen ſelbſt die Burg belagern. In ſolcher Noth hoffte der Ritter verkleidet zu entrinnen, allein ein Trupp ſeiner eignen Unterthanen erkannte ihn und nahm ihn feſt. Da verſprach er fortan ein guter Herr zu werden, und ihnen die Stabsgerechtigkeit zu geben, wenn ſie ihn freilaſſen und ihm gegen ſeinen Feind beiſtehen wollten; darauf gab er ihnen ſein Ritterwort und beſchwur es auf das Evangelienbuch. Nun überfielen die Unterthanen die Feinde, erſchlugen deren eine große Zahl, und jagten die andern in die Flucht. Und der Herr von Ringelſtein hielt ſein Wort, gab die Stabsgerechtigkeit und blieb fortan gut und väterlich gegen die Unterthanen geſinnt. Anfangs iſt das Gericht mit dem Stabe auch ſtets auf dem Ringelſtein gehalten worden, wo ſich auch die Gerichtslade befand. Ja ſelbſt nach der ſpätern Zerſtörung dieſer Burg wurde das Gericht in einer Höhle daſelbſt gehalten, bis es ſammt der Lade nach Schweina verlegt wurde. Letztere befindet ſich ſtets in einem Gewölbe der Kirche aufbewahrt.

## 28.

### Bonifaciusfels.

Es iſt eine uralte Sage, daß der Heidenbekehrer Winfried-Bonifacius, als er in den Marken Thüringens

weilte, auch da, wo nachher das Schloß Markgrafenstein erbaut wurde, an dessen Stelle später Schloß Altenstein trat, eine Zeitlang lebte und lehrte. Da soll der fromme Mann dicht an einem Felsen einsiedlerisch eine Klause bewohnt haben, und vom Fels herab habe er dem Volke gepredigt. Vor hundert Jahren sah man noch an dem bis heute so genannten Bonifaciusfels eine hohe runde Mauer ohne Dach, als Ueberbleibsel einer Kapelle und nannte sie Bonifaciusthurm. Später ist an diese Stelle ein bedachtes kapellenähnliches Gemach erbaut worden, und die Benennung Bonifaciusthurm verschwunden. Am Felsen aber, der sich darüber aufgipfelt, blieb für alle Zeiten der Name des Bekehrers haften.

## 29.

### Der verschwindende Garten.

Nahe beim Bonifaciusfelsen bei Schloß Altenstein hat vor Alters eine Burg gestanden, die Nauen- oder Neuenburg, die gänzlich verschwunden ist; die Stätte, wo sie stand, heißt jetzt der Brandgarten. Eine Quelle entspringt dort, die soll aus dem verschütteten Keller kommen, darin viele Schätze liegen, und überhaupt soll es dort herum nicht

geheuer ſein. Vor mehrere Jahren kommt einmal eine Frau aus Steinbach dorthin, da ſieht ſie plötzlich einen herrlichen Garten voll Blumen und reifen Obſtes innerhalb einer geſchmackvollen Umzäunung, mit einem großen offnen Eingangsthor. Unverzagt tritt ſie heinein, da erblickt ſie einen Jäger im grünem Rock und altmodiſchem Hut. Laut redet ſie ihn mit der Frage an, ob ihr nicht erlaubt ſei, von dieſem Obſt etwas zu brechen? Im Augenblick ſchwinden Garten und Jäger hinweg, und ſie ſteht im Geſtrüpp der einſamen Wildniß. Einer andern Frau begegnete es, daß ſie dort auch den Garten ſah, darinnen ſchöne weiße Wäſche aufgehängt war, der aber auch alsbald verſchwand, als ſie mit einem Gelüſten danach die Hände ausſtreckte. Einſt gruben Schatzgräber dort, die ſahen ſich plötzlich von Hunderten blauer Flämmchen umſchwebt, einer der Männer fing einige ſolche Lichter, und verſchloß ſie in ein Käſtchen; als er es zu Hauſe öffnete, lag ein Haufen Katzen — gold darin.

## 30.

### Die Hunde von Wenkheim.

Das Schloß Altenſtein war geraume Zeit in dem Beſitz einer jetzt ausgeſtorbenen adeligen Familie,

welche ſich die Hund von Wenkheim ſchrieb. Darüber wird noch von den Bewohnern der Umgegend folgende Geſchlechtsſage erzählt: Es wohnte auf dem Schloß eine gar ſittenſtrenge Edelfrau und da es ſich einſt zutrug, daß ein armes Weib mit Drillingen niederkam, ſo glaubte die Dame, jenes Weib habe ſich arg vergangen, und ließ ſie wegen Ehebruchs hinrichten. Auf der Richtſtätte betheuerte das Weib noch ihre Unſchuld und ſprach den Fluch aus: Mögeſt Du, daß ich unſchuldig ſterbe, an Dir ſelbſt erfahren, und ſtatt mit Dreien, mit dreizehn Kindern auf einmal vor Deinem Richter ſtehen! — Bald darauf fühlte ſich die Gräfin geſegneten Leibes, und gebar in Abweſenheit ihres Eheherrn dreizehn Knäblein, die zwar gar klein waren, aber doch lebend und wohlgeſtaltet. Nun ſchämte und entſetzte ſich die Edelfrau, fürchtete ihres Gemahls Zorn und der Welt ſtrenges Urtheil, und gebot ihrer Dienerin, zwölfe der Kinder heimlich in das Waſſer zu tragen, und nur der Dreizehnte wurde behalten. Als nun aber die Magd das grauſame Gebot zu vollziehen ging, begegnete ihr der unverſehens heimkehrende Ritter, und fragte, was ſie trüge? Mit Beben erwiederte dieſe: Junge Hunde, der Ritter aber verlangte dieſe zu ſehen, ob nicht vielleicht eines der Hündlein zur Aufzucht tauge, und entdeckte die Unthat. Er gebot nun der Magd tiefes Schweigen und that die Kleinen zu einem Köhler, wo er ſie erziehen ließ, bis ſie das zwölfte Jahr er-

reicht hatten. Als nun die Edeldame den Geburtstag ihres Sohnes festlich zu begehen gedachte, fragte sie der Graf: Welche Strafe verdient eine Mutter, die ihr neugebornes Knäblein gleich einem jungen Hund ins Wasser tragen und ersäufen läßt? — Die Frau erschrak, doch glaubte sie nicht, daß ihre That entdeckt sei, und antwortete: Solche Frau müßte durch das Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden. Weib! donnerte da der Ritter, indem er die Thüre öffnete und die überein gekleideten Knaben eintreten hieß: so muß man Dich zwölfmal verbrennen! Sieh hier Deine jungen Hunde! Wahrlich, das soll hinfort ihr Name sein! — Die Dame sank zu den Füßen ihres Gatten, der das selbstgefällte Urtheil jedoch nicht an ihr vollziehen, sondern sie in einem Kloster bereuen und büßen ließ. So ist das Geschlecht derer von Hund entstanden. Der dreizehnte Knabe aber, welcher den Beinamen seiner Brüder nicht führte, soll erbenlos gestorben sein.*)

## 31.

### Die vergessene Bibel.

Ein alter Pfarrer zu Schweina war gestorben, und man hatte vergessen, seiner Leiche, wie es

*) Vergleiche oben die ganz ähnliche Querfurter Sage von dem neun Brunos, S. 93.

doch altherkömmliche Sitte und Brauch, eine Bibel mit in den Sarg zu geben. Allnächtlich sah man nun nach seiner Beerdigung ein Licht in seiner Studierstube, und konnte deutlich wahrnehmen, wie der alte Pfarrer hinter seinem Tische saß und studierte. Hierauf wurde der Jesuiter in Dermbach geholt, dieser mußte den Geist des spukenden Pfarrers bannen und in einer gläsernen Kutsche fortfahren. Allein sein Bann war erfolglos, denn das Gespenst des Pfarrers ward abermals sichtbar. Noch einmal wurde der Exorcismus mit dem unruhvollen Geist vorgenommen, allein mit gleichem Erfolg, und als dieser zum drittenmal beschworen wurde, ward er sehr böse, und forderte, man solle ihm die Bibel in den Sarg legen. Als dieses gethan war, wurde Ruhe, und hat sich der Geist des Pfarrers nie mehr sehen lassen.

# Anhang.

## Sagen im Steinbacher Dialekt.

Zum nähern Verſtändniß des Steinbacher Idioms, das ſich merklich von dem anderer ſüdthüringiſcher Orte unterſcheidet, und die meiſte Aehnlichkeit mit dem Suhlaer und Broteroder Dialekt hat, diene folgende allgemeine Bemerkung. Es iſt nicht leicht, dieſen Dialekt zu ſchreiben, noch ſchwerer aber iſt es für den Nichteingebornen, denſelben richtig zu leſen. Die Steinbacher ſchlürfen. Dieß eine Wort bezeichnet vollkommen richtig ihre Sprechweiſe. Das r wird tief im Gaumen und mit einem Anſtoß der Zunge an die untere Zahnreihe ausgeſprochen, und macht ſich vor allen übrigen Konſonanten in der Rede bemerklich. Das a iſt etwas dumpf, das e häufig ſtumm, oft verſchluckt, mindeſtens ſehr kurz. Das i meiſt ſehr gedehnt, o und u desgleichen, ebenſo die Doppelvokale. Bisweilen wird in der Rede ein End-Conſonant einem Worte ganz entzogen und dem nächſtfolgenden vorgeſetzt: z. B. über un dûber, e Naaſtloch für ein Aſtloch, und ſolcher wunderlichen Eigenthümlichkeiten mehr. Die hier mitgetheilten Sagen reihen ſich ſämmtlich noch den vorhergehenden ergänzend an.

## 32.

### Das vermuiret Keind.[1])

Der all[2]) Liebeſtein der ihs[3]) feſtgemaicht, dahs e ſi Lahſe[4]) net hat konnt derorbert gewehr.[5]) Bih e nemlich gebaut ihs wuirn,[6]) da hunn de Mührer,[7]) die en gebaut hunn, e Keind genumme, u hunns lebendig enihner[8]) gemuihrt. U das Keind hat gebralln, u hat miht den Füſſe geſtrampelt, u hat mit ſin Hängerche[9]) nach en geſchluihn;[10]) awwer es hat en nüſcht geholfe, ſe hunns doch enihner gemuirt.

U alle ſübbe Jaihr, da hührt me noch hüttigstaihs[11]) das Keind de Naicht bröll,[12]) bas ſe dahzemahl in alle Liebeſtein ihgemuihrt hunn; u da komme de Jucheul[13]) gefloihe, u ſetze ſich off de alle Muirn, u bröllе noch derbärmlicher, ens[14]) bih das Keind bröllt, de Jucheul abber, das ſein de Mührer, die dahzemahl das Keind ihgemuihrt hunn, u die ſein nach öre Tod Jucheul gewuirn, u müſſe zur Straffe ſe lang öm das all Schlohs eröm flieg, ens bih noch e Stein davon offen

---

[1]) Das vermauerte Kind [2]) alte [3]) iſt [4]) ſein Leben [5]) erobert werden [6]) worden [7]) Maurer [8]) hinein [9]) Händchen [10]) geſchlagen [11]) heutiges Tages [12]) brüllen (ſtets für weinen gebraucht) [13]) Eulen [14]) als

annere leiht. U deswege giehts au un all den alle Schlöſſern e ſo vill Jucheul, wihl in alle Zihte all die Schlöſſer ſein feſtgemaicht, u King[1]) enihn vermuihrt wuirn, die Mühter awwe r ie das gethun hun, ſein nach öhren Tod zu Jucheuln gewuirn, u ſein un[2] die Schlöſſer gebannt.

## 33.

### Der Schaaz offen[3]) alle Liebeſtein.

Offen alle Schloß öbern Suirbuirn[4]) da ſah[5]) e Schahz ſteh, den hunn ſe emah wollt he.[6]) Da hunn ſe den Jeſewitter[7]) geholt, der hat den Geiſt mutt[8]) zitihr, u hat en mutt frehg,[9]) buh miht[10]) das Gehld verſazt wär? Da hat der Geiſt geſuin, es wer mit en ſchwairze Huhn verſatzt; ſe ſöllen ſich awwer in Aicht nahm, daß ſe kei Huhn nähme, bu au nert[11]) e einzig wiſſ Federche drun wer, ſuſt brächh en der Tüfel den Hahls. Nu wair enner debei, den hieß me[12]) Nakkelkappe, der ſuhk, e wöll e ſchwairz Huhn ſchaff, die ſoll kei wiſſ Federche ha. U bihs

[1]) Kinder [2]) an [3]) auf dem [4]) über dem Sauerbrunnen (Liebenſtein) [5]) ſoll [6]) den haben ſie einmal wollen heben. [7]) Jeſuiten [8]) müſſen [9]) fragen [10]) womit [11]) nur [12]) man

Awwed[1]) wnir, da kuhm Nakkelkapp u braicht e ſchwairz Huhn, un der wair kei wiſſ Federche meh zu ſinn; awwer ſe hatt eine gehatt im Schwanz, die hatt'r Nakkelkapp uisgerauft.

Bihs nu ellef geſchluihe hatt, da ſein ſe emuffer[2]) offs all Schlohs gegange, u humn e Lohch gegrahbe, buhs en der Jeſewitter geſuint[3]) hatt. U dernach, da nummen ſe Nakkelkappe ſi Huhn, u hillens drúwwer, u numme e Meſſer, u ſtachens in de Bruſt, u ließe das Blut eniner träufel ins Loch. Bih awwer kummt[4]) e Pair Trapfe Blut eningeſchprotzt wairn in das Lohch, da geſchah e Gepoller, ens[5]) bann d's gahnz Schlohs zeſummebrách, u da riefs: Allewihl wih ich erſt dem Racker den Hahls ómdreh, der der Huhn de wiſſ Fehder uiſſen Schwanz gerauft hat! — U da kuhm e Deink,[6]) es bih e Geisbohk, das fuihr off ſe enihner, u ſtieß off ſe lohs, um[7]) meiſte awwer off Nakkelkappe. Da derſchrahken ſe u reſſe uis, u ſtuirzte enner úbern annere her, u das Hórnerdeink ſtieß úmmer off ſe lohs, bis ſe e gahnz Stóck wiht vom alle Schloſſ ewekker[8]) wairn. U ſe kumme all meh tod ens lebendig heim. Um meiſte awwer wair Nakkelkapp zugericht; u drei Tai[9]) druff, da wair e todt. Un an die annere die mutten ſich ins Bett leh, u

---

[1]) Abend [2]) hinauf [3]) geſagt. [4]) kaum [5]) als [6]) Ding [7]) am [8]) hinweg [9]) Tage.

wuirn krahnk, u öhr Lahte wair kenner widder ofs all Schlohs ze brenge.

## 34.

### Der Kehlerbuirn.[1])

Dehinge im Atteroh, bu ſuſt Steinig[2]) geſtanne hat, da geht e wiß Jaumpfer[3]) eröm. De alle Berkläht,[4]) bann ſe offen Schaicht gegange ſein, die hunn ſe genung mah geſiehnt,[5]) u ſe hat au als[6]) Weich offen alle Kirfig[7]) henge gehatt, u is debei eröm gegange, u hat en in Mundſchien[8]) träcke[9]) gemaicht. Es ihs aber im driſſigjährige Kriehk e großer Schaaz dehinge bein Kehlerbuirn vergrabe wuirn, den ſah[10]) ſe bewach.

Emahl da hat e Scheffer dehinge in Atteroh eröm gehutt, u bie e au bein Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat off eimma e Blumme für en geſtanne, bie e noch in ſie Lahte kei ſchönner geſiehnt hatt. Wiehl ſe ſo gair ze ſchön wair, brach e ſe ab, u ſtackt ſe off ſin Hut. Kumt hatt e ſe abgebroche u offen Hut geſtackt, da ſtuhn e off eimal für en Thuir[11]), das in a Gewelmz[12]) fuihrt,

[1]) Kellerbrunnen [2]) Steinbach [3]) Jungfer [4]) Bergleute [5]) geſehen [6]) oft [7]) Kirchhof [8]) Mondſchein [9]) trocken [10]) ſoll [11]) Thor [12]) ein Gewölbe.

u de wiſſ Jaumpfer kum, u ſuhk en: e ſöll mit enihner geh, e wer glöcklich. U da fuihrt en de wiſſ Jaumpfer enihner ins Gewelmz, u da glinzert u glizzert alles denn,[1]) u ſtunne[2]) e Wehde[3]) Kiſte denn u Keſſel, die wairn all voll Gehld, gehüfft[4]) voll. U da ſuhk[5]) en de wiß Jaumpfer: da ſöll e ſich nahm[6]) davon, ſe vill ens e nert wöll, un e kömn alle Tahk gekomm, u könn ſich geholl,[7]) bas e nert könn derſchlepp,[8]) awwer e ſöll ju d's Beſt net vergeß."

Bih nu der Scheffer vor Verwonnering[9]) widder zu ſich gekomme wair, da ſtackt e ſich all de Täſche voll Gehld, u thet au ſin Hut ab, u maicht en voll. Bieh e awwer ſin Huht abthet, u maicht en voll Gehld, da verluir e die Blumme dervon, die e erſt duiſſe[10]) gefonge[11]) hatt. E hatt awwer kei Aicht[12]) druff u ließ ſe leih.[13]) Bieh e nu foirtgieng, da rief's en dreima zu: „vergieß d's Beſt nett!" awwer e daicht[14]) ümmer net un die Blumme, daß die gemeint wer. U bieh e un de Thür kum, da rief ſen noch emal zu: „vergiß d's Beſt net, noch es Ziht!"[15]) aber e kairt ſich net drum. Bie e nu inner Thür ſtuhn, u mit enu Bein eruiſſerſchreht,[16]) da thets off eima en Polleter denn, ens banz[17]) gahnz

---

[1]) darin [2]) ſtanden [3]) eine Menge [4]) gehäuft [5]) ſagt [6]) nehmen [7]) holen [8]) erſchleppen [9]) Verwunderung [10]) draußen [11]) gefunden [12]) keine Acht [13]) liegen [14]) dachte [15]) Zeit [16]) herausſchritt [17]) einen Polder darin, als wenn das

Gewelmz zesammebrâch, u de Thür schluhk hinger en zu, daß's kracht, u dergruppt[1]) en noch un der Ferſche von annere Fuhß, u zerſchluck ßen, daß e lange Ziht mutt krahnk dru leih u kom nüſcht verdien, u mutt all das Gehld widder verdockterier, bas e in dem Gewelmz gehollt hatt.

## 35.

### Vom Schaaz in Atterod.
(Enne annere Sage.)

Zu enner annere Ziht hat au emahl e Scheffer dehinge im Atteroh gehutt, u bie e mit ſeine Schaffe in de Gehnet[2]) vom Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat e drei Blumme gefonge, die hunn doirt geſtanne, ze ſchön, bie e in ſie Lahte keine geſiehent hatt. En Scheffer, dem kömmt doch allerlei Gekrütigz u Geblümz[3]) für, aber ſo wairn en doch noch kei Blumme fürgekomme. Geairt[4]) wairn ſe ball bie Schlöſſelblumme oder Aurikkel, aber hommertma ſchönner. U wihl ſe ſo gair ze ſchön wairn da brach e eine davon ab, u wollt ſe off ſie Hütt ſteck u mit heinahm. Aber bieh e ſe ab-

[1]) erfaßte [2]) Gegend [3]) Gekräutig und Geblümt [4]) Geartet

doch altherkömmliche Sitte und Brauch, eine Bibel mit in den Sarg zu geben. Allnächtlich sah man nun nach seiner Beerdigung ein Licht in seiner Studierstube, und konnte deutlich wahrnehmen, wie der alte Pfarrer hinter seinem Tische saß und studierte. Hierauf wurde der Jesuiter in Dermbach geholt, dieser mußte den Geist des spukenden Pfarrers bannen und in einer gläsernen Kutsche fortfahren. Allein sein Bann war erfolglos, denn das Gespenst des Pfarrers ward abermals sichtbar. Noch einmal wurde der Exorcismus mit dem unruhvollen Geist vorgenommen, allein mit gleichem Erfolg, und als dieser zum drittenmal beschworen wurde, ward er sehr böse, und forderte, man solle ihm die Bibel in den Sarg legen. Als dieses gethan war, wurde Ruhe, und hat sich der Geist des Pfarrers nie mehr sehen lassen.

# Anhang.

## Sagen im Steinbacher Dialekt.

Zum nähern Verſtändniß des Steinbacher Idioms, das ſich merklich von dem anderer ſüdthüringiſcher Orte unterſcheidet, und die meiſte Aehnlichkeit mit dem Suhlaer und Broteroder Dialekt hat, diene folgende allgemeine Bemerkung. Es iſt nicht leicht, dieſen Dialekt zu ſchreiben, noch ſchwerer aber iſt es für den Nichteingebornen, denſelben richtig zu leſen. Die Steinbacher ſchlürfen. Dieß eine Wort bezeichnet vollkommen richtig ihre Sprechweiſe. Das r wird tief im Gaumen und mit einem Anſtoß der Zunge an die untere Zahnreihe ausgeſprochen, und macht ſich vor allen übrigen Konſonanten in der Rede bemerklich. Das a iſt etwas dumpf, das e häufig ſtumm, oft verſchluckt, mindeſtens ſehr kurz. Das i meiſt ſehr gedehnt, o und u desgleichen, ebenſo die Doppelvokale. Bisweilen wird in der Rede ein End-Conſonant einem Worte ganz entzogen und dem nächſtfolgenden vorgeſetzt: z. B. über un dûber, e Naaſtloch für ein Aſtloch, und ſolcher wunderlichen Eigenthümlichkeiten mehr. Die hier mitgetheilten Sagen reihen ſich ſämmtlich noch den vorhergehenden ergänzend an.

## 32.

### Das vermuiret Keind.[1])

Der all[2]) Liebestein der ihs[3]) festgemaicht, dahs e si Lahse[4]) net hat konnt derorbert gewehr.[5]) Bih e nemlich gebaut ihs wuirn,[6]) da hunn de Mührer,[7]) die en gebaut hunn, e Keind genumme, u hunns lebendig enihner[8]) gemuihrt. U das Keind hat gebralln, u hat miht den Füsse gestrampelt, u hat mit sin Hängerche[9]) nach en geschluihn;[10]) awwer es hat en nüscht geholfe, se hunns doch enihner gemuirt.

U alle sübbe Jaihr, da hührt me noch hüttigstaihs[11]) das Keind de Naicht bröll,[12]) das se dahzemahl in alle Liebestein ihgemuihrt hunn; u da komme de Jucheul[13]) gefloihe, u setze sich off de alle Muirn, u brölle noch derbärmlicher, ens[14]) bih das Keind bröllt, de Jucheul abber, das sein de Mührer, die dahzemahl das Keind ihgemuihrt hunn, u die sein nach öre Tod Jucheul gewuirn, u müsse zur Straffe se lang öm das all Schlohs erom flieg, ens bih noch e Stein davon offen

---

[1]) Das vermauerte Kind [2]) alte [3]) ist [4]) sein Leben [5]) erobert werden [6]) worden [7]) Maurer [8]) hinein [9]) Händchen [10]) geschlagen [11]) heutiges Tages [12]) brüllen (stets für weinen gebraucht) [13]) Eulen [14]) als

annere leiht. U deswege giehts au un all den alle Schlöſſern e ſo vill Jucheul, wihl in alle Zihte all die Schlöſſer ſein feſtgemaicht, u King[1]) enihn vermuihrt wuirn, die Mühret awwe r ie das gethun hun, ſein nach öhren Tod zu Jucheuln gewuirn, u ſein un[2] die Schlöſſer gebannt.

## 33.

### Der Schaaz offen[3]) alle Liebeſtein.

Offen alle Schloß öbern Suirbuirn[4]) da ſah[5]) e Schahz ſteh, den hunn ſe emah wollt he.[6]) Da hunn ſe den Jeſewitter[7]) geholt, der hat den Geiſt mutt[8]) zitihr, u hat en mutt frehg,[9]) buh miht[10]) das Gehld verſazt wär? Da hat der Geiſt geſuin, es wer mit en ſchwairze Huhn verſatzt; ſe ſöllen ſich awwer in Aicht nahm, daß ſe kei Huhn näme, bu au nert[11]) e einzig wiſſ Federche drun wer, ſuſt brächh en der Tüfel den Hahls. Nu wair enner debei, den hieß me[12]) Nakkelkappe, der ſuhk, e wöll e ſchwairz Huhn ſchaff, die ſoll kei wiſſ Federche ha. U bihs

[1]) Kinder [2]) an [3]) auf dem [4]) über dem Sauerbrunnen (Liebenſtein) [5]) ſoll [6]) den haben ſie einmal wollen heben. [7]) Jeſuiten [8]) müſſen [9]) fragen [10]) womit [11]) nur [12]) man

Awwed[1]) wuir, da kuhm Nakkelkapp u braicht e schwairz Huhn, un der wair kei wiss Federche meh zu sinn; awwer se hatt eine gehatt im Schwanz, die hatt'r Nakkelkapp uisgerauft.

Bihs nu ellef geschluihe hatt, da sein se enuffer[2]) offs all Schlohs gegange, u hunn e Lohch gegrahbe, buhs en der Jesewitter gesuint[3]) hatt. U dernach, da nummen se Nakkelkappe si Huhn, u hillens drúwwer, u numme e Messer, u stachens in de Brust, u liesse das Blut eniner träufel ins Loch. Bih awwer kummt[4]) e Pair Trapse Blut eningeschprotzt wairn in das Lohch, da geschah e Gepoller, ens[5]) bann d's gahnz Schlohs zesummebrách, u da riefs: Allewihl wih ich erst dem Racker den Hahls ómdreh, der der Huhn de wiss Fehder uissen Schwanz gerauft hat! — U da kuhm e Deink,[6]) es bih e Geisbohk, das fuihr off se enihner, u stieß off se lohs, um[7]) meiste awwer off Nakkelkappe. Da derschrahken se u resse uis, u stuirzte enner übern annere her, u das Hörnerdeink stieß úmmer off se lohs, bis se e gahnz Stóck wiht vom alle Schloss ewekker[8]) wairn. U se kumme all meh tod ens lebendig heim. Um meiste awwer wair Nakkelkapp zugericht; u drei Tai[9]) druff, da wair e todt. Un au die annere die mutten sich ins Bett leh, u

---

[1]) Abend [2]) hinauf [3]) gesagt. [4]) kaum [5]) als [6]) Ding [7]) am [8]) hinweg [9]) Tage.

wuirn krahnk, u öhr Lahte wair kenner widder pfs all Schlohs ze brenge.

## 34.

### Der Kehlerbuirn.[1])

Dehinge im Atteroh, bu ſuſt Steinig[2]) geſtanne hat, da geht e wiß Jaumpfer[3]) eröm. De alle Berkläht,[4]) bann ſe offen Schaicht gegange ſein, die hunn ſe genung mah geſiehnt,[5]) u ſe hat au als[6]) Weich offen alle Kirfig[7]) henge gehatt, u is debei eröm gegange, u hat en in Mundſchien[8]) träcke[9]) gemaicht. Es ihs aber im driſſigjährige Kriehk e großer Schaaz dehinge bein Kehlerbuirn vergrabe wuirn, den ſah[10]) ſe bewach.

Emahl da hat e Scheffer dehinge in Atteroh eröm gehutt, u bie e au bein Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat off eimma e Blumme für en geſtanne, bie e noch in ſie Lahte kei ſchönner geſiehnt hatt. Wiehl ſe ſo gair ze ſchön wair, brach e ſe ab, u ſtackt ſe off ſin Hut. Kumt hatt e ſe abgebroche u offen Hut geſtackt, da ſtuhn e off eimal für en Thuir[11]), das in a Gewelmz[12]) fuihrt,

[1]) Kellerbrunnen [2]) Steinbach [3]) Jungfer [4]) Bergleute [5]) geſehen [6]) oft [7]) Kirchhof [8]) Mondſchein [9]) trocken [10]) ſoll [11]) Thor [12]) ein Gewölbe.

u de wiſſ Jaumpfer kum, u ſuhk en: e ſöll mit enihner geh, e wer glöcklich. U da fuihrt en de wiſſ Jaumpfer enihner ins Gewelmz, u da glinzert u glizzert alles denn,[1]) u ſtunne[2]) e Wehde[3]) Kiſte denn u Keſſel, die wairn all voll Gehld, gehüfft[4]) voll. U da ſuhk[5]) en de wiß Jaumpfer: da ſöll e ſich nahm[6]) davon, ſe vill ens e nert wöll, un e könn alle Tahk gekomm, u könn ſich geholl,[7]) bas e nert könn derſchlepp,[8]) awwer e ſöll ju d's Beſt net vergeß."

Bih nu der Scheffer vor Verwonnering[9]) widder zu ſich gekomme wair, da ſtackt e ſich all de Täſche voll Gehld, u thet au ſin Hut ab, u maicht en voll. Bieh e awwer ſin Huht abthet, u maicht en voll Gehld, da verluir e die Blumme dervon, die e erſt duiſſe[10]) gefonge[11]) hatt. E hatt awwer kei Aicht[12]) druff u ließ ſe leih.[13]) Bieh e nu foirtgieng, da rief's en dreima zu: „vergieß d's Beſt nett!" awwer e daicht[14]) ümmer net un die Blumme, daß die gemeint wer. U bieh e un de Thür kum, da rief ſen noch emal zu: „vergiß d's Beſt net, noch es Ziht![15]) aber e kairt ſich net drun. Bie e nu inner Thür ſtuhn, u mit enn Bein eruiſſerſchreht,[16]) da thets off eima en Pollerer denn, ens banz[17]) gahnz

---

[1]) darin [2]) ſtanden [3]) eine Menge [4]) gehäuft [5]) ſagt [6]) nehmen [7]) holen [8]) erſchleppen [9]) Verwunderung [10]) draußen [11]) gefunden [12]) keine Acht [13]) liegen [14]) dachte [15]) Zeit [16]) herausſchritt [17]) einen Polder darin, als wenn das

Gewelmz zesammebräch, u de Thür schluhk hinger en zu, daß's kracht, u dergruppt[1]) en noch un der Ferſche von annere Fuhß, u zerſchluck ßen, daß e lange Ziht mutt krahnk dru leih u komm nüſcht verdien, u mutt all das Gehld widder verdockterier, das e in dem Gewelmz gehollt hatt.

## 35.

### Vom Schaaz in Atterod.

(Enne annere Sage.)

Zu enner annere Ziht hat au emahl e Scheffer dehinge im Atteroh gehutt, u die e mit ſeine Schaffe in de Gehnet[2]) vom Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat e drei Blumme gefonge, die hunn doirt geſtanne, ze ſchön, die e in ſie Lahte keine geſiehent hatt. En Scheffer, dem kömmt doch allerlei Gekrütigz u Gebluhmz[3]) für, aber ſo wairn en doch noch kei Blumme fürgekomme. Geairt[4]) wairn ſe ball die Schlöſſelblumme oder Aurikkel, aber hommertma ſchönner. Ü wihl ſe ſo gair ze ſchön wairn da brach e eine davon ab, u wollt ſe off ſie Hütt ſteck u mit heinahm. Aber bieh e ſe ab-

[1]) erfaßte [2]) Gegend [3]) Gekräutig und Geblüme [4]) Geartet

gebrache hatt, da hatt e off eimal en Schlöſſel in der Hahnd, u ſtunn für en große Thuir, bu e ſi Lahte nüſcht davon wair gewahr gewuirn, ze villma enze au[1]) doirt eröm ſcho gehutt hatt. Hahlb inner Verwonnering ſtackt e den Schlöſſel, den e in der Hahnd hatt, ins Schlöſſelloch; u da gieng das Thuir uff, un e kuhm in e Gewelmz, da lahke ganze Hauffe Geld, u krings[2]) un den Wänge[3]) eröm, da ſtunne Kihſte, die wairn au gehüfft voll Gehld.

Bieh aber mi Scheffer woll zugriff, u wollſen nahm, u woll ſich die Täſche voll mach, da kuhm off einma e Lairve[4]) offen einer gefairn,[5]) u ſuhk: „Hätt'ſt de ſe all drei genumme, ſe dörfſt de alles nahm, ſo awwer kriehſt du's nert ze fenn,[6]) u derfſt nüſcht nahm; en annerma wehrk geſcheuter.“ U dabei kreht's[7]) me min Scheffer, u wuirf en zuir Thür enuis, dahs e en Puirzelbaum ſchluhk, u dahs en ſchwairz fürn Angn wuir, u blehk[8]) en der Athem ball uis. Bieh e awwer widder zu ſich ſelber kuhm, da lahk e nabet dem Kehlerbuſch önger en Baum, awwer die Blumme wairn fuirt, u das Thuir u das Gewelmz au.

Dernach is e noch vill honnert ma dehin gehutt, u hat gedaicht: e wür doch die Blumme noch einmah widder finn;[9]) da wüll e ſe gewiß

---

[1]) ſo vielmal als er auch [2]) rings [3]) Wände [4]) Larve (für Geſpenſt) [5]) gefahren [6]) ſehen [7]) kriechte es [8]) blieb [9]) finden.

awwer all drei abbrech;“ awwer e hat se ſi Lahte net widder geſiehnt, u bis off en hüttige Tahk weis me au net, daß ſe e annerer geſiehnt, u das Gehld gehebet hätt.

## 36.

### Der Biereſel.

Heugere Wirthshuis un alle Waſſergrabe da geht der Biereſel óm, das ihs e Pöhzdeink,[1]) u hann euner ze lang in Wirthshuis geblehbe[2]) ihs, u hat zewill getraunke, da ſprengts en offen Bockel,[3]) un e muhs 's trai,[4]) bis un ſi Huisthür. Der all Poppeg'hannander[5]) der ihs au emal ze lang in Werthshuis gewahſt, u bih e hein wi geh, da ihs en der Biereſel offen Bockel geſpronge, u hat en mutt trai, bis enuff in Kälberzaihl[6]) für ſi Huisthür, u ihs e ſo drüwwer derſchracke, daß e von der Stonn un ihs krahnk gewuirn, u ihs kuirz darnach au geſtuirbe.[7])

---

[1]) Ein Pözding (Buzemann, Popanz) [2]) geblieben [3]) Buckel (Rücken) [4]) tragen [5]) Poppo Johann Andreas [6]) Kälberzahl (eine Gaſſe in Steinbach) [7]) geſtorben.

## 37.

### Der Landgrafenacker.

Duiſſe im Fell,[1]) glich öber der Buirnwieſe,[2]) da leit e Acker, den heißt me den Landgrafeacker, wihl en de Ehdellüht odder de Grafe emahl hun mutt erömer ähr.[3])

Vör vill vill honnert Jaihrn, da is nemlich emahl e Landgraf gewahſt, dahs is gair e guter Landgraf gewahſt, u hats net gelehte, daß de Oengerthune geſchonge[4]) u geplagt würn. Awwer der Landgraf wair wiht[5]) von hie dahein, u da hunn de hieſige Ehdellüht gekleit[6]) ſe wern ſicher für en, un e devführ'ſch[7]) nett, u hunn de Oengerthune[8]) gepeinigt u geplagt, bis pffs Bluht, u hunn ſe unſtatt der Diſſe u Güll[9]) vörn Pfluhg geſpannt, u hunn geairn[10]) nicht en, bih me mit Diſſe u Gülle ärt. Das Deink das hunn ſe lang ungetrehbe, u hat's en kem[11]) Menſch konnt gewehr. Endlich awwer da ihs der Landgraf ehmal in die Gehnet[12]) gekomme, u hats derfairn,[13]) hihs de Ehdellüht mit ſinn Oengerthune maichte. Da ihs e ſpringbös gewuirn, u hat ſe all laß

[1]) Draußen im Felde [2]) Bauernwieſe [3]) herum ackern [4]) geſchunden [5]) weit [6]) geglaubt [7]) erführe es [8]) Unterthanen [9]) Ochſen und Gäule [10]) geackert [11]) kein [12]) Gegend [13]) erfahren

zesummekomm, u hat se au in Pfluhk gespannt, bi de Oisse u de Gúll, u hat se laß den Acker erömmeráhr, den ma noch hüttigstaihs[1]) den Landgrafenacker heißt. U der Landgraf ihs mit der Platzgeischel[2]) hinner en[3]) hergegange, u hat off se geplatzt, bann se mühd gewahst sein u net richtig meh hunn konnt gezieh, gerad so bih sühs den Oengerthune gemaicht hatte. U bih se fertig sein gewahst, da hat en ugesuin,[4]) daß e sich genau wühr laß derkundige,[5]) u bann e widder derführ, daß se de Oengerthune e so schönge u plagte, bih se's gemaicht hätte, u hätte kei Mitlihde[6]) mieht en gehatt, da wöll e widder komm, u wöll se widder in Pfluhk spann u wöll des ganz Fehld mit en erömmer áhr, u wöll off se platz, bis der letzt Mann sin Geist uffgegahn hätt.

U dernach hinte[7]) da hunn sich die Ehdelüht in Aicht genumme u hunn de Oengerthune net mehe e so geplagt u geschonge bi vördam. Awwer de Oengerthune, die hunn för örn gute Landgrafe gebatt[8]) öhr Lahte lang, u hätte Gut u Blut gern für en gelasse. U se hunn den Acker den Landgrafeacker geheiße, u hunn ümmer der Vahter sinn Kenge u Kengskenge[9]) die Geschichte von öhrn gute Landgrafe derzahlt,[10]) daß sie Ange-

---

[1]) heutiges Tages [2]) Peitsche [3]) hinter ihnen [4]) angesagt [5]) erkundigen [6]) Mitleid [7]) nachher [8]) gebetet [9]) Kindes und Kindeskindern [10]) erzählt.

dehnke[1]) nümmermeh söll öngergeh,[2]) u hat sich an derhalle[3]) bis offen hüttige Tahk.

## 38.

### Die Luitterschbuche, der Luitterbuirn, u der Luitterschfuß.[4])

Bih,[5]) vör allewih mehe ens[6]) dreihonnert Jairn, der Docter Luitter de Refermazion uhgefange hatt, da ihs e offen Richstahk nach Woirms geritirt wuirn, u hat sollt si Laihr[7]) widderruff. Wihl[8]) e das awwer net gethunt[9]) hat, da sein de Kairtholische noch mehe off en uffstötzig[10]) gewuirn,[11]) ens[12]) se's derfür scho wairn, u hunn en nach den Lahwe gestraht.[13]) Das hat der Kuirfürst von Sachse derfairn,[14]) u dermiht[15]) daß de Kairtholische sin'n Docter Luitter nüscht könne uh gehah,[16]) hat en, bih e von Woirms widder heigemaicht[17]) ihs, öngerwehs[18]) heimlich laß

---

[1]) Andenken [2]) untergehen [3]) erhalten [4]) Luthersbuche, Luthersbrunnen und Luthersfuß. [5]) Wie [6]) als [7]) Lehre [8]) Weil er [9]) gethan [10]) auf ihn auffässig [11]) geworden [12]) als [13]) haben ihn nach dem Leben gestrebt [14]) erfahren [15]) damit [16]) anhaben [17]) heim gereist (machen für reisen ist im ganzen Meininger-Unterlande volksüblicher Sprachgebrauch) [18]) unterwegs

uffheh u in Sicherheit breng. Das ihs in der flüssige Gehnet[1]) geschiehn.

Der Docter Luitter ihs nehmlich von Mühr,[2]) donge ünger Gaumpelstaadt, gebürtig gewahst, u bih e dazemahl von Woirms gekomme ihs, da hat e sin'n Brudder, der noch in Mühr ihs deheim gewahst, u den e lang Ziht net gesiehn hatt, off e Pair Tai[3]) besuicht. Dernach hinte hat e üwwern Wahld wollt witterscht[4]) widder enihn nach Wittebehrk mach.

Bih se awwer enuff zwischen Eselskoopf u de Mühlbehrk gekomme sein, dohwe[5]) öbern Katzestein, bn me's allewihl bein Luitterbuirn heißt, da sein off eimah fönf Rütter[6]) uis en Deckicht enuis gesprengt gekomme, die sahche uis bih Räiber, u hun den Docter Luitter nisser Kvitsche geresse, off sin'n Brudder awwer u de annere, die mieht en gemaicht wairn, u hatten en e Stöck üwwern Wahld wollt begleit, hun se geschmesse,[7]) daß se uis geresse[8]) sein. Da hunn se die laß lauf, den Docter Luitter awwer hun se behalle.[9])

Dadrüwwer, u wihl e net annersch gedaicht hat, ens daß das richtige Raiber, oder an Kairtholische wärn, die en uns Lahwe wölle, ihs der Docter Luitter sehr derschracke gewahst, u hat sich mutt e fleck ünger e Buche, die dort gestanne

[1]) Gegend [2]) Möhra [3]) Paar Tage [4]) weiter [5]) droben [6]) Reiter [7]) geschlagen [8]) ausgetriffen [9]) behalten.

hat, ſetz, bis e ſich widder e wenk[1]) von ſien Schrecke derholt hatt. Die Buche, ónger die ſich der Docter Luitter dazemahl geſatzt hat, ſteht noch bis offen hüttige Tahk, u heißt ſenner[2]) der Ziht die Luitterſchbuche.

U da hat en au der Duirſt úwwerfalle, u hat emahl uis den Buirn getraunke, der gliech ónger der Buche quellt. Vill Lüht awwer ſpreche, der Buirn wär dazemahl noch net doirt gewahſt. U bih nu der Docter Luitter ónger der Buche geſeſſe hätt, u wär' e ſo ſehr derſchrocke gewahſt, da hätt en e grauſamer Duirſt úwwerfalle. Da hätt e ſin'n Stecke genumme, u hätt' en in'n Erbode geſtaekt, u da wär' off eimah der Buirn eruis geſpronge komme, der noch bis off de hüttig Stonn doirt ſprengt, u den me den Luitterbuirn heißt.

Bih der Docter Luitter nu ónger der Buche e wenk uisgerauht[3]) hatt, u hatt emah von dem Buirn getraunke, da ſein nachhinte die Rütter witterſcht miht en gezoin,[4]) ümmer duirch den Wahld eduircher,[5]) u hat nawet[6]) den Gülle[7]) mutt hergeh, bis enuff offs Glasbich.[8]) Bih ſe doirt hi gekomme ſein, da hat e net witterſcht gekonnt, u hat en geſuin: „e könn net witterſch gegeh; ſe ſöllen en ſai, bas ſe miht en fürhätte,

---

[1]) ein wenig [2]) ſeit [3]) ausgeruht [4]) gezogen [5]) hindurch [6]) neben [7]) Gäulen [8]) Glasbach (eine Wüſtung.)

u bann ſen nach den Lahwe ſtrahte, odder wöllen en plönger,[1]) da ſöllen ſe's allewih thu, bas ſe mit en thu wölle; awwer witterſcht gihk[2]) e net miht ún.[3]) U trat offen Granitſtein, der doirt lahk, daß ſi Fußtapfe noch bis offen hüttige Tahk in dem Stein zu ſinn ihs.

Da hunn die Rütter den Docter Luitter an off en Guil geſatzt, hunn ſich awwer noch ümmer net zu derkenne[4]) gegahn, behr ſche[5]) wärn, u ſein noch lang miht en in den Wall[6]) ümmer de Krütz u de Quer eröm gezoin. Zeletzt hun ſe au den Gülle de Hufihſe[7]) abgereſſe, u hunn ſe verkaihrt widder uffgeſchluin, daß juidweder hat mutt irr wehr, der öhr Spuihr hat wollt verfulg.

Endlich bih ſe den gahnze Tahk miht en in Wall eröngezoin wairn, hunn ſich die Rütter, die zu Raibern ſich nert verkleidt hatte, zu derkenne gegahn, ber ſche wärn. Da ſeins de Retter[8]) von Alleſtein[9]) u vonner Wairtebuirk[10]) gewahſt, u huns den Docter Luitter geſuin, daß ſen off Befehl von Kuirfürſte e ſo heimlich hätte mutt[11]) uffheb,[12]) wihl en de Kairtholiſche nach en Lahwe ſtrahte, u ſöllen en off de Wairtebuirk in Sicherheit breng.

Die Luitterſch-Buche ihs allewihl alt u moirſch[13]) u duirch e duirch[14]) hohl gewuirn,[15]) u wührd

---

[1]) plündern [2]) ging [3]) ihnen [4]) erkennen [5]) wer ſie [6]) Wald [7]) Hufeiſen [8]) Ritter [9]) Altenſtein [10]) Wartburg [11]) müſſen [12]) aufheben [13]) morſch [14]) durch und durch [15]) geworden

net lang meh stinn.[1]) Scho villmahl hat er[2]) der Oengergahuk[3]) gedräwt,[4]) awwer der liebe Gott hats ümmer gemaicht, daß se doch stinne[5]) bleiht. Mehe eus eimahl, zum letzte Mahl noch erst vör e Jaihrer zahn, hunn se de kairtholische Wallfaihrter, bann se doirt enuff gezoin sein, bu sust das all Kloster gestanne hat, bu von me noch allewihl de Gehuet öbern Luitterbuirn de Wallfaihrt heißt, uhgestackt,[6]) u hunn se wollt abbörn.[7]) Awwer allemahl, bann se se hunn uhgestackt gehatt, hat der liebe Gott Lüht dehin gefuihrt, die's sein gewaihr gewuirn, daß se brähnt, u hun se widder geläscht. Vör uhgefähr net gahnz honnert Jairn, bih gerad der Schlahk doirt in Mühlbehrk gewahst ihs, da ess se au emah scho uhgeweese[8]) gewahst, u hat sollt abgehackt u zu Hälz[9]) gemaicht wehr. Awwer da ihs e hieschiger Muhn,[10]) gerad bih se der Förster uhgeweese hat, derzugekomme, der hat se gekauft u bezahlt, bas se getarirt wair, damit se nert der Förster net dörft laß obhack. Der Muhn hat Andreas Malsch, oder bih meh hir sprecht, Malzersch Rees geheiße, u ihs au dazemahl öffetlich in Zihtinge[11]) drüwwer geloht wuirn*)[12]) daß e e Pair Thaler Geeld net hat uhgesiehe,[13]) u hatt das

---

[1]) stehen [2]) ihr [3]) Untergang [4]) gedroht [5]) sehen [6]) angesteckt [7]) abbrennen [8]) angewiesen [9]) Holz [10]) Mann [11]) Zeitungen [12]) gelobt worden [13]) angesehen.

*) Nationalzeitung der Deutschen. Jahrgang 1817. 35 St.

Denhnkmahl von Docter Luitter, die all Buche, von Dengergahnk derett.[1]) Si Nachkomme lahwe noch allewihl in Steinig,[2]) u dena gehört au eigetlich die Luitterſchbuche, wihl ſe öhr Aellervater mit ſinn Gell derkauft u bezahlt hat.

## 39.

### De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt.

Dobe, bamm me öbern Luitterbuirn enuffer geht, bu ſich der Wahld widder zeſummeſchlüßt,[3]) gliech öngern Gerberſtein, da hat vör alle Zihde a Kloſter geſtanne, da ſein Nonne denn gewahſt. Suſt, bihs noch geſtanne hat, da ſein vill Wallfaihrter dehingezoin, u das Kloſter ihs ſehr rich gewahſt. Noch hütigestäis zinn[4]) manchmah[5]) Wallfaihrter dahin of das Fleck, u me ſieht noch recht gut, bu's geſtanne hat, u bu der Altair gewahſt is. Aber im drißigjäihrige Kriek,*) da hun's de Saldate zerſtuirt, u de Nonne ſolln dazemahl en Schaaz vergrabe ha, den a wiß Jaumpfer bewacht. Die wiß Jaumpfer wonn vill Lüht[6]) geſiehnt ha, bann ſe ſpät in de Ruhl gegange ſein oder uiſſer Ruhl gekomme ſein, awwer ſe hat kemm Menſche ep-

[1]) errettet [2]) Steinbach [3]) zuſammenſchließt [4]) ziehen [5]) manchmal [6]) Leute

*) Die Erinnerung des Volks geht ſelten weiter in die Geſchichte zurück, als zum dreißigjährigen Krieg, welcher meiſt an dieſem haften bleibt, und von der Sage zugeſchrieben wird, was weit früher ſich ereignete.

pes gethunt.[1]) Es hun er'r[2]) au vill nach Schätze dobe gegrabe. Se hun aber nüſcht gefonge.[3])

Vör ungefähr ſüwwetzig odder aichtzig Jairne, da ſein emahl im Früḥrjaihr, bu kummt[4]) der Schnee ewekker[5]) gegange ihs, u noch kei Baum usgekrache[6]) wair, Lüht enuffer off de Wallfaihrt ins Rihſig[7]) gegange, die hun öhr klei Keind bei ſich gehatt, bas[8]) erſt[9]) fönnef oder ſaſſ Jaihr ahlt wair. Bie ſe enuffer[10]) gekomme ſein, da hun ſe de Kötze[11]) abgehockt, u hunn ſe higeſatzt, u hunn das Keind ebei geſatzt u hunn en geſuin:[12]) da ſölls ſetze bliḥ, bis ſe widder käme, u Rihßig gefonge hätte, u ſöll net im Wahld erömmer[13]) lauf.

Bi ſe nu genunk Rihſig gefonge gehatt hun, u ſein widder bei de Kötze gegange, u hun's wollt uſhork u heingeh, da is das Keind nimmeh bei den Kötzene gewahſt; da hunn ſe geruffe, u hunns im Wahld geſuicht. Bi ſe ſo e Fleckche geſuicht u geruffe hunn, da ihs das Keind gelauffe gekomme, u hat rothe Beer gehatt, u Blumme, u Gehannesbeer u Kirſche! u hat geſuin: bi ſe wern fuirtgewahſt,[14]) da hätts bei den Kötze geſeſſe, u bi ſe'n ze lang wern uisgeblebe, da hätt ſichs gefuirrt,[15]) u hätt gebralle.[16]) Da wär off eimah

---

[1]) gethan [2]) ihrer [3]) gefunden [4]) kaum [5]) hinweg [6]) ausgekrochen (ausgeſchlagen) [7]) Reiſſig [8]) welches [9]) ohngefähr erſt [10]) hinauf [11]) Tragkörbe [12]) geſagt [13]) herum [14]) fort geweſen [15]) gefürchtet [16]) gebrüllt (geweint)

a wiß Jaumpfer gekomme, die wär gair ze schön gewahst, u hätt en gesuint: es söll net bröll, se kämme widder, u hätt en Kirsche gegahn, u Gehannesbeer, u rothe Beer, u Blumme, u hätt en gesuin: es söll mit er geh in örn Gairte, da wöll sern noch mehner[1]) gah.[2]) U da wärsch miht er gegange in örn Gairte, da wärsch gair ze schön gewahst, un hätt Blumme gegahn, u Kirsche u rothe Beer un allerlei Beer, die wärn riff[3]) gewahst, un es hätt sich er mutt davon nahm, ze vill ser ner[4]) gewollt hätt. U de wiß Jaumpfer hätt au zu en gesuin: es söll alle Taht eruffer komm zu er; u bih's nu so e Fleck wär da gewahst in den Gairte, da hätt de wiß Jaumpfer zu en gesuint: allewyl söll's widder bei de Kötze geh, si Modder sücht's[5]) u rief en. U da wärs widder daher gelauffe, u hätt gehuirt[6]) bih en si Modder geruffe hätt. U se sölle nert emal mitgeh, u sölle seh, bih schöns in der wisse Jaumpfer irn Gairte wehr. U da gihnke de Lüht au miht en mit dem King, u kummen[7]) un en Gairte, da blühte de Blumme dinn, bi mette im Summer, u de Bäum hatte Laub, u hinge Kirsche druhn u Birn, di wairn riff, u mitte dinn da stuhn de wiß Jaumpfer, u waunk[8]) enn, se sölle erihner[9]) komm.

Awwer die Lüht fuirrten sich, u numme ür Keind, u hockte ür Kötze un ör Rihsig uff, u ginke

---

[1]) mehr [2]) geben [3]) reif [4]) nur [5]) suchte es [6]) gehört [7]) kommen [8]) winkte [9]) herein.

hein. U das Keind, das woll alle Taht widder bei die wiß Jaumpfer. Awwer die Lüht fuirten sich, u ließens net enuffer, da bralls u hirmelt[1]) sichs, u wuir krank u stuirr.[2]) U bihs woll sterr,[3]) da sahß sî Modder un sin Bettche, u brall zu Gott in Himmel enihner, das ûr Kinge söll steer, u batt.[4]) Da hob sich das Kingge mit eimal im Bett in de Höh, u strackt[5]) de Hängerche[6]) uis, u lacht mit dem ganze Gesichtche, u rief: Sisste Modder,[7]) de wiß Jaumpfer, bi se me rothe Beer brengt u Gehannesbeer! U da stuirr'sch.[8]) Un dornach hinte da hun villmal de Lüt nach der wisse Jaumpfer örn Gairte gesuicht. Aber se hun en kei mal net gefonge.

## 40.

### Der Schaatz offer Wallfahrt.

Vör ugefähr sechzig Jairne, da ihs emal der all Kohlvaltines dobe öngern Gerberstein bein Milern[9]) gewahst, da hat off eimal de wiß Jaumpfer für en gestanne, u hat en gesuin: he könn se derlös, dann e wöll, e söll noch e pair Männer mitnahm, u söll

[1]) härmte [2]) starb [3]) sterben [4]) betete [5]) streckte [6]) Händchen [7]) siehst du Mutter! [8]) starb es [9]) Meilern, Kohlenbrennen

übermuirn[1]) de Naicht, das war die Gehannesnaicht, mit en eruffer off de Wallfaihrt geh, u ſölle Hackhaube[2]) u Schufel[3]) mitnahm. Bann ſe nu off de Wallfaihrt käme, bu ſuſt das all Kloſter geſtanne hätt, da ſoll enner bann ſes hürte in Steinig zwelf ſchlai, bei dem Steinhaufe, der ſuſt der Altair gewahſt wär, de Wäunſchelruthe[4]) nahm, u ſöll ſe fräg,[5]) u bu die Wäunſchelruthe hiezög, da ſölle ſie inſchlai,[6]) u ſölle nachgrah,[7]) u bann ſe e Fleck gegrabe hätte, da würr'n ſe off e iſere Töpfe mit en. iſere Deckel komme, das ſölle ſe eruiſſer grah u mit heinahm;[8]) da ſtäckt e Schaaz dinn, un den wärſche gebannt u der ſoll ünn[9]) derfür, daß ſe ſü derlößt hätte, u ſe ſollen en önger ſich theil u ſolle de richſte Lüht im ganze Lann[10]) wer. Awwer ſe ſölle jedweder ſin ſchwairze Rohk uzieh, bann ſe eruffer ginge, u ſölle ju bei örn Lawe kenner e Wuirt[11]) ſchwatz, bis ſe erſt mit den Schaaz dehei wärn.

In der Gehannesnaicht nuhm nu der all Kohlwaltines noch fönf Manner uis en Duirf, buvon nur drei Berklüht[12]) wairn, miht ſich, u ſe zoge ühr ſchwairz Gewand un, u numme Latern, u ginge de Naicht emuffer off de Wallfaihrt. U bi ſes nu huirte zwelleſ ſchlai in Steinig, da nuhm enner de Wäunſchelruthe, u ſe ginge bei den große Stein-

[1]) übermorgen [2]) Hacken, Hauen [3]) Schaufeln [4]) Wünſchelruthe [5]) Fragen [6]) einſchlagen [7]) nachgraben [8]) mit nach Hauſe nehmen [9]) ihnen [10]) Land [11]) Wort [12]) Bergleute

haufe, der ſuſt der Altair gewahſt iſt, u frahken[1]) ſe dreimal: „Ruthe, Ruthe, ich frage dich, wo ſteht der beſte Schatz?“ U bi ſe ſe zum drittemal gefrain hatte, da beigt ſe ſich, u weeß[2]) off e Fleck gliech nabet[3]) dem Steinhaufe. Da nuhme ſe ör Hackhaube un ör Schufel, u ſchluke off den Fleck ihn, u da ſahken ſe de wiſſ Jaumpfer bein Laternſchimmer, bih ſe ſe ömſchwaht;[4]) u wair freundlich, bi ſe noch gar kei Menſch geſihnt hatt, u gair net mehn ſo trauirig, bi ſe ſuſt ümmer gewahſt wair, u ſe waunkt en, daß ſe ſich ſölle tummel.[5])

Bih ſe nu ſo e drei vier Schuhk tief gegrabe hatte, da kummen ſe off eimal off den Deckel vom iſere Töpfe, bu der Schaaz dinn wair, u bih ſes los gegrabe hatte, da packten ſe's bein Deckel un, u wollen's eruffer heh. Da vergahß ſich enner, daß ſe kei Wuirt ſölle ſchwatz, u wihl's e ſo ſchwehr wair, ſo hob e un, u ſuhk: allewihl heht[6]) awwer tüchtig! Bih der das Wuihrt geſuin hatt, da thets off eimal en Vollerer in der Erde enabber, u ſe hatte den Deckel in der Hand, awwer das iſene Töpfe mihten Gall[7]) verſaunk viel hommert Klafter tief. De wiſſ Jaumpfer awwer, die wimmert u bairmt[8]) u ſuhk: „nu wär ſche ewig unglöcklich, nu könn ſe nümmermehe derlöhßt gewen;“ u da verſaunk ſe au ins Erdrich enab. Awwer dem

---

[1]) fragten [2]) wieß [3]) neben [4]) umſchwebte [5]) eilen [6]) hebt [7]) mit dem Geld [8]) barmte

alle Kohlwaltincs u den Annern, den ginge de Lattern uis, u se krehte[1]) Muischelle[2]) von allen Ecke u Enge[3]) her, u se stnirzte[4]) ins Gestrüch enihner, als dann se miht enanner sölle de Häls brech. De meiste kumme erst bihs Tahk wuir hein, u all wuirn se krahnk, u der, der das Wuirt gesnint hatt, stuirr an in en Viertelsjaihr.

Senner[5]) der Ziht hat kei Mensch mehe de wiss Jaumpfer offer Wallfaihrt widder gesient, wihl se miht sammt dem Schaaz homerttausend Klafter in Erdbode versaunke is.

## 41.

### Das Freiersmännche.

Es ihs munichma[6]) fürgekomme, dahs en Jonge[7]) de Mehge[8]) in Doirf sein ze airm[9]) gewahst, u ihs nach Gaumpelstahd u off de annere Buirschdörfer[10]) off de Freiet[11]) gegange u hat wollt e rich Buirschmehge frei. Dann nu enner e so off de Buirschdörfer off der Freiet ihs gewahst, u ihs

[1]) kriechten [2]) Maulschellen [3]) Ecken und Enden [4]) stürzten [5]) seit [6]) manchmal [7]) einem Jungen (meist für lediger Bursche gebraucht) [8]) Mädchen [9]) arm [10]) Bauersdörfer (Dörfer wo blos Ackerbau und Viehzucht betrieben wird, ein Gegensatz zu den Gewerbsdörfern mit Eisenfabrikation und dergl.) [11]) auf die Freite, Freierei.

de Naicht heingegange, da ihs zum erſtemah e ſo e klei grah[1]) Männche mit en lange Stecke u miht en dreieckige Hut miht en gegange, u e hat moicht[2]) ſehr odder ſachte[3]) geh, da is en ümmer off der Sitte[4]) gewahſt, u bann e ſich au krings off en Fleck erömmer gedraht hat, ümmer ihs en das Männche off der Sitte, e Stöcker zwanzig Schriht von em, gewahſt. Des erſtemah da hat's en nüſcht witterſcht gethun das grah Männche, ens daß nert ümmer nabet en her gegange ihs bis uns Duirf. Bann awwer enner zum zweitemah ihs de Naicht von der Freiet heingegange, da ihs au das Männche nawet en hergegange, e hat awwer Muiſchelln gekreht, eine ſchönner ens de anner, u hat doch keinen Menſche geſiehn, der bei en ſtünn u gäb ſen, u je ſerger[5]) e gelaufe ihs, deſto ſerger hat e Muiſchelln gekreht. Bann awwer enner zum drettemah off Buirſchdörfern offer Freiet gewahſt ihs, u ihs de Naicht heingegange, da ihs miht Stecken u miht Stenne nach en gewoirffe wuirn, dahs e den Kohpf voll Löcher gekreht hat; u bann au das net gefrucht hat u e ihs doch widder off de Buirſchdörfer off de Freiet gegange u ihs de Naicht heingegange, da ihs e den annere Moirge todt öngerwehs gefonge wuirn, u das Freiersmännche hat en den Hahlz ömgedraht.[6])

---

[1]) graues [2]) mögen [3]) ſchnell oder langſam [4]) Seite [5]) ſchneller, eiliger [6]) Hals umgedreht.

## 42.

### De wiſſ Jaumpfer off en Pfairracker.[1])

Donge öngern Doirf offen Pfairräckern, da geht au e wiſſ Jaumpfer öm, die behütt de Pfairräcker, daß nüſcht dru geazelt[2]) würd. Emah is Eine donge in der Früchť[3]) gewahſt, u hat Gras gemaicht,[4]) da kömmts er off eimah für, es ob ſe bein Ruhme geruffe wür. Bih ſe uffguckt, da ſteht dobe un Schweiner Wehk e wiſſ Jaumpfer, awwer ſe ruffter net widder, u weinkt er au net, u da dehnkt ſe, es wer er nert e ſo in örn Gedahnke fürgekomme, es ob ſe wer geruiffe wuirn, wihl ſe witterſcht kem Menſche geſiehnt hat, u net geklei konnt,[5]) daß die frömm[6]) Jaumpfer örn Ruhme wöhßt. Bih ſe widder e pair Haampfel[7]) Gras geropft hatt, da wuir ſe noch emahl geruffe. Se gieng e pair Schriet off de wiſſ Jaumpfer zu, awwer da daicht ſe widder: bas weis die frömm Frau von dei,[8]) u ber weiß, bas die geſuint hat, daß de kleiſt, ſe hett dich geruffe; u maicht widder Gras. Da wuir ſche zum drettemal bei örn Ruhme geruffe. Nu gieng ſe enuffer, u woll ſeh, bas de wiſſ Frau von er wöll. Bi ſe awwer noch e ſo e

[1]) Pfarracker [2]) azeln, necken, Schaden thun [3]) im Getraide [4]) Gras machen, graſen [5]) nicht glauben konnte [6]) fremde [7]) Handvoll [8]) dir

Schrieter zahn von er wair, da sahch se, daß de wiss Jaumpfer au im Gesicht kriedewiss wair, u un de Hänge,[1]) u wair gair kei Lahwe in er, ens dann se uis Stein gehauwe wehr, u rührt sich u reht sich net. Da überfill se e Graue, u draht sich erömmer, u reeß uis. Bie se e Schrieter zwanzig gelauffe wair, draht se sich noch emahl erömmer, u woll noch emahl nach der wisse Jaumpfer guck. Awwer die wair verschwonge, u wair nüscht meh ze senn u ze hürn, u kei wiss Jaumpfer meh da offen gahnze Fell[2]) net.

## 43.

### Die Krohwattegrähbe.[3])

Donge, hingern Allestein, damm me nach Wallfisch zu geht, da heißt me's de Krohwattegrähbe. Da hunn im drissigjährige Kriehk bus de Kaiserliche u de Schwede miht enanner fürhatte, kaiserliche Völker gelehn, die hat me de Krowatte geheiße. Die hatte doirt öhr Lager uffgeschluihn u hunn sich au verschahnzt gehatt, bih me noch hüttigstaihs geseh kuhn. Da sein au Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn die Krohwatte ungegriffe, u hunn en doirt

[1]) Händen [2]) Feld [3]) Kroatengräber

e Schlaicht gelievvert, da ſein viell Menſche denn geblehbe, die lein doirt begrahbe. U alle ſübbe Jair, un den Tahk, bu die Schlaicht führgefalle ihs, banns den Anvved[1]) elf ſchläht, da wache die Saldahte, die doirt begrahwe leün, widder uff, u die Tambuir fange uhn ze trommeln, u de Trompetter nahme de Trompette, u fange uhn ze blahſe, u de Rütter[2]) ſetze ſich off öhr Rüttergüll, u de Muſchketier nahme öhr Flinte u öhr Spiß, odder bas ſe dazemahl gehatt hunn. U da ſtellen ſe ſich in Schlaichtoirdning enanner genüber, u marſchiere off enanner lohs, u ſchiſſe u haue u ſteche offenanner, bis eis[3]) ſchläht, da verſeinken ſe widder all miht enanner in Erbohde,[4]) de Rüttergüll uh de Rütter, de Muſchketier u de Tambuir u de Trompetter. U dernach leihn ſe widder rauhig u friedlich nabet enanner in Erbohde, bis nach ſübbe Jaihrn un dem Tahk de Naicht widder elf ſchläht.

## 44.

### Der fürigt Muhn[5]) im Seeſtällche u der Beſoffe!

Donge in Seeſtällche da ihs lang Ziht e fürigter Muhn öm gegange. Das wair enner, der bei ſin

[1]) Abend [2]) Reuter [3]) eins [4]) Erdboden [5]) Mann

Lahwe doirt eröm de Grenzſtein verrockt hatt, u bann des Awwets Lüht doirt eruff gegange kuhme, da gihnk e allemal doirt eröm, u hatt en Grenzſtein in Henge, u ſuhk: „bu ſetz ich en hin? bu ſetz ich en hin!“ — Witterſch[1]) thet e kem Menſche eppes, u de Lüht fuirte ſich au zuletzt net meh für en, u gihnke[2]) ſtell[3]) un en verbei, u ließen en mit ſie Grenzſtein ſteh, buh e ſtuhn. Bann ſe awwer verbei wairn, da ſihnke allemahl un ze wimmern. Emahl, da kuhm enner von der Grummich[4]) eruff geduppert, der hatt e wenk ze tief ins Brahntewihnsglas geguckt. U bih e doirt bein Seeſtällche verbei gewauft[5]) kuhm, da gihnk au der fürigt Muhn miht ſin Grenzſtein doirt eröm. Wihl en gerad in Wehk wair, ze blehb der Beſoffe e Fleckche ſtinn,[6]) u ſtahlt[7]) ſich feſt off de Bein, u guckt den fürigte Muhn zu, bih der miht ſinn Grenzſtein doirt eröm gihnk, u ümmer ſuhk; „bu ſtell ich en hin? bu ſtell ich en nert[8]) hin?“ Endlich, bih e ſ'n[9]) mühd wair, da hob e in ſinner Beſoffeheit un, u ſuhk zum fürige Muhn: „du dommer Jerz![10]) banns de net weißt, bu d'en ſöllſt hieſtell, da ſtell en dach widder hie, bu's den her kreht haſt!“ Da hob der fürigt Muhn

---

[1]) Weiter [2]) gingen [3]) ſtill [4]) Grumbach, Sauerbrunnsgrumbach, das an Liebenſtein angränzende Dorf [5]) waufen bezeichnet den unſichern ſchlendernden und wankenden Gang eines Trunkenen [6]) ein Weilchen ſtehen [7]) ſtellt [8]) nur [9]) wie er es [10]) dummer Jerz, ſoviel als Dummerjan, ein übliches Schimpfwort.

un: off das Wuirt[1]) hätt e scho honnert u so u so vill Jaihr gewairt't, daß's eis hätt sollt zu en sai. He hett' en allewihl derlohst,[2]) u söll en der liebe Gott au e fröhlich Stonn[3]) derfür gah. Suhk's, u verschwonge wair e, u si Lahte hat senner der Ziht kei Mensch den fürigte Muhn in Seeställche widder gesiehnt.

## 45.

### Der Flohsbergk.[4])

Dahinge in Flohsbehrk, da i's sie Lahde net gehühr[5]) gewahßt; ümmer hats gespühkt, u es ist si Lebstag kei Mensch gern dehinge blebe, banns nert unfing u wuir dämmerig, geschwig banns gair erst Naicht wair. Ball krehte de Lüht Muischelln, ball zopftse's un Uihr[6]) odder unner Jacke, u bann se sich eröm drahte, sahchen se nüscht; ball rief s'es bein Nume, odder brahl bi a klei Keind, u wimmert u bairmt e Stöckche für enn, u bann se dernach ginge, da wairs ümmer e Stöckche

[1]) Wort [2]) erlöst [3]) Stunde [4]) Der Flußberg, eine malerische Felsenparthie aus Fluß- und Schwerspath in der Nähe von Liebenstein, mit tiefen Zerklüftungen. [5]) geheuer [6]) Ohr

für en, awwer se kumme mi Lebstag net drun, u es hattse nur fórn Nairrn, u fuihrt se irr.

Nach hinte hat an d's wüthig Heer sin Sihz behinge in Flohsberg, das kömmt übern Gerberstein u übern Hirzbahlz dahergezoin u lät sich im Flohsberg dernidder, u behn[1]) das derwischt, der is verluirn, u dem drehts den Hahls erömmer. Awwer me muß sich, bamme's hürt komm in der Luft, off en Bug[2]) u offs Gesicht der Läng nach off en Erdbode leh, u muß e Vateronser baht, da zühts verüber, u kun en nüscht gethu, wils ömmer muß in der Luft blih, u kunn net ganz erabber off den Erdbode gereich.

## 46.

### Dri[3]) Männer im Flohsbergk.

Der all Grönger[4]) Wirth, der hat ümmer de Lüht betroin. Bann se hunn Fleisch bei en ge-

[1]) wen [2]) Bauch [3]) Drei [4]) Gründer, der Grund, eine Straße in Steinbach

hollt, u hun e Pfoind[1]) wollt hah,[2]) da hat e ze licht Gewicht genumme, daß se ümmer nert drei Viertel gekreht hun; u bann se hunn Bier gehollt, da hat e so e klei Maas gehatt, daß se für e Kann allemal nert drei Kairtel[3]) gehatt hun.

Bih e nu gestuirbe wair, da gihnk e ömm, u wannert, u alle Naicht, da kum e ins Huis, u in de Fleischkommer u in Kehler, u pollert dinn erom, u wuirf alles duirch enanner, u rief: „drei Kairtel für e Kann! drei Viertel für e Pfoind! Bih se's nu endlich net mieh konne uisgehall miht en, da holte se den Jesewitter, u der bannt en, u stackt en in en Sahk, u truhk en ehenger ins Flohsloch. Nachhinte hatten se Rauh für en im Huis.

Nach is an e Grümmiger[4]) Möller gewahßt, der hat de Lüht beim Mahln betreihnt,[5]) u hat allemal zevill gemetzt, u hat au de Gränze verrockt. Der hat au gewannert, bih e gestuirbe wair, u ihs in der Möllu[6]) erom gepollert, u als füriger Muhn off sin Aeckern u Wiese erom gegange. U da hunn se au den Jesewitter geholt, der hat en mutt bann, u au ehinger ins Flohsloch trai.[7])

---

[1]) Pfund [2]) haben [3]) Kärtel, Quärtchen, ein halbes Maas [4]) Grumbacher [5]) betrogen [6]) Mühle [7]) tragen

Dernach is enner in Schwein gewahßt, der hat au de Grenze verrockt, u si Aecker sein alle Jaihr größer gewuirn. Bih der gesturbe ihs, da hat e au gewannert, u is offer Röth öbern breite Birnbaum ball als füriger Muhn ömgegange, ball hun de Lüht, bann se üwwer sin Acker gegange sein, Muischelln gekreht, u hun doch kem Mensche gesichn, so daß sich kei Mensch meh getraut hat, von Schwein nach Steinig oder von Steinig nach Schwein ze ginn,[1]) zeball enn's nert usihng,[2]) dämmerig ze wern. Da hunn se au den Jesewitter gehollt, u der hat en au gebannt, u hat en in en Sahk gestackt, u ins Flohsloch bein[3]) alle Grönger Wirth u Grümmiger Möller getrauin.

Wihl e awwer in sin Labbe so gern gekairt[4]) hat, u der all Grümmiger Möller u de Grönger Wirth au, ze hat en der Jesewitter e Kairte mitgegahnt, u nu setze die drei dehinge im Flohsloch, u kairte Solo; u wihl[5]) ümmer enner den annere wih[6]) betrieg, da wern se muine mah au uneins, u pommen[7]) sich e Fleck,[8]) u mache en Spektahkel, ärger ens des wüthening Heer. Genung ma, bann Lüht noch spät durch den Flohsberk gemutt hun, u sein bein Flohsloch verbei-

---

[1]) zu gehen [2]) anfing [3]) bei den [4]) gekartet [5]) weil [6]) will [7]) pumpen sich, Provinzialismus für prügeln, puffen [8]) eine Weile

gekomme, da hun se gehuirt, bi se Traumpf uis[1]) geruffe hun, u hun sich gezahnkt u geprügelt; awwer der all Grönger Wirth, der hat ümmer derzösche[2]) geruffe: „drei Kairtel für e Kann, drei Viertel für e Pfoind!“

## 47.

### Der Hahderkohpf.

Donge bei der Siegwiese un Hahderkohpf u dümwe un Schweiner Wehk, da lätt sich muinchma e Rütter ohne Kohpf seh. Mit dem hats die Bewahndniß.

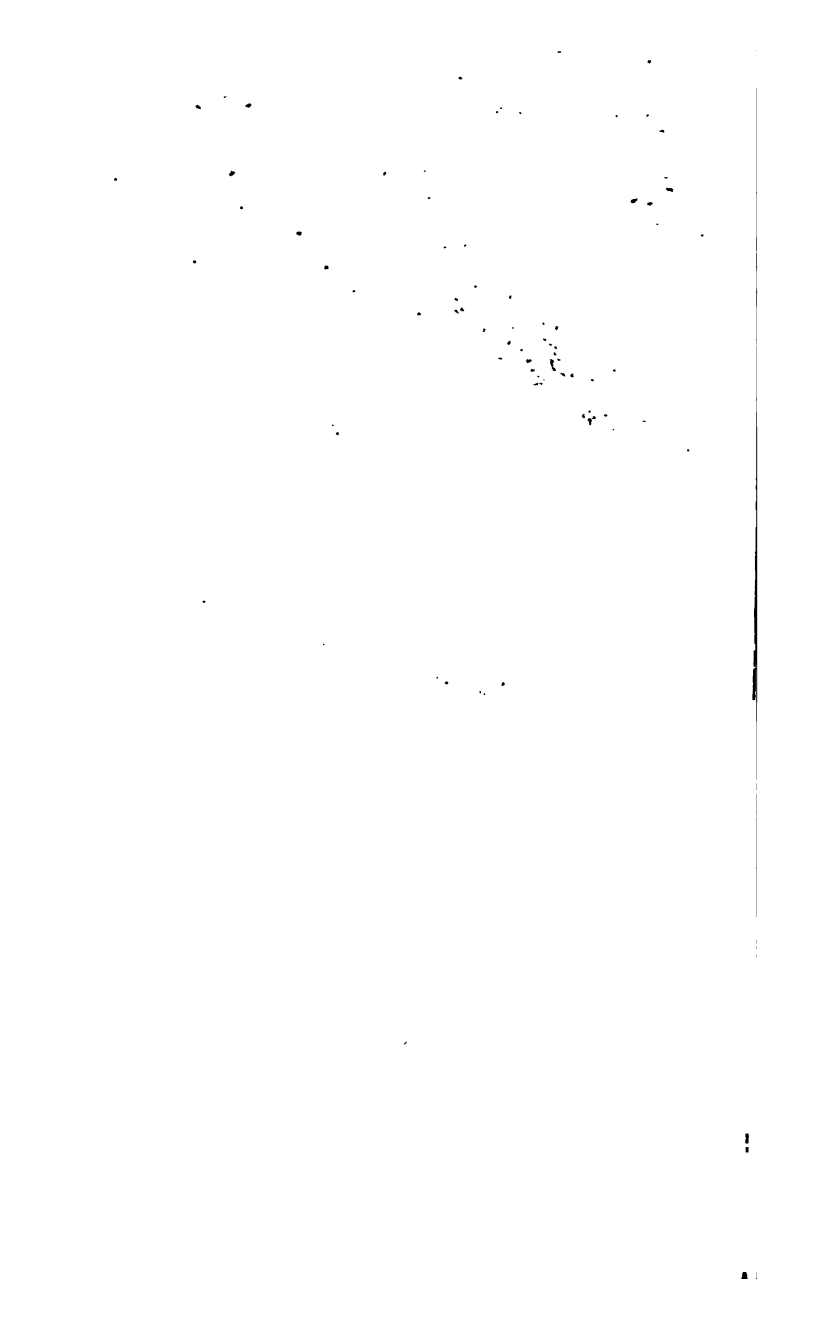
Im drissigjährige Kriehk, da sein emahl e Abtheilung Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn e Kriehkscasse bei sich gehatt, u hunn sich donge öngern Duirf gelagert. Da hunns die Kaiserliche derfairn, u hunn se wöllt überfall, u hunn en de Kriehkscasse wöllt abnahm. Awwer de Schwede hunn Weind[3]) dervon gekreht, u hunn geschwind de Kriehkscasse gliech öngern Lengelihdestein unu Hahderkohpf offen Acker vergrahbe, u hunn en große Stein druff gedackt, den me hüttigestais noch kuhn geseh. Awwer der Offezier, der sche gekommedirt hat, der hat en Bamm übber

[1]) „Trumpfaus!“ [2]) dazwischen [3]) Wind

das Gehld gesproche u hats mit eppes versatzt u festgemaicht, daßs mi Lahte kei Menſch widder eruisſer kuhn gekrieg, der net weiß bu mihts versatzt ihs.

Bih se kummt fertig sein gewahst, da sein de Kaiſerliche unmairſchiert gekomme, u da hunn ſich de Schwede offen Hahderkohpf uffgestallt, u ihs de Schlaicht losgegange. Awwer de Schwede hunn ſich tüchtig gewehrt, u hunn de Kaiſerliche erabber gedrockt off de Siegwieſe, u da sein er vill geblebe, u dernach sein se nach Schwein zu uisgereſſe, u de Schwede henger en her, awwer dobe, buh mes heißt un der Röth, da hun ſich die Kaiſerliche noch emah wollt setz u zuir Wehr stell; aber de Schwede hunn er so vill von Gülle gehauwe, daß der Erbode von Blut ganz roth gewuirn ihs, u ihs an e so roth geblehbe bis offen hüttige Tahk, u heißt deswege doirt eröm: de Röth. Awwer bih nu de Schwede sein zeröck-gekomme u hunn geſiegt gehatt u hunn ör Kriehks-caſſe wollt widder uisgrah, da hat der Offezier gefehlt, der den Bann gesproche hat, u hatt se verſatzt gehatt, der is inner Schlaicht geblehbe, u kenner hat gewohßt, bu miht se verſatzt wair. Da hunn se ohne Kriehkscaſſe wider mutt fuirtzieh, u das Gehld ſteckt hüttigstais noch önger dem Stein, u kuhn net gehabe gewehr.

Awwer der Rütter ohne Kohpf, der ſich alst[1])

[1]) bisweilen

öngern Doirf doirt lätt ſeh, das ihs der Schwediſch Offezier, der damahls in der Schlaicht geblehbe is. U alle ſübbe Jaihr un den Tahk da kömmt e de Naicht gerehte, u ſieht, ebb de Kriehkscaſſe noch un öhre Fleck ſteht, u dernach ritte e doirt im Fell eröm, u ſücht ſinn Kohpf, den en de Kaiſerliche in der Schlaicht abgehauwe hunn.